This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3433 07438111 6

Des Lord Monboddo

Werk

von dem

Ursprunge und Fortgange der Sprache

übersetzt und abgekürzt

von

E. A. Schmid.

Zweyter Theil.

Riga,
bey Johann Friedrich Hartknoch,
1785.

Des Lord Monboddo

Werk

von dem

Ursprunge und Fortgange der Sprache

übersezt und abgekürzt

von

E. A. Schmid.

Zweyter Theil.

Riga,
bey Johann Friedrich Hartknoch,
1785.

Des Lord Monboddo

Werk

von dem

Ursprunge und Fortgange der Sprache

übersezt und abgekürzt

von

E. A. Schmid.

Zweyter Theil.

Riga,
bey Johann Friedrich Hartknoch,
1785.

pen und Figuren, weil es ſchon oft geſagte und bekannte Dinge enthält. — Noch muß ich hinzuſetzen, daß der Herr Hofrath Büttner in Jena, ein tiefer Sprachforſcher und großer Kenner der Sineſiſchen Sprache, die Gewogenheit gehabt, mir über die in dieſem Theile vorkommende Abhandlung von der Sineſiſchen Sprache verſchiedene gelehrte und wichtige Bemerkungen mitzutheilen, die ich gleich unter dem Text würde geſetzt haben, wenn nicht die Abhandlung ſchon abgedruckt geweſen, da ich ſie erhalten. Doch werden mirs die Leſer gewiß Dank wiſſen, daß ſie ſolche hier in dem Vorberichte finden; ich habe deshalb der Deutlichkeit wegen, allemal die Worte aus dem Texte, worauf ſich die Anmerkung hauptſächlich bezieht, eingerücket.

Vorbericht des Uebersetzers.

Dieser zweyte Theil begreift den zweyten und dritten Band des Originals ins kurze zusammengezogen. Dies war um so nöthiger, da die Urschrift vieles enthält, das theils zu weitläuftig, theils schon bekannt, und wenigstens für deutsche Leser von keinem Belange ist. Ich habe daher außer andern Abkürzungen aus dem zweyten Bande von der Grammatik, alles weggelassen, was blos Beziehung auf die Englische Sprache, ihre Versification, Prosodie u. s. f. hat; aus dem dritten Bande von der Rhetorik das ganze Buch von den Tro-

pen und Figuren, weil es ſchon oft geſagte und bekannte Dinge enthält. — Noch muß ich hinzuſetzen, daß der Herr Hofrath Büttner in Jena, ein tiefer Sprachforſcher und großer Kenner der Sineſiſchen Sprache, die Gewogenheit gehabt, mir über die in dieſem Theile vorkommende Abhandlung von der Sineſiſchen Sprache verſchiedene gelehrte und wichtige Bemerkungen mitzutheilen, die ich gleich unter dem Text würde geſetzt haben, wenn nicht die Abhandlung ſchon abgedruckt geweſen, da ich ſie erhalten. Doch werden mirs die Leſer gewiß Dank wiſſen, daß ſie ſolche hier in dem Vorberichte finden; ich habe deshalb der Deutlichkeit wegen, allemal die Worte aus dem Texte, worauf ſich die Anmerkung hauptſächlich bezieht, eingerücket.

Anmerkungen zu der Abhandlung von der Sineſiſchen Sprache.

S. 255. **Die Sineſiſche Sprache iſt ſehr ſonderbar)** Sie iſt ſehr einfach, und in ihrer Einrichtung der Natur gemäß; ſo wie die Sprachen faſt aller der jenſeit des Imaus-Gebürges und des Ganges-Strohmes wohnenden Völker: als der Annamiten, Siamer, Laos, Peguaner und Tibetaner. Hierin ſind ihr die Coptiſche, ja ſelbſt die Teutſche, und beſonders die Engliſche Sprache, ziemlich ähnlich.

Ebend. **Kunſtſprache kann man ſie nicht nennen)** Eine jede der üblichen Sprachen iſt eine allmälige Erfindung des Volkes, welches ſie redet. Der Chinäſiſchen hat es an der Beyhülfe ſchöner Geiſter zu ihrer Politur gefehlet; daher iſt ihr Gold, durch die Abname der Maſſe, nicht zu der erforderten Schönheit gelanget; deſto ſtärker aber iſt ſie zum allgemeinen Gebrauche geblieben, und weniger, als einige der andern Sprachen, verkünſtelt worden.

Ebend. **Die Eigenheit aller barbariſchen Sprachen, nämlich ſehr lange Worte)** Die vorderen Aſiaten haben, eben ſo wie faſt alle Africaner und Amerikaner die Wörter ihrer Sprachen, durch den Anſchluß der Beſtimmungswörter, verlängert: die neueren Griechen haben bey Verderbung ihrer Sprache, die Wörter nicht verkürzet; es waren auch keine gelehrte

Römer, welche die Wörter der Lateinischen Sprache abkürzeten, sondern dies geschah durch die unwissenden Teutschen Völker, welche zwar von ihren überwundenen Völkern Lateinische Wörter erlerneten, aber solche auf eine teutsche Weise einrichteten, und dadurch die Romanische Sprache erzeugeten; zum stetigen Andenken des beygemischten teutschen Ursprunges der jezigen Italiäner, Wallonen, Franzosen, Spanier und Portugiesen.

Der rauhe und ausgedehnte Schall der Wörter einiger Völker machet sie nicht barbarisch, sonst würde solches die Schweizer und Niederländer mit betreffen; sondern der Mangel der Deutlichkeit, welchen der Verstand bey ihrer Erklärung findet: die sogenannten Barbaren haben mit unter dergleichen langgedehnte scientifische Wörter, welche der Griechischen und Slavonischen, wie auch der Teutschen Sprache zum großen Vortheile gereichen; sie sind zum Theil nicht weniger analogisch, als diese. Der Mangel der Verbindungswörter bezeuget nur ihre Kindheit, dergleichen auch die Armuth an Wörtern thut. Die Englische Orthographie verstellet die fremden Wörter sehr.

S. 255. **Alle ihre Worte einsylbig; eine Sonderbarkeit)** Diese Sonderbarkeit kann einen Franzosen mehr, als einen Engländer befremden. Fast alle eigenthümliche Wörter der Englischen Sprache sowohl, als der Coptischen, sind einsylbig. Mehrsylbig werden sie durch die in der Schrift angeschlossene oder auch eingewebte Partikeln. In der Herzogl. Weimarischen Bibliothek des Musäi in Jena ist eine Weltcharte, die

für

für den Kaiſer Carl V. von ſeinem Cosmographen Diego Ribeiro, im Jahre 1529. gezeichnet worden. Auf ſelbiger iſt bey China angemerket, daß die Inwohner viel Aehnliches mit den Teutſchen hätten; vielleicht iſt damals ſchon das einſylbige beider Sprachen, und deren Ausſtoß der Wörter den ausgedehnt redenden Spaniern auffallend geweſen.

S. 255. noch Beugung hat;) In der Engliſchen Sprache iſt die Beugung der Wörter wenig, und in der Coptiſchen gar nicht gebräuchlich; ſondern es wird in dieſer, die Anwendung der Wörter, nur durch hinzugefügte Partikeln beſtimmet. Eben dieſes geſchiehet im Chinäſiſchen. Das Sonderbare der Chinäſer betrift demnach nicht ſowohl ihre Sprache, als vielmehr derſelben Art, zu ſchreiben; dieſes geſchiehet durch Zeichen, welche insgemein nicht die Ausſprache der Wörter, ſondern die Ideen von den damit benannten Sachen andeuten. Da dieſe Zeichen entweder einzelne, oder auch zuſammengeſetzte ſind; kann darin die Verbindung der Partikel mit dem Hauptworte (ſo wie es im Coptiſchen geſchiehet) keine Statt finden: man ſpricht alſo ein jedes Zeichen, welches man lieſet, für ſich aus. Der fremde Anhörer einer Chinäſiſchen Rede mag nun nach ſeiner eigenen Schreibart, die Wörter mit ihren Partikeln verbinden, oder auch davon abgeſondert nachſchreiben. Ihre Beherſcher, die Mantſchuren haben eine aus dem Neſtorianiſch-Syriſchen Alphabete entſtandene Sylbenſchrift; mit dieſer läſſet ſich das Chinäſiſche ganz richtig ſchreiben; dieſer könnten die Chinäſer nur die Zeichen ihrer Töne hinzufügen, und ſich der-

ſelben auf dieſe Weiſe bedienen; dann würde vieles von dem fremden Anſehen wegfallen, ihre Anhänglichkeit an alte Gebräuche aber, wird ihnen ſolches niemals zulaſſen. Die Malabaren ſchreiben im Gegentheile ihre Sylbenſchrift von der linken zur rechten Hand, die ganze Periode hindurch, ohne Abſatz der Wörter, in eins weg; dergleichen findet man auch unter den älteſten Griechiſchen und Lateiniſchen Aufſchriften. Mir deucht, daß dieſes viel beſchwerlicher ſey, und daß man auch in Sprachen, die Natur der Gedanken einer willkührlichen Kunſt vorziehen müſſe.

S. 257. **vermannichfaltigen ſie ihre einſylbigen Wörter durch verſchiedene Töne ꝛc.)** Die Chinäſer hören, ſo wie andere Orientalier, viel leiſer, als wir, weil ihr Ohrgehäuſe viel weiter als das unſrige abſtehet, und daher mehr gehöhlet iſt, indem ſie von der Kindheit an mit bloßen Köpfen gehen, und nichts ihre Ohren anpreſſet: daher unterſcheiden ſie Feinheiten der Töne, die uns unvernehmlich ſind. Es iſt auch einige Verſchiedenheit in der Beſchaffenheit ihrer Sprach-Organen gegen die unſrigen.

Ebend. **ermangeln ſie auch des Gebrauchs vieler Buchſtaben, die wir haben, beſonders b, d, r, z.)** Chinäſiſche Wörter, welche die Miſſionärs in der von ihnen angenommenen Portugiſiſchen Schreibart mit p und t ſchreiben, drucken die Ruſſiſchen Dolmetſcher durch b und d aus: dies zeiget allenfalls einen Mittellaut zwiſchen beiden an, welcher von der Breite der Lippen herrühret; (den Thüringern fällt das b und d auch etwas ſchwer.) Hingegen haben ſie nebſt dieſen

noch

noch ein b und ein d, welche durch einen Hauch geſchärfet ſind. Das r iſt in der Mandarinen Sprache nicht gewöhnlich; das x haben ſie nicht nöthig, ſonſten könnten ſie es aus k und s zuſammenſetzen. Das weiche franzöſiſche z, haben ſie nicht; hingegen das teutſche z ſehr häufig.

S. 260. daß es die Arbeit eines ganzen Lebens koſtet ꝛc.) 3 bis 5000 Wörter und ihre Zeichen, (welche zum täglichen Gebrauche hinlänglich ſind) ſich bekant zu machen, erfodert wohl nicht die ganze Lebenszeit. Mir deucht, daß dieſe Mühe reichlich dadurch belohnet wird, daß man darbey das Gedächtnis nicht mit denen in den Europäiſchen Kunſtſprachen befindlichen überflüßigen Schwierigkeiten beladen darf: dergleichen ſind die nichtsbedeutenden Geſchlechter der Wörter, die unnöthigen Biegungen derſelben, wobey es an Ausnamen von den Regeln wimmelt, die Weiſe, da man als ein Leidender ſpricht, und doch als ein Thäter verſtanden ſeyn will u. ſ. w.

S. 260. daß ſie in der Philoſophie keinen beträchtlichen Fortſchritt können gemacht haben) die Chinäſer haben in ihrem Lehrgebäude keine Geheimniſſe: in ihrer Philoſophie haben ſie, ſo wie die Mathematiker, nur kurze auf die Erfahrung gegründete Sätze, die Sophiſterey lieben ſie nicht; ihre Schlüſſe ſind daher meiſtens in der erſten Form. Ihre einfältige Sprache iſt ihnen hinlänglich, und bey der Erlernung der Zeichen, erlangen ſie auch früher die Kenntnis der dadurch angedeuteten Sachen, wie ſolches die erſten Lehrbücher ihrer Jugend erweiſen; dieſe ſind Encyclo-

pädien und von ganz anderer Art, als unsere Abece-Bücher.

S. 260. **und wären die Sinesen Philosophen gewesen, wie die Aegyptier waren)** Die Philosophie der Aegyptier mag wohl seicht genung, und nur wegen ihrer eitelen Dunkelheit in Räzeln verhüllet gewesen seyn: Pythagoras wurde unter ihnen nicht ersättiget; daher er, eben so wie sie selbst, den Weg nach Indien gieng, und von den Brachmanen die Lehre von der abentheuerlichen Seelenwanderung holete. Die Chinäser zeigen, daß sie wenigstens, über dreytausend Jahre lang, nach den Grundsäzen ihrer Staats- und Sittenlehre gehandelt haben: daher ihr Reich, ob es gleich mancherley äußerliche Ueberfälle und innerliche Zerrüttungen erlitten, dennoch immer in einerley bürgerlicher Verfassung geblieben ist; worin die Monogamie gesezlich, und dennoch die Familien nur gar zu sehr ausgebreitet sind, und es daher einer Auswanderung wohl benöthiget wäre. Zum Glücke seiner Nachbarn ist dies große und schlaue Volk nicht kriegerisch.

Ebend. **so würden sie gewiß ihre Philosophie dazu angewandt haben, um wie die Aegyptier, die Grundsäze vom Reden und Schreiben auszufinden)** Die gemeinen Landessprachen sind weder nach Grundsäzen eingerichtet, noch ausgebessert worden; der Gebrauch der vorzüglichsten im Volke bestimmt darin alles: eben dergleichen sind zu ihrer Zeit auch unsere gelehrten Sprachen gewesen. Wo sind die bündigen Sprachlehren, welche uns die alten Orientalier, Griechen und Römer hinterlassen haben? Elias Leuita, Ga-

za,

za, Priſcianus und Clajus, haben dergleichen erſt in ſpäteren Zeiten, durch Unterſuchung der Ebräiſchen, Griechiſchen, Lateiniſchen und Teutſchen Sprachen, zu Stande gebracht. Die Chinäſer haben ſchon vorlängſt alle ihre Ideen in 214 Claſſen vertheilet, deren jede eine Hauptidee, nebſt dem ſie andeutenden einzelnen Zeichen zum Grunde hat; dieſem haben ſie diejenigen mit ihm zuſammengefügten Zeichen beygeſellet, welche die entweder der Natur der Sache nach, oder durch eine Metapher, mit der erſteren verwandten Ideen andeuten. (Die Naturkundigen gebrauchen eine weit gröſſere Anzahl der Kennzeichen, um dadurch die unendliche Zahl der Arten in Ordnung zu bringen, und ihre Benennungen ſind großentheils metaphoriſch.) Aus dieſen Zeichen haben ſie 112 ausgewehlet, um damit ihre Lautbuchſtaben und 36, um die Mitlauter anzudeuten. Nebſt dem hat ein jeder ihrer Töne ſeinen Namen, und zugehöriges Zeichen. Auf dieſe dreierley Weiſe ſind ihre Wörterbücher eingerichtet. Ein ähnliches claſſiſches Wörterbuch hat Biſchof Wilkins in Engliſcher, ſo wie Pollux in Griechiſcher und Iſidorus in Lateiniſcher Sprache verfertiget.

S. 260. **Aber ich habe andere Beweiſe von ihrer Unwiſſenheit in der Philoſophie u. ſ. f.)** Es iſt nicht zu läugnen, daß die Chinäſer ſich ſehr durch ihre äußerliche ſcharfe Sinne führen laſſen; dabey ſind ſie arbeitſam, und glückliche Nachahmer. An gemeinem Menſchenverſtande und Beobachtungsgeiſte fehlet es ihnen gar nicht; dies zeigen ihre Schriften und ganze bürgerliche Verfaſſung; ſie ſind mehr an deutliche Begriffe

griffe gewehnet, als manche der übrigen Asiaten. Die Wörter Pú, Classis, Hŏe, Compositio; Thŭng-Hiûng, Genus, Lúj, species; I'-pïe, Differentia; Tŏ-tiché, Individuum; sind ihnen ganz geläufig: Nur ein sehr weites Nachdenken scheinet ihrem Geschmacke nicht gemäß zu seyn; und am Witze mögen sich nur wenige unter ihnen hervorgethan haben; daher findet man in ihren Schriften nur wenig von dem übertriebenen orientalischen Schwulste. Das Vorurtheil des Alterthums lässet bey ihnen die Neugierde nicht aufkommen; daher halten sie steif auf ihre alten Gebräuche, ändern nichts in ihrer Lebensart, lassen sich an dem Genusse des Einheimischen und dessen Kenntniß genügen, und glauben sich darbey wohl zu befinden. Von ausländischer Land- und Geschichtskunde, wie auch anderen Wissenschaften wollen sie nichts wissen, und meynen, daß das fremde Gute auch oftmals mit fremden Uebel begleitet sey. Von unsern Waaren achten sie fast nichts, als nur das Silber, für welches sie uns ihren Ueberfluß zukommen lassen, welchen wir großentheils wohl entbehren, oder ihn auch, um dem Geldmangel abzuhelfen, selbst zuziehen könnten. Von einem solchen Volke, welches so wenig in der Denkungsart mit uns übereinkommt, können wir wohl nicht fordern, daß es in Ermangelung des Gewerbes mit uns, alle unsere Wissenschaften besitzen, oder auch sie auf gleiche Weise behandlen sollte: Unsere Vorfahren in dem mittlern Alter waren zu gleicher Zeit ihnen noch nicht gleich, und dennoch keine Dummköpfe. Jezt mögen jene ohngefähr um 300 Jahre in der Cultur gegen uns noch zurück seyn, und können vielleicht noch lange so bleiben.

Der

Der angeführte Muhamedaner aus dem neunten Jahrhunderte, würde damals die Europäer noch weit ſchlechter beurtheilet haben; nicht die Geſetze, ſondern nur den Götzendienſt hat die geringere Secte der Chinäſer aus Indien bekommen: die Befolgung ihrer uralten Sittenlehre, hat ihr Reich in zeitlichem Wohlſtande erhalten; nur die überhäufte Menge des Volkes drücket ſie, und veranlaſſet den Kindermord. Die mehreſten ihrer nützlichen Künſte, mögen wohl ſo wenig als die unſrigen, Früchte des Nachdenkens, als vielmehr eines ohngefähren Zufalles ſeyn. Ihr Alterthum, wie auch der Mangel des Glaſes, zeugen, daß ſie ſelbige nicht von außen her erhalten haben; ſie beweiſen daher ihren Unterſuchungsgeiſt, und die geſchickte Anwendung des Gefundenen. Daß einige derſelben faſt in ihrem erſten Zuſtande geblieben, und nicht ſehr verfeinert worden, iſt die Folge ihrer Standhaftigkeit, und des Genügens an dem gegenwärtigen Gute.

S. 261. ihre Religion und Geſetze aus Indien erhalten hätten) Die heidniſchen Indianer müßten alſo ſeit der Zeit, faſt alle gründliche Wiſſenſchaften und Menſchenliebe verloren haben. Unſere ihrer Sprachen kundige Miſſionärs und andere Reiſenden haben dergleichen bey ihnen nicht gefunden. Alles, was aus ihrem höchſten Alterthume ihnen übrig geblieben, iſt eine abgeſchmackte und verworrene Götterlehre; die Chimäre von 3 Millionenjährigen Weltaltern, worin ſich die ungeheureſten Begebenheiten und Schandthaten, welche ſie das Spiel der Götter nennen, zugetragen haben ſollen, ihr jetziges viertes Weltalter, welches

ches mit dem unsrigen in der Zeit ziemlich übereinkommt, nennen sie das Böse, und sagen, daß sie darin zu allen Uebelthaten bestimmet wären. Ihre Meynung von der Seelenwanderung und dem daraus fliessenden Kuh-Heiligthume; ihre Vertheilung des Volkes, in dergestalt geschloßene Zünfte, daß niemand aus der unteren in die höhere, weder durch Talente, noch Verdienste oder Heirath treten kann, sondern die Nachkommen das Gewerbe ihrer Vorfaren, sie mögen dazu geschickt seyn oder nicht, treiben müssen; ihre unmenschlichen Gesetze, nach welchen die erste Zunft, die übrigen äusserst verachtet, und besonders die letzte in der elendesten Knechtschaft hält, und ihr grausamer Wittwenbrand: dieses sind die gerühmte Brachmanische Philosophie und ihre Folgen. Hinter dem Vorhange mögen sie wohl etwas vernünftigeres fürgeben, worbey es ihnen aber doch durchgängig an Vertheidigungsgründen fehlen wird.

Von hieraus mögen die Aegypter bey ihrem ersten Durchzuge, wohl den guten göttlichen Ochsen Osiris oder Apis, mit seiner göttlichen Kuh Jo oder Isis, nebst dem bösen Typhon, wie auch ihre Volkszünfte erhalten haben. Die erste und herrschende Secte der Chinäser aber weis gar nichts von dergleichen Sachen; sie bekennet nur ein einziges unsichtbares Wesen, und erwartet von ihm ihr Schicksal. Der Betrieb ihrer dem Staate benöthigten Wissenschaften sind ihr Geschäft, und das Volk hat von ihr seine väterlichen Verordnungen erhalten; nach selbigen kann der geringste durch Verdienste zu den höchsten Stufen steigen. Die letzte

Secte

Secte der Chinäſer hat zwar ihre abgöttiſche Religion nebſt dem Götzendienſte des Fo, in ſpäteren Zeiten, aus der öſtlichen Halbinſel an Indien, durch die geduldeten Bonzen erhalten, ſie ſtehet aber unter den uralten Kaiſerlichen Geſetzen. Die muhamedaniſche Indoſtaner haben, ſo wie die Perſianer, ihre Wiſſenſchaft und Religion von den Arabern empfangen, dieſe gründet ſich, eben wie ihre Geſetze, auf den Koran, welchen die Chinäſer nicht kennen. Der reiſende Muhamedaner urtheilete alſo, daß nach ſeinen Sätzen Religion und Geſetze aus einer Quelle fließen müſten. Die Brachmanen haben wohl durch die Araber einige Kenntniſſe der Aſtronomie, Medizin, und ſcholaſtiſchen Philoſophie erhalten, ſie ſind aber bey alle dem äuſſerſt mangelhaft. Den Chinäſern fehlet ſo wenig die practiſche Arzneykunſt, daß ſie vielmehr für den Erfinder derſelben, ihren erſten Regenten Fohi, angeben; und auf die Sternkunde ſind ſie von jeher aufmerkſam geweſen, wiewohl dieſe von den Miſſionärs mehrere Berichtigung erhalten hat. Geſunde Theorie aber, iſt im ganzen Oriente nicht zu Hauſe, ſondern ſie ſcheinet nur dem Occidente vorbehalten zu ſeyn. Die Chinäſer bleiben alſo wie ſie ſind, auf ihre innere Einrichtungen ſtolze Staatspedanten, und in auswärtiger Gelehrſamkeit unwiſſend. Sie legen ſich nicht auf die Erlernung fremder Sprachen, können alſo die darin geſchriebene Werke nicht gebrauchen. Ihre Gelehrſamkeit iſt practiſch, und beziehet ſich meiſtens auf ihre Verfaſſung. Unſere ſpeculative Wiſſenſchaften, beſonders das ſich ſo oft verändernde Lehrgebäude der Metaphyſik, ſind ihnen unbekannt. Faſt bey allen Völkern iſt die Benen-

nung

nung des höchsten Wesens metaphorisch: Die Chinäser haben dafür das Wort Thien, (so wie wir mit unter das Wort Himmel gebrauchen) dies bedeutet bey ihnen ein allgemeines, weises und thätiges Wesen, und es ist mehr als der materielle Himmel, welchen sie Iven nennen, (etwan Anima mundi) Gott heißet bey ihnen Thien-tschu, der Herr des Thiens. Von der Schöpfung konnten sie wohl, bey der Ermangelung unserer heiligen Schrift, nichts gewisses wissen. In der höheren Mathesi sind sie freylich nicht weit gekommen, sie können daher in denjenigen Wissenschaften, worin die Anwendung derselben unentbehrlich ist, zu keiner Vollkommenheit gelanget seyn: sie können aber doch hinlänglich gut rechnen, messen und bauen. Die Naturgeschichte, Haushaltungs- und viele mechanische Künste kennen sie sehr wohl, und haben sie solche sowohl, als ihre Landesbeschaffenheit, Verfassung, Geschichte, Policey und Sittenlehre, in sehr vielen Büchern verständlich beschrieben; es fehlet ihnen auch nicht an Dichtern, und ihre classischen Bücher enthalten, nicht dergleichen Ungereimtheiten, als man in Zend-Avesta, den Bhedams und dem Koran findet.

S. 264. **Mich dünkt es wahrscheinlich, daß sie aus eben dem Vaterlande der Gelehrsamkeit gekommen — ich meyne Aegypten.)** Das östliche Asien hat eine hohe, Aegypten hingegen eine sehr niedrige Lage; daher scheinet mir Schuckfords Meynung, daß ersteres schon sehr früh bevölkert worden sey, nicht unwahrscheinlich zu seyn; wenn letzteres damals noch mit Wasser bedeckt gewesen, muß es seine Bewohner viel

später

ſpäter anderswoher erhalten haben. Es iſt nicht zu leugnen, daß ſich eine große Aenlichkeit zwiſchen den Völkern dieſer beiden Länder finde. Sie betrift nicht allein ihre Bildung, Denkungsart, Steifheit, Betriebſamkeit, Sitten und bürgerliche Verfaſſung, ſondern auch die Eigenſchaft ihrer Sprachen und Schreibart; in dieſen allen ſind ſie von denen zwiſchen ihnen wohnenden Völkern ſehr unterſchieden. Dies iſt gewiß nicht von ohngefähr, ſondern es muß ſeine Urſache haben. Die Aegypter haben uns ſo wenig, als die vorderen Aſiatiſchen Völker Nachrichten von ſich ſelbſt hinterlaſſen. Alles, was wir von ihnen wiſſen, das haben wir von einigen Griechen erhalten; dieſe ließen ſich ihre Geſchichte erzählen, und als bloße Liebhaber des wunderbaren, erzälten ſie uns, wie die von ihren eigenen Vorfahren, ſolche ſehr verſtümmelt wieder; das war Sage der Sagen, von Begebenheiten in den erſten Zeiten, da überall noch keine Schrift, zur Beyhülfe des Gedächtniſſes, erfunden war, und die Zeit, wegen Mangel des angenommenen Maaßes derſelben, noch nicht beſtimmet werden konte. Alſo entſtunden die allen Völkern gemeinen mit einigen Wahrheiten vermiſchten Erdichtungen der Geſchichte eines unermeßlichen Zeitraumes, denen es am Grunde und Zuſammenhange fehlet. Unter gleichen Umſtänden haben die Afrikaner und Amerikaner jezt noch keine andere Geſchichtskunde. Die ſpitzfindigen Griechen haben ihre Schreibekunſt erſtlich ſpät, vielleicht von den Scythen, erweislich aber von den Phöniziern zur Zeit des Moſes, (wenigſtens die Verbeſſerung derſelben) erhalten, ſie haben neue Zeichen hinzugethan, und ihre Ausſprache in der Folge,

eben wie die Engländer sehr verändert. Ihre Schriftsteller sind noch weit jünger, Hesiodus ist der Sammler ihrer Volksfabeln, Homerus der Besinger ihrer Heldenthaten, und Herodotus ihr erster bekannter Geschichtschreiber zur Zeit des Esra gewesen. Sie verachteten alle Ausländer und nenneten sie wegen ihrer ihnen unbekannten Sprachen, Barbaren, daher sie auch aus derselben Schriften nichts erfahren konnten; ob gleich zwey Aegypter unter ihnen, ihre beiden ersten bürgerlichen Verfassungen, nemlich Danaus das Argivische Reich verwaltet, und Cecrops das Attische Reich zur Zeit des Aufenthalts der Israeliten in Aegypten, gegründet, auch ihnen Regimentsform und Götzendienst gegeben hatten. Die räzelhaften Hieroglyphen waren den flüchtigen Griechen wohl eben so unangenehm zu erlernen, als manchem Europäer die gewisseren Chinäsischen Zeichen; daher ihre Kenntnis ganz verloren gegangen ist. Die geheimnisvollen und zurückhaltenden Aegyptischen Priester mögen ihre Anfragen wegen derselben Geschichte in den ältesten Zeiten und vormaliger Verfassung, wohl vorsezlich sehr unrichtig beantwortet haben, wie solches noch jezt von den Bramanen geschiehet, aus Stolze auf ihr vermeintliches Alterthum; sie stellen uns also Aegypten als ein schon seit undenklichen Zeiten von Hermes eingerichtetes Reich vor, und melden nichts von dem eigentlichen Ursprunge des Volkes. Die unglaubliche Anzahl der Jahre in der fabelhaften Zeit, haben sie von ihnen uns wieder erzählet; und viele von den erstaunlichen Thaten der darin erschienenen göttlichen Helden, haben sie ihren eigenen Vorfahren und menschlichen Göt-

tern

tern zugeeignet; daher ſind ihre vielfältigen Gottheiten auch durch nachgeahmte verworrene Erdichtungen entſtanden; denen ſie noch die Scythiſchen und Celtiſchen Sagen hinzugefüget haben.

Die Phönizier, Syrer, Chaldäer, Parſen und Bramanen haben auch ihre eigenen, gröſtentheils widerſinnigen Erzählungen, von einem erſtaunlich groſſen Zeitraume, worin die ungeheurigen Abentheure ihrer Gottheiten vorgefallen ſeyn ſollen. Dieſer ihr Grundſtof iſt wohl zuerſt von den Chaldäern ausgedacht, von den übrigen aber mit mancherley Veränderungen und Zuſätzen umgeformet worden: wie jene ihnen auch die Buchſtabenſchrift mitgetheilet haben, die in der Folge von den Phöniziern und Parſen nur in den Zügen der Zeichen, von den Tibetanern, Indoſtanern, und Homaritiſchen Aethiopern aber, in eine Sylbenſchrift verändert worden, von der lezten findet man auch Spuren auf Malabar. Die Araber, wie auch andere Muhamedaner, haben ihre alte Zeitrechnung aus unſerer Bibel verſtümmelt. Die Hetrurier, Lateiner und Römer haben alle ihre Wiſſenſchaften, darunter auch die Zeitkunde und Schreibkunſt, um die Zeit der Jüdiſchen Richter, von den Griechen erhalten. Von den alten Teutſchen (Germaniern) Heermännern, vernamen die Römer weiter nichts, aus deren alten Liedern, als nur, daß der Gott Tuiſto aus der Erden herfürgekommen ſey, und daß deſſen Sohn Mannus (der Menſch) drey Söhne erzeuget habe, von welchen die Ingevonen, Hermionen und Iſtevonen abſtammeten; ſie bemerkten auch, daß denen-

selben die Schreibkunst noch unbekannt sey; in deren Ermangelung waren sie also, zu des Nerva Zeiten, noch in dem rohen Zustande der jetzigen Americanischen wilden Völker: und jezt sind ihre Nachkommen die glücklichsten Besitzer der Wissenschaften und die gründlichsten Belehrer, fast aller übrigen Völker, durch die Wißbegierde geworden.

In dem langen Zeitraume von der Gründung des Erdbodens, davon uns unsere Bibel belehret, bis zu dem Herodot, haben sich gewißlich ausserhalb Phönizien, viele große Naturbegebenheiten und Geschichten unter den Völkern zugetragen, von welchen wir, wegen Mangel der gleichzeitigen Schriftsteller, nichts umständliches wissen können; alles, was uns aus dieser Zeit übrig geblieben, sind Volkssagen, denen es an Bestimmung der Zeit und des Ortes fehlet, darbey uns noch der Zweifel aufstößt, ob man es habe wissen können, oder auch die Wahrheit sagen wollen. Um hier zu einiger Gewißheit zu gelangen, sind die Umstände und Folgen, welche sich darauf beziehen, wie auch die Weise, wie dergleichen Begebenheiten sich in neueren mit sicheren Urkunden versehenen Zeiten, zugetragen haben, in Erwägung zu ziehen. Also finden wir, daß die Völkerwanderungen aus den volkreichen in die weniger bevölkerten oder gar ödeliegenden und doch fruchtbaren Länder, und fast stets von Osten gegen Westen gegangen sind. Wenn nun ein wanderndes Volk schon ausgebildet und in Künsten geübet ist, wird es bald nach seiner Niederlassung anfangen, zumal wenn es keinen beträchtlichen Widerstand

findet, ſich anzubauen, und ſeine bürgerliche Verfaſſung feſtzuſetzen: deſſen ſpäte Nachkommen werden ſich weniger um ihren Urſprung, als um ihr künftiges Schickſal bekümmern, ſondern die muthigen Aeltern werden ihren Kindern zur Nachahmung, nur Heldenthaten ihrer Vorfahren erzehlen, ohne den Ort zu nennen, wo dergleichen nicht viele vorgefallen ſind, und zuletzt werden ſich Geſchichtſchreiber unter ihnen anfinden, welche dieſe Sagen ſammeln. Es hat ſich ja bis jetzt noch keiner unter den Amerikaniſchen Engländern angefunden, der den Urſprung ſeiner Colonien, und deren Beſchaffenheit und Schickſale beſchrieben hätte, künftig werden ſie genung von ihren Heldenthaten erzehlen. Der Kopte hat doch noch das Wort Ejebt, für die Morgengegend. Apollodorus meldet, das Aegyptus von ſeinem Vater Belus (Bel heißt Koptiſch die Zertrennung) weggezogen, und durch Arabien endlich in dem Lande der Melampoden (Schwarzfüße) angelanget ſey, welches von ihm den Namen Egypten erhalten hätte; und da hernachmals ſein Bruder Danaus König von Argos geworden, kann jene Begebenheit nicht gar zu lange vor der Zeit des Abrahams geſchehen ſeyn, da dies Land erſtlich vom Waſſer befreiet, und baubar befunden worden iſt. Herodotus nennet die Indianer das allerzahlreichſte Volk; darunter wurden alle die jenſeit des Indus und Ganges wohnenden Völker begriffen. Wenn ich nun als wahrſcheinlich annehme, daß um dieſe Zeit in den Ländern jenſeit des Ganges, die Bewohner, ſo wie ihre Nachbarn, die Chinäſer, ſchon übermäßig zahlreich geweſen, und daß ſie von dieſen ihre Regimentsverfaſſung und damalige Bilderſchrift

erhalten hätten; so ist mirs auch glaublich, daß ein Theil derselben über den Strohm in das damals unter viele kleinere Völker zertheilte Indostan gezogen sey, daß es einige Zeit hindurch, unter mancherley Händeln mit den Inwohnern, darin gewirthschaftet, und von diesen einige Meinungen und Gebräuche angenommen habe; auch endlich ein Haufen derselben ferner über den Indus, durch Persien, Chaldäa und Arabien bis nach Aegypten abgeschicket worden sey, wo er eben ein solches Land, wie seine Heimath am Ganges war, in Besitz genommen. (Einen diesem ähnlichen Zug, dessen auch nicht erwehnet worden, haben höchst wahrscheinlich zu der Zeit des Timur Begs die Zigeuner gethan, wie solches der Herr Magister Grellmann umständlich dargethan hat.) Dies ist wohl die Gegend der Begebenheiten der Aegyptischen Götter und Halbgötter. Also wäre Belus der Indianische Herkules, der über den Ganges gezogen, und seinen Sohn Osiris oder Aegyptus weiter über den Indus nach Westen zu geschicket hatte. Danaus wird als der Bruder von beiden angegeben). Die Ungewißheit, so unter den Gelehrten in der Bestimmung des Osiris herrschet, da er Bacchus, Pluto, Jupiter Ammon, Pan, Adonis, Misraim, Menes, ja endlich gar Joseph und Moses seyn soll, erlaubet mir auch hier meine Muthmassung anzuführen. Diese wird durch die Meinung von einem Aethiopischen Ursprunge der Aegyptier noch mehr bescheiniget. Unter den Indianern wurden einige die langharigen Aethiopier oder Mohren genannt, dergleichen waren diejenigen, welche den Persischen Kriegsheeren zugesellet waren. Dergleichen mögen auch wohl die Homariten, als Stammväter der jetzigen Abesiner gewe-

weſen ſeyn. Die Bücherſprache der letztern iſt eine Abart der Aramäiſchen, ſie ſelbſt nennen ſie die Chaldäiſche, und ihre Sylbenſchrift hat völlig die Eigenſchaft der Brahmaniſchen, die Benennung vieler Zeichen derſelben iſt Aramäiſch, ihre Ordnung aber iſt eine andere, die Türken nennen Abeſinien ſowohl als das ſüdliche Arabien, noch jezt Indien: daher Covillan der erſte Portugieſiſche Entdecker des Weges nach Indien, den berühmten Prieſter Johannes darin aufſuchte; die jezigen Copten ſind ihnen gänzlich unähnlich, ihre Sprache iſt die mit Griechiſchen Wörtern vermiſchte Aegyptiſche, und ihre Schriftart Griechiſch. Wenn Chus durch Miſraim ein Stammvater der Schwarzwolligten Africaner oder Negern und Kaffern geweſen iſt; ſo mögen dergleichen wohl die Melampoden und nachmaligen Troglodyten geweſen ſeyn; bey den jezigen Negern und Kaffern findet ſich nicht die geringſte Spur des Ueberbleibſels von einiger Art der Zeichnung oder Schrift, ſie haben auch gar keine Sagen von vormaligen Zeiten, ſondern ſie leben nur für ihr Gegenwärtiges, bekümmern ſich nicht um das Vergangene, und erwarten von ihren Fetiſchen das Zukünftige; ihre wilde Lebensart und Sorgloſigkeit, hat ſie niemals zu einer ſittſamen Regimentsform und Wiſſenſchaft gelangen laſſen, und der bloße Wille ihrer Tyrannen iſt ihr einziges Recht. Dieſe Verſchiedenheit hat wohl ihren erſten Grund in den Begebenheiten des großen an Geſchichtſchreibern leeren Zeitraums, dergleichen wir auch in unſern neuern Zeiten würden gehabt haben, wenn uns die Mönche in dem ſogenannten mittleren Alter nichts ſchriftliches hinterlaſſen hätten. Wenn ich alſo annehme, daß die gedachte

Wanderung des Belus und Aegyptus im 18ten oder 19ten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung, nach der Gründung der Erde, (welche die Samaritische und Griechische Dollmetscher weiter ausdehnen) geschehen sey; so kann selbige wohl von einem Nachzuge eines Theils der Indianischen Aethiopier, unter dem Namen der Homariten, befolget worden seyn; diese mögen sich dann eine hinlängliche Zeitlang unter den Elamitern und Chaldäern aufgehalten, und von ihnen Schriftnamen und Sprachänderung angenommen haben, bis sie endlich in dem südlichen Arabien und in Africa angelanget sind; die Aegypter würden sich also wie die Sachsen in Britannien, und die Aethiopier, wie die Franken in Gallien, in Ansehung der Sprache verhalten haben; die letztern nebst den Burgundern, namen wie die Longobarden, Gothen und Vandalen, die Sprache der von ihnen überwundenen Römischen Völker, auch an. Der Chinäser älteste Geschichte, welche sie selbst für unbestimmlich angeben, sind in eben diesem Zeitraume vorgefallen; nachdem Fohi (eben so wie die Mißionärs jezt noch in America thun) einen Theil von unsern mit ihnen gemeinschaftlichen Stammältern, den Scythischen Völkern, in dem Lande Schensi, aus den Wäldern zusammen, in eine bürgerliche Verfassung gebracht, und sie gesitteter gemacht, ihnen auch eine Schriftart gelehret hatte. Ein großer Theil des nachmaligen Reiches war damals noch von dem Meere bedecket. Herodotus meldet eine Erzälung der Scythen, daß ihre Vorfaren aus dem Euxinischen in das Indische Meer gefahren wären; damals konnte noch kein niedriges Aegyptenland da seyn; die noch jezt fortdaurende Abname der Gewässer, welche nicht aller

Or-

Orten gleich merklich iſt, läſſet ſich ſchwerlich nach einem beſtimmten Zeitmaße angeben, die beſonderen Fluthen und die Verdämmungen ſind davon abzurechnen. Alſo haben ſich die Scythen in den Ländern, die allmälig vom Waſſer befreyet worden, ausgebreitet; bis ſie endlich in dem Lande dieſſeits der Donau, welches jezt die Moldau heißt, unter dem Namen der Scoloten, ihren Hauptſiz genommen haben; von da ſind von Zeit zu Zeiten weitere Wanderungen von ihnen nach den Nord- und Weſtlichen Gegenden geſchehen. Zu Herodoti Zeiten war unſer Teutſchland ſowohl als Frankreich, noch ein Land der Celten, und den nördlichen Theil deſſelben bewohnten die Kimbern; nachgehends kamen die Gallen aus der vermeintlichen Gegend des Riphäiſchen Gebürges, dieſe ſind vermuthlich unſere Stammväter geworden, welche die Celten aus Teutſchland vertrieben haben, und von welchen ein Theil über die Alpen nach Italien, ein anderer Theil aber über den Rhein gezogen iſt, und alda nebſt den Celten auch die Belgiſchen Kimbern und die Aquitaniſchen Kineten dergeſtalt überwältiget hat, daß dieſe ſämtlich den Namen der Gallier erhalten haben; in ſpäteren Zeiten haben die Franken eben einen ſolchen Zug mit gleichem Erfolge gethan. Von den Scythen ſtammeten auch jene Gothen ab, die unter ihrem Odin (Anführer) das Land der nordiſchen Kimbern überzogen, und ſich alda niedergelaſſen haben. Die Chineſer fangen ihre eigentlich beſtimmte Zeitberechnung mit der Regierung ihres Monarchen Jao an, welcher bey ihnen die ſechzigjährige Zeitkreiſe eingeführet hat, nach welchen ſie eine ununterbrochene Geſchichtserzählung

von unſerm 19ten Jahrhunderte an, bis zu jeziger Zeit, haben. In Aegypten war, in unſerm 22ſten Jahrhunderte, der erſte Monarch Amaſis oder Menes, deſſen Nachfolger hießen die Pharaonen, dieſe haben die Pyramiden erbauen laſſen. Der nach dem Ausgange der Iſraeliten aus Aegypten erfolgte Aſiatiſche Kriegszug des Seſoſtris iſt nicht tief in Indoſtan eingedrungen, und ſein Aufenthalt alda war von viel zu kurzer Dauer dazu, daß er bey den halsſtarrigen Indianern einige Aenderung ihrer Verfaſſung hätte verfügen können; und daß dergleichen nebſt den Hieroglyphen nach China von ihm ſollte gekommen ſeyn, das läſſet ſich gar nicht denken; übrigens hat der Kaiſer Auguſtus deſſen mit dergleichen Bildern bezeichneten Obeliſk nach Rom bringen, und der Pabſt Benedictus der 14te ihn alda wieder aufrichten laſſen; das iſt erweislicher; dies berichten zwey gleichzeitige Gelehrte umſtändlich. Möchten wir doch dergleichen aus jedem Zeitalter übrig haben!

Innhalt

Innhalt

Zweyter Theil

Von der Sprachkunst.

Einleitung

Erstes Buch

Von der Analysis des formellen Theils der Sprache.

Kap. 1. Daß es in dem Fortgange der Sprache, zwey Arten derselben gegeben haben müße; die eine roh und barbarisch, die andere darauf folgende eine Kunstsprache — Erfordernisse einer Kunstsprache.

2. Die Werke der Kunst sind eher, als die Kunst selbst. — Die analytische Methode in dieser Untersuchung befolgt. — Der formelle Theil der Sprache ist zuerst zu analysiren. — Beides Form und Materie müssen analysirt worden seyn, ehe die Schreibekunst erfunden wurde. — Natur dieser Entdeckung.

3. Allgemeiner Plan dieses zweyten Theils des Werks. — Auflösung des formellen Theils der Sprache in Worte. — Eintheilung der Worte in zwey Arten, Nenn- und Zeitwörter. — Untereintheilung der Zeitwörter in Worte, welche die Accidenzen der Substanzen, und solche, welche die Neigungen der Seele ausdrücken. , , , , ,

Kap.

Innhalt.

Kap. 4. Von dem Nennworte, und seiner dreyfachen Eintheilung; und der Untereintheilung der letzten Art davon.

5. Von Pronominibus — Nothwendigkeit, sie zu erfinden. — Natur und verschiedene Arten derselben.

6. Von dem Artickel, und verschiedenem Gebrauche desselben.

7. Von den Geschlechtern und Zahlen der Nennwörter.

8. Von den Fällen der Nennwörter.

9. Von den gewöhnlich sogenannten Zeitworte. — Seiner Natur, und den dadurch ausgedrückten Dingen.

10. Von Zeiten.

11. Von Modis, Personen, Zahlen und Stimmen der Zeitwörter. — Aufzählung der verschiedenen durch das Zeitwort ausgedruckten Dinge.

12. Von Participien, Adjectiven, Präpositionen, Conjunctionen, und Interjectionen.

13. Eintheilung der Worte in ursprüngliche und abgeleitete. — Mangel unserer neueren Sprachen im Punct der Etymologie. — Vortreflichkeit der Griechischen in diesem Stücke. — Die ganze Griechische Sprache von fünf Verbindungen der Selbstlauter in Duaden hergeleitet.

14. Ob Worte von Natur, oder nur durch Einsetzung bedeutend sind. — Beweise auf beiden Seiten aneinander gesetzt. — Schluß, daß die ursprünglichen Worte einer Sprache keine natürliche Aehnlichkeit mit den dadurch ausgedrückten Dingen haben, sondern in vollkommenen Sprachen mit Rücksicht auf Ableitung und Beugung gebildet wurden.

Zweytes Buch.

Analysis des materiellen Theils der Sprache.

Einleitung.

Kap. 1. Analysis des Schalles der Sprache in drey Hauptstücke

stücke, Artikulation, Accent und Quantität eingetheilet.

Kap. 2. Analysis artikulirter Töne in Buchstaben. — Wo und wann diese Entdeckung wahrscheinlich gemacht wurde. — Natur der Buchstaben, und verschiedene Arten derselben. — Vollkommenheit des Griechischen Alphabets. —

3. Von Buchstaben. — Daß sie ursprünglich aus Aegypten kamen. — Die von den Griechen gemachten Zusätze sind keine Verbesserung.

4. Von den alten Accenten. — Daß sie wirkliche Musiknoten, und von der Sylbenquantität verschieden waren.

5. Von Rhythmus überhaupt, und dessen Eintheilung in Rhythmus der Bewegung ohne Schall, und Rhythmus des Schalles. — Untereintheilung des Rhythmus des Schalles in fünf verschiedene Gattungen. — Von der Gattung desselben, welche Quantität oder Metrum genennt wird.

Drittes Buch.

Von der Zusammensetzung der Sprache.

Einleitung.

Kap. 1. Vom Syntax überhaupt, und seinen drey verschiedenen Arten. — Unterschied zwischen barbarischen und civilisirten, alten und neuern Sprachen, in Ansehung des Gebrauchs dieser drey Arten des Syntaxes.

2. Unterschied zwischen der Stellung der Worte in alten und neuern Sprachen betrachtet. — Ob die alte oder neuere die natürlichste Ordnung sey. — Vorzüge der alten Stellung im Vortrage der Gedanken des Redenden.

Innhalt.

Kap. 3. Einwendung gegen die alte Compoſition beantwortet, und gezeigt, daß ſie ein Vorzug derſelben ſey. — Dies durch Beyſpiele erläutert — Die jetzige modiſche Compoſition iſt von der alten ganz verſchieden. ſ ſ ſ ſ

4. Von der Compoſition des Demoſthenes. ſ =

5. Von der Zuſammenſetzung des materiellen Theils der Sprache. — Zuerſt von der Zuſammenſetzung artikulirter Töne. — Die erſte Art dieſer Zuſammenſetzung iſt aus Buchſtaben in Sylben. — Welche Buchſtaben mit andern ſich zuſammenſetzen laſſen. — Einfluß, den dieſe Zuſammenſetzung, auf den Schall der Sprache hat. = ſ ſ =

6. Von der Zuſammenſetzung der Sylben in Worte, und der Worte in Sätze. — Die Glätte oder Härte einer Sprache hängt von ſolcher Zuſammenſetzung ab. — Mangel der neuern Sprachen, und großer Vorzug der Griechiſchen in dieſem Stücke. = ſ

7. Von der Compoſition der Accente in den alten Sprachen. — Die Mannichfaltigkeit dieſer Compoſition im Griechiſchen. — Nicht ſo groß im Lateiniſchen. — Ihre Wirkung auf den Stil. ſ ſ ſ

8. Von der Compoſition der Quantität, und von dem Numerus ſowohl der Poeſie als Proſa der Alten.

9. Beſchluß des Gegenſtandes. — Der große Vorzug der Griechiſchen Sprache, mit den neuern Sprachen Europens verglichen. ſ ſ ſ ſ

10. Von der Chineſiſchen Sprache. — Die außerordentlichſte Sprache in der Welt. — Sehr unvollkommen, und die Urſache, warum ſie ſo lange in dieſem Zuſtande geblieben iſt. — Kam wahrſcheinlich aus Aegypten durch Indien. = ſ

11. Von der philoſophiſchen Sprache, die Biſchof Wilkins erfunden. ſ ſ ſ ſ ſ

12. Daß eine Kunſtſprache das Werk der Artiſten geweſen ſeyn, und nach einem regelmäßigen Plan gebildet

det worden seyn muß. — Eben die Kunst, die zur Bildung der Sprache erfodert wird, ist zu ihrer Erhaltung nöthig. — Der Mangel solcher Kunst ist die Ursache von dem Verderbnisse aller Sprachen. — Unregelmäßigkeiten und Unvollkommenheiten des Lateinischen. ; ; ; ;

Kap. 13. Beschluß des dritten Buchs. ; ;

Viertes Buch.

Vom Stil.

Einleitung.

Kap. 1. Die drey allgemeinen Charaktere des Stils: der einfache, der sehr geschmückte, und der mittlere zwischen diesen beiden — Natur und Gebrauch des einfachen Stils — Lysias der erste, der diesen Stil zur Vollkommenheit brachte — Menander und sein Uebersetzer Terenz, sind vollkommene Muster desselben. — Unter den neuern hat sich Dechant Swift in Gullivers Reisen, darin ausgezeichnet. ; ;

2. Von dem geschmückten Stil — Zwey Arten desselben, der ernsthafte und blühende — Von der ersten Art ist der Stil des Thucydides — Character dieses Stils — Von dem Stil des Sallust. ; ;

3. Von dem Stil des Tacitus — Dieser Stil von vielen als ein Muster betrachtet — Kein origineller Stil, sondern eine Nachahmung des Sallust — Allgemeine Bemerkungen darüber — Besondere Beyspiele — von seiner unverbundenen Composition — von abgebrochenen und rauhen — von dunkler Kürze — von Affectation im Ausdrucke, und daher entspringender Dunkelheit. In dieser Rücksicht mit Julius Cäsar verglichen — Poetische Diction des Tacitus — Poetische Beschreibung — Geziertheit und Affectation von Spitzfindigkeit — Lob des Tacitus

citus in Ansehung seiner Materie — Auch verschiedenes ist in seinem Stil lobenswerth — Wirkung, die die Nachahmung desselben auf den Stil der neuern Schriftsteller gehabt hat — Die beste Nachahmung desselben findet man in Hn. Mallets Leben des Kanzler Bacon. ; ; ; ;

Kap. 4. Tacitus Stil hat den allgemeinen Character des Stils seines Zeitalters. — Die Rednerschulen waren die Ursache eines so allgemeinen und so schnell hereinbrechenden Verderbnisses des Geschmacks unter den Römern. Anfang und Fortgang dieser Schulen zu Rom. — Schlimme Wirkungen derselben auf den Geschmack in Schriften aller Arten — Einige Proben ihres Stils — Seneca des Philosophen Stil von eben der Art. ; ; ;

5. Von der andern Art des geschmückten Stils, der muntern und blühenden — Alte Autoren, die in diesem Stil geschrieben haben. — Neuere, als Lord Shaftsbury — Charakter dieses Stils. ; ;

6. Von dem mittlern Stil — Alte und neuere Beyspiele desselben. ; ; ; ; ;

7. Von einem vierten allgemeinen Charakter des Stils, dem erhabenen — Er besteht hauptsächlich in der Materie — Beyspiele davon — Das Gegentheil des Erhabenen; oder das heroisch-komische. Alte und neuere Beyspiele dieses Stils — Unschicklicher Gebrauch desselben von Fielding, in seiner Geschichte des Tom Jones — Von einem sechsten allgemeinen Charakter des Stils, dem lächerlichen — Bedeutung des Worts — Natur der Sache — Ursache des Vergnügens, das es uns gewährt — Allgemeine Bemerkungen darüber — Eitelkeit und Affectation die gehörigen Gegenstände desselben — Beyspiele eines schicklichen und unschicklichen lächerlichen Charakters — Alte und neuere Autoren, die in dem lächerlichen excellirt haben — Es gehört nicht für die gröſten Genies. ; ; ;

8. Von einem andern allgemeinen Charakter des Stils, näm-

nämlich dem Witzigen. — Natur des Witzes, und die drey Stücke, die er erfodert.

Kap. 9. Unterschied zwischen Humor und einem Humoristen. — Eine Gattung von Humor ist die Nachahmung des Humoristen. — Allgemeine Definition davon — Gebrauch desselben in der neuern Comödie — unverträglich mit Witz.

10. Besondere Charaktere des Stils — Stil des Umganges, ganz verschieden von jenem des öffentlichen Redens — Briefstil, conciser, als jener des Umgangs — der didactische Stil — zweyerley — die verschiedene Manier der beiden didaktischen Gedichte des Virgil und Lucrez — der historische Stil. — Er bestand aus zwey Theilen unter den Alten — erzählend und rhetorisch. Ist nur erzählend unter den neuern — aber der erzählende oft zu rhetorisch und poetisch.

11. Die Griechen sind unsere Lehrer sowohl in der Kunst der Composition, als in den andern schönen Künsten, z. B. der Bildhauerkunst. — Die Römer sind ebenfalls unsere Lehrer, aber nur als Nachahmer von jenen, und auch nur in so fern von uns nachzuahmen. — Lob der Schreibart des Horaz — Julius Cäsar — Cicero — Bey Wiederauflebung der Litteratur, wurden die Griechischen Schriftsteller am meisten studiert und nachgeahmt, besonders in England.

12. Composition ist nicht so schwer in neuern Sprachen, als im Griechischen und Lateinischen. — Dies entspringt aus dem Mangel des Rhythmus und der Melodie in neuern Sprachen, und der Mannichfaltigkeit der Structur der alten Sprachen. — Das Schickliche und Angemessene ist im Schreiben sowohl, als in andern Künsten wesentlich. — Kunst sollte in Composition nicht zu sichtbar seyn. — Die Uebung aus eben denselben Worten verschiedene Stile zu machen, ist nützlich — Uebersetzung und Nutzen derselben.

13. Von dem sophistischen Stil. — Drey verschiedene Gattungen desselben — der pedantische — der blü-

jede Idee, die wir von Ordnung, Regelmäßigkeit, Schönheit und Symmetrie der Zeichnung haben, ist von dem großen Urbilde der göttlichen Schöpfung genommen. Auf diese Weise bildet der Mensch eine eigene kleine Welt, wovon er der Beherrscher ist, und welche die Welt der **Kunst** heißen mag, zum Unterschiede der großen Welt der **Natur**. Diese schöpferische Kraft haben wir nach und nach auf jeden uns erreichbaren Gegenstand der Natur ausgedehnt; vornemlich aber haben wir sie an uns selbst ausgeübt, als einem Gegenstand, der unter allen andern am meisten in unserer Gewalt ist, und den, nach unserm eigenen Gefallen zu formen und zu bilden, wir von Natur die Fähigkeit vor jedem andern bisher entdeckten Thier haben. Das gröste Werk der Kunst ist demnach der Mensch selbst, wie wir ihn sehen; denn wir haben uns selbst, wie ich zu zeigen gesucht habe, beides zu einem **vernünftigen** und **politischen** Thiere gemacht; und auch das große Werkzeug des vernünftigen und politischen Lebens, das Vermögen der Rede erworben. Der Gegenstand dieser Kunst ist beides Körper und Geist des Menschen. Der erste giebt das her, was ich den **materiellen Theil** der Sprache nenne; denn der durch die Organen des Mundes modificirte Athem bringt Artikulation hervor; und der Geist verschaft die Ideen, welche die **Form** der Sprache ausmachen.

Wir haben in dem vorhergehenden Theile dieses Werks, zu zeigen gesucht, wie Menschen zuerst zum Besitze dieses Vermögens zu reden kamen, das, obgleich gemein, in den Augen des Philosophen nichts

Von dem

Urſprunge und Fortgange der Sprache.

Zweyter Theil. Von der Sprachkunſt.

Einleitung.

Alle Gegenſtände der menſchlichen Erkenntnis, ſo viel und mannichfaltig ſie auch ſeyn mögen, ſind entweder Werke der Natur, und des großen Urhebers der Natur ſelbſt, ſo weit, als ihn unſere Fähigkeiten faſſen können, oder Werke der Kunſt. Der Urheber der Natur iſt unſtreitig der höchſte Gegenſtand der Betrachtung der menſchlichen Seele; und die Werke der Natur ſind ebenfalls weit edler und vortrefflicher, als die Werke der Kunſt, da ſie die Wirkung der göttlichen Weisheit ſind; dahingegen die andern von dem menſchlichen Verſtande hervorgebracht werden, der in Nachahmung der göttlichen Weisheit wirket, und nach dieſem Muſter eine Art von neuer Schöpfung bildet. Denn nicht allein die Materialien dieſer Schöpfung werden uns von der Natur dargereicht, ſondern

jede Idee, die wir von Ordnung, Regelmäßigkeit, Schönheit und Symmetrie der Zeichnung haben, ist von dem großen Urbilde der göttlichen Schöpfung genommen. Auf diese Weise bildet der Mensch eine eigene kleine Welt, wovon er der Beherrscher ist, und welche die Welt der **Kunst** heißen mag, zum Unterschiede der großen Welt der **Natur**. Diese schöpferische Kraft haben wir nach und nach auf jeden uns erreichbaren Gegenstand der Natur ausgedehnt; vornemlich aber haben wir sie an uns selbst ausgeübt, als einem Gegenstand, der unter allen andern am meisten in unserer Gewalt ist, und den, nach unserm eigenen Gefallen zu formen und zu bilden, wir von Natur die Fähigkeit vor jedem andern bisher entdeckten Thier haben. Das gröste Werk der Kunst ist demnach der Mensch selbst, wie wir ihn sehen; denn wir haben uns selbst, wie ich zu zeigen gesucht habe, beides zu einem **vernünftigen** und **politischen** Thiere gemacht; und auch das große Werkzeug des vernünftigen und politischen Lebens, das Vermögen der Rede erworben. Der Gegenstand dieser Kunst ist beides Körper und Geist des Menschen. Der erste giebt das her, was ich den **materiellen Theil** der Sprache nenne; denn der durch die Organen des Mundes modificirte Athem bringt Artikulation hervor; und der Geist verschaft die Ideen, welche die **Form** der Sprache ausmachen.

Wir haben in dem vorhergehenden Theile dieses Werks, zu zeigen gesucht, wie Menschen zuerst zum Besitze dieses Vermögens zu reden kamen, das, obgleich gemein, in den Augen des Philosophen nichts

deste

deſto weniger wunderbar iſt. Wir haben auch, nicht allein aus Theorie, ſondern auch aus Thatſachen gezeigt, wie unvollkommen dieſe erſte Sprache beides in Schall und Ausdruck geweſen ſeyn muß. Nun müſſen wir erklären, wie aus dieſen rohen Verſuchen, (denn ſie mögen eher Verſuche zum Reden, als Rede heißen) eine Kunſt der Sprache zuletzt gebildet wurde. Und was ich vornehmlich in dieſem Theile des Werks zur Abſicht habe, iſt zu zeigen, worinn dieſe Kunſt beſtehe, und wie groß die Schwierigkeit geweſen ſeyn müße, ſelbſt aus den rohen Materialien, welche die erſten artikulirenden Wilden hergaben, ein regelmäßiges Syſtem einer Sprache zu bilden. Dies iſt ein Geſichtspunkt, worinn Sprache, ſoviel ich weis, bisher nicht betrachtet worden; und er wird hoffentlich dazu dienen, eine gelehrte Profeſſion, die bey den Alten in großer Achtung ſtand, aber in neuern Zeiten beynahe ein verächtlicher Name geworden, ich meyne die Profeſſion des **Grammatikers**, von der Dunkelheit zu reten. Denn ich glaube zeigen zu können, es ſey ſehr ſchwer, die Grundſätze dieſer höchſt wunderbaren Kunſt, ſelbſt nachdem ſie erfunden iſt, wohl zu erklären; und da der Grammatiker ſich dazu bekennt, uns die Uebung einer Kunſt zu lehren, die uns hauptſächlich von der thieriſchen Schöpfung unterſcheidet; ja nicht die **Uebung** allein, welche Kinder, und die ungelehrteſten des gemeinen Volks, und ſogar einige Thiere in einem gewiſſen Grade haben, ſondern auch die **Wiſſenſchaft**, ſo daß wir reden können, wie es vernünftigen Geſchöpfen zukommt; ſo ſollte ſie für eine nicht minder würdige, als nützliche Kunſt gehalten werden.

Innhalt.

Kap. 3. Einwendung gegen die alte Compoſition beantwortet, und gezeigt, daß ſie ein Vorzug derſelben ſey. — Dies durch Beyſpiele erläutert — Die jetzige modiſche Compoſition iſt von der alten ganz verſchieden. ſ ſ ſ ſ

4. Von der Compoſition des Demoſthenes. ſ =

5. Von der Zuſammenſetzung des materiellen Theils der Sprache. — Zuerſt von der Zuſammenſetzung artikulirter Töne. — Die erſte Art dieſer Zuſammenſetzung iſt aus Buchſtaben in Sylben. — Welche Buchſtaben mit andern ſich zuſammenſetzen laſſen. — Einfluß, den dieſe Zuſammenſetzung, auf den Schall der Sprache hat. = ſ ſ =

6. Von der Zuſammenſetzung der Sylben in Worte, und der Worte in Sätze. — Die Glätte oder Härte einer Sprache hängt von ſolcher Zuſammenſetzung ab. — Mangel der neuern Sprachen, und großer Vorzug der Griechiſchen in dieſem Stücke. = ſ

7. Von der Compoſition der Accente in den alten Sprachen. — Die Mannichfaltigkeit dieſer Compoſition im Griechiſchen. — Nicht ſo groß im Lateiniſchen. — Ihre Wirkung auf den Stil. ſ ſ ſ

8. Von der Compoſition der Quantität, und von dem Numerus ſowohl der Poeſie als Proſa der Alten.

9. Beſchluß des Gegenſtandes. — Der große Vorzug der Griechiſchen Sprache, mit den neuern Sprachen Europens verglichen. ſ ſ ſ ſ

10. Von der Chineſiſchen Sprache. — Die auſſerordentlichſte Sprache in der Welt. — Sehr unvollkommen, und die Urſache, warum ſie ſo lange in dieſem Zuſtande geblieben iſt. — Kam wahrſcheinlich aus Aegypten durch Indien. = ſ

11. Von der philoſophiſchen Sprache, die Biſchof Wilkins erfunden. ſ ſ ſ ſ ſ

12. Daß eine Kunſtſprache das Werk der Artiſten geweſen ſeyn, und nach einem regelmäßigen Plan gebildet

det worden seyn muß. — Eben die Kunst, die zur Bildung der Sprache erfodert wird, ist zu ihrer Erhaltung nöthig. — Der Mangel solcher Kunst ist die Ursache von dem Verderbnisse aller Sprachen. — Unregelmäßigkeiten und Unvollkommenheiten des Lateinischen. ; ; ; ;

Kap. 13. Beschluß des dritten Buchs. ; ;

Viertes Buch.

Vom Stil.

Einleitung.

Kap. 1. Die drey allgemeinen Charaktere des Stils: der einfache, der sehr geschmückte, und der mittlere zwischen diesen beiden — Natur und Gebrauch des einfachen Stils — Lysias der erste, der diesen Stil zur Vollkommenheit brachte — Menander und sein Uebersetzer Terenz, sind vollkommene Muster desselben. — Unter den neuern hat sich Dechant Swift in Gullivers Reisen, darin ausgezeichnet. ; ;

2. Von dem geschmückten Stil — Zwey Arten desselben, der ernsthafte und blühende — Von der ersten Art ist der Stil des Thucydides — Character dieses Stils — Von dem Stil des Sallust. ; ;

3. Von dem Stil des Tacitus — Dieser Stil von vielen als ein Muster betrachtet — Kein origineller Stil, sondern eine Nachahmung des Sallust — Allgemeine Bemerkungen darüber — Besondere Beyspiele — von seiner unverbundenen Composition — von abgebrochenen und rauhen — von dunkler Kürze — von Affectation im Ausdrucke, und daher entspringender Dunkelheit. In dieser Rücksicht mit Julius Cäsar verglichen — Poetische Diction des Tacitus — Poetische Beschreibung — Geziertheit und Affectation von Spitzfindigkeit — Lob des Tacitus

Da dies einer von den vornehmſten Kunſtgriffen der Sprache iſt, ſo verdient es, etwas weitläuftig erklärt zu werden; und ich weis kein ſchicklicheres Beyſpiel zur Erklärung deſſelben, als die Namen der Zahlen. Es iſt für eine erweiterte Sphäre des Lebens nöthig, daß jede individuelle Zahl, wenigſtens von ſehr großem Umfange, einen beſondern Namen habe. Denn in Anſehung der Zahlen, würde es zum Gebrauche des Lebens nicht zureichend ſeyn, ſie in Claſſen oder Gattungen zu theilen, wie andere Dinge, als gerade und ungerade, einfach und zuſammengeſetzt, Viereck und Cubus, u. ſ. f., ſondern die beſonderen Zahlen müſſen ausgedrückt werden. Nun ſind dieſe, wenigſtens der Möglichkeit nach, unendlich und wenn nur die Zahlen, die wir Gelegenheit, zu brauchen haben, jede durch ein verſchiedenes Wort ausgedrückt werden ſollten; ſo würde dies allein eine Sprache zum Gebrauche viel zu ſchwerfällig machen. Das Mittel alſo, welches man ausgefunden hat, iſt, beſondern Zahlen von einem gewiſſen Umfange, als z. B. von dem Umfange Zehn, verſchiedene Namen zu geben, wie es bey den Europäiſchen Nationen, und auch bey einigen barbariſchen im Gebrauche iſt *); und dann gleichſam wieder um-

*) Dies iſt der Fall der Huronen, der Algonkinen, der Bewohner der neuentdeckten Inſel Otahiti, wie wir im erſten Theile geſehen haben. Aber alle barbariſche Nationen haben keine ſo vollkommene Rechenkunſt. Der Cyclope im Homer zählte ſeine Heerde nach Fünfen, welches Homer πεμπάζειν nennt. Die Caraiben zählen auf eben die Weiſe

nämlich dem Witzigen. — Natur des Witzes, und die drey Stücke, die er erfodert.

Kap. 9. Unterschied zwischen Humor und einem Humoristen. — Eine Gattung von Humor ist die Nachahmung des Humoristen. — Allgemeine Definition davon — Gebrauch desselben in der neuern Comödie — unverträglich mit Witz.

10. Besondere Charaktere des Stils — Stil des Umganges, ganz verschieden von jenem des öffentlichen Redens — Briefstil, conciser, als jener des Umgangs — der didactische Stil — zweyerley — die verschiedene Manier der beiden didaktischen Gedichte des Virgil und Lucrez — der historische Stil. — Er bestand aus zwey Theilen unter den Alten — erzählend und rhetorisch. Ist nur erzählend unter den neuern — aber der erzählende oft zu rhetorisch und poetisch.

11. Die Griechen sind unsere Lehrer sowohl in der Kunst der Composition, als in den andern schönen Künsten, z. B. der Bildhauerkunst. — Die Römer sind ebenfalls unsere Lehrer, aber nur als Nachahmer von jenen, und auch nur in so fern von uns nachzuahmen. — Lob der Schreibart des Horaz — Julius Cäsar — Cicero — Bey Wiederauflebung der Litteratur, wurden die Griechischen Schriftsteller am meisten studiert und nachgeahmt, besonders in England.

12. Composition ist nicht so schwer in neuern Sprachen, als im Griechischen und Lateinischen. — Dies entspringt aus dem Mangel des Rhythmus und der Melodie in neuern Sprachen, und der Mannichfaltigkeit der Structur der alten Sprachen. — Das Schickliche und Angemessene ist im Schreiben sowohl, als in andern Künsten wesentlich. — Kunst sollte in Composition nicht zu sichtbar seyn. — Die Uebung aus eben denselben Worten verschiedene Stile zu machen, ist nützlich — Uebersetzung und Nutzen derselben.

13. Von dem sophistischen Stil. — Drey verschiedene Gattungen desselben — der pedantische — der blü-

hende — und der strenge. — Der gegenwärtige Stil gemeiniglich von der zweyten Art — Die alten Autoren, die in diesem Stil geschrieben — Nicht gebilliget durch die ersten Wiederhersteller der Gelehrsamkeit — Ursachen, die den sophistischen Stil hervorbringen — Männer von Geschäften sind die besten Schriftsteller, wofern es ihnen nicht an Genie und Gelehrsamkeit fehlt — Sir John Checke's Urtheil in dieser Sache. ; ; ;

Kap. 14. Kurze Erzählung von dem Schicksal der alten Gelehrsamkeit in den verschiedenen Perioden der Welt - Alle Gelehrsamkeit von Europa kommt ursprünglich aus Aegypten. — Der erste große Schlag, der die Gelehrsamkeit traf, war die Zerstörung der Aegyptischen Priestercollegien — Der zweyte, die Zerstörung der Pythagoreischen Collegien in Italien — Der dritte, der Verlust der Freyheit von Griechenland, und die Vertilgung der Gelehrsamkeit und des guten Geschmacks daselbst — der vierte, der Verlust der Freyheit zu Rom, und das Verderbnis des Geschmacks daselbst. — Der fünfte, die Eroberungen der Saracenen und Türken — gegenwärtiger Zustand der alten Gelehrsamkeit in Europa — Wie der Geschmack derselben wieder aufzuwecken sey.

Von dem

Urſprunge und Fortgange der Sprache.

Zweyter Theil. Von der Sprachkunſt.

Einleitung.

Alle Gegenſtände der menſchlichen Erkenntnis, ſo viel und mannichfaltig ſie auch ſeyn mögen, ſind entweder Werke der Natur, und des großen Urhebers der Natur ſelbſt, ſo weit, als ihn unſere Fähigkeiten faſſen können, oder Werke der Kunſt. Der Urheber der Natur iſt unſtreitig der höchſte Gegenſtand der Betrachtung der menſchlichen Seele; und die Werke der Natur ſind ebenfalls weit edler und vortrefflicher, als die Werke der Kunſt, da ſie die Wirkung der göttlichen Weisheit ſind; dahingegen die andern von dem menſchlichen Verſtande hervorgebracht werden, der in Nachahmung der göttlichen Weisheit wirket, und nach dieſem Muſter eine Art von neuer Schöpfung bildet. Denn nicht allein die Materialien dieſer Schöpfung werden uns von der Natur dargereicht, ſondern

jede Idee, die wir von Ordnung, Regelmäßigkeit, Schönheit und Symmetrie der Zeichnung haben, ist von dem großen Urbilde der göttlichen Schöpfung genommen. Auf diese Weise bildet der Mensch eine eigene kleine Welt, wovon er der Beherrscher ist, und welche die Welt der **Kunst** heißen mag, zum Unterschiede der großen Welt der **Natur**. Diese schöpferische Kraft haben wir nach und nach auf jeden uns erreichbaren Gegenstand der Natur ausgedehnt; vornemlich aber haben wir sie an uns selbst ausgeübt, als einem Gegenstand, der unter allen andern am meisten in unserer Gewalt ist, und den, nach unserm eigenen Gefallen zu formen und zu bilden, wir von Natur die Fähigkeit vor jedem andern bisher entdeckten Thier haben. Das gröste Werk der Kunst ist demnach der Mensch selbst, wie wir ihn sehen; denn wir haben uns selbst, wie ich zu zeigen gesucht habe, beides zu einem **vernünftigen** und **politischen** Thiere gemacht; und auch das große Werkzeug des vernünftigen und politischen Lebens, das Vermögen der Rede erworben. Der Gegenstand dieser Kunst ist beides Körper und Geist des Menschen. Der erste giebt das her, was ich den **materiellen Theil** der Sprache nenne; denn der durch die Organen des Mundes modificirte Athem bringt Artikulation hervor; und der Geist verschaft die Ideen, welche die **Form** der Sprache ausmachen.

Wir haben in dem vorhergehenden Theile dieses Werks, zu zeigen gesucht, wie Menschen zuerst zum Besitze dieses Vermögens zu reden kamen, das, obgleich gemein, in den Augen des Philosophen nichts

deste-

deſto weniger wunderbar iſt. Wir haben auch, nicht allein aus Theorie, ſondern auch aus Thatſachen gezeigt, wie unvollkommen dieſe erſte Sprache beides in Schall und Ausdruck geweſen ſeyn muß. Nun müſſen wir erklären, wie aus dieſen rohen Verſuchen, (denn ſie mögen eher Verſuche zum Reden, als Rede heißen) eine Kunſt der Sprache zuletzt gebildet wurde. Und was ich vornehmlich in dieſem Theile des Werks zur Abſicht habe, iſt zu zeigen, worinn dieſe Kunſt beſtehe, und wie groß die Schwierigkeit geweſen ſeyn müße, ſelbſt aus den rohen Materialien, welche die erſten artikulirenden Wilden hergaben, ein regelmäßiges Syſtem einer Sprache zu bilden. Dies iſt ein Geſichtspunkt, worinn Sprache, ſoviel ich weis, bisher nicht betrachtet worden; und er wird hoffentlich dazu dienen, eine gelehrte Profeſſion, die bey den Alten in großer Achtung ſtand, aber in neuern Zeiten beynahe ein verächtlicher Name geworden, ich meyne die Profeſſion des **Grammatikers**, von der Dunkelheit zu retten. Denn ich glaube zeigen zu können, es ſey ſehr ſchwer, die Grundſätze dieſer höchſt wunderbaren Kunſt, ſelbſt nachdem ſie erfunden iſt, wohl zu erklären; und da der Grammatiker ſich dazu bekennt, uns die Uebung einer Kunſt zu lehren, die uns hauptſächlich von der thieriſchen Schöpfung unterſcheidet; ja nicht die **Uebung** allein, welche Kinder, und die ungelehrteſten des gemeinen Volks, und ſogar einige Thiere in einem gewiſſen Grade haben, ſondern auch die **Wiſſenſchaft**, ſo daß wir reden können, wie es vernünftigen Geſchöpfen zukommt; ſo ſollte ſie für eine nicht minder würdige, als nützliche Kunſt gehalten werden.

Erſtes Buch.

Von der Analyſis des formellen Theils der Sprache.

Erſtes Kapitel.

Daß es in dem Fortgange der Sprache, zwey Arten derſelben gegeben haben müße; die eine roh und barbariſch, die andere darauf folgende eine Kunſt-Sprache. — Erforderniſſe einer Kunſt-Sprache.

Daß eine regelmäßige und gebildete Sprache, ſo wie ſie von jeder civiliſirten Nation geſprochen wird, ein Werk der Kunſt ſey, wird kein Menſch, der etwas von Sprache, oder Kunſt verſteht, läugnen. Eben ſo klar iſt es, ſowohl aus Vernunft, als aus den im vorhergehenden Bande erwähnten Thatſachen, daß die erſten Verſuche zu reden ſehr roh und unvollkommen geweſen ſeyn müſſen; und daß die erſten Sprachen unter den Menſchen, ob ſie gleich zu den Abſichten der Mittheilung in einer ſehr engen Sphäre des Lebens, bey wenigen Bedürfniſſen, und eben ſo wenigen Künſten, denſelben abzuhelfen, gedient haben können, faſt ganz kunſtlos geweſen. Wenn demnach Sprache erfunden wurde, ſo muß eine erſte und zweyte Sprache geweſen ſeyn; die eine roh und kunſtlos, die andere durch Regeln der Kunſt gebildet, und das Werk der Artiſten. Denn daß ſie nicht

bloß aus Volksgebrauche konnte erwachſen ſeyn, will ich in der Folge deutlich zu machen ſuchen. Aber zuerſt wird es nöthig ſeyn, zu zeigen, worinn die Kunſt der Sprache beſtehe; welches ich in dieſem zweyten Theile des Werks zu thun Willens bin. Wenn das geſchehen iſt, ſo wird hoffentlich ſehr wenig Beweis nöthig ſeyn, darzuthun, daß ſie nicht vom gemeinen Volke könne hervorgebracht worden ſeyn, ſondern das Werk der Artiſten und der Menſchen von höheren Fähigkeiten geweſen ſeyn müſſe.

Die Kunſt der Sprache ſcheint in vier Stücken zu beſtehen. 1) darinn, daß ſie alle Begriffe der menſchlichen Seele genau und deutlich ausdrücke, 2) daß ſie dies mit ſo wenig Worten, als möglich, thue, 3) daß ſie die Verbindung, die dieſe Worte miteinander haben, bezeichne. Und zuletzt muß der Schall der Sprache dem Ohre angenehm, und von hinlänglicher Mannichfaltigkeit ſeyn. Ehe ich mich umſtändlicher in meinen Gegenſtand einlaſſe, will ich einige allgemeine Betrachtungen über dieſe vier Erforderniſſe machen. Was ich zu ſagen habe, wird durch das, was ich von den Unvollkommenheiten der barbariſchen Sprachen bereits erwähnt habe, wovon eine Kunſt-Sprache faſt in jedem Stücke gerade das Gegentheil iſt, deſto beſſer verſtanden werden.

Zuerſt in Anſehung der durch die Wörte der Sprache auszudrückenden Begriffe, habe ich bereits bemerkt, daß wenig Worte zu den Abſichten des barbariſchen Lebens hinreichend ſind, in welchem ſich nur wenige Be-

dürfnisse, und folglich wenige diesen Bedürfnissen abzuhelfen nöthige Künste finden. Aber im civilisirten Leben ist die erforderliche Anzahl erstaunlich; besonders wenn in einem solchen Leben nicht nur die nothwendigen Künste, sondern auch Künste des Vergnügens und des Geschmacks, desgleichen die Wissenschafften oder bloßen Neugierde und Spekulation cultiviert werden. Um davon überzeugt zu werden, dürfen wir nur überlegen 1) daß die Zahl der Individuen, nicht nur von allen verschiedenen Arten, sondern von jeder einzelnen Art, als unendlich betrachtet wird: nicht daß es wirklich, und strenge gesprochen, so sey; denn in einem endlichen Raume, wie diese unsere Erde, oder was wir von dem Himmel sehen, ist, kann unmöglich eine unendliche Zahl irgend einer Sache seyn; sondern es ist in Ansehung unserer Fassungskraft, und des Sprachgebrauchs so; und aus diesem Grunde kann, wie ich mehr als einmal gesagt habe, keine Sprache seyn, die individuelle Dinge allein ausdrückt. Der erste Theil demnach von der Sprachkunst, und der Grund von allem übrigen ist, diese Unendlichkeit von Dingen in gewisse Classen zu bringen, die von den Logikern *genus* und *species* genennt werden, nachdem sie mehr oder weniger begreifen. Aber selbst dies ist ohne fernere Kunst, nicht zureichend, einer solchen Vervielfältigung der Worte vorzubeugen, die jede Sprache zum Gebrauche untauglich machen würde. Denn obgleich die Zahl der Gattungen, strenge zu reden, weiter von der Unendlichkeit ist, als die Zahl der Individuen; so können sie doch in Ansehung unserer Fassung, als unendlich betrachtet werden. Im Verhältnis, wie unsere

Er-

Erkenntnis in den verſchiedenen Künſten und Wiſſenſchaften zunimmt, entdecken wir täglich neue Gattungen der Dinge. Auch kennt der gelehrteſte Mann in der Welt den hundertſten Theil von denen nicht, welche die Natur hervorgebracht hat; aber wenn ſelbſt diejenigen, die er weis, alle durch beſondere, von einander ganz verſchiedene Worte, ſollten ausgedrückt werden, ſo daß man durch eines nicht auf das andere kommen könnte; ſo iſt offenbar, daß das Gedächtnis ſehr überladen werden, und folglich die Sprache zum Gebrauche ungeſchickt ſeyn würde; und doch iſt es zum klaren und deutlichen Ausdrucke nöthig, daß jede Gattung von Dingen; und nicht allein die Gattungen von Subſtanzen, ſondern auch von Eigenſchaften, Handlungen, und Aeußerungen durch ein beſonderes Wort angedeutet werden. Die barbariſchen Sprachen, wie wir geſehen haben, ſind dadurch, daß ſie verſchiedene Dinge durch ein Wort ausdrücken, in ſehr große Verwirrung gerathen; und anſtatt die Vervielfältigung der Worte zu erſparen, haben ſie dieſelbe ſehr vermehrt. Man mußte alſo auf ein ander Mittel denken, zu verhindern, daß Worte nicht zu einer ungeſchlachten Menge anwüchſen. Und dies geſchah auf eine Weiſe, welche nun, da ſie erfunden iſt, ſehr natürlich und leicht ſcheint, wiewohl aus dem, was von den barbariſchen Sprachen geſagt worden, einleuchtet, daß ſie nicht ſo leicht zu erfinden war; nämlich dadurch, daß man Dinge, die ihrer Natur nach miteinander verbunden ſind, durch Worte ausdrückte, die auch miteinander eine Verbindung haben.

Da dies einer von den vornehmsten Kunstgriffen der Sprache ist, so verdient es, etwas weitläuftig erklärt zu werden; und ich weis kein schicklicheres Beyspiel zur Erklärung desselben, als die Namen der Zahlen. Es ist für eine erweiterte Sphäre des Lebens nöthig, daß jede individuelle Zahl, wenigstens von sehr großem Umfange, einen besondern Namen habe. Denn in Ansehung der Zahlen, würde es zum Gebrauche des Lebens nicht zureichend seyn, sie in Classen oder Gattungen zu theilen, wie andere Dinge, als gerade und ungerade, einfach und zusammengesetzt, Viereck und Cubus, u. s. f., sondern die besonderen Zahlen müssen ausgedrückt werden. Nun sind diese, wenigstens der Möglichkeit nach, unendlich und wenn nur die Zahlen, die wir Gelegenheit, zu brauchen haben, jede durch ein verschiedenes Wort ausgedrückt werden sollten; so würde dies allein eine Sprache zum Gebrauche viel zu schwerfällig machen. Das Mittel also, welches man ausgefunden hat, ist, besondern Zahlen von einem gewissen Umfange, als z. B. von dem Umfange Zehn, verschiedene Namen zu geben, wie es bey den Europäischen Nationen; und auch bey einigen barbarischen im Gebrauche ist *); und dann gleichsam wieder um-

*) Dies ist der Fall der Huronen, der Algonkinen, der Bewohner der neuentdeckten Insel Otahiti, wie wir im ersten Theile gesehen haben. Aber alle barbarische Nationen haben keine so vollkommene Rechenkunst. Der Cyclope im Homer zählte seine Heerde nach Fünfen, welches Homer πεμπάζειν nennt. Die Caraiben zählen auf eben die Weise

umzukehren, und zehen und eins, zehen und zwey, u. ſ. f. zu zählen, indem man den neuen Zahlen Na-

 men

Weiſe, ebenfalls die Schwarzen von der Küſte Gui-nea. Ariſtoteles, wenn ich nicht irre, redet von einer barbariſchen Nation ſeiner Zeit, deren Rechenkunſt nicht weiter, als vier gieng: und die von gewiſſen Wilden an den Ufern des Amazonenfluſſes, dem Herrn de la Condamine zufolge, gieng nicht weiter, als die Zahl drey; womit ich nicht ſagen will, daß ſie nicht weiter, als drey gezählt, ſondern, nachdem ſie auf drey gekommen, kehrten ſie zurück, wie wir thun, wenn wir auf zehn kommen, und ſagten, Drey und eins u. ſ. f. wie wir ſagen, Zehen und eins. Man wundert ſich vielleicht, daß eine Nation, nachdem ſie ſo weit gegangen, daß ſie von der Maſſe der Menge drey Einheiten abſonderte, und zuſammenſetzte, nicht ein wenig weiter gegangen ſeyn ſollte, ehe ſie umkehrte, wenigſtens biß auf die Zahl ihrer fünf Finger. Aber wir wiſſen aus vielen andern Thatſachen, wie langſam der Fortſchritt der Erfindung geweſen iſt. So leicht demnach eine Sache uns ſcheinen mag, die wir, ſo zu ſagen, im Schooße der Künſte und Wiſſenſchaften erzogen worden, ſo ſollten wir nicht daraus ſchließen, daß ſie es auch den erſten Menſchen geweſen, die jede Sache zu erfinden hatten. Und einem, der dieſe Sache recht anſieht, wird es vielmehr bewundernswürdig vorkommen, daß jene andere Nationen biß auf die Decimalrechenkunſt, die bey uns im Gebrauche iſt, gekommen, und in ſo weit eben ſo vollkommene Rechenmeiſter geweſen, als wir. Vielleicht war es die Zahl der zehen Finger, die Menſchen zuerſt auf

dieſe

men giebt, die aus den Namen der alten zusammengesetzt sind. Auf diese Weise gehen wir weiter, und zählen, biß wir zu zweimal zehen kommen; welches durch ein den Namen zwey und zehen gleichförmiges Wort ausgedrückt werden kann, und in den meisten Sprachen, glaube ich, ausgedrückt wird. Auf gleiche Weise zählen wir dreymal zehen, viermal zehen u. s. f. biß wir zu zehnmal zehen kommen; dies wird in allen Sprachen, die ich kenne, durch ein ganz verschiedenes Wort ausgedrückt. Dann geht die Rechnung

fort

diese Methode, zu rechnen brachte. Aber ich glaube vielmehr, daß es Wissenschaft und Philosophie gewesen. Denn die Zahl zehen ist die Vollendung der Zahl, in so fern, als sie Zahlen von allen verschiedenen Arten, gerade und ungerade, einfach und zusammengesetzt, vollkommen und unvollkommen, Viereck und Cubus enthält; und davon soll sie ihren Namen δεκα im Griechischen haben, das, wie man annimmt, von δεχομαι, welches enthalten bedeutet, herkommt. Es war daher sehr schicklich, diese Zahl zur Cardinalzahl zu machen, auf welcher, als auf einer Angel, sich alle andere Zahlen drehten. Siehe Iamblichi Comm. in Nicom. Arithmetic. — Wenn dem so ist, so ist offenbar, daß keine barbarische Nation diese Gränze der Unendlichkeit der Zahlen gesetzt haben könne, sondern die Erfindung von einer andern Nation, die in Künsten und Wissenschaften beträchtlich vorgerückt war, bekommen haben müsse, eben so, wie ich annehme, daß die barbarischen Nationen, die eine Kunstsprache reden, sie nicht erfunden, sondern von andern civilisirteren Nationen geborgt haben.

fort, bis ſie auf zehnhundert kommt, und es wird ein anderer neuer Name erfunden, dieſe Zahl auszudrücken; ſo biß auf zehntauſend, welchem die Griechen einen beſondern Namen, Myriade, gegeben haben. Aber weiter ſind ſie nicht in dieſer Nomenklatur gekommen; wir hingegen ſind weiter gegangen, und haben zehnmal hundert tauſend den Namen, Million gegeben; und ſolcher Geſtalt gehen wir ſo weit fort, als wir können, ohne einige neue Zahlen-Namen.

Dies Beyſpiel wird wenigſtens zur Erläuterung einer Methode dienen, die von den Künſtlern der Sprache erfunden worden, die Vervielfältigung der Worte zu erſparen, nämlich Compoſition; welche gebraucht wird, wenn die auszudrückende Idee aus zwey andern Ideen beſteht, welchen bereits Namen gegeben worden. Dies iſt in allen Kunſt-Sprachen ſo gemein, daß ich nicht nöthig habe, Beyſpiele davon zu geben. Nur das will ich hinzuſetzen, daß ich überzeugt bin, es gebe weit mehr Compoſitionen von Worten, als gemeiniglich bekannt ſind; und viele von den Etymologien, die die Grammaticker geben, ſo fantaſtiſch oder weit her geholt ſie auch manchmal ſcheinen mögen, ſeyen ſehr wohl gegründet.

Geſetzt aber, die Idee, für welche ein Name geſucht wird, iſt nicht aus zwey Ideen zuſammengeſetzt, ſondern mit einer andern Idee verbunden oder verwandt, was iſt in dieſem Falle zu thun? Das Mittel iſt nicht, ein neues Wort zu erfinden, wie in den barbariſchen

Spra-

Sprachen geschieht; sondern mit einigem Zusatze dem bereits erfundenen Worte, oder Veränderung t selben, die Idee, die mit der Idee des alten Wor verknüpft ist, auszudrücken: und dies Mittel nen man Ableitung, (derivation) welche in allen Kur Sprachen von allgemeinem Nutzen ist *).

Ges

*) Diese abgeleiteten Wörter heißen in der Spra der Philosophie des Aristoteles, παρωνυμα; u sie sind, sagt er, von den ursprünglichen W ten τῇ πτωσει dem Fall nach, verschieden; (Ari teles Categorien im Anfange); wodurch, wie s Erklärer Ammonius Hermeias es sehr wohl erkl hat, die Veränderung des Wortes in der let Sylbe gemeint wird. Die Beyspiele, welche A stoteles von solchen Paronymien giebt, ist γρα ματικος von γραμματικη, und ἀνδρειος von ἀνδ Aber obgleich in diesen Beyspielen, das Adje von dem Substantiv hergeleitet werden kann; s schieht es doch öfters, daß das abstracte Nei wort, wie es genennt wird, das ist, das Nei wort, welches die Eigenschaft abstract ausdrü von dem Adjective hergeleitet wird, welches d Wort ist, das die Eigenschaft im Concreto, d ist, mit der Substanz vereinigt, ausdrückt. kommt von bonus, bonitas, her, von Gut, Gü u. s. f. obgleich solche Ableitung der Ordnung Natur entgegen ist. Denn nach der Ordnung Natur, ist die abstracte Eigenschaft eher, als mit einer Substanz vereinigte Eigenschaft. Und d war vielleicht der Grund, warum Aristoteles beiden obenerwähnten Beyspiele wählte, wo

2

Geſetzt aber, daß die Idee eben dieſelbe bleibt und daß nur ein Zuſatz dazu kommt, als z. E. der **Zeit**, **Perſon**, **Beziehung** auf ſonſt etwas, oder irgend eine andere nöthige Eigenſchaft, was iſt in dem Falle zu thun? Hier haben ebenfalls die Künſtler der Sprache einen Weg ausgefunden, die Vervielfältigung der Worte zu vermeiden, welcher mit der letzterwähnten Methode verwandt, aber beides in Anſehung der Form der Veränderung, und der Bedeutung des Worts, wenn es verändert iſt, verſchieden iſt. Er iſt gemeiniglich unter dem Namen der **Flection** oder **Inflection** bekannt, und wird dazu gebraucht, die Fälle der Nennwörter und die Zeiten der Zeitwörter in den gelehrten Sprachen zu bilden.

Durch dieſe drey große Kunſtgriffe, können die beiden erſten Stücke, die ich zu einer Kunſt-Sprache fodere, bewerkſtelliget, und alle die verſchiedenen Gattungen

Ableitung der Ordnung der Natur gemäß zu ſeyn ſcheint. Aber an andern Orten leitet er Worte nach der Ordnung der Dinge in der Natur her, ohne auf grammatikaliſche Etymologie überall zu ſehen. So leitet er von λευκοτης, λευκος, und von δικαιοσυνη, δικαιος her, (ſiehe Categor. et Ammon. Comment. fol. 136.) obgleich die grammatikaliſche Etymologie gerade entgegen iſt. Und ſein Erklärer hat dieſe philoſophiſche Etymologie ſo weit getrieben, daß er ἐστι von ὀν d. i. das Wort, welches bejaht, daß eine Sache exiſtirt, von einem Worte, welches die abſtracte Idee der Exiſtenz andeutet, herleitet. De Interpret. fol. 45.

tungen der Dinge, wenigstens so weit, als wir sie kennen, und alle ihre verschiedene Eigenschaften und Eigenheiten, deutlich und mit so wenig Worten ausgedrückt werden, daß die Sprache nicht lästig und unbehülflich wird, wie die Sinesische Schrift-Sprache, welche aus so vielen Charakteren besteht, (nicht weniger, sagt man, als achtzig tausend), daß kein einziger Mensch sie vollkommen versteht. Doch selbst hiermit ist das Geschäffte der Sprache noch nicht vollendet. Denn es ist noch das dritte Stück übrig, welches ich zu einer Kunst-Sprache fodere, das vielleicht schwerer ist, als irgend etwas, dessen ich erwähnt habe, und deshalb, wie ich gezeigt, am spätesten erfunden wurde; ich meyne die Bezeichnung der Verbindung und Beziehung, die Wörter unter einander haben, oder, wie sie gemeiniglich genennt wird, Syntax. Denn es ist offenbar, daß jede Anzahl von Worten, welche die verschiedenen Dinge, wofür sie stehen, auf die deutlichste und genaueste Weise ausdrücken, gar keinen Sinn haben würde, wenn sie nicht auf eine oder die andere Weise miteinander verknüpft wären. Obgleich die bloße Hervorbringung der Worte uns zu erkennen gäbe, daß der Redende die mit den Worten verknüpfte Ideen hätte; so würde doch, ohne einige Verbindung dieser Worte, keine Rede statt finden, weil weder Bejahung, noch Verneinung, Bitte oder Befehl, noch irgend eine andere Wirkung der Seele ausgedrückt werden würde. Und deshalb, da das Geschäfte der Sprache ist, einander die Wirkungen unserer Seele mitzutheilen, so ist einleuchtend, daß, wofern nicht die Worte verknüpft sind, die Absicht der Sprache nicht erreicht werden kann.

m. Hier iſt alſo eine neue Claſſe von Wörten zu
inden, und zwar eine zahlreiche Claſſe, wenn wir be-
ichten, daß Subſtanzen mit Subſtanzen, Eigenſchaf-
rmit Subſtanzen und miteinander, und beide mit Zeit-
örtern, oder mit Worten, welche Handeln oder Lei-
n ausdrücken, verbunden werden müſſen. Es iſt offen-
r, daß dieſe Beziehungen ſehr mannichfaltig und
hlreich ſeyn werden; und ſie müſſen entweder durch
ſondere Worte, oder durch einige Veränderung eines
er des andern, oder beider Worte, zwiſchen welchen die
Verbindung auszudrücken iſt, angedeutet werden.

Das letzte Erforderniß der Sprache, welches ich er-
ähnte, betrifft den Schall: in Anſehung deſſen drey
Dinge zu merken ſind, 1) daß die Worte, um eine
lche erſtaunliche Verſchiedenheit von Dingen auszu-
rücken, in dem Schalle ſehr vermannichfaltiget werden
llten. Es iſt daher nöthig, daß ſie nicht allein aus
Selbſtlautern, oder wenigen Mitlautern beſtehen, wie die
Worte der barbariſchen Sprachen, ſondern auch durch ſo
iele Mitlauter, als möglich, unterſchieden und artiku-
irt werden, aber ſo, daß ſie den Schall nicht rauh und
mangenehm machen. Denn 2) eine ſolche Sprache,
ls von der wir reden, muß von leichter Ausſprache
yn; und man muß nicht allein auf die Leichtigkeit der
Operation für den Redenden bedacht ſeyn, ſondern auch
uf das Vergnügen des Ohrs für den Zuhörer. 3) Die
Börter müſſen von einer mäßigen Länge, nicht wie die
i den barbariſchen Sprachen, ungeheuer lang, beſonders
ber müſſen die Wurzelwörter kurz ſeyn; denn ſonſt
nn weder Zuſammenſetzung noch Ableitung ſtatt fin-
den,

den, ohne die Wörter unmäßig zu vergrößern. Auch die declinirbaren Wörter sollten, um eine hinlängliche Verschiedenheit der Inflection zuzulassen, von einer mäßigen Länge; und nicht allein aus diesen Gründen, sondern auch der leichten Aussprache wegen, sollten die Wörter nicht übermäßig lang seyn.

Nach Vorausschickung dieser allgemeinen Bemerkungen, welche zur Erläuterung des folgenden dienen werden, will ich zur Betrachtung der verschiedenen Theile, woraus die Sprache besteht, fortschreiten.

Zweytes Kapitel.

Die Werke der Kunst sind eher, als die Kunst selbst. — Die analytische Methode wird in dieser Untersuchung befolgt. — Der formelle Theil der Sprache ist zuerst zu analysiren. — Beides Form und Materie müssen analysirt worden seyn, ehe die Schreibekunst erfunden wurde. — Natur dieser Entdeckung.

Alle Werke beides der Natur und Kunst sind zusammengesetzte Dinge, welche die Sinne der Seele darstellen. Diese zu analysiren, und in ihre Principien, oder ausmachende Theile aufzulösen, ist das Geschäffte der Wissenschaft. Aber nicht allein die Werke der Natur existirten lange zuvor, ehe eine solche Auflösung geschah, sondern auch Werke der Kunst, wenigstens in einem gewissen Grade. Denn wir dürfen uns nicht einbilden, daß Künste a priori erfunden worden, indem

indem man zuerst die Gründe entdeckt, und daraus die Folgen hergeleitet; im Gegentheil fiengen die Menschen mit der Ausübung an, die unstreitig Anfangs sehr roh und unvollkommen war; aber als sie selbige vervollkommneten, fiengen sie an, die Gründe zu entdecken, und erlangten zuletzt Wissenschaft genug, die Kunst aufzulösen, und sie aus ihren Gründen herzuleiten. Auf diese Weise sind alle Künste erfunden worden, und unter andern die Kunst der Sprache. Aber der Fortschritt von Ausübung zu Grundsätzen war sehr langsam; und demnach hatten die Menschen den Gebrauch der Sprache lange zuvor, ehe sie etwas von der grammatischen Kunst wußten, wodurch Sprache analysirt wird; auf gleiche Weise sangen Menschen und spielten auf Instrumenten, indeß noch keine Tonleiter der Musik bekannt, noch eine Kunst erfunden war, wodurch eine Melodie in die verschiedenen Noten, woraus sie besteht, aufgelöset werden konnte. Und noch heutiges Tages werden bey vielen Nationen der Erde, diese und viele andere Wirkungen der Kunst, ohne Kenntnis der Kunst selbst, das ist, ihrer Grundsätze verrichtet. Wie also das Zusammengesetzte in der Zeit-Ordnung zuerst ist, wenigstens in Rücksicht auf uns und unsere Vorstellungen; so ist Zusammensetzung in den verschiedenen Künsten, und besonders in Sprache, viel leichter, als die Auflösung. Denn bloß durch Nachahmung können wir zusammensetzen, oder durch natürlichen Scharfsinn ohne Nachahmung, (welches der Fall der ersten Erfinder der Künste war;) aber wir können nicht ohne Wissenschafft auflösen. Wie viele Leute sehen wir dem zufolge, die nicht allein den fertigen Gebrauch der Sprache haben, sondern sehr richtig reden, ohne die ge-

ringste Kenntnis der grammatischen Kunst? Obgleich aber Zusammensetzung soviel leichter ist, als Auflösung; so ist doch diese letzte die wissenschafftliche Methode, indem sie das ist, was die eigentliche Natur und das Wesen der Wissenschafft ausmacht; denn nichts wird scientifisch behandelt, das nicht in seine Elemente oder erste Gründe aufgelöset wird. So daß Wissenschaft nicht der Ordnung unserer Vorstellungen, welche mit dem Zusammengesetzten anfangen, sondern der Ordnung der Natur folgt, nach welcher die Elemente oder Gründe aller Dinge zuerst sind. Da wir uns also anheischig machen, von der Sprache scientifisch zu handeln, so werden wir mit Auflösung derselben anfangen, und dann zu ihrer Zusammensetzung fortschreiten. Diese Methode halten wir für die schicklichste, weil das Zusammengesetzte in der Sprache, jedermann wohl bekannt ist, indem ein jeder von der Zusammensetzung Gebrauch macht; dahingegen, wenn das Zusammengesetzte nicht hinlänglich bekannt wäre, es schicklich seyn möchte, auf eine verschiedene Weise zu verfahren, und damit anzufangen.

Wie alle Werke der Kunst vom Menschen zusammengesetzt sind, so können sie auch von ihm aufgelöset werden *). Und die beste Methode, eine vollkommene Kennt-

*) Jede Auflösung (Analysis) ist eine Theilung, aber jede Theilung ist nicht eine Auflösung; das heißt, in logikalischer Sprache, Theilung ist das genus, und Analysis die Species. Jedes Ganze mag in die Theile, die es ausmachen, zertheilt werden, wie ein Kör-

per

Kenntnis davon zu erlangen, ist, sie zuerst auf diese Weise, gleichsam auseinander zu nehmen, und dann sie wieder zusammenzusetzen. So wenn jemand die Beschaffenheit einer Uhr, oder einer andern Maschine vollkommen verstehen wollte, so sollte er damit anfangen, daß er sie auseinander nähme, und jedes Rad und Feder davon für sich betrachtete, und dann sollte er sie alle wieder zusammen setzen lernen. In Ansehung der Sprache, ist die Methode, wie wir Kinder lesen lehren, sie zuerst Worte in Buchstaben, oder Elementarlaute auflösen zu lassen, und dann, diese Buchstaben zu Sylben, und die Sylben zu Worten zu verbinden; und es ist augenscheinlich, daß, eine andere Lehrart ihres Zwe-

per in seine verschiedene Glieder zertheilt werden kann. Aber eine solche Theilung ist nicht diejenige, die wir Auflösung nennen, weil die Glieder eines Körpers Theile des Körpers sind, wenn er zusammengesetzt oder gebildet wird, aber sie sind nicht die Principien, welche ihn ausmachen oder bilden, oder mit andern Worten, sie sind nicht die Elemente des Körpers. Nun nenne ich die Theilung in diese letzten, Analysis, Auflösung; welche demnach von der andern Theilung darinn verschieden ist, daß sie die Gegenstände in kleinere und feinere, den Sinnen oder gemeinem Begriffe nicht faßlichen Theile theilt; die aber, wenn sie entdeckt werden, die Natur des Gegenstandes zeigen, weil sie die Principien, die sie ausmachen, zeigen. Und aus diesem Grunde ist Auflösung die wissenschaftliche Methode. Die Methode der Theilung, oder die diäretische Methode, und die ana-

lyti-

ches verfehlen würde. Auf diese Weise also nehmen wir uns vor, von der Sprache zu handeln; indem wir mit dieser ersten und vornehmsten Auflösung derselben, und jedes zusammengesetzten Dinges der Kunst oder der Natur, ich meyne in **Materie** und **Form**, anfangen. Mit dieser Eintheilung der Sprache machen wir in diesem Werke den Anfang, und wir müssen sie nie aus dem Gesichte verlieren.

Aber diese Analysis ist zu allgemein, um irgend etwas insbesondre zu erklären; es wird daher nöthig seyn, jeden von diesen Theilen einzeln für sich aufzulösen. Ich will mit der **Form** anfangen, das ist, mit den Lauten der

lytische Methode, (zwey Wege, die Idee oder Definition einer Sache zu erforschen,) sind von der Auflösung, und Theilung, von der wir reden, verschieden; aber worinn der Unterschied bestehe, gehört nicht zu unserm Gegenstande. Ich setze nur hinzu, daß das beste Beyspiel von der diäretischen Methode, das im Englischen zu finden, und unter den besten in irgend einer Sprache, das ist, was Hr. Harris uns in seinem Gespräche, die Kunst betreffend, gegeben hat, deren Natur er nach dieser Methode und auf die Weise, wie Plato in dem *Sophista* und *Politicus* verfahren, sehr sorgfältig untersucht hat. Auch die analytische und synthetische Methoden zu räsoniren, sind von der Analysis und Synthesis, die ich hier abhandle, verschieden: aber zu erklären, worinn dieser Unterschied bestehe, würde eben so wenig zu unserem gegenwärtigen Zwecke dienen.

der Sprache, nicht als bloße Laute, sondern als bedeutende Laute betrachtet. Da ich von den barbarischen Sprachen handelte, betrachtete ich den materiellen Theil zuerst; aber bey Untersuchung der Kunst-Sprachen, halte ich es für besser, einer gegenseitigen Methode zu folgen, und mit dem vornehmsten Theile, das ist, der Form anzufangen, worauf die Sprach-Künstler bey Bildung ihrer Laute, hauptsächlich gesehen zu haben scheinen, wie sie auch unstreitig gethan haben sollten. Welcher von diesen beiden Theilen, der Zeit-Ordnung nach, zuerst aufgelöset, und zum Gegenstande der Kunst gemacht wurde, ist zweifelhaft; aber meine Meynung ist, daß keine Sprache, die beides in Schall und Sinn vollkommen ist, könne gebildet worden seyn, ohne die Gründe und Elemente sowohl der Materie als Form zu kennen. Denn obschon eine solche Sprache, nachdem sie gebildet ist, ohne die Kenntnis von beiden gebraucht werden mag; so konnte sie doch, däucht mich, nicht ohne die Kenntnis von beiden gebildet worden seyn. Wenn dies wahr ist; so war die Schreibkunst, welche der Zeit-Ordnung nach, gewiß später, als die Sprach-Kunst war, keine so große Entdeckung, als man gemeiniglich glaubt. Denn die große Schwierigkeit dieser Entdeckung, war die Auflösung des Schalles einer Sprache in seine Elemente; so daß, vorausgesetzt, daß dies zuvor geschehen, als die Sprach-Kunst gebildet wurde, nichts zu thun übrig war, als Charaktere auszufinden, um die bereits entdeckten Elementarlaute zu bezeichnen. Und daß die Erfindung des Schreibens nichts mehr, als dieses war, erhellet nach meiner Meinung aus der Aegyptischen Erzählung, die uns Plato

erhalten hat *), von dem Könige in Aegypten, der, als ihm Theuth, der Erfinder der Buchstaben sagte, daß er eine Gedächtniskunst ausgefunden hätte, erwiederte, nachdem die Erfindung ihm erklärt war, es wäre keine Kunst des Gedächtnisses, sondern der Erinnerung. Nun setzt Erinnerung Vergessenheit voraus, die eure Kunst, sagte dieser weise König, aufmuntert; weil Menschen im Vertrauen auf sie, ihr Gedächtnis nicht üben, noch sich befleißigen werden, ihre Kenntnis in ihren eigenen Seelen aufzubewahren, wo sie am besten erhalten wird. Diese Erzählung scheint deutlich vorauszusetzen, daß das, was dieser Aegyptische Merkur entdeckt hatte, nicht die Auflösung der Sprache in ihre Elementarlaute gewesen, welches eine große und nützliche Entdeckung war, die sehr zur Vervollkommung der Sprache abzweckte, und die gewiß nicht von dem Aegyptischen Könige würde gemisbilliget worden seyn; sondern nur ein Mittel, diese Laute zu verzeichnen, wobey man in der That mit Recht zweifeln kann, ob es im Ganzen zur Verbesserung der Wissenschaft beygetragen habe. Und vielleicht hatten die Druiden Recht, die, wie uns Julius Cäsar sagt, keinen Gebrauch von Buchstaben machten, um ihre Philosophie und Theologie zu verzeichnen, ob sie gleich die Griechischen Buchstaben kannten, weil sie glaubten, der Gebrauch derselben schwäche das Gedächtnis.

Drittes

*) In Phaedro, pag. 1240. edit. Ficini.

Drittes Kapitel.

Allgemeiner Plan dieſes zweyten Theils des Werks. — Auflöſung des formellen Theils der Sprache in Wörter. — Eintheilung der Wörter in zwey Arten, Nenn- und Zeitwörter. — Untereintheilung der Zeitwörter in Wörter, die die Accidenzen der Subſtanzen und ſolche, welche die Neigungen der Seele ausdrücken.

Die Methode demnach, nach welcher ich Willens bin, dieſen Gegenſtand einer Kunſt-Sprache zu behandeln, iſt, zuerſt den formellen Theil derſelben zu analyſiren, welches der Inhalt dieſes erſten Buches ſeyn wird; dann den materiellen Theil derſelben, welches im zweyten geſchehen wird; und das dritte Buch wird von der Zuſammenſetzung eines jeden handeln. Auf dieſe Art wird der Leſer hoffentlich eine vollkommene Überſicht der ganzen Theorie der Sprache bekommen. Denn es iſt nicht die Abſicht dieſes Werks, jeden Theil der grammatiſchen Kunſt umſtändlich zu erklären; ſondern eine allgemeine Überſicht des Ganzen zu geben, und die philoſophiſchen Grundſätze, worauf es gebauet iſt, zu erläutern. Wenn wir uns demnach irgendwo in umſtändliche Erörterungen einlaſſen; ſo wird es über ſolche Stücke ſeyn, von denen wir glauben, daß ſie von andern Schrifftſtellern über Grammatick nicht hinlänglich erklärt worden ſind.

Um alſo mit der Auflöſung des formellen Theils einer Kunſt-Sprache, oder der Laute derſelben, als bedeutend betrachtet, anzufangen: ſo iſt dieſe Analyſis ſehr einfach, weil jede Sprache, auf dieſe Weiſe betrach-

trachtet, zuletzt in Wörter auflösbar iſt. Denn wie Ariſtoteles ein Wort erklärt hat, ſo iſt es ein bedeutender Schall, wovon kein Theil an ſich ſelbſt bedeutend iſt; was alſo weniger, denn ein Wort iſt, als eine Sylbe, oder ein Buchſtabe, gehört nicht zu dieſer Auflöſung, ſondern zu der Auflöſung des materiellen Theils, oder des Schalls einer Sprache.

Da Worte alſo die geringſten Theile der bedeutenden Sprache, oder der Rede ſind, (wie ich ſie lieber mit einem Worte nennen will;) ſo kommt zunächſt die Frage in Betrachtung, wie viele Arten von Worte, oder, wie es gemeiniglich ausgedrückt wird, wie viele Theile der Rede es giebt? Die gewöhnliche Eintheilung iſt in acht Theile; Nomen, Pronomen, Verbum, Participium, Adverbium, Präpoſition, Conjunction; zu welchem die Griechen als einen achten, den Artickel hinzuſetzen; aber die Lateiner, die keinen Artickel haben, machen die Zahl durch die Interjection voll. Obgleich aber dieſe Eintheilung für eine gewöhnliche Grammatick zureichen mag, ſo wird ſie für eine philoſophiſche Unterſuchung der Natur der Sprache, die Alles von der Rede in Beziehung auf die Natur der dadurch ausgedrückten Dinge betrachtet haben will, nicht zureichend ſeyn. Deshalb ziehe ich die von Plato und Ariſtoteles *) gegebene

*) Ariſtoteles hat dieſe Eintheilung in ſeinem Buche von der Auslegung, und Plato in dem Sophiſta gegeben. Es iſt wahr, daß Ariſtoteles, in ſeinem Exoteriſchen, oder populären Werke über die Dichtkunſt, cap. 20. uns eine andere Eintheilung gegeben

bene Eintheilung der Redetheile in Nenn- und Zeitwort (Nomen und Verbum) vor; und ich will zu zeigen suchen, daß alle die andern obenerwähnten Redetheile, zu einem oder dem andern dieser beiden schicklich gezogen werden können. Mein Grund, warum ich diese Eintheilung vorziehe, ist, weil sie sich auf die große Eintheilung der Dinge bezieht, die in den Categorien oder Prädicamenten enthalten ist, (deren Lehre ich für den Grund aller Philosophie halte,) in Substanz und Accidens. Denn obgleich der Categorien zehen an der Zahl sind, so sind doch die neun letzten lauter Accidenzen *), das ist, Dinge, welche keine besondere Exi-

 stenz

ben hat, die der Fähigkeit derer, für die er dieses Buch schrieb, mehr angemessen ist, nämlich in Nomen, Verbum, Artickel, und Conjunction. Aber ich ziehe die vor, die er in seinem philosophischen Werke, so wie sein Buch von der Auslegung unstreitig ist, gegeben hat; zumal, da sie durch das Ansehen des Plato unterstützt wird, der gewiß eine allgemeine Eintheilung der Redetheile, ohne Beziehung auf irgend eine besondere Kunst oder Wissenschaft, als Logick oder Dialectick, zu geben meynte.

*) Das Griechische Wort für Accidenzen, näml. συμβεβηκοτα, deutet diese ihre Natur besser an, als das Lateinische Wort, welches wir angenommen haben. Es ist zu merken, daß ich Accidens hier in seiner allgemeinsten Bedeutung nehme, da es jede Eigenschaft oder Eigenheit einer Sache andeutet, sie mag wesentlich oder zufällig seyn; kurz, was sich nur an einer andern Sache befindet, ohne

stenz an sich selbst haben, sondern in andern Dingen existiren; dahingegen Substanz, die erste von den Categorien, einen solchen Vorzug der Existenz hat, daß sie für sich selbst, von andern Dingen unabhängig existirt. Nun ist ein Nennwort ein Wort, welches die auf diese letzte Weise existirende Sache ausdrückt, als, ein Mensch, ein Pferd, oder was die Seele als auf diese Weise existirend betrachtet, ob es gleich wirklich nicht so existirt, wie hernach erklärt werden soll. Das Zeitwort anderer Seits, deutet meiner Meynung nach, jedes Accidens irgend einer Art an, das der Substanz zugehört; was nur mit einem Worte von irgend einer Substanz als eine Eigenheit oder Zufälligkeit kann prädicirt werden, es sey Eigenschafft, Quantität, Handlung oder Leiden, Beziehung oder Verbindung mit irgend einer andern Sache.

Man muß, däucht mich, zugeben, daß diese Eintheilung von hinlänglichen Umfange sey, und den Gegenstand erschöpfe. Denn jedes Ding in der Natur ist entweder **Substanz**, oder eine Eigenschafft, Aeußerung, Leidenschafft, oder Beziehung der Substanz, das ist, mit einem Wort ein **Accidens** der Substanz; oder, wenn jemandem dies Wort wegen seiner Zweydeutigkeit nicht gefällt, so mag er es, mit Hn. Harris, **Attribut** der Substanz nennen. Es begreift auch

ne welche es nicht existiren kann; und in diesem weiten Sinne wird auch das griechische Wort συμβεβηκος gebraucht.

auch das Gemüth des Menschen und alle seine Aeußerungen und Neigungen jeder Art *).

Diese

*) Diese Beschreibung des Nenn- und Zeitwortes scheint von der verschieden, die von Plato in dem *Sophista*, p. 183. edit. Ficini, gegeben wird, wo er sagt, daß ein Zeitwort ein Wort ist, welches Handlung ausdrückt, und ein Nennwort, ein Wort, welches den Handelnden andeutet. Dies ist ohne Zweifel der gemeine Begriff dieser zwey grammatikalischen Ausdrücke; und er wird mit meinem Begriffe zusammentreffen, wenn durch Handlung nicht allein wirkliche Aeußerung, sondern die Eigenschaft, Fähigkeit oder Vermögen, wodurch eine Sache sich äußert, verstanden wird; und wenn wir durch Handelnden den Gegenstand verstehen, bey welchem sich diese Fähigkeit oder Vermögen befindet. Daß Ammonius den Plato so verstand, erhellet offenbar aus seinem Commentar über Aristotelis Buch von der Auslegung Fol. 33. Es war, nach der Meinung dieses vortreflichen Commentators, die Lehre beides des Plato und Aristoteles, daß der Redetheile zwey wären, Nennwort und Zeitwort; indem das erste Substanzen andeutet, das andere Eigenheiten der Substanzen. Und in der That es kann nichts in der Natur existiren, als Dinge, und ihre Eigenschaften. So daß, was wir immer für Redetheile mehr machen, sie nur Untereintheilungen der Glieder dieser großen Eintheilung sind; demnach habe ich unter eins oder das andere von diesen zwey Hauptstücken, alle die andern sechs Redetheile, die man gemeiniglich zählt, zu bringen gesucht, und ich hoffe, ich habe es ohne einigen Zwang oder Schwierigkeit gethan.

Diese Beschreibung des Zeitworts scheint vielleicht zu allgemein; wollen wir sie aber umständlicher machen, so können wir Aristotelis Buch von Categorien zu Rathe ziehen, wo wir alle verschiedene Arten von **Accidenzen**, die, wie gesagt, in neun Classen geordnet sind, als Quantität, Qualität, Beziehung, Thun, Leiden, u. s. f. genau beschrieben und erklärt finden. Unter diesen sind die zwey letzten, deren ich erwähnte, nämlich, Thun und Leiden, oder, wie man sie ausdrücken kann, Handlung und Leidenschaft, in so fern sie sich auf die Seele des Redenden beziehen, in der Sprache besonders zu bemerken; weil alle Rede außer dem, was sie in Ansehung der Natur der Dinge ausdrücken kann, irgend eine Aeußerung, Leidenschafft, Gemüthsbeschaffenheit, oder, wie ich es lieber mit einem Worte nennen wollte, **Neigung** der Seele des Redenden nothwendig ausdrückt. Denn sie deutet seine Freude, Schmerz, Verwunderung, oder eine andere Leidenschaft an; oder sie theilt seine Bitten, Wünsche, Befehle, oder Verlangen jeder Art mit, oder erklärt bloß das Urtheil seiner Seele von einer Sache, das ist, bejahet oder verneinet. Da also der Ausdruck von diesen Accidenzen oder Attributen der Seele des Redenden, der Rede wesentlich ist; so möchte ich sie gern von andern Accidenzen, die durch Rede ausgedrückt oder nicht ausgedrückt werden können, absondern und allein betrachten, indem ich sie die **Gemüthsbeschaffenheit des Redenden** nenne, und den Accidenzen der Substanz den gemeinen Namen der **Accidenzen** lasse. Wir können also sagen, daß jedes Wort entweder Substanz oder Accidens, oder Gemüths-Beschaf-

schaffenheit des Redenden ausdrückt. Das erste ist, was ich **Nennwort** nenne, die andern zwey sind **Zeitwörter.**

Diese drey werden manchmal besonders durch verschiedene Worte, manchmal zwey derselben, manchmal alle drey zusammen ausgedrückt. Wird die Substanz besonders ausgedrückt, so macht es, was man gemeiniglich ein Nomen Substantivum nennt; wird das Accidens besonders ausgedrückt, so ist es eine Präpotision, Adjectiv, oder Conjunction, welche, nach meinem Begriffe, unter das Zeitwort zu bringen sind; und wird eine Gemüthsbeschaffenheit des Redenden besonders ausgedrückt, so ist es entweder eine Interjection, oder eine Gattung eines Zeitwortes, das unter dem Namen des Verbi Substantivi bekannt ist, als *esse* (seyn) welches nicht mehr als die Gemüthsbeschaffenheit des Redenden andeutet, entweder **bejahend**, das ist, behauptend, daß die Sache sey, oder **befehlend, bittend, wünschend**, daß es seyn **sollte.** Aber von diesem Zeitworte mehr hernach.

In diesen Beyspielen sind die drey Dinge, deren ich erwähnte, besonders ausgedrückt: aber wie in der Natur alle Dinge mit allen vermischt sind; so ist ihr Ausdruck in der Rede auch oft vermischt. So werden Substanz und Accidens häufig durch ebendasselbe Wort ausgedrückt; als *Senex* im Lateinischen, **Kind** im Deutschen, wovon das erste ein Individuum von unserer Gattung, mit der Eigenschaft, alt zu seyn; das andere eben dieselbe Substanz, aber mit der gegenseitigen Eigenschaft ausdrückt. Sie nehmen also an der Natur

Ein Nennwort ist, wie ich gesagt habe, der Name einer Substanz; das ist, nach der Definition des Aristoteles, einer Sache, welche für sich selbst, und nicht in einer andern Sache existirt. Von Substanz unterscheidet er zwey Arten. Eine ist die besondere oder individuelle Substanz; als Peter, Johann, dies oder jenes Pferd, und alle solche natürliche Substanzen; ebenfalls alle künstliche Substanzen, als dieses oder jenes Haus oder Schiff; kurz alle Substanzen von jeder Art, immateriell, sowohl, als materiell. Diese Art von Substanz existirt weder in einem Subjecte (welches allen Substanzen gemein ist) noch wird sie von einem Subjecte prädicirt; und sie heißt in seiner Sprache die **erste Substanz** *); weil in der Ordnung unserer Vorstellungen, solche Substanzen zuerst sind, und die Ideen aller andern Substanzen davon herkommen. Der Name, welcher diese Substanz ausdrückt, heißt in der gemeinen Sprache der Grammatiker, nomen proprium; wenn wir aber philosophischer, und nach der Lehre des Aristoteles reden wollen, so können wir ihn einen **Namen** oder **Nennwort** der **ersten** Classe nennen **). Die zweyte Art von Substan-

*) Aristot. Categ. cap. 5.

**) Quintilian sagt uns, lib. I. cap. 4. daß einige lateinische Grammaticker den Namen *nomen* nur eigenen Namen gaben; und die Appellative durch den Namen *vocabulum* oder *appellatio* unterschieden. Und Dionysius von Halikarnaß unterrichtet uns in seiner Abhandlung von der Composition, sect. 2. daß einige griechische Grammaticker ebenfalls so gespro-

ſtanzen, nach dem Ariſtoteles, ſind **Ideen**, die wir durch Abſtraction von individuellen Subſtanzen bilden, als die Idee von einem Menſchen, einem Pferde, oder desgleichen; und von dieſer Art ſind nicht nur die niedrigſten Gattungen, als die zwey erwähnten Beyſpiele, ſondern auch die höheren Arten, als Thier, Körper und desgleichen. Die Wörter, wodurch dieſe Art von Subſtanz angedeutet wird, heißen gemeiniglich **Nomina appellativa**; aber, wenn wir Ariſtotelis Sprache annehmen wollen, mögen ſie Nomina der **zweyten Claſſe** heiſſen.

So weit und nicht weiter geht die Natur der Dinge in der Eintheilung der Subſtanzen. Aber der menſchliche Geiſt hat zu den Abſichten des Lebens ſowohl, als zu dem Gebrauch der Wiſſenſchaft, künſtliche Subſtanzen erſchaffen, welchen er Namen gegeben hat; und dieſe machen eine dritte Art von Nennwörtern, gemeiniglich **abſtracte Nennwörter** genannt aus. Die durch ſolche Nennwörter angedeuteten Dinge ſind zufällige Eigenſchaften, welche die Seele von den Subſtanzen, an denen ſie ſich befinden, abſtrahirt; und indem ſie ſie zu einem beſondern Gegenſtande ihrer Betrachtung macht, ertheilt ſie ihnen eine Art von beſonderer Exiſtenz, die ſie nicht von Natur haben. Von dieſer Art ſind die Worte **Schwärze, Weiße, Güte, Weisheit**, und dergleichen, die, da ſie für Ideen gel-

geſprochen, indem ſie ὀνομα, das iſt, einen eigenen Namen, von προσηγοριᾳ, einem Nomine appellativo unterſchieden.

für beides des Nenn- und Zeitwortes Antheil; aber da Substanz ihrer Natur nach, vortreflicher ist, als jede Eigenschaft oder Attribut, so herrscht sie in der Benennung, und sie heißen beide **Nennwörter**. Auch derjenige Theil der Rede, der gemeiniglich ein **Adjectiv** heißt, vereiniget das Accidens mit der Substanz, als die Wörter **gut**, **übel**, und dergleichen; aber mit dem Unterschiede, daß in solchen Wörtern der Ausdrück der Substanz unbestimmt oder unberichtiget ist, so daß er auf jede andere Substanz angewendet werden kann; da hingegen in den erstererwähnten Beyspielen, die Substanz bestimmt ist. Die Eigenschaft herrscht also in dem Adjectiv. Aus diesem Grunde denke ich, ist es unschicklich unter das Nomen geordnet, und sollte dem Verbo zugeschrieben werden; wie hernach umständlicher erklärt werden soll; und eben das sage ich von dem **Participio**. Accidens, und die Gemüthsneigung des Redenden, sind in denen Redetheilen vereint, die **Verba** heißen als **ich laufe**, wo das Wort **laufen** nicht allein die Handlung des Laufens ausdrückt, sondern auch die Aeußerung der Seele des Redenden, welcher bejaht, daß diese Handlung existire. Dies ist, glaube ich, der Ausdruck des Verbi in allen Sprachen. Aber in den gelehrten Sprachen werden alle drey Stücke ausgedrückt, wie in dem lateinischen Worte *curro* die Substanz, welche läuft, die Handlung dieser Substanz und die Aeußerung der Seele, welche bejaht, daß sie existire *).

So

*) Der Ausdruck der Aeußerung der Seele in den Verbis

So sehen wir, daß diese drey Dinge entweder besonders oder zusammen ausgedruckt werden; und wenn zusammen, entweder in Paaren, als Substanz und Accidens zusammen, oder Accidens und die Gemüthsneigung des Redenden; oder alle drey zusammen, wie in den letzterwähnten Beyspielen.

Viertes Kapitel.

Von dem Nennworte, und seiner dreyfachen Eintheilung; und die Untereintheilung der letzten Art davon.

Nachdem ich also eine allgemeine Erklärung von dieser Eintheilung der Redetheile in Nennwort und Zeitwort gegeben habe; so will ich nun jedes davon umständlicher erklären, indem ich mit dem Nennworte anfange. Und wie ich diese Eintheilung von den Categorien genommen; so will ich, bey Erklärung derselben, der Lehre dieser höchsten Arten wie sie Aristoteles festgesetzt, folgen; und auf diese Weise hoffe ich, im Stande zu seyn, eine befriedigende philosophische Erklärung von diesem Theile der Sprache zu geben, indem ich ihn auf die Natur der Dinge zurückführe, wovon er die Vorstellung seyn sollte.

Ein

Verbis, ist viel voller und genauer im Griechischen. So bejahet τρεχω die Handlung, τρεχε befiehlt sie, τρεχοιμι wünschet sie, und der Modus Subjunctivus drücket aus, daß die Handlung nicht schlechtweg und unbedingt, sondern in Abhängigkeit von etwas anderm bejahet werde.

Ein Nennwort ist, wie ich gesagt habe, der Name einer Substanz; das ist, nach der Definition des Aristoteles, einer Sache, welche für sich selbst, und nicht in einer andern Sache existirt. Von Substanz unterscheidet er zwey Arten. Eine ist die besondere oder individuelle Substanz; als Peter, Johann, dies oder jenes Pferd, und alle solche natürliche Substanzen; ebenfalls alle künstliche Substanzen, als dieses oder jenes Haus oder Schiff; kurz alle Substanzen von jeder Art, immateriell, sowohl, als materiell. Diese Art von Substanz existirt weder in einem Subjecte (welches allen Substanzen gemein ist) noch wird sie von einem Subjecte prädicirt; und sie heißt in seiner Sprache die **erste Substanz** *); weil in der Ordnung unserer Vorstellungen, solche Substanzen zuerst sind, und die Ideen aller andern Substanzen davon herkommen. Der Name, welcher diese Substanz ausdrückt, heißt in der gemeinen Sprache der Grammatiker, nomen proprium; wenn wir aber philosophischer, und nach der Lehre des Aristoteles reden wollen, so können wir ihn einen **Namen** oder **Nennwort** der **ersten Classe** nennen **). Die zweyte Art von Substan-

*) Aristot. Categ. cap. 5.

**) Quintilian sagt uns, lib. I. cap. 4. daß einige Lateinische Grammaticker den Namen *nomen* nur eigenen Namen gaben; und die Appellative durch den Namen *vocabulum* oder *appellatio* unterschieden. Und Dionysius von Halikarnaß unterrichtet uns in seiner Abhandlung von der Composition, sect. 2. daß einige griechische Grammaticker ebenfalls so gespro-

ſtanzen, nach dem Ariſtoteles, ſind **Ideen**, die wir durch Abſtraction von individuellen Subſtanzen bilden, als die Idee von einem Menſchen, einem Pferde, oder desgleichen; und von dieſer Art ſind nicht nur die niedrigſten Gattungen, als die zwey erwähnten Beyſpiele, ſondern auch die höheren Arten, als Thier, Körper und desgleichen. Die Wörter, wodurch dieſe Art von Subſtanz angedeutet wird, heißen gemeiniglich **Nomina appellativa**; aber, wenn wir Ariſtotelis Sprache annehmen wollen, mögen ſie Nomina der **zweyten Claſſe** heiſſen.

So weit und nicht weiter geht die Natur der Dinge in der Eintheilung der Subſtanzen. Aber der menſchliche Geiſt hat zu den Abſichten des Lebens ſowohl, als zu dem Gebrauch der Wiſſenſchaft, künſtliche Subſtanzen erſchaffen, welchen er Namen gegeben hat; und dieſe machen eine dritte Art von Nennwörtern, gemeiniglich **abſtracte Nennwörter** genannt aus. Die durch ſolche Nennwörter angedeuteten Dinge ſind zufällige Eigenſchaften, welche die Seele von den Subſtanzen, an denen ſie ſich befinden, abſtrahirt; und indem ſie ſie zu einem beſondern Gegenſtande ihrer Betrachtung macht, ertheilt ſie ihnen eine Art von beſonderer Exiſtenz, die ſie nicht von Natur haben. Von dieſer Art ſind die Worte **Schwärze, Weiße, Güte, Weisheit**, und dergleichen, die, da ſie für Ideen gel-

geſprochen, indem ſie ὀνομα, das iſt, einen eigenen Namen, von προσηγορια, einem Nomine appellativo unterſchieden.

gelten, die von der Seele als Substanzen betrachtet werden, nicht nur alle Form der substantiven Nennwörter haben, sondern auch zu Subjecten der Propositionen und der Prädikation, sowohl als wirkliche Substanzen gemacht werden. So sagen wir, Weiße ist eine Farbe, gerade wie wir sagen, der Mensch ist ein Thier; und wir sagen, Güte ist liebenswürdig, eben so wie wir es von einem Individuo sagen. Dies wird ferner einleuchten, wenn wir diese Art von Nennwort mit dem Adjectiv oder Verbo, von welchem es, nach dem gemeinen Sprachgebrauche, abstammt, vergleichen; denn das Adjectiv oder Verbum faßt nothwendig die Idee einer Substanz in sich, woran es sich befindet, auch begreift es die Seele ohne solche Substanz nicht. So, wenn gut schlechtweg genennt wird, sind wir nicht zufrieden, sondern wir fragen, was ist es, das gut ist? Aber wir reden und streiten über Güte, ohne nach einer Substanz, zu der sie gehört, zu fragen, oder nur daran zu denken. Dieses Nennwort, wie ich gesagt habe, ist gemeiniglich unter dem Namen eines abstracten Nennwortes bekannt, obgleich die zweyte Art von Nomen ebenfalls der Name einer abstracten Idee war; aber da es eine größere Krafft der Abstraction zu seyn scheint, und wirklich ist, die Eigenschafft von der Substanz zu trennen, als die allgemeine Substanz von der besondern, so wird es deshalb, vorzugsweise, ein abstractes Nennwort genennt.

Von dieser dritten Art von Nennwort giebt es einige Gattungen, die besondere Bemerkung verdienen.

Zuerst

Zuerſt giebt es eine, die durch Vereinigung des Artikels mit dem Infinitiv eines Zeitworts gemacht wird. Denn da die Natur dieſes Modi iſt, die Handlung des Verbi ſchlechtweg anzudeuten, bloß mit dem Zuſatze der Zeit, aber ohne einigen Ausdruck der Perſon, oder der Gemüthsneigung des Redenden; ſo wird er durch Vorſetzung des Artikels ein Nennwort, welches alle Verſchiedenheit der Fälle hat, die Nennwörter haben, und gleich ihnen zum Subjecte der Prädication gemacht wird. Denn τὸ πραττειν (das Thun) iſt eben ſowohl ein Nennwort, als πραξις, (die That,) (obgleich das letzte nur ein Verbal-Nennwort heißt), mit dieſem Unterſchiede, daß πραξις die Handlung des Zeitworts, ohne den Umſtand der Zeit ausdrückt; dahingegen τὸ πραττειν anzeigt, daß die Handlung jezt exiſtirt, wie τὸ πραξαι, daß ſie zu einer vergangenen Zeit exiſtirte. Und dies ſcheint mir der große Vorzug dieſer Art des Ausdrucks zu ſeyn, daß wir dadurch nicht nur die bloße Handlung andeuten können, welches durch das Verbal-Nennwort geſchieht, ſondern auch die Zeit der Handlung *).

Eine andere Gattung dieſes Nennworts wird durch Vereinigung des Artikels mit dem Adjectiv im Neutro gebildet; als wenn man im Griechiſchen ſagt, τὸ καλον, oder τὸ ἀγαθον. Durch dieſe Art von Ausdruck zeigt das Adjektiv nicht länger eine concrete oder an einem

*) Wegen dieſer Art des Nennwortes habe ich in meine Definition vom Nennworte nicht das geſetzt, was Ariſtoteles hinzugethan, ἀνευ χρονου, ohne Zeit.

Subjecte befindliche, sondern eine abstracte Eigenschaft an; jedoch mit einigem Unterschiede zwischen derselben und dem abstracten Nennworte: denn καλλος ist nicht gerade einerley mit dem τὸ καλον, wie hernach soll gezeigt werden. Diese Art, zu reden hat man auch im Deutschen; denn man sagt das Gute, das Schöne. Auf gleiche Art bilden die Griechen Nennwörter von ihren Participien, als τὸ τρεχον, und τὸ ποιουν, das Laufende, das Thuende.

Alle diese drey Arten von Nennwörtern benenne ich mit dem gemeinschafftlichen Namen der Substantive, indem ich die ersten und andern als Substantive erster und zweyter Ordnung unterscheide, nach der Natur der Substanzen, die sie ausdrücken. Die letzten können idealische oder erdichtete Substantive heißen, indem sie gänzlich von der eigenen Schöpfung der Seele sind; aber ich nenne sie lieber mit ihrem gemeinschafftlichen Namen der abstracten Nennwörter.

Fünftes Kapitel.

Von Pronominibus. — Nothwendigkeit, sie zu erfinden. — Natur und verschiedene Arten derselben.

Alle Gegenstände der menschlichen Erkenntnis, und folglich der Rede, sind entweder allgemeine oder besondere. Die Kenntnis der allgemeinen, wie ich bereits Gelegenheit gehabt, zu bemerken, ist bey weitem schätzbarer, indem wir dadurch selbst Individua erkennen. Denn wir wissen nichts von Peter, Jacob, oder Johann,

Johann, wann wir sie nennen hören, oder selbst, wann wir sie sehen, wofern wir nicht die Gattung wissen, zu der sie gehören. Aber die Kenntnis der Individuen ist auch zum menschlichen Leben unumgänglich nöthig, und im gemeinen Leben betrifft der gröste Theil unseres Gesprächs Individua. Nun ist die Zahl der Individuen unendlich, wenigstens in Ansehung unserer Fähigkeiten; jedoch erfodern die Absichten des Lebens, daß sie im Gebrauche der Rede ausgelesen uud von einander unterschieden werden. Hier ist eine von den großen Schwierigkeiten, womit die Erfinder der Sprache zu kämpfen hatten; laßt uns sehen, wie sie solche überwanden.

Man glaubt vielleicht, daß eigene Namen für die verschiedenen Individua dienen werden, sie zu unterscheiden. Aber zuerst ist es unmöglich, daß alle Individua, die der Gegenstand der Unterredung seyn können, besondere Namen haben sollten, wenigstens solche, die den Redenden und Zuhörenden bekannt sind; selbst die Personen, die Gelegenheit haben, miteinander zu reden, kennen vielleicht einer des andern Namen nicht. Zweytens, gesetzt, daß die Gegenstände der Unterredung alle Namen haben, und daß diese Namen den Partheyen bekannt sind, so mag ebenderselbe Name verschiedenen Individuis gemein seyn, und in der That ist es unmöglich, daß jedes Individuum einen verschiedenen Namen haben sollte; es muß also ein Mittel geben, anzudeuten, daß der von dem Redenden gebrauchte Name der Name des Individui, welches der Zuhörer kennt, und keines andern ist. Und endlich, gesetzt,

dieſe Schwierigkeit wäre beſiegt, und die Partheyen einſtimmig, daß der Name dem Individuo, das ihnen beiden bekannt iſt, zukomme; ſo würde es langweilig, und der Unterredung zur großen Laſt ſeyn, wenn der Name ſo oft wiederholt werden ſollte, als der Gegenſtand erwähnt würde; und demnach bemerken wir es als einen Fehler in der Sprache der Kinder, daß, anſtatt das Pronomen Ich zu gebrauchen, ſie ſich ſelbſt nennen. *)

Namen alſo werden die Schwierigkeit nicht auflöſen, und ein anderer Weg muß ausgefunden werden. Der einzige Weg, der möglich ſcheint, iſt, die Gegenſtände der Unterredung in Claſſen zu theilen. Aber in was für Claſſen? Die gemeine Eintheilung in Gattungen, wodurch die Unendlichkeit der Dinge begränzt und umſchrieben wird, wird nichts helfen; denn hier iſt es darum zu thun, die Individua der verſchiedenen Gattungen, nicht die Gattungen ſelbſt zu unterſcheiden. Wir müſſen alſo einen andern Weg verſuchen, die Gegenſtände der Unterredung zu claſſificiren; und geſetzt, wir theilten ſie in ſolche ein, die während des Geſprächs zugegen ſind, und ſolche, die es nicht ſind. Die Eintheilung iſt hinlänglich umfaſſend; denn jeder Gegenſtand der Unterredung muß entweder gegenwärtig oder nicht gegenwärtig ſeyn. Aber ich denke, ſie wird auch nichts helfen. Die gegenwärtigen Gegenſtände möchten zwar von dem Redenden dem Zuhörer angedeutet wer-

*) Dies iſt eine Bemerkung von Dr. Smith in ſeiner Abhandlung über die Bildung der Sprachen.

werden; aber wir fragen jezt, wie sie durch Worte, nicht durch Zeichen oder Geberden zu unterscheiden sind. Ob nun gleich der Unterschied überhaupt zwischen gegenwärtigen und nichtgegenwärtigen Gegenständen unstreitig könnte durch Worte bezeichnet werden; so ist die Frage, wie sind die verschiedenen besondern gegenwärtigen oder abwesenden Gegenstände, von einander zu unterscheiden? Denn es können viele Gegenstände während der Unterredung zugegen seyn, und die Zahl derer, die nicht zugegen sind, ist ohne Gränzen.

Aber diese Eintheilung, ob sie gleich die Schwierigkeit nicht auflößt, führet zu einer andern Unterscheidung, die vielleicht aushelfen kann. Denn von den gegenwärtigen Gegenständen der Unterredung sind zwey, die nothwendig gegenwärtig seyn müssen, und die, ihrer Natur nach, begränzt und bestimmt sind; ich meyne den Redenden und Zuhörer, oder die Person, an die die Rede gerichtet ist. Und jeder Gegenstand des Gesprächs muß nothwendig entweder der Redende, der Zuhörer, oder ein Dritter von beiden verschiedener Gegenstand seyn. Hier ist also eine andere Eintheilung, eben so umfassend, wie die vorige. Laßt uns versuchen, ob sie nicht der Absicht besser entspricht.

Wenn entweder der Redende oder Zuhörer der Gegenstand des Gespräches ist, so hat man weiter keine Mühe, als zwey Worte zu erfinden, sie zu bezeichnen und von einander zu unterscheiden. Und diese Worte werden **Pronomina** oder Fürwörter genannt. Das eine, das für den Redenden steht, wird ein Pronomen der **ersten Person** genannt; und das andere, welches

für den Zuhörer, oder die angeredete Person steht, heißt ein Pronomen der **zweyten Person**. Aber was sollen wir mit den dritten Gegenständen der Unterredung, die weder das eine noch das andere sind, thun? Wie sind sie durch Worte zu bezeichnen? Hier trifft uns wieder eine Schwierigkeit: laßt uns versuchen, was geschehen kann, sie zu überwinden.

Die Gegenstände dieser dritten Art sind entweder gegenwärtig, oder nicht gegenwärtig. Sind sie gegenwärtig, und zwar nur einer derselben; so ist die Sache leicht; denn wir haben weiter keine Mühe, als ein Wort zu erfinden, wie in dem erstern Fall, diesen dritten Gegenstand der Unterredung, der zugegen ist, anzudeuten, und dann haben wir drey Pronomina, eins von der ersten Person, eins von der andern, und eins von der dritten. Demnach ist in allen regelmäßigen Sprachen, ein Pronomen dieser dritten Ordnung, welches gemeiniglich unter dem Namen des Pronominis **demonstrativi** bekannt ist; als *hic*, ὅτος, *this*, **dieser**. Sind mehrere von solchen Objecten zugegen, die zu Gegenständen der Unterredung gemacht werden, so werden sie durch den Plural dieses letzten Pronominis ausgedrückt, eben so als wenn mehr Redende oder mehr Zuhörer sind; aber wenn ferner nöthig ist, unter den verschiedenen gegenwärtigen Gegenständen des Gesprächs von der dritten Art, einen von den übrigen zu unterscheiden und zu trennen; so kann dies in Worten bloß durch den Namen, oder durch Beschreibung geschehen. Und soviel in Ansehung der gegenwärtigen Gegenstände des Gesprächs.

Was

Was ſollen wir aber zu der unendlichen Menge nicht gegenwärtiger Objecte ſagen, die Gegenſtände des Geſprächs ſeyn können? Wie ſind ſie auszuſondern, und die Kenntnis derſelben dem Zuhörer beyzubringen? Wenn wir ein wenig nachdenken, ſo müſſen wir überzeugt werden, daß dies nicht, ohne Beziehung auf einige vorläufige Kenntnis, die der Zuhörer von dieſem Gegenſtande hat, geſchehen kann. Denn nehmen wir an, daß er gar nichts davon weis, weder den Namen, noch die Gattung, zu der er gehört, noch überhaupt einen Umſtand davon, wodurch er erkannt und von andern Gegenſtänden unterſchieden werden kann, ſo iſt es unmöglich, daß überhaupt einige Kenntnis davon einem ſolchen Menſchen anders, als durch ſeine Sinne, das iſt, durch Vorzeigung des Gegenſtandes, beygebracht werden kann. Aber geſetzt, daß der Gegenſtand zuvor in dem Geſpräche genannt worden, und er auf dieſe Weiſe zu der Kenntnis deſſelben gelangt iſt; ſo wird jedes Wort, das eine Beziehung auf den vorher erwähnten Gegenſtand bezeichnet, und andeutet, daß er mit dem jetzt gemeldeten Gegenſtande einerley ſey, hinreichend ſeyn, dieſen Gegenſtand von andern auszuſondern und zu unterſcheiden. Und hier haben wir ein anderes Pronomen von der dritten Perſon, welches Gegenſtände der Unterredung, die nicht zugegen ſind, zu unterſcheiden dient. Von dieſer Art ſind *is* und *ille*, αὐτος und ἐκεινος, *it*, *he*, *ſhe*, oder *that*, es, er, ſie, jener oder derſelbe.

Die Abſicht der Pronominum, wie ich bemerkt habe, iſt hauptſächlich Individua zu unterſcheiden.

Priscian ist soweit gegangen, es zu ihrer einzigen Absicht zu machen *); und gewiß die Pronomina der ersten und andern Person sind allein auf Individua anwendbar, wie ebenfalls das Pronomen der dritten Person, wenn der Gegenstand zugegen ist; aber ist er nicht zugegen, so kann man das Pronomen entweder auf Individua oder allgemeine Begriffe anwenden, nachdem das eine oder andere der Gegenstand des Gesprächs ist.

Das Pronomen ist unstreitig zu dem Nomini zu rechnen; denn es steht für das Nomen, wie der Name anzeigt, und deutet allemal eine Substanz einer oder der andern Art an: aber es drückt etwas mehr aus; denn die Pronomina der ersten und andern Person bezeichnen eine Beziehung auf den Redenden und Zuhörer. Wenn ich das Pronomen Ich brauche, so ist es eben so viel, als wenn ich sagte, dieser Mensch hier, der zu euch redet; und wenn ich Du brauche, so ist es eben das, als wenn ich sagte, dieser Mensch hier, zu dem ich rede. Das Pronomen demonstrativum der dritten Person, bezieht sich auch auf einen gegenwärtigen, aber sowohl vom Redenden als Zuhörer verschiedenen Gegenstand; und wenn ich es brauche, so ist es eben soviel, als ob ich sagte, dieser Gegenstand, der hier zugegen ist. Denn alle diese drey Arten der Pronominum kommen darinn überein, daß sie sich alle auf einen gegenwärtigen Gegenstand beziehen

*) Pronomen est pars orationis, quae pro nomine proprio vnius cuiusque accipitur. Priscian, lib. XII.

hen *). Aber die andern Pronomina der dritten Perſon beziehen ſich allemal, nicht auf Gegenſtände, die dann das erſtemal erkannt werden, ſondern auf ſolche, von denen der Zuhörer durch den vorhergehenden Theil der Unterredung unterrichtet worden war, ſo daß ſie allemal wieder erkannte, oder das zweytemal erkannte Gegenſtände andeuten **). Alle Nennwörter jeder Art, und überhaupt alle Worte, ſetzen bey dem Zuhörer eine vorläufige Kenntnis der dadurch angedeuteten Sache an, auſſerdem würden ſie nicht verſtändlich ſeyn. Aber der Unterſchied zwiſchen Pronominibus und andern Nominibus iſt, daß die Pronomina die Kenntnis des Gegenſtandes vorausſetzen, entweder weil er gegenwärtig iſt, oder weil er vorher erwähnt worden, aber keine andere Art vorläufiger Kenntnis.

Aus dieſer Erklärung des Pronominis, kann folgende Definition davon herausgezogen werden: Ein Prono-

*) Dies halte ich für den Grund, warum eins derſelben manchmal für das andere gebraucht wird. Denn in den Griechiſchen Tragödien wird das Pronomen demonſtrativum ὅτος oder ὅδε der dritten Perſon oft für das Pronomen der erſten gebraucht; und dann ſpricht der Redende von ſich ſelbſt in der dritten Perſon, auf obengemeldete Weiſe, als ob er ſagte, Dieſe Perſon hier, die zu euch redet. Hr. Harris hat ein Beyſpiel von den Lateinern gegeben, die ihr *hic* auf eben die Weiſe brauchen, aus dieſer Zeile des Tibullus,

Quod ſi militibus parces, erit *Hic* quoque miles.

Hermes, p. 36.

**) Τῆς δευτεραις γνωσεως. Siehe Hermes, p. 63.

Pronomen ist ein Wort, welches eine Substanz andeutet, nicht geradezu, sondern durch Beziehung entweder auf etwas gegenwärtiges, oder etwas in dem vorhergehenden Theile der Rede erwähntes.

Ehe ich dieses Kapitel schließe, muß ich anmerken, daß dieser Theil der Rede so nothwendig ist, daß ihn die barbarischsten Sprachen, selbst die Huronische, haben. Diese Wilden besitzen zwar die Kraft der Abstraction nicht so sehr, daß sie eine besondere Idee davon bilden, und sie durch ein verschiedenes Wort ausdrücken; aber sie bringen sie allemal mit in die Bedeutung anderer Worte, besonders des Verbi. Jedoch auch so ausgedrückt, zeigt sie, daß sie so weit Philosophen gewesen sind, um einigermaßen die obenerwähnte Analysis der Gegenstände der Rede in den Redenden, den Zuhörer, und eine dritte Person oder Sache zu machen. Aber Noth macht selbst aus Wilden Philosophen.

Sechstes Kapitel.

Von dem Artickel, und dem verschiedenen Gebrauche desselben.

Dieser Theil der Rede verdient sehr wohl ein eigenes Kapitel; denn, wenn ich nicht irre, so ist er von eben so feiner Spekulation, als irgend etwas zur Sprache gehöriges, besonders, wie er im Griechischen gebraucht wird. Er ist kein nothwendiger Theil der

Rede,

Rede, denn er wird vom Homer sehr selten*), in dem ältesten Dialecte des Griechischen, der auf uns gekommen ist, ich meyne das Latein, wird er gar nicht, und in dem Jonischen Dialect ohne Unterschied, entweder als ein Artikel, oder ein Pronomen relativum gebraucht. Also die Bestimmung desselben zu der Absicht eines Artickals, wie von allen Attischen Schriftstellern geschehen ist, scheint eine Verfeinerung der Sprache in spätern Zeiten zu seyn. Aber worinn diese Verfeinerung besteht, ist, dünkt mich, bisher nicht hinreichend erklärt, auch keine befriedigende Erklärung von manchem Gebrauche desselben gegeben worden.

Alle Wörter einer Sprache sind entweder Namen von individuellen Dingen, oder allgemeine Ausdrücke; das ist, in der Sprache der Grammatiker, entweder eigene Namen oder Appellative. Im Griechischen wird der Artickel bey beiden gebraucht; denn sie sagen ὁ Σωκρατης, sowohl, als ὁ ἀνθρωπος. Aber sie müssen beide der Name von Substanzen einer oder der andern Art seyn; denn der Gebrauch des Artickels, sowohl als des Pronominis, ist, Substanzen auszusondern und von einander zu unterscheiden, wiewohl er es, wie ich zeigen werde, auf eine verschiedene Weise thut. Wir wollen zuerst den Gebrauch desselben vor eigenen Namen betrachten.

Hier scheint er beym ersten Anblick überflüssig zu stehen; indem eine durch einen Namen bezeichnete Sache

*) ὁ, ἡ, τὸ, wird vom Homer oft gebraucht, anstatt des relativi ὅς, ἥ, ὅ, aber sehr selten als ein Artickel.

che hinlänglich bestimmt zu seyn scheint. Aber er dient ein Individuum von andern gleiches Namens zu unterscheiden; wie das z. B. bey Sokrates der Fall war. Denn es gab bey seinen Lebzeiten einen andern Sokrates, der in einem von Plato's Dialogen eingeführt, und durch den Namen, **Sokrates der jüngere**, unterschieden wird. Durch den Zusatz des Artickels unterscheidet sich also Sokrates von jedem andern, und zwar auf zweyerley Weise. 1) Wenn der Name vorher in der Rede oder Schrifft erwähnt war, deutet der Artickel eine Beziehung auf die vorige Erwähnung an; und es ist eben soviel, als ob wir sagten, **der zuvor erwähnte Sokrates**; so daß der auf diese Weise gebrauchte Artickel einen Gegenstand zweyter oder wiederhohlter Kenntnis andeutet. 2) Wird der Artickel dem Sokrates vorgesetzt, auch wann er das erstemal erwähnt wird, anzuzeigen, daß er allgemein bekannt sey. So deutet er, selbst vor einem allgemeinen Namen gesetzt, eine besondere Person an; z. B. ὁ ποιητης den Homer, ὁ ῥητωρ den Demosthenes; und vor einem viel allgemeinern Namen, nämlich ἀνθρωπος, zeigt er den Nachrichter in Athen an.

Es geschieht manchmal, daß eine Person mehr durch ihr Vaterland, ihre Profession, oder eine andere Eigenschaft, als durch ihren Namen unterschieden wird. In diesem Falle wird der Artickel zu dem Adjective gesetzt, welches die Eigenschaft andeutet, und nicht zu dem Namen; als Ἀπολλοδωρος ὁ κυρηναιος, Τευφων ὁ γραμματικος, Φαβρικιος ὁ τρις ὑπατευσας, wo es scheinen mag, daß der Artickel mit dem Adjectivo oder

Par-

Participio, gegen die festgesetzte Regel, vereiniget wird. Aber er wird wirklich mit dem Nomine verbunden, nur mit dem Zusatze eines Beywortes. Und soviel von dem Gebrauche des Artickels, wenn er mit einem eigenen Namen verbunden wird.

Wird der Artickel allgemeinen Namen, als ἄνθρωπος, vorgesetzt, so ist er von mannichfaltigerem Gebrauch, und deshalb genauer zu untersuchen. Ἄνθρωπος für sich selbst, ohne Artickel, bedeutet jedes einzelne Individuum der Gattung, ohne Unterschied, und deshalb sagen die Logiker, daß es in Propositionen mit τις ἄνθρωπος einerley sey. Eben so bedeutet die mehrere Zahl des Wortes, ohne Artickel, verschiedene Individua der Gattung, aber ebenfalls ohne einigen Unterschied.

Hingegen wenn ich sage, ὁ ἄνθρωπος, der Mensch, so bezieht sich der Artickel 1) auf die vorige Kenntnis, die der Zuhörer dadurch hatte, daß die Person zuvor erwähnt worden; so daß ὁ ἄνθρωπος, der Mensch, so viel ist, als der vorbesagte Mensch, und οἱ ἄνθρωποι, die Menschen, soviel, als die vorbesagten Menschen. 2) auf gemeine Kenntnis oder Kundigkeit, eben so, als wenn er vor einem eigenen Namen gesetzt wird, wie in dem oben gegebenen Beyspiele von ὁ ἄνθρωπος, für den Nachrichter in Athen. Nach unserer gewöhnlichen Art zu reden, sagen wir die Stadt, der Fluß, das ist, die dem Zuhörer wohlbekannte Stadt oder Fluß; denn das wird vornemlich durch diese Art von Ausdruck bezeichnet, nicht die Würde oder Vortreflichkeit des Gegenstandes.

Der

Der Artickel dient ferner auch, die Gattung selbst anzudeuten; denn ὁ ἀνθρωπος zeigt die Gattung sowohl, als das Individuum an, wie in diesem Satze, ὁ ἀνθρωπος ἐστι ζωον. Und dies widerstreitet meinem Begriffe nicht, daß der Artickel ein relatives Wort sey, welches sich auf eine vorläufige Kenntnis des Gegenstandes beziehe. Denn er bezieht sich hier auf eine Kenntnis, die viel allgemeiner seyn muß, als jene von irgend einem Individuo der Gattung, ich meyne die Kenntnis der Gattung selbst, die man bey einem jeden voraussetzt; dahingegen nur wenige Individua einer Gattung allgemein bekannt sind. Ob aber der Artickel, die Gattung oder das Individuum der Gattung andeute, dies muß man aus dem Zusammenhange sehen. Dieser giebt uns zu erkennen, ob die Person historisch von einem individuellen Menschen, oder philosophisch von der Gattung redet.

Weiter hat der Artikel den philosophischen Nutzen, das Subject eines Satzes zu bezeichnen, und es dadurch von dem Prädikate oder Attribute zu unterscheiden. Dies findet aber nur statt, wann die Gattung als Eins betrachtet, das Subject des Satzes ist, wie in dem schon angeführten Beyspiele: ὁ ἀνθρωπος ἐστι ζωον. Denn wir können nicht sagen, ὁ ἀνθρωτος ἐστι λευκος, oder ὁ ἀνθρωπος ἐστι γραμματικος, weil solche Eigenheiten nur gewissen Individuis der Gattung, nicht der Gattung selbst zukommen.

Man kann also den Artikel auf folgende Art definiren: „Er ist das Präfixum eines Nennwortes, welches schlechtweg anzeigt, daß das Nennwort, dem er vorgesetzt ist, einen

einerley mit dem ſey, das vorher erwähnt worden, oder ſonſt wohl bekannt iſt.„

Siebentes Kapitel.

Von den Geſchlechtern und Zahlen der Nennwörter.

Nachdem ich alſo von den verſchiedenen Arten der Nennwörter, nach meiner Eintheilung der Redetheile, nämlich von dem Nomine ſubſtantivo, dem Pronomine, und dem Artikel gehandelt habe, fahre ich nun fort, drey zufällige Eigenſchafften zu betrachten, die allen Nennwörtern gemein ſind, und eine beſondere Betrachtung verdienen; ich meyne **Zahlen, Geſchlechter und Fälle.**

Mit der Zahl anzufangen, ſo iſt ſie eine von den allgemeinſten Eigenſchafften der Weſen. Denn wenn Dinge von allen ihren Zufälligkeiten, und allen Eigenſchaften, die ſie von einander unterſcheiden, entblößt ſind; ſo behalten ſie noch immer den Unterſchied von eins, zwey oder mehrern. Schicklich war es alſo, daß dieſe ſo allgemeine Eigenheit der Dinge durch einige Veränderung des Worts, welches die Sache ausdrückt, und nicht durch ein neues Wort bezeichnet würde. Und mich däucht, es iſt nichts ſtümperhafter in den barbariſchen Sprachen, als daß ſie ihre Zuflucht zu einem neuen Worte nehmen, den Unterſchied zwiſchen dem Singularis und Pluralis einer Sache auszudrücken. Selbſt die neuern Sprachen Europens,

so unvollkommen sie auch in anderer Rücksicht sind, zeigen alle diesen Unterschied durch eine Veränderung ebendesselben Worts an.

Auf diese Weise alle die verschiedenen Zahlen der Dinge anzudeuten, ist von Natur unmöglich; und wenn man es auch bis auf zehn versuchte, welches die Angel heißen kann, auf der sich unsere Arithmetik dreht, so würde das Wort gleichsehr beschwert und überladen scheinen. Giebt es denn kein Mittel zwischen Einheit und Menge? und ist nichts anders durch die Zahlen der Nennwörter auszudrücken, als Singularis und Pluralis? Es giebt von Natur ein Mittel, und das ist die Duade; denn das ist der Uebergang von Einheit zur Zahl. Einheit ist offenbar nicht Zahl; auch nicht die Duade, (denn Zahl wird als eine Menge von Monaden definirt *) sondern ist ein Schritt zur Zahl; denn es findet ein Fortschritt in den Principien der Dinge statt, und jede Sache entspringt nicht aus einem einzelnen Principio. So sind die Principien des Körpers das Punct, die Linie, und die Oberfläche; und die Principien der Zahl sind die Monade und Duade. Dies war die Philosophie der Schule des Pythagoras **). Und sie scheint den Artisten, welche die Griechische Sprache bildeten, bekannt gewesen zu seyn; ja wenn nichts anders mich überzeugen könnte, daß diese Sprache das Werk der Phi-

*) Πληθος μοναδων. Euclid. lib. 7.

**) Siehe Jamblichus Comment. über die Arithmetik des Nicomachus.

Philoſophen ſowohl, als Grammatiker ſey, ſo wäre ſchon ihr Gebrauch des Dualis dazu hinreichend. Es iſt wahr, daß das Gothiſche dieſe Zahl gleichfalls hat, und wir können nicht glauben, daß die Gothen Philoſophen geweſen. Aber es giebt viel andere Dinge in dieſer Sprache, die es meiner Meinung nach, unmöglich machen, daß ſie die Erfindung einer barbariſchen Nation geweſen ſeyn ſollte. Deshalb müſſen wir annehmen, daß ſie von einer in Künſten und Wiſſenſchafften weiter vorgerückten Nation reden lernen; und daß dieſe Nation keine andere geweſen, als die, von welcher die Griechen ihre Sprache, und alle ihre andere Künſte und Wiſſenſchafften überkommen, nämlich Egypten, haben wir in dem erſten Theile dieſes Werks zu zeigen geſucht.

Was das **Geſchlecht** anlangt, ſo iſt es auf den Unterſchied der Geſchlechter gegründet; ein Unterſchied, der nicht, wie die Zahl, allen Dingen gemein, ſondern den Thieren eigen iſt; oder wenn wir Willens ſind, es aufs weiteſte, mit Inbegriff der Pflanzen, auf beſeelte Subſtanzen zu erſtrecken: ſo haben alle andere Dinge kein Geſchlecht; und deshalb werden Geſchlechter natürlicher weiſe in **männliches, weibliches** und **neutrum** eingetheilet; welches letzte, wie Dr. Smith ſehr wohl bemerkt hat, wirklich eine Verneinung des Geſchlechts iſt *)

Nach dieſem Unterſchiede, ſollten alle Worte, die unbeſeelte Subſtanzen andeuten, Generis neutrius

 ſeyn.

*) Diſſert. on the formation of languages; p. 444.

seyn. Aber die Sprachkünstler haben die Verschiedenheit des männlichen und weiblichen Geschlechts selbst Substantiven, die unbeseelte Dinge bedeuten, nach gewissen Analogien und Aehnlichkeiten, die in dem Hermes, worauf ich den Leser verweise, sehr sinnreich erklärt sind, zu geben beliebt.

Ich will nur noch, über diesen Gegenstand hinzusetzen, daß der Mangel der Geschlechter für einen sehr großen Nachtheil in jeder Sprache gehalten werden muß. Denn zuerst macht er die Schaffung eines neuen Wortes, oder wenigstens einen Zusatz zu dem alten Worte, nothwendig, um den Unterschied zwischen dem Männchen und Weibchen der Gattung auszudrücken. So sind die Engländer, um das Weibchen von dem Wolfs- und Bären-Geschlecht anzudeuten, genöthiget, zu sagen a *she-wolf*, und a *she-bear*, anstatt des lateinischen *lupa* und *vrsa*, oder des Deutschen Wölfin und Bärin; und um das Weibchen von dem Pferdegeschlechte anzudeuten, haben sie ein ganz verschiedenes Wort, nämlich *mare* erfinden müssen, anstatt des lateinischen *equa* von *equus*. Zweytens, die Geschlechter der Substantive, und ihren zusammenstimmenden Adjective, sind von besonderm Vortheile im Syntax, indem sie eine Mannichfaltigkeit der Anordnung und Composition verstatten, welche Sprachen ohne Geschlechter unmöglich erlauben können. Und endlich geben sie der Endung der Redetheile eine Mannichfaltigkeit, die dem Ohre sehr angenehm ist, und zu der Harmonie der gelehrten Sprachen nicht wenig beyträgt.

Achtes

Achtes Kapitel.

Von den Fällen der Nennwörter.

Die Fälle oder Casus der Nennwörter sind eine Sache von sehr großer Kunst; und, wie ich Gelegenheit gehabt, zu bemerken, waren sie wahrscheinlich das Letzte, was in der Sprachkunst erfunden wurde, deshalb man vermuthen kann, daß sie sehr schwer zu erfinden gewesen. Und mich dünkt, sie sind noch schwerer zu erklären, als vielleicht etwas anders in der Sprache. Ich gestehe, daß ich mit allem dem, was ich hierüber gelesen, nicht zufrieden bin; und vermuthlich wird der Leser mit der Erklärung, die ich davon geben werde, eben so wenig zufrieden seyn, wiewohl er meinen Versuch, sie aus Grundsätzen der Philosophie (die ich für unstreitig halte, ob sie gleich auf den Sprachgebrauch nicht passen mögen) zu erklären, gewiß billigen wird.

Ich habe bereits bemerkt, daß, wenn irgend eine Anzahl von Nenn- oder Zeitwörtern, von der klarsten und bestimmtesten Bedeutung, aber ohne einige Verbindung unter sich, zusammengesetzt würde, sie keine Rede ausmachen würden, weil sie keinen Sinn hätten, noch irgend eine Gesinnung des Redenden zu erkennen gäben. Verbindung ist also zu der Absicht der Rede unumgänglich nöthig. Aber wie ist diese Verbindung zu bezeichnen? Ich glaube, nur auf dreyerley Weise; entweder durch Worte, die zu der Absicht erfunden sind; oder durch einige Veränderung der mit einander zu verbindenden Worte; oder endlich durch die Stellung und Anordnung der Worte. Die neuern Sprachen von Europa

verbinden ihre Rede vornemlich durch das erste und letzte Mittel; denn sie machen entweder die Verbindung durch besondere Worte, als Präpositionen; oder durch Zusammenstellung der Worte deuten sie an, daß sie sich auf einander beziehen. Aber die gelehrten Sprachen gebrauchen hauptsächlich das zweyte Mittel; und durch gewisse Veränderungen des Wortes, die gemeiniglich unter dem Namen der Inflection bekannt sind, bezeichnen sie seine Verbindung mit andern Worten in dem Satze. Wenn auf diese Weise die Verbindung zwischen Nennwort und Nennwort, oder Nennwort und Zeitwort, oder Nennwort und Präposition, durch eine gewisse Inflection des Nennwortes bezeichnet wird, so wird das gemeiniglich ein Fall (Casus) genennt.

Aber woran geschieht diese Veränderung oder Inflection? Ich sage, an dem Nennworte selbst, oder derjenigen Form desselben, welche gemeiniglich der Nominativ heißt; den ich für keinen Fall halte, weil er nicht inflectirt wird; und hierinn werde ich durch das Ansehen des Aristoteles unterstützt, der allenthalben von dem Nennworte und dem Falle des Nennwortes, als ganz verschiedenen Dingen redet *). Dieser Meynung also zufolge, drückt der Nominativ die Sache schlechtweg und bloß für sich selbst aus, ohne einige Verbindung oder Beziehung auf etwas anders zu bezeichnen. Denn

*) S. Aristotelis Buch περὶ ἑρμηνείας. Dies ist auch die Meynung des Sanctius in seiner Minerva, der zur Unterstützung derselben, das Ansehen des Aristoteles anführt.

Denn ob er gleich nicht so in dem Satze stehen kann, sondern auf eine oder die andere Weise mit einem andern Worte verbunden seyn muß; so wird doch diese Verbindung nicht durch den Nominativ, sondern durch das andere Wort angedeutet, welches, außer seiner eigenen Bedeutung, diese Verbindung ausdrückt. So bedeutet *homo* in einem lateinischen Satze, geradezu **Mensch**; aber es hängt von der Form eines andern Wortes im Satze ab, ob er der Handelnde oder Leidende einer durch ein Zeitwort ausgedrückten Handlung seyn soll, oder ob er auf eine oder die andere Weise mit einem andern Nennworte verbunden sey.

Alle Fälle haben dies gemein, daß sie eine Verbindung einer oder der andern Art mit einem andern Worte in dem Satze, außer der durch das Nennwort angedeuteten Hauptsache, ausdrücken. Sie zeigen also zugleich die Verbindung an, gerade wie das **Zeitwort die Zeit**, und gehören zu denen Worten, die eine vermischte Bedeutung haben. Aber welches ist die Verbindung, die sie anzeigen? Denn sie können unmöglich alle die mannichfaltigen Verbindungen und Beziehungen, die Worte, oder die dadurch ausgedrückten Sachen, auf einander haben, ausdrücken. Und hätten die Sprach-Künstler dies versucht, so würden sie in sehr große Verwirrung gerathen seyn, und sowohl den Ausdruck ihrer Worte überladen, als sie zu einer ungeheuern Größe erweitert haben. Es konnten also nur die gemeinsten und nothwendigsten Verbindungen auf diese Weise angezeigt werden, und diese haben nur die Artisten, welche die Sprache gebildet, ausgedrückt.

Welches sind aber diese Verbindungen? Wenn sie alle unter einem Hauptstück zu fassen sind, so sage ich, sie gehören zu der Categorie der **Beziehung**; denn ich muß wieder meine Zuflucht zu den Categorien nehmen, worinn, nach meinem Begriffe, die ersten Grundsätze aller Künste und Wissenschaften, und unter andern der grammatischen Kunst, enthalten sind. Diese Beziehung findet sich eigentlich zu reden, nicht in den Dingen selbst, sondern in der Seele, die sie zusammen betrachtet, und aus dieser Betrachtung die Idee, die wir **Beziehung** nennen, bildet. Sie kann also nicht, ohne wenigstens zwey Dinge bestehen, so daß, wenn eins davon aufhört, zu existiren, die Beziehung ein Ende hat. Dies macht es nothwendig, die Dinge selbst und ihre Beziehung sorfältig zu unterscheiden; denn die Dinge können ohne einander bestehen. So können Sophroniscus und Sokrates, als Substanzen betrachtet, ohne einander bestehen; aber die Beziehung zwischen ihnen als Vater und Sohn kann nicht ohne beider Existenz bestehen.

Allein überhaupt zu sagen, daß die Fälle Beziehung andeuten, ist nicht genug; denn es giebt vielerley Arten von Beziehung. Und Ammonius Hermeias, in seinem Commentar über Aristotelis Categorien rechnet auf acht derselben *). Ich will aber eine Eintheilung derselben aus den Categorien selbst nehmen, durch welche, wie ich gesagt habe, diese Categorie der Beziehung durchläuft, die besser, denke ich, zu meiner Absicht die-

*) Εις τας κατηγοριας; p. 96.

dienen wird. Ich nehme sie von der allgemeinen Eintheilung aller Categorien in **Substanz** und **Accidens**; denn jedes existirende Ding ist entweder Substanz oder das Accidens der Substanz. Nach dieser Art nun, Beziehungen zu betrachten, sind sie entweder Beziehungen zwischen Substanz und Substanz, zwischen Substanz und Accidens, oder zwischen Accidens und Accidens.

Laßt uns zunächst diese Eintheilung auf die besondern Fälle anwenden, indem wir mit dem Genitiv anfangen, der nach der Meinung der Peripatetischen Schule, der erste Fall ist. Der Ausdruck der Beziehung durch den Genitiv, scheint mir sehr mannichfaltig zu seyn, und sich durch alle die drey Glieder der eben jezt gegebenen Eintheilung zu erstrecken. Denn er drückt das Verhältnis der Substanz zur Substanz, der Substanz zum Accidens, und des Accidens zum Accidens aus.

Zuerst das Verhältnis der Substanz zur Substanz durch den Genitiv ausgedrückt, scheint mir von drey Arten zu seyn. Denn erstlich drückt es die Verbindung **des Ganzen** und **des Theils** aus, so daß das Wort im Genitiv das **Ganze** andeutet, wovon das andere Wort einen **Theil** bedeutet. In dieser Bedeutung sagen wir, **der Baum eines Waldes, das Regiment einer Armee, die Provinz eines Landes.**

Die zweyte Beziehung zwischen Substanz und Substanz, durch den Genitiv ausgedrückt, ist, wenn die Substanz in diesem Falle, einigen **Besitz, Eigenthum,** oder **Macht** irgend einer Art über die andere

Subſtanz hat. So ſagen wir, das Land, oder Haus des und des Herrn, die Unterthanen des Königes, die Pachter des Gutsherrn, der Bediente des Herrn, u. ſ. w.

Die dritte durch dieſen Fall ausgedrückte Beziehung zwiſchen Subſtanz und Subſtanz, iſt, wenn die Subſtanz im Genitiv die wirkende Urſache der andern Subſtanz oder dasjenige iſt, wovon ſie entſpringt. So ſagen wir, das Gemälde eines ſolchen Malers, das Werk eines ſolchen Meiſters, oder überhaupt, das Werk der Kunſt oder Natur. Ich ſage, die wirkende Urſache; denn wenn es die materielle, oder formelle Urſache iſt, ſo iſt der Ausdruck ganz verſchieden. So ſagen wir, die Steine der Mauer, und überhaupt die Materie einer Sache; die Idee, oder das Muſter einer Sache, die Geſtalt einer Sache, und überhaupt die Form einer Sache.

Die nächſte Beziehung, die durch den Genitiv ausgedruckt wird, iſt die des Accidens und der Subſtanz; und dieſe Beziehung iſt die natürliche Beziehung zwiſchen Accidens und Subſtanz, wodurch das eine ſich an der andern als ſeinem Subjecte befindet; und die Subſtanz iſt es, die durch den Genitiv bezeichnet wird. So ſagen wir, die Weiße eines Schwans, die Tapferkeit eines Mannes, die Wildheit eines Löwen.

Der dritte und letzte Ausdruck durch den Genitiv, iſt die Beziehung zwiſchen Accidens und Accidens, wel-

welches eben die Beziehung ist, als die eben jezt erwähnte, nämlich, die Beziehung zwischen Accidens und Substanz. Denn das Accidens im genitiven Falle wird als eine Substanz betrachtet, woran das andere sich als ein Accidens befindet, indem solche abstracte Nennwörter Substanzen andeuten, die die Seele schafft, und deshalb für substantive Nennwörter gerechnet werden. So sagen wir, die Schönheit der, Heiligkeit, die Glückseligkeit der Tugend.

Auf diese Weise habe ich die Construction des Genitivs mit einem Nennworte zu erklären gesucht. Er scheint manchmal von einem Adjective regiert zu werden, als in den Ausdrücken, *plenus vini*, *cupidus gloriae*. Aber im solchen Falle sollte das Adjectiv in die Theile, woraus es zusammengesetzt ist, aufgelöset werden. Diese sind eine Eigenschafft, und eine Substanz, an der sich diese Eigenschafft befindet. Denn ein Adjectiv drückt die Eigenschafft concret aus; dahingegen das Nennwort, welches daraus gebildet wird, sie abstract andeutet. Der Ausdruck, auf diese Art aufgelöset, bedeutet *plenitudo vini*, oder *cupido gloriae*, die einem Subjecte zugehört. Der Genitiv wird also in solchen Fällen wirklich durch ein Nennwort regiert, und drückt das Subject aus, wovon das Nennwort das Accidens ist: denn es ist ein Accidens des Ruhms, verlangt zu werden, und des Weins, etwas anzufüllen.

Der Ausdruck des Dativs ist Bewegung. Dies ist keine von den Categorien; weil alle Categorien eine feste und bestimmte Existenz haben; dahingegen Bewe-

gung

gung nichts, als Uebergang von einem Zustande zum andern ist, so daß sie nur der Weg, wenn ich so reden darf, zu einer Categorie, nicht eine Categorie selbst ist. Sie ist jedoch den Categorien nahe verwandt, und läuft durch vier derselben durch, nämlich Substanz, Quantität, Qualität, wo; und deshalb wird sie vom Aristoteles in seinem Buche von Categorien, als ein Supplement oder Anhang zu der Lehre von jenen höhern Arten abgehandelt *).

Die durch diesen Fall ausgedrückte Bewegung ist nicht Bewegung überhaupt, sondern Bewegung zu der Sache, welche im dativen Falle steht. Demzufolge wird sie im Deutschen oft durch die Präposition zu ausgedrückt; als wenn wir sagen, gehe zu ihm, komm zu ihm, und dergleichen. Was Bewegung von der Sache betrifft, so wird sie nicht durch diesen Fall, sondern durch eine Präposition ausgedrückt. Sie wird zwar durch den Lateinischen Ablativ angedeutet, der eine Veränderung ist, die die Lateiner an dem Griechischen Dativ gemacht haben; aber selbst dann wird gemeiniglich von Grammatikern angenommen, daß es vermöge einer Präposition sey, die entweder in der Zusammensetzung des Zeitwortes ausgedrückt ist, oder verstanden wird. Im Deutschen wird sie durch von und aus angedeutet, z. B. ich komme von Leipzig; ich komme aus der Stadt.

Also Bewegung zu einer Sache, ist die erste Idee des dativen Falles. Aber es giebt eine zweyte Idee, wel-

*) Ammon. in Categor. fol. 170.

welche daraus entſpringt, und dies iſt die Idee der Annäherung, der Berührung, der Anwendung, der Zuſammenſtellung, und Verbindung. In dieſem Sinne wird der Dativ mit dem Worte gleich oder ähnlich im Deutſchen, *ſimilis* im Lateiniſchen, und ὅμοιος im Griechiſchen, und mit vielen andern Worten verbunden, die eine Vergleichung andeuten, als *comparo*, *confero*, *aequiparo*, u. ſ. f. Denn alle ſolche Vergleichungen werden gleichſam durch Zuſammenſtellung der Dinge gemacht; und wenn von einem Dinge geſagt wird, daß es einem andern Dinge ähnlich ſey, ſo iſt die Meynung, daß es dieſem Dinge nahe komme ſo daß es beynahe daſſelbe ſey. In einem damit verwandten Sinne, wird der Dativ im Griechiſchen, und der Ablativ im Lateiniſchen, gebraucht, das Werkzeug anzuzeigen, womit eine Sache geſchieht, als ξίφει ἔσφαξε, gladio interfecit; denn der Degen muß zu dem Körper, oder der Körper zu dem Degen kommen, ehe dieſe Wirkung vollzogen werden kann. Im Deutſchen wird es vermittelſt der Präpoſitionen durch, mit oder von ausgedrückt.

Der Accuſativ bezieht ſich auch auf Bewegung, indem er die Beziehung ausdrückt, die zwiſchen der Handlung und dem Subject oder der Wirkung der Handlung iſt. Denn er deutet entweder das bloße leidende Subject der Handlung an, als wenn ich ſage, *Petrus interfecit* JOHANNEM; oder den Erfolg der Handlung, und die dadurch hervorgebrachte Wirkung, als wenn ich ſage, *faber fecit* CATHEDRAM. Dies iſt die Erklärung, die Hr. Harris von dieſem

Falle

Falle gegeben hat *); und da ich mit ihm darinn vollkommen übereinstimme, so will ich nichts mehr über diesen Gegenstand hinzusetzen, als die Bemerkung, daß, da dieser Fall sich nothwendig auf Handlung bezieht, er nicht anders, als mit einem Zeitworte construirt werden kann, ausgenommen, wo eine Ellipsis einer Präposition ist; als wenn Virgil sagt,

Os humerosque deo similis.

Was den Vocativ betrifft, so ist der Ausdruck desselben sehr einfach; denn er hat nichts mit der Natur der Dinge zu thun, sondern deutet nur die Wirkung der menschlichen Seele an, die sich an eine Person oder Sache wendet, oder sie aufrufft.

Dies sind die Verbindungen und Beziehungen der Dinge, die nach meiner Meynung durch Fälle ausgedrückt werden. Und es ist zu merken, daß sie gemeine und gewöhnliche Verbindungen sind, die wir jeden Augenblick im Gespräche auszudrücken Gelegenheit haben. Denn nichts ist gemeiner, als die Verbindung des Theils mit dem Ganzen, des Eigenthums oder Besitzes mit dem Eigenthümer oder Besitzer, der Ursache und Wirkung, oder des Accidenz und der Substanz. Dies sind die Verbindungen, die durch den Genitiv ausgedrückt werden. — Was Bewegung betrifft, die durch den Dativ ausgedrückt wird, so ist sie das, wodurch jede Ursache mit ihrer Wirkung verbunden wird. — Und da nothwendig ein Subject jeder Hand-

*) Buch 2. Cap. 4. p. 232. des Hermes.

Handlung seyn muß, so ist die durch den Accusativ ausgedrückte Verbindung so beschaffen, daß sie jedesmal, da wir einer Handlung erwähnen, vorkommen muß. — Die Verbindung zwischen der Person, welche eine andere rufft, und derjenigen, die gerufen wird, durch den Vocativ ausgedrückt, ist von täglichem Gebrauche in dem gemeinen Umgange des Lebens. — Aber außer diesen gewöhnlichen Verbindungen, giebt es unzählige Verbindungen, Verhältnisse und Beziehungen, die, wie ich gesagt habe, durch eine Veränderung des Wortes unmöglich auszudrücken sind; und daher haben die Sprach-Künstler sie durch Präpositionen, Conjunctionen und Adverbia ausgedrückt *).

Es giebt einige Neuere, welche glauben, daß die Bildung der Fälle durch Inflection des Nennwortes, weit entfernt, eine Sache der Kunst zu seyn, aus Mangel der Kunst entspringe, und wirklich ein Fehler in den alten Sprachen sey. Denn, sagen sie, die Personen, welche jene Sprachen bildeten, hatten das Vermögen der Abstraction nicht in einem solchen Grade, um diese Beziehungen von den verschiedenen Dingen, zu welchen sie gehören, abzusondern, und waren also genöthiget, sie, so zu sagen, mit der Bedeutung des Nennwortes in einen Haufen zu werfen, und alles mit einem Worte auszudrücken, zwar mit einiger Veränderung, um der Zweydeutigkeit und Verwirrung vorzubeugen. Auf diese Weise, sagen sie, drücken noch heutiges Tages die barbarischen Nationen verschiedene Din-

*) S. Dr. Smith über diesen Gegenstand.

Dinge durch ebendasselbe Wort aus, welches jedermann für einen Mangel in ihrer Sprache hält; dahingegen die Neuern, die mehr Philosophen sind, als jene alten Meister der Sprache, und eine größere Fähigkeit der Abstraction erlangt haben, die Ideen dieser Beziehungen von den Gegenständen, zu welchen sie gehören, abgesondert gebildet, und Worte erfunden haben, diese Ideen auszudrücken, wodurch sie dem Baue ihrer Sprachen eine schöne Einfalt gegeben, die im Griechischen und Lateinischen nicht zu finden ist.

Auf diese so wahrscheinliche Vorsprache zu Gunst der Neuern antworte ich, daß, was auch immer für ein anderer Fehler in den Künstlern der gelehrten Sprachen gewesen seyn mag, wir sie nicht beschuldigen können, daß es ihnen an dem Vermögen der Abstraction gemangelt. Denn daß sie abstracte Ideen von Beziehungen hatten, ist aus den Worten einleuchtend, die sie erfunden haben, solche besonders für sich auszudrücken, ich meyne die Präpositionen, wovon einige im Griechischen Beziehungen ausdrücken, die beynahe eben so schwer zu definiren sind, als diejenige, die durch Fälle ausgedrückt werden. Auch kenne ich nichts in der Griechischen Sprache, das schwerer zu verstehen ist, als die genaue Bedeutung ihrer Präpositionen, entweder an sich selbst, oder in Zusammensetzung. Sie haben diese Operation der Seele so weit getrieben, daß sie Accidenzen von Substanzen, an denen sie sich nothwendig befinden, abstrahiret, und eine Art von Substanzen daraus für sich selbst gemacht, die unter dem Namen der abstracten Nennwörter bekannt sind. Eben so

haben

haben ſie in Handlungen drey Dinge unterſchieden, die in der Natur immer vereint ſind, die Handlung ſelbſt, den Handelnden, und den Gegenſtand der Handlung, und haben jedes derſelben durch verſchiedene Worte ausgedrückt, gegen die Gewohnheit der barbariſchen Sprachen, welche alle drey zuſammen ausdrücken, wie ſie in der Natur exiſtiren. Wir dürfen alſo nicht glauben, daß, weil ſie die Beziehungen der Fälle, nicht durch ein neues Wort, ſondern durch eine Veränderung deſſelben, ausdrückten, ſie keine beſondere Idee von dieſen Beziehungen hatten. Wir könnten eben ſowohl ſchließen, daß, weil ſie Perſonen und Zeiten, ſowohl, als Handlung, durch die Inflectionen des Zeitworts ausdrückten, ſie deshalb keine deutliche Idee von Perſonen, und den verſchiedenen Modificationen der Zeit gehabt; welche ſie doch gewiß hatten, da ſie ſie durch deutliche Worte ausdrückten. Unſtreitig hatten ſie eben ſo deutliche Ideen, als wir, von allen den verſchiedenen Beziehungen, Accidenzen, und Umſtänden der Dinge; aber bey Bildung der Sprache, beſaßen ſie die Kunſt, einen Unterſchied zwiſchen denen zu machen, die durch Inflection ausgedrückt werden konnten, ohne das Wort zu überladen, und denen, die ſich nicht ſo ausdrücken ließen; und dieſe letzten deuteten ſie durch beſondere Worte an, als Präpoſitionen und Adverbia. Dieſe meiſterhafte Kunſt hatten die erſten Barbaren, welche redeten, nicht, auch konnte man ſie von ihnen nicht erwarten; und deshalb drücken ſie ohne Unterſchied, oft verſchiedene Dinge, und manchmal ganze Sätze, durch eben daſſelbe Wort aus, welches die Unbequemlichkeiten hervorgebracht hat, die ich an-

derswo erwähnt habe. Was die so sehr gerühmte Einfalt der neuern Sprachen betrifft, so sind die alten so weit einfacher, als sie, da sie eben dieselbe Dinge mit wenigern Worten ausdrücken. Dies ist in der That die Wirkung großer Kunst, die nicht leicht zu verstehen, oder auszuüben ist; aber wir sollten uns des Griechischen Sprichworts erinnern, **was schön ist, das ist schwer** *). Auch ist alles Schöne, was jede Kunst hat, in der Ausübung schwer. Das Vorgeben, daß die Neuern, welche die gegenwärtigen Sprachen von Europa gebildet, Philosophen oder Männer von irgend einer Wissenschaft gewesen, ist lächerlich, weil es wohl bekannt ist, daß sie von Barbaren aus bessern Sprachen gebildet wurden, die sie aus Mangel an Kenntnis der grammatischen Kunst, wie auch der Schönheiten und Vortreflichkeiten der Sprachen, die sie lernen wollten, verdarben.

Ich kann also wohl dies Kapitel mit den Worten des Canzler Bacon in einer Stelle schließen, wo er von eben diesem Gegenstande, nämlich von den Declinationen und Conjugationen der alten Sprachen, und ihrem Mangel in den neuern redet, und hinzusetzt, „Sane facile quis conjiciat (vtcunque nobis ipsi placeamus) ingenia priorum seculorum nostris fuisse „multo acutiora et subtiliora **). „

*) Χαλεπα τα καλα.

**) Bacon de augmentis scient. VI. 1.

Neuntes Kapitel.

Von dem gewöhnlich so genannten Zeitworte. — Seiner Natur, und den dadurch ausgedrückten Dingen.

Das Zeitwort in dem weiten Sinne, worinn ich es nehme, theile ich in declinirbar und undeclinirbar ein; unter dem ersten begreife ich das gewöhnlich so genannte Zeitwort, das Participium und Adjectiv; und unter dem letzten, das Adverbium und die Conjunction. In diesem Kapitel bin ich Willens, von dem gewöhnlich sogenannten Zeitworte zu handeln.

Dieser Redetheil ist der künstlichste und reichhaltigste unter allen, und wird mit Recht für die Ehre der grammatischen Kunst gehalten. Er verdient also eine genauere Erklärung; zu welchem Ende es nöthig seyn wird, sich an das zu erinnern, was vorher gesagt worden, daß alles, was durch Worte ausgedrückt wird, entweder Substanz, Accidens, oder eine Aeußerung der Seele des Redenden sey. Auch wurde gesagt, dies letzte werde durch die Gattung von Zeitwort, von der wir jezt reden, ausgedrückt; es sey entweder eine Behauptung (das ist, Bejahen oder Verneinen) oder ein Wollen; und das durch die Form des Zeitwortes ausgedrückte Wollen sey zweyfältig, Wünschen oder Befehlen; denn es giebt kein Zeitwort dieser Art, das nicht entweder behauptet, wünscht, oder befiehlt *). Eben-

*) Diese nothwendige Verwickelung der Gemüthsneigung des Redenden mit der Bedeutung des Zeitworts, konnte der Bemerkung eines so genauen Gram-

falls wurde angemerkt, daß die Sache, welche bejahet, gewünscht, oder befohlen wird, oder, wie man es mit einem Worte ausdrücken kann, die Handlung des Zeitworts, in der Bedeutung des Zeitworts nothwendig mit enthalten sey. Denn wenn wir bejahen sollten, daß wir bejahen, oder bejaheten, so würde die Aeusserung selbst, in einem solchen Falle, die bejahte Sache seyn.

Der Ausdruck dieser beyden Stücke also, der Aeusserung der Seele des Redenden, und der Handlung des Zeitworts, ist jedem Zeitworte in jeder Sprache eigen. Es findet auch der Ausdruck der Person oder Sache statt, wovon die Handlung des Zeitworts bejahet, oder welche befohlen wird, diese Handlung zu thun oder zu leiden, oder welche der Handelnde oder Leidende der Handlung ist, die verlangt oder gewünscht wird; und diese Personen werden nach dem Unterschiede der ersten, zweyten und dritten, zugleich mit ihren Zahlen, durch die Inflection des Zeitworts in den gelehrten Sprachen deutlich ausgedrückt. So drückt Τυπτω im Griechischen aus, daß die Person, welche die Handlung des Schla-

Grammatikers, als Apollonius ist, nicht entgehen. Und demnach macht er es zu einem hauptsächlichen und ausgezeichnetem Theile des Zeitworts, Τοῖς ῥήμασι ἐξαιρετως παρακειται ἡ ψυχικη διαθεσις. De syntaxi, lib. 3. cap. 13.

Es ist hier zu merken, daß ich unter Wünschen das Fragen begreife; denn jeder Mensch, der fragt, wünscht oder verlangt, unterrichtet zu werden.

Schlagens verrichtet, der Redende iſt; Τυπτεις, daß es die Perſon iſt, zu der geredet wird; Τυπτει, daß es eine dritte Perſon iſt. Wiederum, Τυπτε, in dem Imperativ, zeigt an, daß der Perſon, an welche die Rede gerichtet iſt, befohlen wird, zu ſchlagen; Τυπτετω, daß es eine dritte Perſon iſt, der es befohlen wird. Endlich Τυπτοιμι drückt aus, daß der Redende der Gegenſtand des Wunſches iſt, das heißt, es wird gewünſcht, daß der Redende die Handlung des Schlagens verrichten möge; Τυπτοις wünſchet, daß die Perſon, zu der geſprochen wird, dieſe Handlung thue; und Τυπτοι, daß ſie eine dritte Perſon vollführe.

Dieſe drey Stücke alſo, die Aeußerung der Seele des Redenden, Behaupten, Befehlen, oder Wünſchen; die behauptete, befohlne oder gewünſchte Sache, oder mit einem Worte, die Handlung des Zeitworts; und endlich die Perſon oder Sache, worauf ſich dieſe Handlung auf eine oder die andere eben jezt erwähnte Weiſe bezieht; werden in dieſer Gattung von Zeitwort ausgedrückt. Es giebt eine vierte Sache, die durch alle Zeitwörter dieſer Art angedeutet wird, und dieſe iſt, die Exiſtenz der Handlung des Zeitworts; denn wenn wir etwas bejahen, ſo behaupten wir, daß es exiſtirt; wenn wir es befehlen, ſo verlangen wir, daß es exiſtiren ſoll; und wenn wir es wünſchen, ſo wollen wir, daß es exiſtiren mag. Dieſe allgemeine Idee alſo von Seyn oder Exiſtenz iſt in jedem Zeitworte enthalten, was auch immer die Handlung davon ſeyn mag. Aber es giebt eine Art von Zeitwort, welche nichts weiter

ausdrückt, als bloße Existenz, als das Zeitwort *esse*, seyn. Es wird von den lateinischen Grammatikern das Verbum substantivum genannt; aber im Griechischen hat es, wie Herr Harris bemerkt hat, einen weit schicklichern Namen, der Existenz bedeutet *). Dies mag das Grund- oder Wurzel-Zeitwort heißen, indem es das einfacheste unter allen Zeitwörtern ist. Denn es drückt nur zwey von den vier oben erwähnten Stücken aus, nämlich Existenz, und die Aeußerung oder Neigung der Seele, welche beide dem Ausdrucke jedes gewöhnlich so genannten Zeitwortes wesentlich sind; und deshalb ist dies Zeitwort in allen andern Zeitwörtern enthalten, indem jedes Zeitwort in dasselbe und ins Participium auflösbar ist. So ist *amo* so viel, als *sum amans*, τρεχω, so viel, als εἰμι τρεχων, und so fort durch alle Zeiten.

Außer diesen vier Stücken, die durch das Zeitwort hauptsächlich ausgedrückt werden, giebt es ein Adjunct, welches in jedem Zeitworte dieser Art nothwendig enthalten, und deshalb zu einem Theile der Definition eines Zeitwortes von Aristoteles *) gemacht ist, ich meyne die Zeit. Der Grund davon ist, weil in dem Ausdrucke jedes Zeitworts die Idee von Existenz, wie wir gesehen haben, nothwendig enthalten ist: nun existiren hienieden alle Dinge in der Zeit, und alle Unterschiede der Zeit sind darauf anwendbar; denn sie sind, waren, und

*) Ῥημα ὑπαρκτικον.

**) Ῥημα δὲ ἐστι τὸ προσσημαινον χρονον. Arist. de Interpr. cap. 3.

und werden seyn. Und verlangt der wißbegierige Leser den Grund davon weiter zu wissen; so ist er der, weil alle sublunarische Dinge erzeugt werden, und verderben, und daher in einem beständigen Fluß oder Bewegung zwischen Zeugung und Verderbnis sind. Wo nun aber Bewegung ist, da muß Zeit seyn; denn Zeit ist nichts anders, als der Zwischenraum, welchen die Seele zwischen dem wahrnimmt, was in Bewegung vorhergeht und nachfolgt *). Aber außer der bloßen Existenz, deuten alle andere Zeitwörter, das Verbum substantivum ausgenommen, eine Art von Handlung oder Wirkung an; und daher kömmt es, daß ein Zeitwort gemeiniglich als ein Wort erklärt wird, welches Handlung andeutet **).

*) Τότε φαμὲν γεγονέναι χρόνον, ὅταν τῦ προτέρυ καὶ ὑστέρυ ἐν τῇ κινήσι αἴσθησιν λάβωμεν. Natural. auscult. lib. 4. cap. 16.

**) Dies ist keine vollständige Definition, da sie die Aeußerung der Seele des Redenden ausläßt, welche, wie wir gesehen haben, dieser Art des Zeitworts wesentlich ist. Es ist auch eine unvollständige Definition, welche ein Zeitwort als ein Wort der Bejahung erklärt: 1) weil sie nur die Aeußerung der Seele in sich faßt; 2) weil sie nicht die drey verschiedenen Arten dieser Aeußerung ausdrückt, sondern nur eine davon, nämlich Bejahung, erwähnt.

Es ist zu merken, daß es Dinge in der Natur giebt, die ewig und unveränderlich sind, und nichts mit Veränderung oder Bewegung, und folglich nichts

Der Grund, warum kein anderer Redetheil die Bedeutung der Zeit begreift, ist, weil kein anderer Redetheil einige Aeußerung der Seele in sich faßt, die die ausgedrückte Sache behauptet oder will. So wann wir ein Wort gebrauchen, das eine Substanz oder irgend eine Eigenschafft einer Substanz, als schwarz oder weiß andeutet, so ist in diesen Ausdrücken nichts, das zu erkennen giebt, die Seele behaupte, daß diese Dinge existiren, oder wolle, daß sie existiren sollen.

In

nichts mit der Zeit zu thun haben; und also sollten die Zeitwörter, die wir brauchen, wenn wir von ihnen reden, keine Zeiten haben: Aber es giebt keine solche Zeitwörter in irgend einer Sprache, die ich kenne; denn selbst das Verbum substantivum, welches bloß Existenz andeutet, hat Zeiten gleich andern Zeitwörtern. Diese ewigen und unveränderlichen Dinge, ob sie gleich nicht in der Zeit existiren, haben doch Dauer, welche eine allgemeinere Idee, als Zeit, ist, und in der Griechischen Philosophie durch das Wort αἰων, und im Lateinischen durch ebendasselbe Wort in dem Aeolischen Dialecte *aeuum* ausgedrückt wird; da aber keine Bewegung in solchen Wesen ist, so daß die Seele nicht unterscheiden kann, was zuerst und zuletzt darinnen ist, so paßt also die Zeit nicht darauf.

Aristoteles in seinen Büchern De Naturali Auscultatione, hat sehr schicklich bemerkt, daß, wenn kein Kreis, das ist, eine in sich selbst drehende Bewegung wäre, kein gewisses oder bestimmtes Maas der Zeit seyn würde; nicht, daß nicht die

Seele

In den gelehrten Sprachen werden die verschiedenen Unterschiede der Zeit durch verschiedene Inflectionen des Zeitworts bezeichnet. Aber die neuern Sprachen von Europa haben nicht viele Zeiten dieser Art, und ganz und gar keine im Passivo. Ihre Zeiten werden also meistens durch den Beystand anderer Zeitwörter gebildet, die **Hülfs-Zeitwörter** heißen, die selbst aber nur wenig Zeiten haben. Von dieser Art sind **haben** und **seyn**.

Aus dieser Erklärung der Art von Zeitwort, von der wir jetzt reden, kann, meiner Meynung nach, folgende Definition desselben gezogen werden. „Es ist ein „Wort, das hauptsächlich das Accidenz, die Aeußerung „der Seele des Redenden in Beziehung auf dieses Ac„cidenz, die Substanz, zu welcher das Accidenz gehört, „und zugleich die Zeit andeutet *). „

Seele das erste von dem letzten in der Bewegung unterscheiden, und folglich die Vorstellung von dem Zwischenraume dazwischen haben sollte, wie wir haben, wann wir zwischen den verschiedenen Gedancken oder Bewegungen unserer eigenen Seelen unterscheiden. Aber wäre nicht die kreisförmige Bewegung der himmlischen Körper, so würden wir keinen Maasstab, diesen Zwischenraum darnach zu messen, und nur eine verworrene Idee davon haben, so wie von irgend einem Raume oder Zwischenraume, wovon wir kein Maas haben.

*) In diese Definition habe ich nichts gebracht, als was dem Zeitworte wesentlich, und entweder gerade-

Dies Adjunct der Zeit zu dem Zeitworte, welches aus dem beſteht, was wir gemeiniglich Zeiten (Tempora) nennen, iſt in der Sprache von ſolcher Wichtigkeit, daß es wohl ein eigenes Kapitel verdient.

Zehntes Kapitel.

Von Zeiten.

Nichts übertrifft die Philoſophie der Zeit, die uns Hr. Harris in ſeinem Hermes gegeben, an Sorgfalt und Genauigkeit, und ſeine Anwendung derſelben auf die Zeiten der Zeitwörter iſt neu und ſehr ſinnreich. Da aber ſein Syſtem, ſo vollkommen es auch in der Speculation ſeyn mag, zu dem Gebrauche einer Sprache nicht

radezu, oder verſteckt darinn ausgedrückt iſt. Der Ausdruck des Accidenz, worunter ich beides Handlung und Exiſtenz begreife, iſt in jedem Zeitworte unumgänglich nöthig; — ſo auch die Aeußerung der Seele des Redenden; — und deshalb werden ſie beide ſelbſt in den Zeitwörtern der neuern Sprachen geradezu ausgedrückt, außerdem würden ſie nicht den Namen Zeitwörter verdienen. Was die andern zwey betrifft, nämlich die Subſtanz, zu welcher das Accidenz gehört, das iſt, die Perſon des Zeitworts, und ebenfalls das nothwendige Adjunct aller Zeitwörter, nämlich Zeit, ſo ſind ſie in den Zeitwörtern aller neueren Sprachen enthalten, aber nur in einigen derſelben geradezu ausgedrückt; dahingegen ſie in den gelehrten Sprachen beide ſo ausgedrückt ſind.

nicht zu passen scheint, so will ich ein anderes geben, das ich für practischer halte, und es dem Leser überlassen, dasjenige zu wählen, was ihm am besten gefällt.

Ich glaube, alle Grammatiker kommen darinn überein, daß, was es immer für Veränderungen oder Modificationen von Zeiten geben mag, nur drey einfache und ursprüngliche Zeiten sind, nämlich, die vergangene, gegenwärtige, und künftige. Aber die Absicht der Sprache konnte nicht durch diese einfache Eintheilung der Zeit erreicht werden; es giebt also verschiedene Modificationen der einfachen Zeiten, die das Zeitwort ausdrückt; und von diesen will ich nun reden.

Zuerst ist zu merken, daß ein Theil von dem Ausdrucke des Zeitworts allemal von der gegenwärtigen Zeit ist, ich meyne die Aeußerung der Seele des Redenden; denn er bejahet allemal, wünschet, oder befiehlt, zu der Zeit, wann er redet; und die, wie zu merken ist, die gegenwärtige Zeit in der grammatikalischen Sprache genannt wird. Also ist die Verschiedenheit der Zeiten nur auf die Handlung des Zeitworts anwendbar.

Die erste Eintheilung dieser einfachen Zeiten, die ich bemerken will, ist, daß die Handlung entweder als vollkommen oder unvollkommen, oder unbestimmt angedeutet wird; welches letztere soviel sagen will, daß es nicht durch den Ausdruck bestimmt ist, ob sie vollkommen, oder unvollkommen, das ist, zu der Zeit, da sie

von

von dem Redenden erwähnt wird, vollendet oder nicht vollendet sey *).

Bey Anwendung dieser Eintheilung auf die verschiedenen Zeiten, wollen wir mit der gegenwärtigen anfangen. Denn obgleich die vergangene der Ordnung der Natur nach zuerst ist, so ist doch die gegenwärtige die unmittelbare Vorstellung der Seele; und in Rücksicht auf dieselbe werden die vergangene und künftige benennt. Zuerst ist zu betrachten, ob diese Eintheilung überhaupt auf die gegenwärtige Zeit paße oder nicht. Eigentlich zu reden, glaube ich nicht; denn das Präsens ist seiner Natur nach allemal unvollkommen: und ich stimme dem Scaliger in der angeführten Stelle gänzlich bey, daß der Ausdruck **Präsens-perfectum** nicht statt finden könne, wenn er sorgfältig untersucht wird. Denn Priscian hat die gegenwärtige Zeit sehr schicklich als eine Zeit definirt, wovon ein Theil vergangen, und ein Theil zukünftig ist; und deshalb, sagt er, wird sie von den Stoikern eine **unvollkommene Zeit**

*) Diese Eintheilung der einfachen Zeiten in **vollkommene** und **unvollkommene**, scheint, nach einer in dem Hermes angeführten Stelle, von einem gewissen Grocin in England entdeckt worden zu seyn; nur hat er nicht das dritte Glied der Eintheilung hinzugesetzt, welches weder das eine, noch das andere ausdrückt. Diese Eintheilung empfiehlt Scaliger, De causis ling. Lat. mit Recht, als sehr scharfsinnig und sinnreich; und billiget sie gänzlich, ausgenommen in Ansehung des **Präsentis-perfecti**, wovon ich gleich reden werde.

Zeit genannt *). Aber aus dieſer unvollkommenen Zeit, wie eben Priſcian ſehr wohl bemerkt hat, erwächßt eine vollkommene Zeit **). So, um das Beyſpiel zu gebrauchen, das Priſcian giebt, wenn ich nur einen Theil von dem Vers oder Zeile geſchrieben habe, und noch fortſchreibe, ſo ſage ich, *ſcribo verſum*, ich ſchreibe einen Vers; aber wenn ich ihn gerade geendiget habe, ſo daß das Werk vollendet iſt, dann ſage ich, *ſcripſi verſum*, ich habe den Vers geſchrieben. Dieſe Zeit wird das Präteritum-perfectum, genannt; und, wie der Name zu erkennen giebt, deutet ſie eine vergangene Handlung an, die aber zu der Zeit, da der Redende ihrer erwähnt, als vollendet und vollkommen betrachtet wird, wie nachmals weiter wird erklärt werden. Dieſe Zeit ſollte alſo, dencke ich, nicht unter das Präſens geſetzt, oder als eine Gattung davon betrachtet, ſondern vielmehr zu der vergangenen gerechnet werden, ob ſie gleich mit der gegenwärtigen verbunden iſt.

Von der vergangenen Zeit glaube ich, daß ſie den Unterſchied des Vollkommenen, Unvollkommenen, und Unbeſtimmten zuläßt. Und zuerſt dünkt mich, ἔγραψα, iſt offenbar ein Aoriſt, wie er von allen Grammatikern genennt wird, welcher bloß ausdrückt, daß die Handlung vergangen iſt, ohne anzu-

*) Siehe die Stelle im Hermes weitläuftig angeführt.

**) Ex eodem igitur praeſenti naſcitur etiam perfectum; ſi enim ad finem perueniat inceptum, ſtatim vtimur praeterito-perfecto.

anzuzeigen, ob sie damals eine vollkommene oder vollendete Handlung war oder nicht. Das Perfectum-präteritum γεγραφα ich habe geschrieben, deutet an, wie ich bereits gesagt habe, nicht nur, daß die Handlung vorbey ist, sondern auch daß die Handlung vollendet war, und als eine vollendete Handlung in gegenwärtiger Zeit betrachtet wird. Das Plusquamperfectum ἐγεγραφειν, Ich hatte geschrieben, zeigt auch an, daß die Handlung vollendet war, aber in einer vergangenen Zeit; und ἐγραφον ich schrieb, zeigt an, daß die Handlung vorbey ist, aber damals nicht vollendet war, sondern noch fortdauerte, und deshalb heißt es das Imperfectum.

Was das Futurum anlangt, so scheint es mir gleichfalls alle diese drey Unterschiede zu haben, die ich bey der vergangenen Zeit bemerkt habe. Denn ich komme mit Hrn. Harris überein, daß γραψω, oder *scribam*, die künftige Handlung unbestimmt ausdrückt, ohne zu bestimmen, ob sie vollkommen sey, oder nicht. Es ist gewiß, daß γεγραφως ἐσομαι, oder, wie es die Lateiner sehr glücklich mit einem Worte ausdrücken, *scripsero*, die künftige Handlung als vollkommen andeutet, obgleich etwas mehr in dem Ausdrucke desselben ist, wie ich hernach bemerken werde*); und mich dünkt, daß von γραφων ἐσομαι ein

*) Das *paulo post futurum*, wie es gemeiniglich genennt wird, ist nach meiner Meynung eine Zeit, welche das Futurum-perfectum, und nicht mehr ausdrückt. Zum Beweis davon, berufe ich mich auf

ein Tempus gemacht werden könne, ein unvollkommenes Futurum anzudeuten, so wie durch die Engliſche Redensart, *I ſhall be writing*, ausgedrückt wird, obgleich in keiner Sprache, ſoviel ich weis, eine Beugung des Zeitworts iſt, die eine ſolche Zeit ausdrückt.

Ich

auf folgende Stelle im Plato. — Ἐαν γαρ ἀρα ἐμοι δοξῃ τινα τουτων τῶν ἀνθρωπων, ὡν συ ὁρας, ἀντικα μαλα δεῖν τεθναναι, τεθνηξεται ὅτος ἄν ἀν δοξῃ. καὶν τινα δοξῃ τῆς κεφαλης αυτων κατεαγηναι δεῖν, κατεαγως ἐξει ἀντικα μαλα. καὶν θοιματιον διεσχισθαι, διεσχισμενον ἐξει. ὅτω μεγα ἐγω δυναμαι ἐν τῇ πολει. Gorg. p. 469. edit. Serrani. Hier iſt es offenbar, daß τεθνηξεται dem κατεαγως ἐξει, und διεσχισμενον ἐξει, welche deutlich Perfecta futura ſind, genau entſpricht. Ich erinnere mich eines andern Beyſpiels aus der Alceſtis des Euripides, wo Admet, da er zu ſeiner Gemahlin redet, ſagt:

Ἐξει ταδ' ἐξει, μη τρεσῃς. ἐπειῖσ' ἐγω
Καὶ ζῶσαν εἶχον, καὶ θανοσ' ἐμὴ γυνὴ
Μόνη κεκλησῃ, κἄτις ἀντι σε ποτε
Τονδε ἄνθρα νυμφη θεσσαλὶς προσφθέγξεται.

Hier kann κεκλησῃ nichts anders bedeuten, als κεκλημενη ἐσῃ; denn, ſoviel ich weis, wird dieſes Tempus allemal in einer paſſiven Bedeutung gebraucht, und es iſt zu merken, daß die vollkommene Bedeutung davon durch die vorgeſetzte Reduplication, welche im Griechiſchen das Merkmal des Perfecti iſt, ſchicklich bezeichnet iſt.

Dieſe

Ich will die Natur und den Gebrauch der Zeiten noch etwas vollständiger und deutlicher zu erklären suchen. Es giebt drey Verbindungen der einfachen Zeiten, nämlich der vergangenen mit der gegenwärtigen, — der vergangenen mit der vergangenen — und der vergangenen mit der künftigen. Die erste Verbindung macht das Präteritum-perfectum. Es wird im Griechischen mit einem Worte ausgedrückt, γεγραφα; aber in den neuern Sprachen mit Hülfe des Hülfswortes, als, ich habe geschrieben; welches die Zusammensetzung desselben sichtbar macht; denn das Hülfswort, das in der gegenwärtigen Zeit steht, und das Participium in der vergangenen Zeit, zeigt deutlich, daß es aus beiden Zeiten vermischt ist. Aber wie kann man von einer vollkommen vergangenen Handlung sagen, daß sie gegenwärtig sey? Um dies zu erklären, muß man bedenken, daß das Präsens der Grammatiker von dem Nun oder gegenwärtigen Augenblick der Philosophen verschieden ist. Denn dieses verstattet keine Ausdehnung oder Theilung, so wenig, als ein Punct; hingegen das Präsens der Grammatiker hat eine gewisse

Diese Erklärung dieses Temporis ist, wie ich weis, von der gemeinen verschieden, nach welcher es, wie der demselben gegebene Name zuerkennen giebt, ein unmittelbares Futurum bedeutet: aber für diese Bedeutung desselben kann ich keine gute Autorität finden.

wisse Ausdehnung, die der Redende nach Gefallen größer oder kleiner machen kann. In diesem Falle machen die Theile des Tages oder Monaths, sowohl, als der Augenblick, wann er redet, alle zusammen das gegenwärtige Nun aus. Es wird also ein Theil der vergangenen Zeit zu einem solchen Präsenti genommen, und so wird eine Handlung, die in dieser vergangenen Zeit geschah, als gegenwärtig betrachtet.

Dies geschieht nun entweder, wann die vergangene Handlung in dem gegenwärtigen Nun begriffen ist, oder wann die Wirkungen davon, nämlich entweder das dadurch hervorgebrachte Werk, oder die Folgen derselben, noch immer existiren. So sage ich z. B. Ich habe mein Haus dies Jahr gebauet; Heute habe ich einen Brief geschrieben, u. s. f.

Aber gesetzt, es wird ein gewisser Theil der Zeit ausgedrückt, der durch eine bekannte Gränze von dem gegenwärtigen Nun abgeschnitten ist; so kann ich in solchem Falle keine Zeit gebrauchen, die einige Rücksicht auf die gegenwärtige Zeit einschließt; Ich kann z. B. nicht sagen, Ich habe vergangenes Jahr ein Haus gebauet, sondern ich muß den Aoriſt brauchen, und sagen, Ich bauete das Haus vergangenes Jahr.

Die lateinische Sprache hat außer ihren andern Mängeln, nur Eine Zeit, sowohl den Aoriſt, als das Präteritum-perfectum auszudrücken; denn *scripsi* steht sowohl für ἔγραψα als γεγραφα. Hr. Harris bemerkt

merkt einen besondern Gebrauch, den die Lateiner von ihrem Präterito machen, wodurch sie nicht allein das Präsens nicht einschließen, sondern es ausschließen. So sagt Virgil, *Fuimus* Troes *Fuit*, Ilium; et ingens gloria Dardanidum; und Cicero von den Verschwornen, die er hinrichten lassen, *Vixerunt*, u. a. m. Ferner gebrauchen die Griechen und Lateiner den Aorist in einem Sinne, der, wie ich glaube, nicht gewöhnlich ist, nämlich eine Handlung anzudeuten, die sich oft, und nicht zu einer bestimmten, entweder vergangenen, gegenwärtigen oder zukünftigen Zeit zuträgt. So sagt Isokrates, Ὀλιγος χρονος διελυσε τας τῶν φαυλῶν συνηθειας. Und Horaz, da er von den Uebungen und Arbeiten redet, denen man sich unterziehen mußte, um einen Preis in den Wettspielen zu gewinnen, sagt, Qui cupit optatam curru contingere metam, multa *tulit fecitque* puer, *sudauit* et *alsit*, *abstinuit* Venere et vino; cet. vieler andern Stellen zu geschweigen, worinn dieses Tempus vorkommt, die nicht zu erklären sind, wofern wir ihm nicht die angeführte Bedeutung geben.

Das Plusquam-perfectum ist eine Zusammensetzung der vergangenen Zeit mit der vergangenen; z. B. ich hatte geschrieben. Es zeigt an, daß die Handlung des Zeitworts vorbey ist, nicht nur in Ansehung des gegenwärtigen Nun, sondern auch in Ansehung einer andern gleichfalls vergangenen Handlung; so daß eine zweyte vergangene Handlung in diesem Tempore deutlich enthalten ist, welche allemal in dem, was

in

in der Rede entweder folgt, oder vorhergeht, ausgedrückt wird. So wenn ich schlechtweg sage, Ich hatte meinen Brief geschrieben; so ist offenbar, daß ich mich auf eine andere vergangene Handlung beziehe; die ich ausdrücke, wann ich hinzusetze, als Sie hereinkamen.

Die letzte Verbindung ist die der vergangenen Zeit mit der künftigen, wo wir uns vorstellen müssen, daß die Handlung ebenfalls in Ansehung der Zeit der Rede künftig, und nur in Ansehung einer andern gleichfalls künftigen Begebenheit vergangen ist; so daß man in Ansehung der gegenwärtigen Zeit, das ist, in Ansehung der Zeit der Rede, sagen kann, sie sey eine Verbindung des Futuri mit dem Futuro. Z. B. wenn ich sage, ich werde den Brief geschrieben haben; so drückt das deutlich eine künftige Handlung aus, und auch, daß sie in Ansehung einer andern künftigen Handlung vorbey ist; welche ich andeute, wenn ich hinzusetze, wann er herein kommen wird. Dies Tempus wird im Griechischen sowohl, als in den neuern Sprachen durch Zusammensetzung ausgedrückt: z. B. γεγραφως ἐσομαι, ich werde geschrieben haben; aber die Lateiner sind so glücklich gewesen, es durch eine Form des Zeitworts auszudrücken, *scripsero*.

Auch die Alten, besonders Theodorus Gaza, in seiner Griechischen Grammatik, stimmen mit dieser Erklärung der verschiedenen Zeiten vollkommen überein. Hingegen Dr. Clarkes System von den Zeiten der Griechischen Sprache, das er in seiner Ausgabe

des Homer, in einer von seinen Noten zu Anfange der Iliade gegeben, ist theils unvollständig, theils unrichtig und irrig *).

Eilf-

*) Der Verf. macht hierbey die Anmerkung, daß Dr. Clarke den Homer oft unrichtig übersetzt habe wovon er zwey Beyspiele anführt, deren richtiger Uebersetzung von dem Verf. erwähnt zu werden verdient. Nestor sagt, da er zum Agamemnon redet,

Ἀτρεϊδη, σὺ δὲ παῦε τεὸν μένος, αὐτὰρ ἔγωγε
Λισσομ' Ἀχιλῆϊ μεθέμεν χόλον, ὅς μέγα πᾶσιν
Ἕρκος Ἀχαιοῖσι πέλεται πολέμοιο κακοῖο.

Welches Dr. Clarke also übersetzt hat,

Atride, tu autem compesce tuam iram: verum ego
Precabor Achillem deponere iram, qui magnum omnibus
Propugnaculum Achiuis est belli mali.

Jederman sieht ein, daß Nestor einen sehr unschicklichen Beweis braucht, den Achilles zur Mäßigung seines Zorns zu bereden, wenn er anführt, daß er das Bollwerk der Griechen im Kriege sey. Ferner construirt der Doctor unrichtig, wenn er λισσομαι läßt Ἀχιλῆϊ regieren, und sie übersetzt, *precabor Achillem*; denn λισσομαι regiert nie den Dativ, sondern allemal den Accusativ. Andere und darunter Eustathius, construiren χολον mit Αχιλῆϊ, und erklären es für eine Bitte an Agamemnon,

Eilftes Kapitel.

Von den Modis, Personen, Zahlen, und Stimmen der Zeitwörter; — Aufzählung der verschiedenen durch das Zeitwort ausgedrückten Dinge.

Die Modi der Zeitwörter, wie sie gemeiniglich genennt werden, sind nichts anders, als jene Aeuſ-

memnon, seinen Zorn gegen Achilles fahren zu lassen. Aber zuerst ist das Wiederhohlung ebenderselben Sache, indem Nestor, gerade in dem vorhergehenden Verse, den Agamemnon ermahnt, seinen Zorn zu besänftigen; und diese ist weder der Manier des Homers, noch eines verständigen Schriftstellers angemessen. Zweytens, χολον Αχιλῆϊ für χολον κατ' Αχιλης ist nicht Griechisch, und durch keine gute Autorität zu rechtfertigen. Die richtigste Ueberſetzung, die übrig bleibt, ist, Αχιλῆϊ mit μεθεμεν zu construiren, und die Stelle so zu verstehen, daß er Agamemnon bittet, dem Achilles seine Hitze zu vergeben. Daß die Worte Αχιλῆϊ μεθεμεν χολον diese Bedeutung erlauben, ist aus einer Stelle des Herodotus einleuchtend, den ich für den besten Ausleger der Sprache des Homers halte; nämlich da, wo Mardonius im Namen seines Herrn Xerxes, einen Gesandten an die Athenienser schickt, und ihn also zu ihnen reden läßt: Αθηναιοισι τας ἁμαρταδας τας ἐξ εκεινων ες εμε γενομενας πασας μετιημι lib. 8. cap. 140. Und der Sinn der Stelle, wie ich sie verstehe, ist des Homer würdig. Denn Nestor bittet zuerst den Agamemnon, seinen eigenen Zorn zu besänftigen (nach meiner Meynung ist ein Nach-

druck

ſerungen der Seele des Redenden, die, wie ich geſa
habe, dem Zeitworte weſentlich ſind, und durch ve
ſchiedene Formen oder Beugungen deſſelben ausgedrüc
werden. Von dieſen habe ich nur drey erwähnt; B
jahung, durch den Indicativ, Wünſchen od
Bitten durch den Optativ, und Befehl, durch d
Imperativ ausgedrückt. Der Interrogativ wird ve
einigen unter die Modos gerechnet; da er aber nic
durch eine verſchiedene Form des Zeitworts, ſonde
nur durch Partikeln, oder durch eine gewiſſe Stellun
der Worte ausgedrückt wird; ſo nenne ich ihn nic

Modu

druck in dem Worte τεον mit μενος vereint) un
dann erſucht er ihn, dem Achilles ſeine Hitze z
vergeben. Den Agamemnon dazu zu überredei
gebraucht er einen ſehr ſchicklichen Beweis, nän
lich, weil Achilles den Griechen von ſo große
Nutzen ſey. Und in dieſem Sinne ſcheinen d
dem Mycellus zugeſchriebenen *Breuia ſcholia* d
Stelle zu nehmen, denn ſie geben μεθεμεν dur
συγχωρησαι.

Die andere Stelle, worinn der Doctor den Sin
ſeines Originals verfehlt, folgt gleich in der An
wort, die Agamemnon dem Neſtor ertheilt:

Α'λλ' ὁδ' ἀνηρ ἐθέλει περι πάντων ἐμμεν
ὀ'λλων,

Πάντων μέν κρατεειν ἐθέλει, παντεσσι
ἀνάσσειν,

Πᾶσι δὲ σημαίνειν. ἄτιν' ὲ πέισεσθαι ὀΐω.

Modus. Aus eben dem Grunde zähle ich keinen Potential-modus; der selbst im Griechischen durch keine Beugung des Zeitworts, sondern durch die Potential- oder zufällige Partikel ἀν, und im Lateinischen gar nicht angedeutet wird, (nicht anders, als durch Umschreibung) da sie keine dergleichen Partikel haben. Den Subjunctiv zähle ich zu der Bejahung; denn er drückt eine beziehende Bejahung aus. Der Indicativ bejahet uneingeschränkt; aber die Bejahung des Subjunctivs ist mit einer andern Bejahung verknüpft, oder davon abhängend. Ich theile also Bejahung in zwey Modos ein; den Indicativ, der uneingeschränkt

 bejaht,

Wo der Doctor die letzten Worte so übersetzt hat,

— — Quæ minime persuasurum puto.

Hier ist ein doppelter Irrthum. Denn 1) nimmt der Doctor an, daß die Person von der ersten zur dritten verändert sey; er versteht es so, Ego Agamemnon puto eum (i. e. Achillem) minime persuasurum. Nun wird im Griechischen nie eine Veränderung der Person des Zeitworts, das den Infinitiv regiert, angenommen; sondern, wenn eine Veränderung geschieht, so muß sie ausgedrückt werden; so daß, wenn die Worte so zu erklären wären, wie sie der Doctor erklärt, das Pronomen der dritten Person ausgedrückt, und es so heißen müßte, ἀτιν' ἐ ἀυτϛ πειτεσθαι ὀϊω. 2) Das Zeitwort πειθω, im Deponenti, bedeutet nie überreden, sondern gehorchen, welches der reflectiven Bedeutung des Deponentis gemäß ist, als wenn es soviel heiße, als sich selbst überreden, etwas zu thun. Die Meynung von der Stelle ist

bejaht; den Subjunctiv, der beziehungs- oder bedingungsweise bejaht *).

Was den Infinitiv betrifft, so halte ich ihn für keinen Modus, ob er gleich gemeiniglich so genennt wird; weil er keine Aeußerung der Seele des Redenden, sondern schlechtweg die Handlung des Zeitworts, mit dem Zusatze der Zeit ausdrückt. Er wird demnach entweder als ein Nennwort gebraucht, oder er dient zur Verbindung des Zeitworts mit einem andern Zeitworte oder Nennworte, und so ist er in dem Syntax nützlich.

Von Zahlen und Personen habe ich unter dem Artikel des Nennworts gesprochen. In den gelehrten Sprachen werden die Zahlen in Zeitwörtern auf eben die Weise bezeichnet, wie in Nennwörtern, nämlich durch

also, ich glaube nicht, daß ich ihm hierinn gehorchen werde, oder daß ich von ihm werde überredet werden, dieses zu thun.

*) Wenn diese conditionelle oder beziehende Bejahung eine von dem Willen oder Neigung abhängende Zufälligkeit ist; so wird der Optativ gemeiniglich anstatt des Subjunctivs, besonders von Attischen Schrifftstellern gebraucht. Aber es ist merkwürdig, daß der Optativ niemals von Euklides gebraucht wird, ob er gleich den Subjunctiv häufig gebraucht. Der Grund ist, weil in der Mathematik nichts zufällig oder vom menschlichen Willen abhängend, sondern alles nothwendig ist.

durch Inflection; und die drey Personen werden ebenfalls auf diese Weise unterschieden. Dies verkürzt den Ausdruck in jenen Sprachen, indem es den Gebrauch des Pronominis unnöthig macht, außer dem Vortheile, den es ihnen in der Mannichfaltigkeit der Composition und Anordnung giebt.

Alle Dinge in dieser sublunarischen Welt leiden sowohl, als sie handeln, und deshalb kann der Handelnde jeder Handlung eines Zeitworts diese nämliche Handlung seiner Seits leiden. Nachdem also als die Person des Zeitworts handelt oder leidet, nimmt das Zeitwort eine verschiedene Form an, die wir eine **Stimme** nennen. **Handelt** die Person; so ist es die **handelnde** Stimme; **leidet** sie, so ist es die **leidende**. Die meisten Sprachen haben keine andere; aber die Griechische hat eine dritte, genannt die **Mittelstimme**, welche andeutet, daß die Person beides **handelt** und **leidet**, das heißt, der Gegenstand ihrer eigenen Handlung ist; so daß das Zeitwort in dieser Form den reflectirten Zeitwörtern der Franzosen sehr ähnlich ist *). Diejenigen, welche die Schönheiten der Griechischen Sprache studiert haben, werden sehr wohl wissen, daß diese Stimme nicht nur den Beugungen ihrer Zeitwör-

*) Diese Form des Zeitworts im Griechischen hat nicht allemal diese reflectirte Bedeutung; sondern ist manchmal nichts mehr, als ein actives Verbum, das den Deponentibus im Lateinischen gleicht. Siehe Kuster. de voce media.

ter eine schöne Mannichfaltigkeit, sondern auch dem Ausdrucke eine große Kürze und Nachdruck giebt.

Nach dieser Erklärung des Zeitworts können wir die verschiedenen Dinge, die dadurch ausgedrückt werden, unter einen Gesichtspunkt fassen, der zu einer vollständigen Beschreibung davon, statt der kurzen vorhergegebenen Definition dienen mag. 1) Deutet es eine Art der Handlung an, worunter ich Existenz mit begreife: denn die Idee der Handlung, durch ein Zeitwort ausgedrückt, schließt allemal, wie ich bemerkt habe, die Idee der Existenz ein; und es giebt ein Zeitwort, welches nichts anders, als bloße Existenz anzeigt. 2) Die Aeusserung der Seele des Redenden, in Betreff dieser Handlung, der sie bejaht, wünscht oder befiehlt. 3) Die handelnde Person, und ob eine oder mehrere sind. 4) Die Zeit der Handlung, und ob es eine vollendete Handlung oder nicht ist. 5) Der Gegenstand der Handlung wird auch ausgedrückt, wenn er mit dem Handelnden einerley ist. Alle diese Dinge werden durch das einzige Griechische Wort ἐκοψαμην angedeutet, welches bedeutet, ich schlug mich, wie die Gewohnheit der Alten bey Gelegenheit einer großen Betrübnis war. Und zuletzt, wenn die Person die Handlung des Zeitworts leidet, anstatt der Handelnde zu seyn, so wird das auch durch eine Form des Zeitwortes ausgedrückt.

Obgleich der Ausdruck des Griechischen Zeitworts so verschieden und mannichfaltig ist; so sind doch, wie ich zuvor bemerkt, nur zwey Dinge, die durch das

Zeit-

Zeitwort nothwendig ausgedrückt werden müssen. Das erste ist die Aeußerung oder Neigung der Seele; das zweyte ist Handlung, oder wenigstens Existenz. Um überzeugt zu werden, daß diese zwey Stücke der Natur des Zeitworts wesentlich sind, können wir ein Verbalnennwort zum Fall nehmen, als *cursus* im Lateinischen, und fragen, warum es nicht eben sowohl ein Zeitwort ist, als *curro*, wovon es abstammet? Die Antwort ist leicht, weil es keine Aeußerung der Seele des Redenden, der dieses Wort ausspricht, anzeigt; auch bejahet es nicht, daß die Sache existirt oder nicht existirt; es befiehlet nicht, daß sie existiren soll oder nicht; es wünschet auch nicht, daß sie existiren mag oder nicht; sondern giebt uns bloß die Vorstellung der Seele des Redenden. Alle die andern obenerwähnten Dinge können durch andere Worte ausgedrückt werden, als Modi, Zeiten, Zahlen, Personen und Stimmen: auch werden sie gröstentheils in den meisten neuern Sprachen von Europa so ausgedrückt. Aber fehlt dem Worte der Ausdruck der Aeußerung der Seele, und der Handlung oder Existenz, so hört es auf ein Zeitwort zu seyn, ich meyne in dem gemeinem Verstande des Worts, und wird ein anderer Redetheil.

Noch eine Bemerkung habe ich zuvor gemacht, die eine Folge der vorhergehenden ist, nämlich, daß das einfachste von allen Zeitwörtern das Verbum substantivum ist, welches nichts ausdrückt, als die Aeußerung oder Neigung der Seele, vereint mit der einfachen Idee der Existenz, der metaphysischsten und abstracteſten aller Ideen, wovon Zeit und Ort und andere allge-

allgemeine Begriffe, nur Adjuncte sind. Es kann daher das **metaphysische Zeitwort** heißen; und wäre es von Zeiten, Modis, und Personen entblößt, so wie es von Stimmen ist, so würde es das philosophische Zeitwort seyn, dessen ich zuvor erwähnt, gemacht, allgemeine Wahrheiten auszudrücken, die nichts mit Zeit, Personen oder Gemüthsneigung zu thun haben. — Doch zu dem Griechischen Zeitworte zurückzukehren:

Alle diese verschiedenen obenerwähnten Stücke, ohne einige Zweydeutigkeit oder Verwirrung auszudrücken, und dadurch die unnöthige Vervielfältigung der Worte zu ersparen, anstatt sie zu vermehren, (welches, wie wir gezeigt haben, der Fall der barbarischen Sprachen ist, wann sie verschiedene Dinge mit einem Worte ausdrücken,) muß von jedermann, der es aufmerksam überlegt, für ein ausnehmendes Kunststück gehalten werden; und es ist offenbar, daß es die Erfindung von Männern gewesen seyn muß, die die Natur der Dinge studiert hatten, und fähig waren, den gehörigen Unterschied zwischen solchen Dingen zu machen, die mit einem Worte bequem ausgedrückt werden konnten, und denen, die es nicht konnten.

Man wendet vielleicht ein, daß dies Griechische Zeitwort zu künstlich; und unser Zeitwort, welches einfacher ist, und eben die Dienste thut, deshalb vorzuziehen sey. Diese Einwendung habe ich bereits großentheils beantwortet; und ich setze nur hinzu, daß ἐκοψαμην in einem Sinne einfacher ist, als z. B. der Deutsche Ausdruck, **Ich schlug mich selbst**, weil er kürzer ist.

Es

Es iſt zwar wahr, daß es mehr Mühe koſtet, den Gebrauch eines Griechiſchen Zeitworts, als den Gebrauch eines Deutſchen Zeitworts zu lernen, ſo wie es leichter ſeyn mag, eine ſchwerfällige, übelerfundene Maſchiene zu gebrauchen, als eine vollendete und in allen ihren Theilen vollkommene; aber kann dieſe letzte Maſchiene, wann der Gebrauch derſelben einmal erlernt iſt, mit eben ſo wenig oder weniger Mühe gebraucht werden, ſo iſt ſie gewiß vorzuziehen. Dies iſt nun der Fall des Griechiſchen Zeitworts; denn Niemand wird läugnen, daß es mit wenigern Worten, und ohne langweilige Wiederhohlungen ebendeſſelben Worts, alles ausdrücke, was durch das Deutſche Zeitwort ausgedrückt werden kann: und daß der Gebrauch deſſelben nicht ſo ſehr ſchwer zu lernen ſey, ſondern ohne Regel, oder Unterricht, bloß durch Uebung erlangt werden könne, ſind wir vollkommen verſichert; weil wir wiſſen, daß die Weiber und Kinder in Athen das Attiſche ſprachen, wie unſere Weiber und Kinder deutſch reden. Das Volk überhaupt war dafür bekannt, daß es zierlich ſprach, obgleich ſehr wenige davon die Grammatik lernten, welches ein Stück der Erziehung war, das nur Kindern vom vornehmſten Stande ertheilt wurde.

Ehe ich dieſe ſo merkwürdige Materie vom Zeitworte verlaſſe, werden hoffentlich auch die gröſten Bewunderer der Griechiſchen Sprache mir erlauben, zu bemerken, daß vielleicht etwas vollkommeneres in der Art erfunden werden könnte, als ſelbſt das Griechiſche Zeitwort iſt. Ich glaube nicht, daß es das Vermögen der menſchlichen Kunſt überſteige, den Plan einer

in

in allen Theilen vollkommeneren Sprache, als die Griechische ist, zu entwerfen; eine solche soll wirklich die Sprache der Philosophen von Indien, Sanscrit genannt, seyn, wovon ich Gelegenheit haben werde, in der Folge mehr zu sagen. Was das Zeitwort betrifft, so habe ich bereits bemerkt, daß man sich verschiedene zusammengesetztere Zeiten denken könnte; ob sie aber die Sprache, nicht zu sehr verwirren, und für den gemeinen Gebrauch zu verwickelt und schwer machen würden, kann ich nicht gewiß sagen. Aber ich will ein biß zwey Dinge anführen, die, dünkt mich, zu dem Griechischen Zeitworte, ohne eine solche Folge, hinzugethan werden können. Zuerst könnte es nicht allein Zahlen und Personen ausdrücken, sondern gleich dem Adjectiv, auch Geschlechter haben, welches der Fall des Hebräischen und Arabischen Zeitworts ist, und, wie mir Kenner dieser Sprachen, gesagt haben, keine Verwirrung darinn verursacht. Zweytens, könnten die Zeitwörter mehr Modos sowohl, als Zeiten haben; und die Structur der Sprache vollkommener zu machen, sollten sie wenigstens noch einen haben. Um meine Meynung zu erklären, ist es nöthig, vorauszusetzen, daß jede Sprache, die in dem geringsten Grade vollkommen ist, außer dem Indicative, Imperative, und Infinitive, einen Modum subjunctivum haben muß, welcher, wie ich bemerkt, eine Form des Zeitworts ist, die andeutet, daß das, was dadurch ausgedrückt wird, nicht unbedingt an sich selbst bejahet werde, sondern in Beziehung auf ein anderes Zeitwort, dem es beygefügt ist, und wovon es abhängt. Im Lateinischen haben sie nur einen Modum von der Art; aber im Griechischen haben

ben sie zwey, nämlich den eigentlich so genannten Subjunctiv, und den Optativ, der, wie ich bemerkt habe, ebenfalls als ein Subjunctiv gebraucht wird. Steht das vorhergehende, oder Hauptzeitwort im Präsenti; so ist der gehörige Modus des davon abhängenden Zeitworts der Subjunctiv; oder steht es im Präterito-perfecto, so ist es ebenderselbe wegen der gegenwärtigen Zeit, die darinn enthalten ist, wie ich oben erklärt habe: aber steht das Hauptzeitwort in einer andern vergangenen Zeit, so ist der gehörige Modus des abhängigen Zeitworts der Optativ. So weit ist es sehr gut. Gesetzt aber, die Zeit des Hauptzeitworts ist künftig, sollte da nicht ein dritter subjunctiver Modus für das abhängige Zeitwort seyn? Aber diesen hat selbst die Griechische Sprache nicht, sondern gebraucht, anstatt dessen, den eigentlich so genannten Modum subjunctivum.

Zwölftes Kapitel.

Von Participiis, Adjectivis, Präpositionen, Conjunctionen, und Interjectionen.

Obgleich das Participium in unsern gemeinen Sprachlehren bey der Conjugation jedes Zeitworts als ein Theil davon gesetzt wird; so ist es doch wirklich ein abgesonderter Redetheil; denn es drückt keine Aeußerung der Seele des Redenden aus, die, wie ich gesagt habe, dem Zeitworte wesentlich ist; sondern es deutet die Handlung des Zeitworts an, nicht abstract, wie ein Verbalnennwort thut, sondern an einer unbe-

stimm-

stimmten Substanz befindlich, oder dazu gehörig; und deshalb habe ich es unter Zeitwörter, in meinem weiten Sinne des Worts, und nicht unter Nennwörter gesetzt. Es hat jedoch von dem Nennworte Zahlen und Fälle; und da es sich nothwendig auf ein Nennwort bezieht, und mit einem Nennworte von einem der drey Geschlechter construirt werden kann, so hat es ebenfalls alle diese Geschlechter. Es hat auch soviel von dem gewöhnlich so genannten Zeitworte, daß es zugleich die Zeit andeutet. Ob es also gleich in meiner Eintheilung der Redetheile, unter das Zeitwort gesetzt ist; so sollte es doch, nach der gewöhnlichen Eintheilung, für einen besondern Redetheil, der beides von Zeit- und Nennworte abgesondert ist, gerechnet werden.

Das Adjectiv wird in den gewöhnlichen Sprachlehren sehr unschicklich zu dem Nennworte gezählt; denn es ist kein Nennwort, aus eben dem Grunde, aus welchem das Participium keines ist, nämlich, weil es ursprünglich eine Eigenschafft oder ein Accidens andeutet, das an einer unbestimmten Substanz befindlich ist. Es wird daher mit einer Substanz, womit es übereinkömmt, sowohl, als das Participium, in Geschlecht, Zahl und Fall vereiniget; auch ist kein Unterschied zwischen beiden, ausgenommen, daß das Participium zugleich die Zeit anzeigt, welches das Adjectivum nicht thut.

Es giebt einige Adjective, die die Griechen von Zeitwörtern gebildet, welche besondere Bemerkung verdienen, da sie vielleicht so sehr, als irgend etwas in der Sprache, den genauen und philosophischen Geist

derer zeigen, die diese Sprache gebildet. Aber davon will ich in dem nächsten Kapitel, unter dem Artikel der Derivative reden.

Präpositionen setze ich gleichfalls unter Zeitwörter, da sie Beziehungen der Dinge anzeigen; nicht abstract, denn alsdann würden sie Nennwörter seyn, sondern an ihren Gegenständen befindlich, so daß sie Eigenschafften sind, die nicht als für sich existirend betrachtet werden. Der Hauptnutzen derselben, dünkt mich, ist, Beziehungen auszudrücken, die durch die Fälle der Nennwörter nicht bequem ausgedrückt werden konnten, als Ort, Lage, Ordnung, und viele andere Verbindungen der Dinge, die von Grammatikern in den Bedeutungen, die sie den verschiedenen Präpositionen geben, bemerkt werden. Sie sind in dem Syntax von sehr großem Nutzen, und regieren einen Fall, wodurch wir das Wort, worauf sie sich beziehen, erkennen.

Die bestimmte Meynung der Präpositionen in der Griechischen Sprache zu wissen, und die eigentliche von der figürlichen Bedeutung derselben unterscheiden zu können, ist eine Sache von großer Feinheit. Ein wegen seiner Kenntnis der Sprache sehr angesehener Schrifftsteller *) hat etwas über diesen Gegenstand angefangen, aber zu meinem Bedauren nicht vollendet. Der Gebrauch derselben in Zusammensetzung, giebt der Griechischen Sprache eine besondere Schönheit und Genauig-

*) Dr. Moor, Professor der Griechischen Sprache auf der Universität zu Glasgow.

Genauigkeit des Ausdrucks. Sie gebrauchen oft zwey, und manchmal drey derselben, in Zusammensetzung mit ihren Zeitwörtern, wodurch sie die Handlung des Zeitworts so umständlich beschreiben, daß es wirklich eine Art von Malerey ist. So gebraucht Homer bey Beschreibung des Wassers, das aus dem Fuß eines Felsen kommt, das Wort ὑπ-εκ-προρεειν, wodurch beschrieben wird, erstlich, daß es unten hervorkommt, dann daß es heraus kommt, oder quillt, und endlich, daß es vorwärts rinnt *).

Das

*) Die Präposition, obschon mit dem Zeitworte zusammengesetzt, wird oft in der Anordnung, besonders von Poeten, davon getrennt; und dies hat manchmal zu Versehen verleitet. So sind die berühmten Zeilen des Homer, welche Jupiters Nicken beschreiben,

Η, καὶ κυανεῃσι ἐπ' ὀφρυσι νευσε Κρονίων,
Ἀμβροσιαι δ' ἀρα χαιται ἐπερρώσαντο ἀνακτος.

in einer neulichen Uebersetzung so gegeben. „ He said; and with his dark shaggy brows the son of Saturn nodded above, „ etc „ Er sagte, und mit seinen dunkeln Augenbraunen nikte der Sohn des Saturn oben, „ wo man sieht, daß der Uebersetzer geglaubt, die Präposition ἐπὶ wäre für sich zu nehmen, und folglich sie durch die Englische Präposition, *above*, oben, gegeben hat. Was dies für einen Sinn gebe, mag der Leser urtheilen. Aber ich bin überzeugt, daß die Präposition hier, wie in vielen andern Beyspielen, von dem Zeitworte νευσε getrennet ist; so daß wir es nehmen sollten, als ob es ἐπινευσε geschrieben worden; und

dann

Das Adverbium ist, wie der Name anzeigt, eine Art von Adjunct des Zeitwortes, und scheint mir ein solches Supplement zu dem Zeitworte zu seyn, wie die Präposition zu dem Nennworte ist. Denn es drückt Umstände der Zeit, des Orts, Art der Handlung, und dergleichen aus, die durch das Zeitwort nicht bequem ausgedrückt werden können.

Wie einzelne Worte vermittelst der Fälle und Präpositionen zusammen verbunden werden, so ist es auch nöthig, daß Sätze, und Glieder von Sätzen zusammen verknüpft werden. Zu dem Ende sind gewisse Worte, **Conjunctionen** genannt, erfunden worden, die, ob sie gleich oft nur Worte zu verbinden scheinen, doch wirklich Sätze zusammenknüpfen. So wann ich sage, **Peter** und **Jakob** that das oder das, so mag es scheinen, daß das Bindungswort **und** nur die zwey Worte **Peter** und **Jacob** verbindet; aber es verbindet wirklich die Sätze, **Peter that das**, und **Jacob that das.** Die Grammatiker theilen sie in verschie-

dann bedeutet es, hierauf nickte er, oder zufolge dessen, was er sagte, nickte er. Und diesem Sinne zufolge, giebt es Virgil durch das mit der Präposition *ad* zusammengesetzte Zeitwort, nämlich *annuit*; wo er auch vom Jupiter sagt, *Annuit, et totum nutu tremefecit Olympum.* Auch sehen wir, daß in der nächsten Zeile des Homer, eben die Präposition mit dem Zeitworte zusammengesetzt sich findet, in dem Worte ἐπερρώσατο, welches die starke Bewegung von Jupiters Haar beschreibt.

dene Claſſen, die ich, da es nicht meine Abſicht iſt, eine Grammatik zu ſchreiben, übergehen will. Nur will ich anmerken, daß, ob ſie gleich alle den Namen der **Conjunctionen** führen, einige von ihnen, durch **Trennung**, nicht durch Verknüpfung, **verbinden**.

Die Griechiſche Sprache iſt reicher an Conjunctionen, als irgend eine, die ich kenne; und beſonders hat ſie zwey, welche keine andere Sprache, ſo viel ich weis, hat, ich meine, μεν und δε. Sie werden gemeiniglich zu der Art von Conjunctionen gerechnet, die man **Adverſative** nennt. Aber es iſt nur **Unterſchied**, den ſie bezeichnen, nicht **Gegenſatz**; und das vorhergehende μεν, wie es denn allemal vorhergeht, zeigt nicht mehr an, als daß etwas verſchiedenes folgen ſoll, welches aber eine Verbindung mit dem vorhergehenden hat. Die Griechen haben auch viele Partikeln, die einem, der mit der Sprache nicht wohl bekannt iſt, bloße Ausfüllungswörter zu ſeyn ſcheinen. Aber ſie ſind es nicht; denn verſchiedene von ihnen verknüpfen nicht allein die Rede, ſondern geben auch derſelben einen Nachdruck und eine Bedeutung, die ſie außerdem nicht haben würde. Von dieſer Art ſind δη und γε, von welchem letztern es ſehr ſchwer iſt, die beſtimmte Meynung anzugeben: aber es hat gewiß eine Bedeutung; und ein Mann, der mit den Attiſchen Schrifftſtellern ſehr vertraut iſt, wird es vermiſſen, wenn es irgendwo mangelt. Demzufolge hat es H. Stephanus oft erſetzt, wo es in der Handſchrifft fehlte.

Dieſer Ueberfluß von Conjunctionen und Partikeln iſt nach meiner Meynung, eine von den gröſten Schönheiten der Griechiſchen Sprache. Denn ſie machen das vorhergehende auf das folgende, ſowohl, als das folgende auf das vorhergehende beziehend, und ſo den Satz vollkommen feſt und zuſammenhängend, indem ſie den Worten eben die Verbindung geben, die in den Gedanken iſt, und den Stil, gleich einem Fluße, ohne Aufenthalt oder Unterbrechung, fortfließend machen. Denn ich bin ſo weit entfernt, zu glauben, daß jene zerſtückelte Compoſition, und jener kurze Schnitt des Stils, welcher gegenwärtig ſo ſehr Mode, und wovon Tacitus unter den Alten, das große Muſter iſt, eine Schönheit ſey, daß ich ihn vielmehr für die Affectation einer Häßlichkeit halte; auch giebt es, nach meiner Meynung nichts, das einen Stil mehr entſtellt, oder ihn einem Manne von wahrem Geſchmacke und Beurtheilung im Schreiben, beleidigender macht. Die Alten kannten ihn ſo gut, als wir, und gebrauchten ihn, wann es ſchicklich war; aber es giebt vor Tacitus kein Beyſpiel von einem Schrifftſteller aus einem guten Zeitalter, oder überhaupt von einem Schrifftſteller, der ein ganzes Werk in dieſem Stil verfertiget hätte: doch davon werde ich hernach mehr ſagen.

Der einzige Redetheil, wovon zu handeln übrig iſt, iſt derjenige, den die Lateiniſchen Grammatiker ſtatt des Griechiſchen Artikels, hinzugethan haben, nämlich die Interjection; in Anſehung welcher ich nur eine oder zwey Bemerkungen machen werde.

Zuerſt iſt zu merken, daß ſie eins von den zwey Dingen ausdrückt, die, wie ich geſagt habe, dem Zeitworte weſentlich ſind, nämlich, die Aeuſſerung oder Neigung der Seele deſſen, der ſie braucht. Aber ſie geht von der durch das Zeitwort ausgedrückten Neigung darinn ab, daß ſie nur Leidenſchafft ausdrückt; denn ſie iſt der Ausdruck der Freude, des Schmerzes, der Verwunderung, oder dergleichen Leidenſchafft.

Zweytens, die Interjectionen können als Ueberbleibſel der älteſten Sprache unter den Menſchen, wodurch ſie ihre Gefühle, nicht ihre Ideen ausdrückten, betrachtet werden. Sie ſind daher die *verba*, von denen Horaz redet, als welche die erſten redenden Menſchen brauchten;

Quibus voces ſenſusque notarent,

und die eher waren als Namen, welche nur entſtehen konnten, nachdem Ideen von Dingen gebildet waren. Und die indeklinabeln Worte in jeder Sprache, können als Ueberbleibſel der alten kunſtloſen Sprachen angeſehen werden; denn die Deklination der Worte iſt eine Kunſtſache, die von den erſten Menſchen, welche redeten, nicht geübt wurde. — Und ſoviel von der Eintheilung der Worte in Redetheile.

Dreyzehntes Kapitel.

Eintheilung der Worte in primitive und derivative. — Mangel unserer neuern Sprachen im Punct der Etymologie. — Vortrefflichkeit der Griechischen in diesem Stück. — Die ganze Griechische Sprache hergeleitet von fünf Verbindungen der Selbstlauter in Duaden.

Eine andere Eintheilung der Worte als bedeutend betrachtet, ist in ursprüngliche und abgeleitete. Was Ableitung, Zusammensetzung, und Beugung sind, habe ich in dem ersten Kapitel dieses Buchs erklärt, und gezeigt, daß sie die drey grosen Kunstgriffe der Sprache sind. Von der Beugung habe ich bereits ziemlich weitläuftig, unter dem Artikel des Nenn- und Zeitwortes gehandelt; jetzt will ich von Ableitung und Zusammensetzung reden, die ich beide unter dem Namen der Ableitung begreifen werde; da zwischen beiden der einzige Unterschied ist, daß das abgeleitete Wort nur von Einem abstammt, hingegen das zusammengesetzte von zweyen.

Eine Sprache, die gar keine Wurzeln oder Ableitung hat, welches, wie gezeigt worden, der Fall der barbarischen Sprachen ist, ist ohne Zweifel sehr unvollkommen. Hingegen eine Sprache, die nicht nur Ableitung, sondern alle ihre Wurzeln in sich selbst, und von ihrem eigenen Gewächse hat, ist unstreitig, wenigstens in dieser Rückficht, eine sehr vollkommene Sprache. Unter allen Sprachen nun, die ich kenne, ist die Griechische in dieser sowohl, als in andern Rückfichten, die vollkommenste.

oben erwähnten Zeitwörter, ποιητος und πρακτος, die etwas andeuten, das gethan werden, oder der Gegenstand der Handlung seyn kann; und mit dem Zusatze einer andern Endung, nämlich, ικος, zeigen sie das an, was seiner Natur nach zu handeln geschickt ist; denn dies ist die Bedeutung der Verbaladjective ποιητικος und πρακτικος.*) Und von der zweyten Person dieser Zeit in einigen Zeitwörtern, kommt ein anderes Adjectiv von verschiedener Bedeutung her, als z. B. von βεβιωσαι, der zweyten Person des Perfecti Passivi von βιοω, kommt βιωσιμος her, welches bedeutet, den Grund des Lebens in sich selbst actu, non potentia haben, dahingegen die Verbaladjective in ικος nur anzeigen, daß der Grund in der Sache potentia, non actu sey. So daß wir von Einer Zeit dieses Zeitworts βιοω hergeleitet haben; erstlich das Participium βεβιωμενος, welches bedeutet, was gelebt worden ist; dann βιωτος, was gelebt werden mag, oder was unter die Categorie, gelebt werden, fällt; 3tens, βιωτικος, was leben mag, oder den Grund des Lebens in sich Potentialiter hat; und endlich βιωσιμος, das, was wirklich Leben in sich hat.

Außer

*) Aristoteles hat in seinem Gebrauche dieser zwey Zeitwörter, einen feinen philosophischen Unterschied zwischen ihnen gemacht; denn ποιεω gebraucht er so, daß es eine Handlung andeutet, welche Werke hervorbringt, die, nachdem die Handlung vorbey ist, übrig bleiben; hingegen πρασσω deutet eine Handlung an, die sich in der Aeußerung endiget, und nichts zurückläßt.

Außer allen diesen ist das Präsens Participium Passivi, βιωμενος, welches bedeutet, was zu der Zeit, da wir reden, wirklich gelebt wird. Und so drücken diese verschiedenen Participia und Adjective, die von eben demselben Theile des Zeitworts regelmäßig hergeleitet sind, diesen Grund des Lebens aus, entweder thätig oder leidend betrachtet, und jedes davon entweder actu oder potentia. So fruchtbar ist das Zeitwort im Griechischen, und so groß ist die philosophische Genauigkeit des Ausdrucks in dieser Sprache.

Diese so reiche Ableitung von dem Zeitworte im Griechischen, bringt einen natürlich auf die Vermuthung, daß es das Stammwort der ganzen Sprache sey; und in der That glaube ich, daß es sich so verhält. Denn meines Wissens kann man nicht gewiß zeigen, daß es irgend ein Wort giebt, welches unstreitig ein Primitiv ist, das kein Zeitwort sey, ich meyne ein Zeitwort in dem strengern Sinne, und in der gemeinen Bedeutung des Worts. Dies wird der Leser nicht so verstehen, als ob ich meynte, daß Präpositionen, Conjunctionen, und dergleichen Worte, welche vielmehr die Stiffte und Nägel, die die verschiedenen Theile der Sprache zusammen befestigen, als die Sprache selbst sind, von Zeitwörtern herkommen, oder Derivative irgend einer Art sind; sondern ich meyne die Namen der Dinge, die eigentlich die Worte einer Sprache sind. Das ist gewiß, daß viele Nennwörter in unsern gewöhnlichen Wörterbüchern als Primitive niedergesetzt sind, welche unstreitig von Zeitwörtern abstam-

Der Leser wundert sich vielleicht, daß in einem solchen Werke, wie dieses über allgemeine Grammatik ist, ich mich so oft auf den Gebrauch einer besondern Sprache beziehe. Aber er sollte bedenken, daß meine Hauptabsicht in diesem grammatischen Theile meines Werks ist, zu bemerken, was in der Kunst am vollkommensten ist, und was folglich am schwersten zu erfinden war. Nun, da ich nicht vermögend bin, bloß aus Theorie und a priori, die Idee einer vollkommenen Sprache zu bilden, so habe ich sie in dem Studio der Griechischen suchen müssen. Was Männer von höherem Genie in solchen Spekulationen thun mögen, kann ich nicht sagen; aber ich weis wohl, daß gewöhnliche Menschen, ohne das Studium eines Musters der Art, eben so unvermögend seyn würden, die Idee einer vollkommenen Sprache zu fassen, als einen hohen Geschmack in andern Künsten, als Bildhauerey und Malerey zu bilden, ohne die besten Werke in diesen Arten, die zu finden sind, gesehen zu haben. Ich würde jenen überlegenen Geistern Unrecht thun, die in sich selbst das Muster der Vollkommenheit in allen Künsten haben, wenn ich von ihnen nach mir urtheilen wollte; aber ich bin versichert, daß meine Idee von Vollkommenheit in Sprache lächerlich unvollkommen gewesen seyn würde, wenn ich keine andere Sprache, als die neuern Sprachen von Europa gekannt hätte. Es verdient demnach betrachtet zu werden, ob es nicht der Mühe werth sey, daß ein wißbegieriger, und Wissenschaft liebender Mann, der aber, wie ich, sich nach Mustern der Vollkommenheit auswärts umzusehen genöthi-

thiget iſt, die Griechiſche Sprache ſtudierte, und wär es aus keinem andern Grunde, als zu entdecken, was in der merkwürdigſten ſowohl, als nützlichſten Kunſt unter den Menſchen, am vollkommenſten iſt.

Daß eine wunderbare Zeugung von Worten im Griechiſchen ſey, wird niemand leugnen, der etwas von der Sprache verſteht. Das Zeitwort iſt darunter der fruchtbarſte Redetheil; denn Zeitwörter erzeugen nicht allein Zeitwörter, ſondern auch Nennwörter und Adjective ohne Zahl, die nicht allein von verſchiedenen Zeiten des Zeitworts, ſondern von verſchiedenen Perſonen ebenderſelben Zeit hervorgebracht werden. So werden von dem Präterito-perfecto Paſſivi πεποιημαι, des Zeitworts ποιεω, drey Nennwörter hergeleitet; eins von der erſten Perſon, ποιημα; ein anderes von der zweyten, ποιησις; und ein drittes von der dritten Perſon, ποιητης. Gleichfalls haben wir von πρασσω, πραγμα, πραξις, und πρακτης, und viele dergleichen, alle nach ebenderſelben Regel gebildet, und mit ebenderſelben Bedeutung, nach den verſchiedenen Perſonen der Zeit, wovon ſie abſtammen. Denn was von der erſten Perſon abgeleitet wird, deutet die Wirkung der Handlung, oder das dadurch vollbrachte Werk an; was von der zweyten kommt, die Handlung ſelbſt, oder die Wirkung des Handelnden; und was von der dritten kommt, den Handelnden oder Wirkenden. Und nicht allein Verbalnennwörter kommen von dieſer Zeit, ſondern auch Verbaladjective. So kommen von der dritten Perſon Perfecti Paſſivi der beiden

oben erwähnten Zeitwörter, ποιητος und πρακτος, die etwas andeuten, das gethan werden, oder der Gegenstand der Handlung seyn kann; und mit dem Zusatze einer andern Endung, nämlich, ικος, zeigen sie das an, was seiner Natur nach zu handeln geschickt ist; denn dies ist die Bedeutung der Verbaladjective ποιητικος und πρακτικος.*) Und von der zweyten Person dieser Zeit in einigen Zeitwörtern, kommt ein anderes Adjectiv von verschiedener Bedeutung her, als z. B. von βεβιωσαι, der zweyten Person des Perfecti Passivi von βιοω, kommt βιωσιμος her, welches bedeutet, den Grund des Lebens in sich selbst actu, non potentia haben, dahingegen die Verbaladjective in ικος nur anzeigen, daß der Grund in der Sache potentia, non actu sey. So daß wir von Einer Zeit dieses Zeitworts βιοω hergeleitet haben; erstlich das Participium βεβιωμενος, welches bedeutet, was gelebt worden ist; dann βιωτος, was gelebt werden mag, oder was unter die Categorie, gelebt werden, fällt; 3tens, βιωτικος, was leben mag, oder den Grund des Lebens in sich Potentialiter hat; und endlich βιωσιμος, das, was wirklich Leben in sich hat.

Außer

*) Aristoteles hat in seinem Gebrauche dieser zwey Zeitwörter, einen feinen philosophischen Unterschied zwischen ihnen gemacht; denn ποιεω gebraucht er so, daß es eine Handlung andeutet, welche Werke hervorbringt, die, nachdem die Handlung vorbey ist, übrig bleiben; hingegen πρασσω deutet eine Handlung an, die sich in der Aeußerung endiget, und nichts zurückläßt.

Außer allen diesen ist das Präsens Participium Passivi, βιωμενος, welches bedeutet, was zu der Zeit, da wir reden, wirklich gelebt wird. Und so drücken diese verschiedenen Participia und Adjective, die von eben demselben Theile des Zeitworts regelmäßig hergeleitet sind, diesen Grund des Lebens aus, entweder thätig oder leidend betrachtet, und jedes davon entweder actu oder potentia. So fruchtbar ist das Zeitwort im Griechischen, und so groß ist die philosophische Genauigkeit des Ausdrucks in dieser Sprache.

Diese so reiche Ableitung von dem Zeitworte im Griechischen, bringt einen natürlich auf die Vermuthung, daß es das Stammwort der ganzen Sprache sey; und in der That glaube ich, daß es sich so verhält. Denn meines Wissens kann man nicht gewiß zeigen, daß es irgend ein Wort giebt, welches unstreitig ein Primitiv ist, das kein Zeitwort sey, ich meyne ein Zeitwort in dem strengern Sinne, und in der gemeinen Bedeutung des Worts. Dies wird der Leser nicht so verstehen, als ob ich meynte, daß Präpositionen, Conjunctionen, und dergleichen Worte, welche vielmehr die Stiffte und Nägel, die die verschiedenen Theile der Sprache zusammen befestigen, als die Sprache selbst sind, von Zeitwörtern herkommen, oder Derivative irgend einer Art sind; sondern ich meyne die Namen der Dinge, die eigentlich die Worte einer Sprache sind. Das ist gewiß, daß viele Nennwörter in unsern gewöhnlichen Wörterbüchern als Primitive niedergesetzt sind, welche unstreitig von Zeitwörtern abstam-

ſtammen *) Und nicht nur Worte von zwey oder mehr Sylben haben dieſen Urſprung, ſondern ſelbſt einſylbige Wörter von zwey oder drey Buchſtaben, die man für Primitive halten ſollte, wenn es dergleichen in der Sprache gäbe **).

Und

*) So ſteht φοβος, *metus*, in H. Stephani Lexico als ein Primitiv; da es doch ganz gewiß ein Derivativ iſt, wie ich Gelegenheit hatte, vorher zu bemerken, von dem alten Homeriſchen Worte φεβω oder φεβομαι, wovon das Perfectum medium πεφοβα iſt. Eben ſo wird δρομος, *curſus*, gemeiniglich für ein Primitiv gerechnet, und doch ſtammt es ganz gewiß von dem alten Worte δρεμω, *curro*, her. Das Wort παλος, *ſors*, iſt auch von παλλω, *quatio*, die Art, wie vor Alters Looſe gezogen worden, wie wir aus Homer ſehen, Iliad. 3. v. 316. Auf gleiche Weiſe iſt ὀσσος, *oculus*, wie uns Euſtathius ſagt, von ὀσσω, *video*; σοος, *ſaluus*, von σοω, *conſorus*, oder *ſaluum facio*. Und aus eben dem Grunde iſt φιλος, *amicus*, von φιλῶ, *amo*. Und es iſt ſehr gewiß, daß die Anzahl der Verbalnennwörter weit größer iſt, als man gemeiniglich glaubt.

**) So ſtammt ἰψ, ein freſſender Wurm, von ἰπτω her, *laedo* oder *conſumo*; ὀψ, *vultus*, von ὀπτω, oder ὀπτομαι, *video*; φως, *lux*, von φαω, luceo; πτωξ, ein Haaſe, von πτωσσω, *paueo*; λαξ, ein Adverbium, welches bedeutet, was mit der Ferſe gethan oder gelitten wird, von λαγω, *deſino*; und πες, pes, wird aus eben dem Grunde von παυω, einem Worte von ähnlicher Bedeutung, hergeleitet; und γῆ, *terra*, ein

für-

Und nicht allein ſcheint die Sache ſo zu ſeyn; ſondern es iſt auch guter Grund vorhanden, warum ſie ſo ſeyn ſollte; denn wofern wir nicht glauben, daß den Dingen Namen willkührlicher und eigenſinniger Weiſe gegeben werden, (welches nicht kann der Fall geweſen ſeyn, wenn die Sprache das Werk der Kunſt war), ſo müſſen wir annehmen, daß ſie mit einiger Rückſicht auf die Natur der Dinge gebildet worden. Wie erkennen wir nun die Natur einer Sache anders, als aus dem, was ſie thut, oder leidet; denn Handlung und Leidenſchaft ſind den Sinnen offenbar, dahingegen Kräffte und Fähigkeiten, und was das Weſen der Dinge ausmacht, verborgene Eigenſchafften ſind, die nicht anders, als durch dieſe äuſſerliche Wirkungen offenbaret werden. Es war daher ſehr natürlich, und allerdings nöthig, daß Menſchen, wenn ſie überhaupt einer Regel bey Benennung der Dinge folgten, dieſelbe nach dem benennten, was ſie von ihren Wirkungen ſahen. Wenn ſie zum Beyſpiel ein Thier ſahen, das ſehr furchtſam, und geneigt war, zu kriechen und ſich zu ducken, und auf ſolche Art ſich zu verſtecken; war es nicht ſehr natürlich, ein ſolches Thier, von einem Zeitworte, welches die Handlung des Kriechens oder Verſteckens bedeutete, zu benennen? Und dies iſt die Etymologie, wie ich bemerkt habe, von dem alten Griechiſchen Worte, das einen Haaſen bedeutet. Desgleichen, da ſie ein kleines Inſect bemerkten, welches

kürzeres Wort, als irgend eins derſelben, iſt von γάω, *gigno*, einem alten Zeitworte, das uns im Homer erhalten iſt, wovon γαια, und durch Contraction γῆ.

ſtammen *) Und nicht nur Worte von zwey o
mehr Sylben haben dieſen Urſprung, ſondern ſelbſt e
ſylbige Wörter von zwey oder drey Buchſtaben, die m
für Primitive halten ſollte, wenn es dergleichen in
Sprache gäbe **).

U

*) So ſteht φοβος, *metus*, in H. Stephani Lex
als ein Primitiv; da es doch ganz gewiß ein
rivativ iſt, wie ich Gelegenheit hatte, vorher
bemerken, von dem alten Homeriſchen Worte φε
oder φεβομαι, wovon das Perfectum medi
πεφοβα iſt. Eben ſo wird δρομος, *curſus*,
meiniglich für ein Primitiv gerechnet, und d
ſtammt es ganz gewiß von dem alten Worte δ
μω, *curro*, her. Das Wort παλος, *ſors*,
auch von παλλω, *quatio*, die Art, wie vor Alt
Looſe gezogen worden, wie wir aus Homer ſeh
Iliad. 3. v. 316. Auf gleiche Weiſe iſt ὀσσ
oculus, wie uns Euſtathius ſagt, von ὀσσω,
deo; σοος, *ſaluus*, von σοω, *conſorue*, oder
uum facio. Und aus eben dem Grunde iſt φιλ
amicus, von φιλῶ, *amo*. Und es iſt ſehr gen
daß die Anzahl der Verbalnennwörter weit grö
iſt, als man gemeiniglich glaubt.

**) So ſtammt ἰψ, ein freſſender Wurm, von ἰα
her, *laedo* oder *conſumo*; ὀψ, *vultus*,
ὀπτω, oder ὀπτομαι, *video*; φως, *lux*,
φαω, luceo; πτωξ, ein Haaſe, von πτωσ
paueo; λαξ, ein Adverbium, welches bedeu
was mit der Ferſe gethan oder gelitten wird,
ληγω, *deſino*; und πες, pes, wird aus e
dem Grunde von παυω, einem Worte von äh
cher Bedeutung, hergeleitet; und γῆ, *terra*,

Dieſes Syſtem wird ohne Zweifel dem jungen Gelehrten außerordentlich ſcheinen, der nicht mehr Griechiſch verſteht, als was in den gemeinen Sprachlehren und Wörterbüchern enthalten iſt; aber es wird diejenigen nicht in Verwunderung ſetzen, die allgemeine Sprachlehre ſtudiert, und eine allgemeinere Kenntnis von Sprachen haben: und beſonders ſolche, die mit der Hebräiſchen, und andern Morgenländiſchen Sprachen bekannt ſind, werden dieſen Entwurf der Ableitung ganz und gar nicht für außerordentlich halten. Denn es ſcheint nun unter allen Kennern der Hebräiſchen Sprache ausgemacht zu ſeyn, daß die Wurzeln derſelben lauter Zeitwörter ſind. Und wenn es wahr iſt, daß eine ſolche Verwandtſchaft, wie ich annehme, zwiſchen dem Hebräiſchen und Griechiſchen ſtatt findet; ſo iſt natürlich, zu glauben, daß die Syſteme beider Sprachen in dieſem Hauptpunct übereinkommen, ſo ſehr ſie auch in andern Stücken verſchieden ſeyn mögen.

Aber wie weit iſt dieſe Etymologie zu treiben? Wir haben geſehen, daß Zeitwörter ſowohl, als Nennwörter, von Zeitwörtern hergeleitet werden. Wo ſollen wir alſo ſtehen bleiben, und nach welcher Regel ſollen wir entſcheiden, daß ein ſolches Zeitwort das Radicalzeitwort iſt, und daß die Etymologie nicht weiter geht? Dies iſt Stoff zu einer ſehr merkwürdigen Speculation; und ich habe ein Syſtem über dieſen Gegenſtand entworfen, wodurch ich die ganze Griechiſche Sprache aus Combinationen in Duaden des ω mit den andern fünf Selbſtlautern α, ε, ι, ο, υ, wo ω allemal zuletzt ſteht, herleite; ſo daß αω, εω, ιω, οω,

εω,

ωω, die Radicallaute sind, von denen die ganze Griechische Sprache, so mannichfaltig und reich sie auch ist, abgeleitet werden kann. Diese Duaden sind selbst eigentlich so genannte Wurzeln, das ist, bedeutende Worte; und bilden, mit dem Zusatze anderer vorgesetzter Selbstlauter und Mitlauter, jeder in seiner Ordnung, alle Wurzeln der Sprache. Da aber die Erklärung dieser Hypothese und die Beantwortung der Einwürfe, die einem natürlicherweise dawider einkommen, mich zur umständlichern Erörterung der Structur einer besondern Sprache führen würde, als einem Werke über allgemeine Sprachlehre gemäß ist; so habe ich das, was ich darüber zu sagen habe, für eine besondere Abhandlung aufbehalten. Ich will daher zu einer edlern und wissenswürdigern Betrachtung fortgehen, wovon ich im Anfange dieses Werks einen Wink gab, nämlich, zu der Untersuchung, ob Worte in irgend einem Sinne, natürliche Ausdrücke der Ideen heißen können, oder ob sie nicht bloß künstliche Zeichen, und nicht von Natur, sondern durch Einsetzung sind.

Vierzehntes Kapitel.

Ob Worte von Natur bedeutend, oder es nur durch Einsetzung sind. — Beweise auf beiden Seiten auseinandergesetzt. — Schluß, daß die Primitiven Worte einer Sprache keine natürliche Aehnlichkeit mit den dadurch ausgedrückten Dingen haben, sondern in vollkommenen Sprachen mit Rücksicht auf Ableitung und Beugung gebildet wurden.

In allen Kunst-Sprachen giebt es eine gewisse Anzahl Worte, deren Bedeutung wir erklären können, ich meyne derivative; und je vollkommener eine Sprache ist, je größer ist die Anzahl derselben, und je weniger sind Wurzeln. In dem vorhergehenden Kapitel habe ich gesagt, daß die Griechische Sprache in diesem Betracht so vollkommen ist, daß ihre Etymologie auf fünf Duaden von Selbstlautern, welche selbst Wurzeln sind, und durch Zusammensetzung mit andern Selbstlautern, und mit einzelnen Mitlautern, alle Wurzeln der Sprache bilden, zurückgeführt werden kann. Also in Ansehung des weit grösseren Theils dieser Sprache, sind wir im Stande, eine vernünftige Erklärung von der Bedeutung der Worte zu geben; aber die Frage, die wir jetzt vor uns haben, ist, ob die Etymologie noch weiter zurückgeführt werden, und eine befriedigende Erklärung gegeben werden könne, warum jene Wurzeln die Dinge bedeuten, die sie anzudeuten pflegen, und keine andere; oder ob sie nicht als Zeichen willkührlicher Einsetzung zu betrachten sind?

Ueber diesen so merkwürdigen Gegenstand ist in keinem alten Autor was zu finden, soviel ich weis,

außer, was Plato uns im Cratylus hinterlassen hat, und was wir von einem nicht sowohl bekannten Schrifftsteller haben, nämlich Ammonius Hermeias, einem Philosophen spätterer Zeiten, in seinem Commentar über Aristotelis Buch von der Auslegung. Dieser letzte Autor aber hat wenig mehr gethan, als daß er die Frage bestimmet, und die Ausdrücke davon erkläret *). Es hat ein neuerer Schrifftsteller sich weit mehr über diesen Gegenstand ausgebreitet, ich meyne den Französischen Verfasser von dem Mechanismus der Sprache, von dem ich aber gestehe, daß ich nicht viel Unterricht erhalten habe. Ich habe also vom Plato allein einiges Licht über diese Materie erhalten, der gewiß sehr viel sinnreiches darüber gesagt; und wie Dionysius von Halicarnaß **) uns berichtet, das Verdienst hat, der erste zu seyn, der den Gegenstand von der Etymologie behandelt.

In diesem Dialog führt er zwey Personen ein, Cratylus, von dem der Dialog seinen Namen hat, und Hermogenes, die in ihren Meynungen sehr verschieden waren. Cratylus behauptete, daß die Namen der Dinge alle von Natur sind, (und dies, wie uns Ammonius in der obenangeführten Stelle sagt, und Proclus in dem ihm zugeschriebenen Commentar über diesen Dialog ***), war die Meynung Heraclitus, des Phi-

*) Fol. 28.

**) περι συνθεσεως.

***) Dieser Commentar ist nicht gedruckt; aber ich hatte eine Handschrifft davon aus dem Collegio zu Glas-

Philosophen); Hermogenes auf der andern Seite behauptete, daß die Namen der Dinge alle von Gewohnheit und willkührlicher Einsetzung wären, und daß Menschen sich einverstehen könnten, den Dingen Namen zu geben, die sie wollten. Zwischen diesen beiden wird Sokrates zum Schiedsrichter erwählt, und aus seinem Munde, wie gemeiniglich in diesen Gesprächen geschieht, trägt Plato seine eigene Meynung vor. Der Dialog ist mit wunderbarer Kunst, und aller möglichen Schönheit des Stils und der Composition ausgeführt. Der Charakter des Sokrates, der nichts zu wissen vorgab, ist darinn fein erhalten; denn wenn er Etymologist wird, und den Ursprung von den Namen so vieler göttlichen und menschlichen Dinge giebt, so

Glasgow zum Gebrauch. Sie ist eine von den Handschriften, die nicht längst Hr. Askew, ein Engländer von Gelehrsamkeit und Wißbegierde, aus einem Kloster auf dem Berge Athos, mitgebracht. Er ist nicht von Proclus selbst geschrieben; sondern scheint von einem seiner Schüler, der wahrscheinlich ein Christ gewesen, entweder aus seinem Munde niedergeschrieben, oder vielmehr, wie ich glaube, aus dem Gedächtnisse verfertiget zu seyn. Es ist, dünkt mich, ein Stück von sehr geringem Werth; wäre auch die Handschrifft vollkommener, oder correcter, als sie nach der Copie derselben, die ich gebraucht habe, zu seyn scheint. Denn es ist voll von dem Mysticismus der Platonischen Philosophie; den seine Nachfolger von jenen Zeiten so sehr vermehrt, daß sie ihn wenig mehr verständlich gemacht zu haben scheinen, als die Schriften Jacob Böhms, oder eines andern neueren Mystikers sind.

sagt er, er habe von Euthyphron, einem damaligen Enthusiasten, mit dem er denselben Morgen sich unterhalten, Begeisterung aufgefangen. Aber ungeachtet dieser Begeisterung, schließt der Dialog in Ansehung der zwischen den Partheyen streitigen Frage sceptisch; denn Sokrates widerlegt zuerst den Hermogenes, und dann den Cratylus. Auch scheint er nichts zuverlässig zu behaupten, ausgenommen, daß die Natur der Dinge nicht aus Namen zu lernen sey, wie Cratylus behauptete, sondern aus den Dingen selbst, und diese wiederum nicht anders, als aus Ideen. So daß Plato hier, und fast allenthalben in seinen Werken, seine Lieblingslehre von Ideen, womit er diesen Dialog beschließt, einzuführen sucht. Jedoch die spätern Platoniſten, als Proclus, behaupteten, es sey die Meynung des Plato, daß die Namen der Dinge von Natur sind; und über diesen Gegenstand stritten sie mit den Nachfolgern des Aristoteles, der in seinem Buche von der Auslegung, sehr kurz, aber sehr entscheidend sagt, daß die Namen den Dingen durch Uebereinkommnis oder Einverständnis gegeben worden, und daß sie bloße Symbole, und keine natürliche Zeichen sind. Ammonius bemüht sich, diese beiden Philosophen in diesem sowohl, als in vielen andern Dingen, zu vereinigen. Denn ich bemerke, daß damals, und lange vorher, schon zu den Zeiten des Ammonius Saccas von Alexandrien, des Lehrers von Plotinus, die herrschende Meynung unter den Philosophen war, die Philosophie des Plato und Aristoteles sey einerley. Aber in spätern Zeiten, nach dem Tode des Proclus zerfielen beide Schulen sehr; und sogar noch zur Zeit der

Einnah-

Einnahme von Constantinopel durch die Türken, stritten Gemistius Pletho und Georgius Trapezuntius grimmig miteinander, der eine für Plato gegen Aristoteles, und der andere für Aristoteles gegen Plato. Was meine eigene Meynung betrifft; so däucht mir es augenscheinlich zu seyn, daß, ob sie gleich in vielen Dingen übereinkamen, (aus welchem Grunde ich glaube, daß das Studium ihrer beiden Philosophien nie sollte getrennt werden), sie dennoch in einigen Dingen verschieden dachten, besonders in der Lehre von Ideen; und auch über diesen Gegenstand, wenn es wahr ist, daß Plato wirklich glaubte, die Namen der Dinge seyen von Natur, nicht durch Einsetzung.

Das erste, was zu thun ist, ehe wir in dieser Untersuchung weiter gehen, ist sie gehörig festzusetzen, und zu erklären, was dadurch gemeynt sey, wenn man sagt, die Namen der Dinge sind von Natur.

Zuerst ist es ausgemacht, daß Namen nicht das Werk der Natur sind; denn wenn wir gleich dem zuwider, was ich zu beweisen gesucht habe, annähmen, daß Menschen von Natur die Fähigkeit, zu reden haben; so würden die Namen noch immer von Menschen gegeben, und nicht die Wirkung der Natur seyn. Auch ist dies nicht die Meynung des Cratylus im Plato, ob ich gleich sehe, daß Ammonius ihm diese Meynung zuschreibt *). Sondern was er behauptet, ist, daß

*) Ammon. περὶ ἑρμηνείας, fol. 29. wo er den Cratylus sagen läßt, daß Namen das Werk der Natur

ſtammen *) Und nicht nur Worte von zwey oder mehr Sylben haben dieſen Urſprung, ſondern ſelbſt einſylbige Wörter von zwey oder drey Buchſtaben, die man für Primitive halten ſollte, wenn es dergleichen in der Sprache gäbe **).

Und

*) So ſteht φοβος, *metus*, in H. Stephani Lexico als ein Primitiv; da es doch ganz gewiß ein Derivativ iſt, wie ich Gelegenheit hatte, vorher zu bemerken, von dem alten Homeriſchen Worte φεβω oder φεβομαι, wovon das Perfectum medium πεφοβα iſt. Eben ſo wird δρομος, *curſus*, gemeiniglich für ein Primitiv gerechnet, und doch ſtammt es ganz gewiß von dem alten Worte δρεμω, *curro*, her. Das Wort παλος, *ſors*, iſt auch von παλλω, *quatio*, die Art, wie vor Alters Looſe gezogen worden, wie wir aus Homer ſehen, Iliad. 3. v. 316. Auf gleiche Weiſe iſt ὀσσος, *oculus*, wie uns Euſtathius ſagt, von ὀσσω, *video*; σοος, *ſaluus*, von σοω, *conſeruo*, oder *ſaluum facio*. Und aus eben dem Grunde iſt φιλος, *amicus*, von φιλῶ, *amo*. Und es iſt ſehr gewiß, daß die Anzahl der Verbalnennwörter weit größer iſt, als man gemeiniglich glaubt.

**) So ſtammt ἰψ, ein freſſender Wurm, von ἰπτω her, *laedo* oder *conſumo*; ὀψ, *vultus*, von ὀπτω, oder ὀπτομαι, *video*; φως, *lux*, von φαω, luceo; πτωξ, ein Haaſe, von πτωσσω, *paueo*; λαξ, ein Adverbium, welches bedeutet, was mit der Ferſe gethan oder gelitten wird, von ληγω, *deſino*; und πες, pes, wird aus eben dem Grunde von παυω, einem Worte von ähnlicher Bedeutung, hergeleitet; und γῆ, *terra*, ein für-

Einnahme von Constantinopel durch die Türken, stritten Gemistius Pletho und Georgius Trapezuntius grimmig miteinander, der eine für Plato gegen Aristoteles, und der andere für Aristoteles gegen Plato. Was meine eigene Meynung betrifft; so däucht mir es augenscheinlich zu seyn, daß, ob sie gleich in vielen Dingen übereinkamen, (aus welchem Grunde ich glaube, daß das Studium ihrer beiden Philosophien nie sollte getrennt werden), sie dennoch in einigen Dingen verschieden dachten, besonders in der Lehre von Ideen; und auch über diesen Gegenstand, wenn es wahr ist, daß Plato wirklich glaubte, die Namen der Dinge seyen von Natur, nicht durch Einsetzung.

Das erste, was zu thun ist, ehe wir in dieser Untersuchung weiter gehen, ist sie gehörig festzusetzen, und zu erklären, was dadurch gemeynt sey, wenn man sagt, die Namen der Dinge sind von Natur.

Zuerst ist es ausgemacht, daß Namen nicht das Werk der Natur sind; denn wenn wir gleich dem zuwider, was ich zu beweisen gesucht habe, annähmen, daß Menschen von Natur die Fähigkeit, zu reden haben; so würden die Namen noch immer von Menschen gegeben, und nicht die Wirkung der Natur seyn. Auch ist dies nicht die Meynung des Cratylus im Plato, ob ich gleich sehe, daß Ammonius ihm diese Meynung zuschreibt *). Sondern was er behauptet, ist, daß

*) Ammon. περὶ ἑρμηνειας, fol. 29. wo er den Cratylus sagen läßt, daß Namen das Werk der Natur

ches Holz verzehrte, war es sehr natürlich, daß sie dieses Insect nach dem Zeitworte benennten, welches verzehren bedeutet, welches die Etymologie des obenerwähnten Griechischen Wortes ist, das einen solchen fressenden Wurm anzeigt. Und der Name unserer eignen Gattung wird von der Handlung des Aufwärtssehens *) hergeleitet. Auf gleiche Weise stammen die Namen der Elemente von Zeitwörtern her, die ihre Operationen, und die Wirkungen, die sie hervorbringen, andeuten **).

Bey dieser Art, den Dingen Namen zu geben, scheinen die Sprach-Künstler, der Ordnung der Natur, und der Erfindung der Sprache gefolgt zu seyn: denn die ersten Worte, die Menschen gebrauchten, als sie zu reden anfiengen, waren gewiß Worte, die Handlungen und Gefühle andeuteten,

— Quibus voces sensusque notarent.

Denn einander ihre Gefühle, oder ihre Wirkungen mitzutheilen, war das erste Bedürfnis der Sprache, das sie hatten; und was nach aller Wahrscheinlichkeit Veranlassung zu der Erfindung gab, wie ich am gehörigen Orte gezeigt habe.

Die

*) Ἄνω ἀθρεῖν.

**) So ist ἀὴρ von ἀω, ὑδωρ von ὐω, γαια von γαω. Was πυρ betrifft, so ist es, wie Plato uns unterrichtet, kein Griechisches, sondern ein Phrygisches Wort.

Dieſes Syſtem wird ohne Zweifel dem jungen Gelehrten außerordentlich ſcheinen, der nicht mehr Griechiſch verſteht, als was in den gemeinen Sprachlehren und Wörterbüchern enthalten iſt; aber es wird diejenigen nicht in Verwunderung ſetzen, die allgemeine Sprachlehre ſtudiert, und eine allgemeinere Kenntnis von Sprachen haben: und beſonders ſolche, die mit der Hebräiſchen, und andern Morgenländiſchen Sprachen bekannt ſind, werden dieſen Entwurf der Ableitung ganz und gar nicht für außerordentlich halten. Denn es ſcheint nun unter allen Kennern der Hebräiſchen Sprache ausgemacht zu ſeyn, daß die Wurzeln derſelben lauter Zeitwörter ſind. Und wenn es wahr iſt, daß eine ſolche Verwandtſchaft, wie ich annehme, zwiſchen dem Hebräiſchen und Griechiſchen ſtatt findet; ſo iſt natürlich, zu glauben, daß die Syſteme beider Sprachen in dieſem Hauptpunct übereinkommen, ſo ſehr ſie auch in andern Stücken verſchieden ſeyn mögen.

Aber wie weit iſt dieſe Etymologie zu treiben? Wir haben geſehen, daß Zeitwörter ſowohl, als Nennwörter, von Zeitwörtern hergeleitet werden. Wo ſollen wir alſo ſtehen bleiben, und nach welcher Regel ſollen wir entſcheiden, daß ein ſolches Zeitwort das Radicalzeitwort iſt, und daß die Etymologie nicht weiter geht? Dies iſt Stoff zu einer ſehr merkwürdigen Spekulation; und ich habe ein Syſtem über dieſen Gegenſtand entworfen, wodurch ich die ganze Griechiſche Sprache aus Combinationen in Duaden des ω mit den andern fünf Selbſtlautern α, ε, ι, ο, υ, wo ω allemal zuletzt ſteht, herleite; ſo daß αω, εω, ιω, οω,

εω,

außer, was Plato uns im Cratylus hinterlaſſen und was wir von einem nicht ſowohl bekannten Schr ſteller haben, nämlich Ammonius Hermeias, ei Philoſophen ſpäterer Zeiten, in ſeinem Commentar Ariſtotelis Buch von der Auslegung. Dieſer Autor aber hat wenig mehr gethan, als daß er Frage beſtimmet, und die Ausdrücke davon e ret *). Es hat ein neuerer Schrifftſteller ſich mehr über dieſen Gegenſtand ausgebreitet, ich m den Franzöſiſchen Verfaſſer von dem Mechaniſmus Sprache, von dem ich aber geſtehe, daß ich nicht Unterricht erhalten habe. Ich habe alſo vom P allein einiges Licht über dieſe Materie erhalten, gewiß ſehr viel ſinnreiches darüber geſagt; und Dionyſius von Halicarnaß **) uns berichtet, das dienſt hat, der erſte zu ſeyn, der den Gegenſtand der Etymologie behandelt.

In dieſem Dialog führt er zwey Perſonen Cratylus, von dem der Dialog ſeinen Namen und Hermogenes, die in ihren Meynungen ſehr ſchieden waren. Cratylus behauptete, daß die Na der Dinge alle von Natur ſind, (und dies, wie Ammonius in der obenangeführten Stelle ſagt, Proclus in dem ihm zugeſchriebenen Commentar dieſen Dialog ***), war die Meynung Heraclitus,

*) Fol. 28.

**) περι συνθεσεως.

***) Dieſer Commentar iſt nicht gedruckt; aber hatte eine Handſchrifft davon aus dem Collegio

Gl

Dieses System wird ohne Zweifel dem jungen Gelehrten außerordentlich scheinen, der nicht mehr Griechisch versteht, als was in den gemeinen Sprachlehren und Wörterbüchern enthalten ist; aber es wird diejenigen nicht in Verwunderung setzen, die allgemeine Sprachlehre studiert, und eine allgemeinere Kenntnis von Sprachen haben: und besonders solche, die mit der Hebräischen, und andern Morgenländischen Sprachen bekannt sind, werden diesen Entwurf der Ableitung ganz und gar nicht für außerordentlich halten. Denn es scheint nun unter allen Kennern der Hebräischen Sprache ausgemacht zu seyn, daß die Wurzeln derselben lauter Zeitwörter sind. Und wenn es wahr ist, daß eine solche Verwandtschaft, wie ich annehme, zwischen dem Hebräischen und Griechischen statt findet; so ist natürlich, zu glauben, daß die Systeme beider Sprachen in diesem Hauptpunct übereinkommen, so sehr sie auch in andern Stücken verschieden seyn mögen.

Aber wie weit ist diese Etymologie zu treiben? Wir haben gesehen, daß Zeitwörter sowohl, als Nennwörter, von Zeitwörtern hergeleitet werden. Wo sollen wir also stehen bleiben, und nach welcher Regel sollen wir entscheiden, daß ein solches Zeitwort das Radicalzeitwort ist, und daß die Etymologie nicht weiter geht? Dies ist Stoff zu einer sehr merkwürdigen Speculation; und ich habe ein System über diesen Gegenstand entworfen, wodurch ich die ganze Griechische Sprache aus Combinationen in Duaden des ω mit den andern fünf Selbstlautern α, ε, ι, ο, υ, wo ω allemal zuletzt steht, herleite; so daß αω, εω, ιω, οω,

εω,

ww, die Radicallaute sind, von denen die ganze Griechische Sprache, so mannichfaltig und reich sie auch ist, abgeleitet werden kann. Diese Duaden sind selbst eigentlich so genannte Wurzeln, das ist, bedeutende Worte; und bilden, mit dem Zusatze anderer vorgesetzter Selbstlauter und Mitlauter, jeder in seiner Ordnung, alle Wurzeln der Sprache. Da aber die Erklärung dieser Hypothese und die Beantwortung der Einwürfe, die einem natürlicherweise dawider einkommen, mich zur umständlichern Erörterung der Structur einer besondern Sprache führen würde, als einem Werke über allgemeine Sprachlehre gemäß ist; so habe ich das, was ich darüber zu sagen habe, für eine besondere Abhandlung aufbehalten. Ich will daher zu einer edlern und wissenswürdigern Betrachtung fortgehen, wovon ich im Anfange dieses Werks einen Wink gab, nämlich, zu der Untersuchung, ob Worte in irgend einem Sinne, natürliche Ausdrücke der Ideen heißen können, oder ob sie nicht bloß künstliche Zeichen, und nicht von Natur, sondern durch Einsetzung sind.

Vierzehntes Kapitel.

Ob Worte von Natur bedeutend, oder es nur durch Einsetzung sind. — Beweise auf beiden Seiten auseinandergesetzt. — Schluß, daß die Primitiven Worte einer Sprache keine natürliche Aehnlichkeit mit den dadurch ausgedrückten Dingen haben, sondern in vollkommenen Sprachen mit Rücksicht auf Ableitung und Beugung gebildet wurden.

In allen Kunst-Sprachen giebt es eine gewisse Anzahl Worte, deren Bedeutung wir erklären können, ich meyne derivative; und je vollkommener eine Sprache ist, je größer ist die Anzahl derselben, und je weniger sind Wurzeln. In dem vorhergehenden Kapitel habe ich gesagt, daß die Griechische Sprache in diesem Betracht so vollkommen ist, daß ihre Etymologie auf fünf Duaden von Selbstlautern, welche selbst Wurzeln sind, und durch Zusammensetzung mit andern Selbstlautern, und mit einzelnen Mitlautern, alle Wurzeln der Sprache bilden, zurückgeführt werden kann. Also in Ansehung des weit grösseren Theils dieser Sprache, sind wir im Stande, eine vernünftige Erklärung von der Bedeutung der Worte zu geben; aber die Frage, die wir jetzt vor uns haben, ist, ob die Etymologie noch weiter zurückgeführt werden, und eine befriedigende Erklärung gegeben werden könne, warum jene Wurzeln die Dinge bedeuten, die sie anzudeuten pflegen, und keine andere; oder ob sie nicht als Zeichen willkührlicher Einsetzung zu betrachten sind?

Ueber diesen so merkwürdigen Gegenstand ist in keinem alten Autor was zu finden, soviel ich weis,

ſagt er, er habe von Euthyphron, einem damalige Enthuſiaſten, mit dem er denſelben Morgen ſich u terhalten, Begeiſterung aufgefangen. Aber ungeac tet dieſer Begeiſterung, ſchließt der Dialog in Anſehu der zwiſchen den Partheyen ſtreitigen Frage ſceptiſch denn Sokrates widerlegt zuerſt den Hermogenes, u dann den Cratylus. Auch ſcheint er nichts zuverlä ſig zu behaupten, ausgenommen, daß die Natur d Dinge nicht aus Namen zu lernen ſey, wie Cratylu behauptete, ſondern aus den Dingen ſelbſt, und die wiederum nicht anders, als aus Ideen. So daß Pla hier, und faſt allenthalben in ſeinen Werken, ſein Lieblingslehre von Ideen, womit er dieſen Dialog b ſchließt, einzuführen ſucht. Jedoch die ſpätern Pla toniſten, als Proclus, behaupteten, es ſey die Mey nung des Plato, daß die Namen der Dinge von Na tur ſind; und über dieſen Gegenſtand ſtritten ſie mi den Nachfolgern des Ariſtoteles, der in ſeinem Buch von der Auslegung, ſehr kurz, aber ſehr entſcheiden ſagt, daß die Namen den Dingen durch Uebereinkomm nis oder Einverſtändnis gegeben worden, und daß ſi bloße Symbole, und keine natürliche Zeichen ſind. Ammonius bemüht ſich, dieſe beiden Philoſophen in dieſem ſowohl, als in vielen andern Dingen, zu ver einigen. Denn ich bemerke, daß damals, und lange vorher, ſchon zu den Zeiten des Ammonius Saccas von Alexandrien, des Lehrers von Plotinus, die herr ſchende Meynung unter den Philoſophen war, die Phi loſophie des Plato und Ariſtoteles ſey einerley. Aber in ſpätern Zeiten, nach dem Tode des Proclus zerfie len beide Schulen ſehr; und ſogar noch zur Zeit de

Einmal

Philosophen); Hermogenes auf der andern Seite behauptete, daß die Namen der Dinge alle von Gewohnheit und willkührlicher Einsetzung wären, und daß Menschen sich einverstehen könnten, den Dingen Namen zu geben, die sie wollten. Zwischen diesen beiden wird Sokrates zum Schiedsrichter erwählt, und aus seinem Munde, wie gemeiniglich in diesen Gesprächen geschieht, trägt Plato seine eigene Meynung vor. Der Dialog ist mit wunderbarer Kunst, und aller möglichen Schönheit des Stils und der Composition ausgeführt. Der Charakter des Sokrates, der nichts zu wissen vorgab, ist darinn fein erhalten; denn wenn er Etymologist wird, und den Ursprung von den Namen so vieler göttlichen und menschlichen Dinge giebt, so

Glasgow zum Gebrauch. Sie ist eine von den Handschriften, die nicht längst Hr. Askew, ein Engländer von Gelehrsamkeit und Wißbegierde, aus einem Kloster auf dem Berge Athos, mitgebracht. Er ist nicht von Proclus selbst geschrieben; sondern scheint von einem seiner Schüler, der wahrscheinlich ein Christ gewesen, entweder aus seinem Munde niedergeschrieben, oder vielmehr, wie ich glaube, aus dem Gedächtnisse verfertiget zu seyn. Es ist, dünkt mich, ein Stück von sehr geringem Werth; wäre auch die Handschrifft vollkommener, oder correcter, als sie nach der Copie derselben, die ich gebraucht habe, zu seyn scheint. Denn es ist voll von dem Mysticismus der Platonischen Philosophie; den seine Nachfolger von jenen Zeiten so sehr vermehrt, daß sie ihn wenig mehr verständlich gemacht zu haben scheinen, als die Schriften Jacob Böhms, oder eines andern neueren Mystikers sind.

ſagt er, er habe von Euthyphron, einem damaligen Enthuſiaſten, mit dem er denſelben Morgen ſich unterhalten, Begeiſterung aufgefangen. Aber ungeachtet dieſer Begeiſterung, ſchließt der Dialog in Anſehung der zwiſchen den Partheyen ſtreitigen Frage ſceptiſch; denn Sokrates widerlegt zuerſt den Hermogenes, und dann den Cratylus. Auch ſcheint er nichts zuverläſſig zu behaupten, ausgenommen, daß die Natur der Dinge nicht aus Namen zu lernen ſey, wie Cratylus behauptete, ſondern aus den Dingen ſelbſt, und dieſe wiederum nicht anders, als aus Ideen. So daß Plato hier, und faſt allenthalben in ſeinen Werken, ſeine Lieblingslehre von Ideen, womit er dieſen Dialog beſchließt, einzuführen ſucht. Jedoch die ſpätern Platoniſten, als Proclus, behaupteten, es ſey die Meynung des Plato, daß die Namen der Dinge von Natur ſind; und über dieſen Gegenſtand ſtritten ſie mit den Nachfolgern des Ariſtoteles, der in ſeinem Buche von der Auslegung, ſehr kurz, aber ſehr entſcheidend ſagt, daß die Namen den Dingen durch Uebereinkommnis oder Einverſtändnis gegeben worden, und daß ſie bloße Symbole, und keine natürliche Zeichen ſind. Ammonius bemüht ſich, dieſe beiden Philoſophen in dieſem ſowohl, als in vielen andern Dingen, zu vereinigen. Denn ich bemerke, daß damals, und lange vorher, ſchon zu den Zeiten des Ammonius Saccas von Alexandrien, des Lehrers von Plotinus, die herrſchende Meynung unter den Philoſophen war, die Philoſophie des Plato und Ariſtoteles ſey einerley. Aber in ſpätern Zeiten, nach dem Tode des Proclus zerfielen beide Schulen ſehr; und ſogar noch zur Zeit der

Einmah-

Einnahme von Constantinopel durch die Türken, strit-ten Gemistius Plethon und Georgius Trapezuntius grim-mig miteinander, der eine für Plato gegen Aristoteles, und der andere für Aristoteles gegen Plato. Was mei-ne eigene Meynung betrifft; so däucht mir es augen-scheinlich zu seyn, daß, ob sie gleich in vielen Din-gen übereinkamen, (aus welchem Grunde ich glaube, daß das Studium ihrer beiden Philosophien nie sollte getrennt werden), sie dennoch in einigen Dingen verschie-den dachten, besonders in der Lehre von Ideen; und auch über diesen Gegenstand, wenn es wahr ist, daß Plato wirklich glaubte, die Namen der Dinge seyen von Natur, nicht durch Einsetzung.

Das erste, was zu thun ist, ehe wir in dieser Untersuchung weiter gehen, ist sie gehörig festzusetzen, und zu erklären, was dadurch gemeynt sey, wenn man sagt, die Namen der Dinge sind von Natur.

Zuerst ist es ausgemacht, daß Namen nicht das Werk der Natur sind; denn wenn wir gleich dem zuwider, was ich zu beweisen gesucht habe, annähmen, daß Menschen von Natur die Fähigkeit, zu reden haben; so würden die Namen noch immer von Menschen ge-geben, und nicht die Wirkung der Natur seyn. Auch ist dies nicht die Meynung des Cratylus im Plato, ob ich gleich sehe, daß Ammonius ihm diese Meynung zuschreibt *). Sondern was er behauptet, ist, daß

*) Ammon. περὶ ἑρμηνείας, fol. 29. wo er den Cratylus sagen läßt, daß Namen das Werk der Natur

Menschen bey Ertheilung der Namen, auf die Natur der dadurch angedeuteten Dinge, Rücksicht nahmen, und jene so bildeten, daß sie diese durch ihren Schall ausdrückten. Der Stand der Frage, wie sie Plato behandelt, ist also, ob die Natur der Dinge durch die denselben gegebene Namen, einigermaßen ausgedrückt wird, und ob das die Regel war, welche die Menschen bey Ertheilung solcher Namen befolgten?

Es scheint aber eine Frage vor dieser herzugehen, ob überhaupt eine Regel bey Ertheilung der Namen befolgt wurde, oder ob es nicht eine Wirkung der bloßen Phantasie und des Willkührs war, nach der Meynung des Hermogenes? Und wenn gezeigt werden kann, daß Menschen in dieser Sache einer Regel folgten, und nicht durch bloßen Zufall und Eigensinn geleitet wurden; so wird es dann Zeit genug seyn, zu untersuchen, welcher Regel sie folgten, ob derjenigen, die Cratylus annimmt, oder einer andern.

Hier

Natur sind, δημιουργηματα της φυσεως; daß jeder Name von Natur für jede Sache bestimmt ist, eben so, wie jeder Sinn für seinen eigenen Gegenstand gemacht ist; und daß Namen nicht künstliche Aehnlichkeiten der Dinge, sondern natürliche sind, so wie Schatten, und der Schein der Dinge im Wasser. Dieser Irrthum eines so vortrefflichen Commentators, und welcher der Lehrer von zwey andern sehr guten Commentatoren war, nämlich Simplicius, und Johann. Philoponus, zeigt, daß in diesen Materien auf nichts, als auf die Originalschriftsteller selbst zu trauen ist.

Philosophen); Hermogenes auf der andern Seite behauptete, daß die Namen der Dinge alle von Gewohnheit und willkührlicher Einsetzung wären, und daß Menschen sich einverstehen könnten, den Dingen Namen zu geben, die sie wollten. Zwischen diesen beiden wird Sokrates zum Schiedsrichter erwählt, und aus seinem Munde, wie gemeiniglich in diesen Gesprächen geschieht, trägt Plato seine eigene Meynung vor. Der Dialog ist mit wunderbarer Kunst, und aller möglichen Schönheit des Stils und der Composition ausgeführt. Der Charakter des Sokrates, der nichts zu wissen vorgab, ist darinn fein erhalten; denn wenn er Etymologist wird, und den Ursprung von den Namen so vieler göttlichen und menschlichen Dinge giebt, so

Glasgow zum Gebrauch. Sie ist eine von den Handschriften, die nicht längst Hr. Askew, ein Engländer von Gelehrsamkeit und Wißbegierde, aus einem Kloster auf dem Berge Athos, mitgebracht. Er ist nicht von Proclus selbst geschrieben; sondern scheint von einem seiner Schüler, der wahrscheinlich ein Christ gewesen, entweder aus seinem Munde niedergeschrieben, oder vielmehr, wie ich glaube, aus dem Gedächtnisse verfertiget zu seyn. Es ist, dünkt mich, ein Stück von sehr geringem Werth; wäre auch die Handschrifft vollkommener, oder correcter, als sie nach der Copie derselben, die ich gebraucht habe, zu seyn scheint. Denn es ist voll von dem Mysticismus der Platonischen Philosophie; den seine Nachfolger von jenen Zeiten so sehr vermehrt, daß sie ihn wenig mehr verständlich gemacht zu haben scheinen, als die Schriften Jacob Böhms, oder eines andern neueren Mystikers sind.

werden seyn. In Ansehung der Griechischen, habe ich zu zeigen gesucht, daß eine sehr geringe Anzahl Wurzeln darinn ist. In andern Sprachen von weniger Kunst, wird die Anzahl unstreitig größer seyn. Aber die Anzahl mag groß oder gering seyn, so ist deutlich, daß die gegenwärtige Frage sich nur auf die Wurzeln jeder Sprache bezieht. Und so läßt demnach Plato den Streit zwischen Cratylus und Hermogenes sich zuletzt endigen *).

Die bestimmte Frage ist demnach, Ob Etymologie weiter geführt werden könne, als biß auf die Radicalworte einer Sprache; und ob sie sich biß auf die Elemente erstrecke, woraus diese Worte bestehen? Ob mit einem Worte irgend ein Grund angegeben werden könne, warum solche und solche Elementarlaute, in einer solchen oder solchen Ordnung miteinander verbunden, solche und solche Dinge, und keine andere bedeuten sollten? Oder ist es nicht wahrscheinlicher, daß die Sprach-Künstler, nachdem sie die Kunst so weit getrieben, daß sie von wenigen Worten alle andere Worte einer Sprache abgeleitet, sich weiter keine Mühe gaben, sondern das Uebrige der Phantasie und dem Eigensinne überließen?

Zur Unterstützung dieser letzten Meynung kann man anführen, daß gewiß unter den Menschen viele Dinge von willkührlicher Einsetzung sind; und man kann unmöglich behaupten, daß alle die Zeichen der Din-

*) Ibid. pag. 289.

Dinge, welche wir gebrauchen, natürliche Zeichen, und nicht Symbole, das ist, conventionelle Merkmale oder Anzeigen von Dingen sind. Dergleichen sind Zeichen zur See oder zu Lande, Buchstaben in Ziffern, und andere Mittel, die Menschen erfunden haben, ihre Gedanken einander, wann sie entfernt sind, mitzutheilen. — Daß selbst die gewöhnlichen Buchstaben des Alphabets, für nichts mehr, als Symbole für solche oder solche Elementartöne zu achten sind, indem es unmöglich scheint, eine vernünftige Erklärung von den Formen der verschiedenen Buchstaben, oder einen Grund anzugeben, warum *a* z. B. nicht für den Elementarlaut, der durch *b* ausgedrückt wird, oder vice versa stehen sollte. Und in Ansehung eines Alphabets von einer andern Art, welches für Ideen steht, und nicht für die Töne, die diese Ideen ausdrücken, ich meyne das Sinesische Alphabet; hat Freret, ein sehr gelehrter Franzos, behauptet, daß alle Sinesische Charaktere, die sich auf nicht weniger, als achtzigtausend belaufen sollen, nichts mehr, als bloße Symbole oder Zeichen von willkührlicher Einsetzung sind, ohne einige natürliche Aehnlichkeit mit den Dingen, die sie ausdrücken *); und eben das läßt sich von den Arabischen oder vielmehr Indianischen Ziffern sagen (denn aus diesem Lande kamen sie ursprünglich.) Dann was die

*) Siehe seinen Discurs über die Grundsätze der Schreibekunst, in dem 12ten Band der Memoires de l'Academie des Inscriptions et de Belles Lettres, edit Amstelod.

Namen der Buchstaben betrifft, so wird vom Plato angemerkt, daß alle Griechische Buchstaben Namen haben, als Alpha, Beta, Gamma, ꝛc. ausgenommen vier, nämlich ε, υ, ο, und ω, die nur durch die Töne der Buchstaben ausgedrückt werden *). Warum nun diese nicht eben sowohl, als die übrigen? oder warum wird α mit diesem Namen, und nicht mit einem andern benennt? oder warum wird α nicht Beta, oder β Alpha genennt? Warum haben nicht die Lateinischen, oder unsere Buchstaben, ebensowohl Namen, als die Griechischen? Ohne von den Merkmalen der Sprache im Schreiben noch mehr zu sagen; so wird in Ansehung der Worte selbst zugegeben, daß keine Erklärung von den Namen der Zahlen, noch von Präpositionen und Conjunctionen gegeben werden könne. Und wenn alles in der Sprache erklärt werden muß, warum sollte nicht ein Grund von den verschiedenen Formen der Inflection und Ableitung gegeben werden? Warum wird der Genitiv nicht für den Dativ, oder eine Zeit eines Zeitworts für die andere gesetzt? Warum sollte nicht das derivativum ποιημα für ποιητης oder umgekehrt stehen? Kurz, da man zugeben muß, daß von einigen ursprünglichen Worten in der Sprache keine Erklärung gegeben werden kann, so scheint der beste Weg zu seyn, die Regel allgemein zu machen, daß jedes ursprüngliche Wort von willkührlicher Einsetzung ist.

Anderer Seits sagt man vielleicht, daß unstreitig viele Dinge unter den Menschen ganz willkührlich sind,

*) Cratyl. pag. 271. edit. Ficini.

sind, und von keiner Regel oder Vernunft regiert werden. Aber dies sind Dinge, die vermöge ihrer Natur unter keiner Kunst begriffen werden, noch werden können. Dergleichen sind Zeichen zur See und zu lande, Briefe in Ziffern, oder solche Anzeigen und Merkmale einer Sache, die durch Privateinwilligung und Uebereinstimmung der Partheyen, nicht durch allgemeine, auf die Natur der Dinge gegründete Regel, gleich Kunstsachen geordnet werden müssen, außerdem würden sie ihren Zweck nicht erreichen: Auch sind die Formen der Buchstaben des Alphabets kein schicklicher Gegenstand der Kunst. Die Auflösung der Sprache in ihre Elementartöne, war ohne Zweifel ein Werk, und ein großes Werk der Kunst; und nach diesem war es ein sinnreicher Gedanke, diese Elementartöne durch sichtbare Merkmale zu bezeichnen, und dergestalt zu den Augen zu reden. Aber hier hatte die Kunst ein Ende; und Theuth der Egyptier, oder wer es sonst war, der die Schreibekunst erfand, hatte die Freyheit, sich jeder Merkmale, wie er wollte, zur Unterscheidung der verschiedenen Töne zu bedienen. Auch war dies in der That keine Sache, die ihrer Natur nach, den Regeln der Kunst unterworfen werden konnte. Es mochte jedoch ein zufälliger Grund gewesen seyn, (indem Menschen selten in einer Sache ohne eine Art von Grund handeln, der den Willen vielmehr zu einer, als zur andern Sache bestimmt) warum eine solche oder solche Figur gewählt wurde, einen solchen oder solchen Elementarton auszudrücken. Ich kenne einen Gelehrten in Frankreich, Monſ. de Guignes, der vor

werden seyn. In Ansehung der Griechischen, hab ich zu zeigen gesucht, daß eine sehr geringe Anzah Wurzeln darinn ist. In andern Sprachen von wen ger Kunst, wird die Anzahl unstreitig größer seyn Aber die Anzahl mag groß oder gering seyn, so i deutlich, daß die gegenwärtige Frage sich nur auf d Wurzeln jeder Sprache bezieht. Und so läßt demna Plato den Streit zwischen Cratylus und Hermogen sich zuletzt endigen *).

Die bestimmte Frage ist demnach, Ob Etym logie weiter geführt werden könne, als biß auf d Radicalworte einer Sprache; und ob sie sich biß a die Elemente erstrecke, woraus diese Worte bestehen Ob mit einem Worte irgend ein Grund angegeb werden könne, warum solche und solche Elementa laute, in einer solchen oder solchen Ordnung miteina der verbunden, solche und solche Dinge, und k ne andere bedeuten sollten? Oder ist es nicht wah scheinlicher, daß die Sprach-Künstler, nachdem die Kunst so weit getrieben, daß sie von wenig Worten alle andere Worte einer Sprache abgeleit sich weiter keine Mühe gaben, sondern das Uebri der Phantasie und dem Eigensinne überließen?

Zur Unterstützung dieser letzten Meynung ka man anführen, daß gewiß unter den Menschen vie Dinge von willkührlicher Einsetzung sind; und m kann unmöglich behaupten, daß alle die Zeichen t

Di

*) Ibid. pag. 289.

Dinge, welche wir gebrauchen, natürliche Zeichen, und nicht Symbole, das ist, conventionelle Merkmale oder Anzeigen von Dingen sind. Dergleichen sind Zeichen zur See oder zu Lande, Buchstaben in Ziffern, und andere Mittel, die Menschen erfunden haben, ihre Gedanken einander, wann sie entfernt sind, mitzutheilen. — Daß selbst die gewöhnlichen Buchstaben des Alphabets, für nichts mehr, als Symbole für solche oder solche Elementartöne zu achten sind, indem es unmöglich scheint, eine vernünftige Erklärung von den Formen der verschiedenen Buchstaben, oder einen Grund anzugeben, warum *a* z. B. nicht für den Elementarlaut, der durch *b* ausgedrückt wird, oder vice versa stehen sollte. Und in Ansehung eines Alphabets von einer andern Art, welches für Ideen steht, und nicht für die Töne, die diese Ideen ausdrücken, ich meyne das Sinesische Alphabet; hat Freret, ein sehr gelehrter Franzos, behauptet, daß alle Sinesische Charaktere, die sich auf nicht weniger, als achtzigtausend belaufen sollen, nichts mehr, als bloße Symbole oder Zeichen von willkührlicher Einsetzung sind, ohne einige natürliche Aehnlichkeit mit den Dingen, die sie ausdrücken *); und eben das läßt sich von den Arabischen oder vielmehr Indianischen Ziffern sagen (denn aus diesem Lande kamen sie ursprünglich.) Dann was die

*) Siehe seinen Discurs über die Grundsätze der Schreibekunst, in dem 12ten Band der Memoires de l'Academie des Inscriptions et de Belles Lettres, edit. Amstelod.

Namen der Buchstaben betrifft, so wird vom Plato angemerkt, daß alle Griechische Buchstaben Namen haben, als Alpha, Beta, Gamma, ꝛc. ausgenommen vier, nämlich ε, υ, ο, und ω, die nur durch die Töne der Buchstaben ausgedrückt werden *). Warum nun diese nicht eben sowohl, als die übrigen? oder warum wird α mit diesem Namen, und nicht mit einem andern benennt? oder warum wird α nicht Beta, oder β Alpha genennt? Warum haben nicht die Lateinischen, oder unsere Buchstaben, ebensowohl Namen, als die Griechischen? Ohne von den Merkmalen der Sprache im Schreiben noch mehr zu sagen; so wird in Ansehung der Worte selbst zugegeben, daß keine Erklärung von den Namen der Zahlen, noch von Präpositionen und Conjunctionen gegeben werden könne. Und wenn alles in der Sprache erklärt werden muß, warum sollte nicht ein Grund von den verschiedenen Formen der Inflection und Ableitung gegeben werden? Warum wird der Genitiv nicht für den Dativ, oder eine Zeit eines Zeitworts für die andere gesetzt? Warum sollte nicht das derivativum ποιημα für ποιητης oder umgekehrt stehen? Kurz, da man zugeben muß, daß von einigen ursprünglichen Worten in der Sprache keine Erklärung gegeben werden kann, so scheint der beste Weg zu seyn, die Regel allgemein zu machen, daß jedes ursprüngliche Wort von willkührlicher Einsetzung ist.

Anderer Seits sagt man vielleicht, daß unstreitig viele Dinge unter den Menschen ganz willkührlich sind,

*) Cratyl. pag. 271. edit. Ficini.

sind, und von keiner Regel oder Vernunft regiert werden. Aber dies sind Dinge, die vermöge ihrer Natur unter keiner Kunst begriffen werden, noch werden können. Dergleichen sind Zeichen zur See und zu Lande, Briefe in Ziffern, oder solche Anzeigen und Merkmale einer Sache, die durch Privateinwilligung und Uebereinstimmung der Partheyen, nicht durch allgemeine, auf die Natur der Dinge gegründete Regel, gleich Kunstsachen geordnet werden müssen, außerdem würden sie ihren Zweck nicht erreichen: Auch sind die Formen der Buchstaben des Alphabets kein schicklicher Gegenstand der Kunst. Die Auflösung der Sprache in ihre Elementartöne, war ohne Zweifel ein Werk, und ein großes Werk der Kunst; und nach diesem war es ein sinnreicher Gedanke, diese Elementartöne durch sichtbare Merkmale zu bezeichnen, und dergestalt zu den Augen zu reden. Aber hier hatte die Kunst ein Ende; und Theuth der Egyptier, oder wer es sonst war, der die Schreibekunst erfand, hatte die Freyheit, sich jeder Merkmale, wie er wollte, zur Unterscheidung der verschiedenen Töne zu bedienen. Auch war dies in der That keine Sache, die ihrer Natur nach, den Regeln der Kunst unterworfen werden konnte. Es mochte jedoch ein zufälliger Grund gewesen seyn, (indem Menschen selten in einer Sache ohne eine Art von Grund handeln, der den Willen vielmehr zu einer, als zur andern Sache bestimmt) warum eine solche oder solche Figur gewählt wurde, einen solchen oder solchen Elementarton auszudrücken. Ich kenne einen Gelehrten in Frankreich, Monſ. de Guignes, der vor

einigen Jahren ein Buch schrieb, zu beweisen, daß die Formen der Phönizischen oder Hebräischen Charaktere, von den Egyptischen Hieroglyphen herkämen, welche die Idee ausdrückten, die durch das aus diesen Charakteren gebildete Wort, angedeutet würde; so daß die Charaktere, so zu sagen, die Zergliederung der Hieroglyphik wären. Und was Freret von den Sinesischen Charaktern sagt, ist ein Irrthum, der durch spätern Unterricht aus diesem Lande verbessert worden. Denn aus Vergleichung der ältern Sinesischen Charaktere mit den neuern, sehen wir, daß die erstern wirklich die natürlichen oder allegorischen Zeichen der Dinge, die sie ausdrücken, waren; und daß die neuern jene alten Charaktere sind, dergestalt verkürzt oder verändert, wie es mit jeder Sache dieser Art in einem langen Zeit-Laufe geschieht. Was die Arabischen Ziffern betrifft, so ist diese Art der Bezeichnung der Zahlen, unstreitig eine eben so künstliche, als nützliche Sache, und eine sehr sinnreiche Erfindung, die den Griechen und Römern unbekannt war. Aber die Figuren der Ziffern selbst waren bloß eine Sache der Phantasie, wiewohl es nicht unwahrscheinlich ist, daß irgend ein oder der andere Grund gewesen seyn mag, der die Erfinder dieser Kunst bestimmte, lieber das eine, als das andere Merkmal für eine Zahl zu wählen. Und was ich von Schrift-Sprache gesagt habe, mag ebenfalls von einer Sprache, die gesprochen wird, gelten, nämlich, daß, ob sie gleich eine Kunst ist, und mich dünkt, die gröste aller Künste, doch nothwendig Dinge von willkührlicher Wahl, die auf keine Kunst zurückgebracht

bracht werden können, dazu gehören müssen. So sind die Namen so abstracter Ideen, als die Zahlen sind; und so müssen ebenfalls die Namen für diese Nägel der Rede seyn, die wir **Präpositionen**, **Artikel**, und **Conjunctionen** nennen. Aber wo irgend etwas zu einer Kunst gehöriges fähig ist, der Regel unterworfen, und von gewissen Grundsätzen regiert zu werden; so wird es unstreitig dann seyn, wann die Kunst vollkommen ist, und folglich nicht der Phantasie oder dem Willkühr überlassen werden. Kann also gezeigt werden, warum die Wurzeln einer Sprache solche oder solche Laute vielmehr, als andere seyn sollten; so ist offenbar, daß, wenn diese Sprache ein vollkommenes Kunstwerk ist, ihre Wurzeln von dieser Art seyn werden. Es muß, wie wir zuvor bemerkten, ein Fortschritt in der Sprachkunst sowohl, als in andern Künsten gewesen seyn; auch konnte sie unmöglich ganz auf einmal erfunden worden seyn. Wir sehen in den barbarischen Sprachen, die Anfänge der Kunst. Einige derselben haben etliche wenige Worte, die von andern von gleicher Bedeutung herzukommen scheinen; dies würde stufenweise fortgehen, bis zuletzt der größte Theil der Sprache aus abgeleiteten oder zusammengesetzten Worten bestünde. Dann würden die Artisten vermuthlich ein wenig weiter gehen, und versuchen, ob das System nicht könnte vollendet werden, dadurch, daß sie die Zahl der Wurzeln noch mehr abkürzten, und ihnen eine gewisse Form gäben, die der Natur der Dinge, oder dem Genie der Sprache am angemessensten schien, und die alle Absichten der Sprache am besten erreichen würde. Denn wenn wir sehen, daß Kunst in einer

Sache

Sache sehr weit gegangen ist; so läßt sich kaum vermuthen, daß sie stille stehen wird, bis das Ganze vollendet ist. Z. B. Wir haben gesehen, wie weit Kunst in der Bildung der Griechischen Sprache gegangen ist, besonders in demjenigen Theile derselben, der die Etymologie und Ableitung betrifft. Wir wissen auch, daß die Kunst der Sanscrit- oder Braminischen Sprache so weit gegangen, daß sie Wurzeln aus Tönen macht, die keine Worte der Sprache sind, noch einige genaue oder bestimmte Bedeutung haben, sondern nur Beziehung einer oder der andern Art auf eine allgemeine Idee andeuten *). Können wir nun wohl annehmen, daß die Künstler solcher Sprachen die Wahl der Radicaltöne aufgeben, und der bloßen Phantasie oder Grille überlassen würden, wenn irgend ein Grund angegeben werden könnte, warum eine Art derselben schicklicher, als die andere ist? Ich halte es demnach für wahrscheinlich, daß, wenn ein solcher Grund angegeben werden kann, er befolgt, und in so vollkommenen Sprachen, als die Griechische oder Sanscrit — Sprache ist, zur Regel gemacht wurde.

Die nächste Untersuchung ist, welchen Grund wir annehmen können, der die Künstler in dieser Wahl der Wurzeln bestimmen würde. Zuerst, ist etwas in dem Schalle der menschlichen Stimme, das die Natur der durch Worte angedeuteten Dinge ausdrücken kann? Dies

*) Siehe des Jesuiten Dupon's Erklärung dieser Sprache im 14. vol. der Lettres edifiantes et curieuses.

Dies wird vom Cratylus im Plato behauptet; und seine Meynung ist es, die wir nun untersuchen müssen, nachdem wir zuerst, nach Plato's Methode, die Meynung des Hermogenes, welcher behauptete, daß Worte gänzlich von willkührlicher Einsetzung seyen, widerlegt haben.

Zuerst ist zu merken, daß meine Hypothese, daß die Wurzeln der Griechischen Sprache Zeitwörter seyn, wie jene der Hebräischen es gewiß sind, den Beweis des Cratylus sehr begünstiget. Denn da durch gewisse Bewegungen der Organe des Mundes Artikulation bewerkstelliget wird; so ist es natürlich genug, anzunehmen, daß durch eine Art der Bewegung eine andere nachgeahmt, oder einigermaßen ausgedrückt, und vorgestellt werden könne. Und über diesen Gegenstand hat Plato einige sehr sinnreiche Bemerkungen gemacht, zu zeigen, daß vermöge der Buchstaben, verschiedene Arten der Bewegung ausgedrückt werden können. So sagt er, durch den Mitlauter r werde eine schnelle oder rauhe Bewegung; hingegen durch l eine sanfte gleitende Bewegung ausgedrückt. Was fixirt und gepreßt ist, wird durch die Mitlauter d und t ausgedrückt; und auf der andern Seite was geschwollen, aufgetrieben, oder windigt ist, wird durch den zischenden Mitlauter ſ, oder durch die doppelten und aspirirten Mitlauter, als ζ, φ, ψ, angedeutet, die, weil sie viel Athem in der Aussprache erfodern, zu diesem Ausdrucke geschickt sind; und alles dies erläutert er durch viele Beyspiele aus seiner eigenen Sprache *).

Be-

*) Pag. 292. edit. Ficini.

Bedarf der Leſer Beyſpiele aus andern Sprach ſo mag er den Verfaſſer von dem Mechaniſmus i Sprache zu Rathe ziehen, wo er ſehr viele Beyſpi aus verſchiedenen Sprachen, beſonders in Anſehung i Ausdrucks der Buchſtaben l und r finden wird. U in Anſehung der Selbſtlauter ſagt Plato, daß du die Lage des Mundes in der Ausſprache derſelben, Figur und Größe der Dinge ausgedrückt werden kön als z. B. durch die Form des Mundes, wann o aus ſprochen wird, kann Ründe angedeutet werden; u durch die Art, wie a ausgeſprochen wird, was w offen, und expandirt, oder überhaupt groß i was lang iſt, durch η; und was ſchlank, ſcharf u durchdringend iſt, durch ι *).

Dieſe Bemerkungen des Plato ſind gewiß ſo w wahr, daß ich überzeugt bin, es giebt in jeder Spra viele Worte, welche die Natur der dadurch angedeu ten Dinge ausdrücken; und deren hat, glaube ich, Griechiſche Sprache eine ſo große Anzahl, als irg eine. Aber es iſt zu merken, daß alle dieſe Wo Schälle von verſchiedenen Arten ausdrücken, und bei bey den Grammatikern verba ex ſono facta hei und auf ſolche Worte allein bezieht ſich die ὀνοματοποι wovon ſoviel geſprochen wird. Nun kann kein Zw fel ſeyn, daß Schälle durch die menſchliche Stimme na geahmt werden können, beſonders, wann ſie du Artikulation modificirt wird. Aber dieſe Art v Nachahmung kann nichts, als Schälle ausdrücken, d halb wird ſie in Ausdrückung der faſt unendlich

M

*) Plato pag. 292. et 293.

Mannichfaltigkeit von Ideen der menschlichen Seele gar nicht weit gehen; und sie ist ein Ausdruck, wie Plato bemerkt, der vielmehr der Musik, als der Sprache zukommt *). Denn was den Ausdruck der Sprache betrifft; so verlangt er, daß durch Buchstaben, Sylben, und Worte, die Natur und das Wesen der Dinge, sogar eben dieses Dinges, des Schalles, ausgedrückt werden sollten. Nun muß ich bekennen, dies scheint mir sehr schwer durch Buchstaben zu bewerkstelligen, so mannichfaltig sie auch in Sylben und Worten verbunden sind. Auch scheint Plato selbst nicht gewiß zu seyn, daß es geschehen könne; sondern, wie ich bemerkte, beschließt er die Sache zweifelhafft. Denn es ist offenbar, daß, wer eine Sprache nach diesem Plane entwarf, muß gewußt, oder zu wissen geglaubt haben, worinn das Wesen der Dinge bestehe; das heißt mit andern Worten, er muß ein sehr grosser Philosoph gewesen seyn. Und demzufolge gründet sich Sokrates im Plato bey der Widerlegung des Hermogenes, auf die Voraussetzung, daß jene Gesetzgeber der Sprache, wie er sie nennt, Philosophen von der Secte des Heraklitus gewesen, welcher behauptete, daß alles in beständiger Fluth und Bewegung sey. Nach dieser Hypothese hat er uns eine große Menge Ableitungen gegeben, deren einige so seltsam und gezwungen sind, daß er selbst, wie ich versichert bin, sie nicht für gegründet hielt, sondern sie nur für eine Art von Witzspiel giebt. Und nachdem er dergestalt, die Namen von vielen göttlichen und menschlichen Dingen erklärt;

*) Cratyl. pag. 290.

erklärt; so zeigt er, als er den Cratylus widerlegen will, daß verschiedene Worte, die er zuvor erwähnt, nach einem gerade entgegengesetzten System der Philosophie etymologisirt werden können, nämlich nach demjenigen, daß jede Sache stille stehe und in Ruhe sey; daß hierinn das Wesen jeder Sache bestehe; und daß, diese Stetigkeit und Festigkeit der Dinge wahrzunehmen, Kenntnis und Wissenschafft sey *). Kurz, er widerspricht allem, was er zuvor von diesen philosophischen Etymologien gesagt hatte, und zeigt sehr deutlich, daß wir aus den Namen selbst in Ansehung der Meynung derjenigen, die sie beylegten, die Natur und und das Wesen der Dinge betreffend, nichts schließen können.

Zwey Dinge scheinen mir demnach in dieser Materie hinlänglich ausgemacht zu seyn: zuerst, daß durch Verbindungen der Buchstaben in Sylben, die Natur anderer Dinge, als Schälle, mit keinem Grade von Deutlichkeit und Bestimmtheit ausgedrückt werden könnte; und zweytens, gesetzt, daß es geschehen könnte, so scheint es mir nicht wahrscheinlich, daß die Sprach-Künstler es überhaupt bey Bildung ihrer Wurzeln zur Absicht hatten.

Zum Beweis von diesem letzten, laßt uns zum Beyspiel die Wurzeln der Griechischen Sprache nehmen, worinn, wie ich überzeugt bin, am ersten diese Aehnlichkeit zwischen dem Schalle, und der dadurch ausgedrückten Sache, zu finden ist. Und daher nimmt Pla-

*) Ibid. pag. 299. Und nach dieser Hypothese erklärt er die Worte: ἐπιστημη, βεβαιος, ἱστορια, μνημη, etc.

Plato aus dieſer Sprache ſeine Beyſpiele. Es iſt erſtlich gewiß, daß wenigſtens vier von den fünf Duaden ſelbſt Wurzeln ſind. Zweytens, daß, wenn nach meiner Hypotheſe, alle die andern Wurzeln ſich nicht in eine oder die andere von dieſen Duaden endigen, eine ſehr große Menge derſelben dieſe Endung hat, ſo daß jene Buchſtaben weſentliche Theile ſolcher Wurzeln ſind. Wenn nun durch Buchſtaben die Natur der Dinge ausgedrückt wird; ſo verlange ich zu wiſſen, wie es kommt, daß ſo viele, in ihrer Natur verſchiedene Dinge, durch eben die Buchſtaben ausgedrückt werden. So bedeutet αω an ſich ſelbſt *ſpiro*. Mit verſchiedenen vorgeſetzten Mitlautern, hat es von dieſer und von einander ganz verſchiedene Bedeutungen. Mit einem vorgeſetzten β bedeutet es, gehen, als in βαω; mit einem vorgeſetzten γ, erzeugen oder hervorbringen, welches die Bedeutung von der Wurzel γαω iſt; mit einem vorgeſetzten δ, bildet es das Wort δαω, welches brennen, oder theilen bedeutet; mit einem vorgeſetzten ζ, ζαω, welches leben bedeutet. Auf gleiche Weiſe werden καω, ϰταω, μαω, ναω etc. gebildet, die alle verſchiedene Bedeutungen haben. Auch wenn es mit Selbſtlautern zuſammengeſetzt iſt, als ε und ι, welche die Worte εαω und ιαω ausmachen, ſo ſcheint es nichts von ſeiner urſprünglichen Bedeutung zu behalten; und dieſe Worte, ob ſie gleich daraus gebildet ſind, haben keine Aehnlichkeit in ihrer Bedeutung. Und geſetzt, wir gäben der Hypotheſe des Cratylus zu Gunſten zu, daß dieſe Duaden, ob ſie gleich den größern Theil der Wurzeln ausmachen, gar keine Bedeutung hätten, und nur als Endungen zu betrachten wären; ſo bleibt doch zu erklären übrig, wie die-

se vorgesetzten einzelnen Buchstaben so verschiedene Dinge bedeuten sollen. Warum sollte z. B. β, vor αω, gehen, bedeuten, indeß γ vor eben der Duade, erzeugen, und so fort bedeutet? Und warum sollte eben der Mitlauter β zum Beyspiel, verschiedenen von diesen unbedeutenden Duaden vorgesetzt, verschiedene Dinge bedeuten, als in βαω, βίω, βοω, βυω?

Eine dritte Bemerkung läßt sich machen. Gesetzt, jeder Buchstabe des Alphabets war von Natur zum Ausdrucke solcher und solcher Dinge bestimmt, und die Sprach-Künstler wußten dies, und machten demzufolge Gebrauch davon; so mußten sie doch, um ihre Worte zu einer gehörigen Länge und Fülle des Schalles auszufüllen, andere Buchstaben gebrauchen, die nicht ebendieselbe, vielleicht eine gegenseitige Bedeutung haben, die aber mit den bedeutenden Buchstaben einen angenehmen Schall machten, und das Wort angenehm fülleten; so daß sie bald müssen gesehen haben, ihr Unterfangen, die Natur der Dinge durch diese Elementarlaute auszudrücken, würde in dem Fortgange der Sprache, zu nichte werden. Denn es werden nach Plato's Bemerkung, so viele andere Buchstaben um der Schönheit oder Pracht des Schalles willen*) eingeworfen, daß die ursprünglichen bedeutenden Buchstaben ganz erdrückt und verloren sind.

Müßen wir denn zurücknehmen, was wir zu beweisen suchten, daß die Künstler der Griechischen Spra-

*) Καλλωπισμε κ᾽ μεγαλοπρεπειας ἑνεκα. Und er hat ein sehr treffendes Beyspiel davon in dem Worte σκληροτης gegeben, wo nur ein Buchstabe, näml. ρ, ist, welcher die Idee der Härte oder Rauhig-

Sprache nach gewissen Grundsätzen der Kunst verfuhren, als sie die Wurzeln dieser Sprache bildeten? Und müssen wir in diesem Falle Leibnitzens Maxime aufgeben, daß jede Sache einen zureichenden Grund habe? Oder läßt sich ein anderer Grund von der Ertheilung dieser ersten Namen, wie sie Plato nennt, außer dem, welchen Cratylus gegeben hat, angeben? Ich denke, ja. Zuerst, gesetzt, wir sagten, sie wären um der Schönheit und Lieblichkeit des Schalles wegen gewählt worden; so ist aus dem, was bereits gesagt worden, offenbar, daß die Griechen bey Bildung ihrer Sprache sehr darauf bedacht waren; und es soll noch deutlicher gezeigt werden, wann ich von dem materiellen Theile oder Schalle der Kunstsprachen handeln werde. Würde man es demnach für unschicklich, oder dem Genie der Sprache widerstreitend halten, wenn ich sagte, daß diese Duaden von Selbstlautern, wegen ihres lieblichen und fließenden Schalles zu Wurzeln erwählt wurden; und daß diese, mit dem Zusatze der Mitlauter und anderer Selbstlauter, eine hinlängliche Anzahl von Stämmen verschafften, um darauf die ganze Sprache zu pfropfen?

Aber zweytens scheint es mir, daß die Griechen

higkeit ausdrückt; so daß alle die übrigen Buchstaben, und unter andern, das λ, welches, wie er bemerkt, eine ganz verschiedene Bedeutung hat, bloß zur Ausfüllung des Worts eingeworfen sind. Cratyl. p. 297. Fic. Dies Bestreben nach der Pracht und Schönheit des Schalles kann man in den Derivativen der Griechischen Sprache bemerken, die deshalb viele unnütze Buchstaben haben, wovon Plato ein Beyspiel in dem Worte κατοπτρον giebt, wo er sagt, daß das ρ bloß des Schalles wegen eingeworfen sey.

einen noch wesentlichern Grund hatten, der sie bewegte, diese Duaden zu den ursprünglichen Lauten ihrer Sprache zu wählen; und das war um der Beugung und Ableitung willen. Es ist offenbar, daß sie ihr System der Beugung und Ableitung zu eher der Zeit müssen entworfen haben, da sie die Radicalworte festsetzten. Denn unstreitig sind der Ableitung wegen Wurzeln in einer Sprache; und Beugung ist nichts anders, als eine Gattung von Ableitung, im weitern Sinne genommen.

Und hier beschließe ich die Analysis der Sprache als bedeutend betrachtet. So weit, als ich gegangen bin, habe ich mich bemüht, die Grundsätze der Grammatik aus den Grundsätzen der Philosophie herzuleiten, worauf alle Wissenschafften gegründet seyn sollten, außerdem können sie nie vollkommen verstanden werden, und verdienen auch in Wahrheit den Namen der Wissenschafft nicht. In dieser Absicht habe ich die Redetheile auf eine von der gewöhnlichen Art ziemlich verschiedenen Weise eingetheilt und erklärt, und habe durchaus die große Kunst, die in dem Baue einer regelmäßigen Sprache erscheint, zu zeigen gesucht. Besonders habe ich jene drey großen Kunstgriffe der Sprache, Beugung, Ableitung, und Zusammensetzung weitläuftig erklärt und den Schluß gemacht, daß kein Theil einer vollkommenen Sprache, welcher der Kunst fähig ist, ohne Kunst sey, nicht einmal die Bildung der Radicalworte der Sprache. Ich gehe nun weiter, in dem folgenden Buche, den materiellen Theil der Sprache, oder Sprache, als bloß Schall betrachtet, zu analysiren.

Zwey

Zweytes Buch.

Analyſis des materiellen Theils der Sprache.

Einleitung.

Sprache iſt von ſo gemeinem und leichten Gebrauche, daß Menſchen, welche die Kunſt nicht ſtudiert haben, geneigt ſind, zu glauben, es ſey eine Kunſt darinnen. Männer von Wißbegierde hingegen, die mit dem Gebrauche nicht zufrieden ſind, ſondern den Grund der Dinge wiſſen wollen, finden große Schwierigkeit darinn, die Natur der Sprache zu erklären, und eine vernünftige Erklärung ſelbſt von den gemeinen Redetheilen, und ihrem verſchiedenen Gebrauche zu geben. Sie werden, wenn ſie ſich die Mühe geben, das vorhergehende Buch zu leſen, von der Wahrheit deſſen überzeugt werden, das ich im Anfange dieſes Theils von meinem Werke ſagte, daß ein Mann, um ein vollkommener Sprachlehrer zu ſeyn, keinen unbeträchtlichen Fortſchritt in der Philoſophie, ſelbſt in ihren verborgenſten Theilen gemacht haben müſſe. Aber das Studium der Werke der Kunſt gewährt eine Befriedigung, die dem Liebhaber der Wiſſenſchafft, für die Arbeit, die es ihm koſtet, überflüſſige Belohnung iſt, nämlich daß wir darinn auf den Grund kommen, und die er-

ſten Grundſätze der Kunſt entdecken können. Hi
gen in den Werken Gottes und der Natur iſt
Weisheit und Erfindung, wovon wir das Ende n
ſehen können; und deshalb zweifele ich, ob in ſol
Dingen die menſchlichen Fähigkeiten je zur vollk
menen Wiſſenſchafft gelangen können.

Die Sprachkunſt iſt ſo ſchön, und von ſo n
derbarer Erfindung, daß ein geiſtreicher Mann
wohl der Mühe werth achten würde, ſie der bl
Neugierde wegen zu ſtudieren, ſollten auch ſeine
beiten durch keinen Vortheil belohnt werden. Je
der Nutzen dieſes Studiums iſt ſehr groß. E
zuerſt lernen wir dadurch, verſchiedene Sprachen
gleichen, und mit Gewißheit entſcheiden, welche
ihnen die vortreflichſte iſt. Dann können wir u
ſcheiden, was gut und regelmäßig in dem Gebra
jeder Sprache, und was es nicht iſt; ſo daß
Urtheil nicht von Mode oder Volksmeynung abh
welche in Sprache ſowohl, als in jeder andern S
die zum Menſchen gehört, herrſchend iſt. Auch
den wir in Stand geſetzt, das, was in Sprach
Regel unterworfen iſt, oder ſeyn ſollte, von der
unterſcheiden, was ſeiner Natur nach durch willk
lichen Gebrauch regiert werden muß. Ferner iſ
grammatiſche Kunſt die Grundlage von jedem
und Compoſition jeder Art, es ſey in Verſen od
Proſa. Denn wir können Sprache nicht ſchm
noch Inverſionen machen, oder von den Regeln de
meinen Rede abgehen, wofern wir nicht dieſe R
kennen, und wiſſen, wie fern ſie ohne Eingrif i

Natur der Sprache überhaupt, und das Genie der besondern Sprache, worinn wir schreiben, verändert werden können. Ein genaues Studium der Sprachlehre ist demnach für den Redner oder öffentlichen Sprecher unumgänglich nöthig *). Auch darf der Dichter, so begeistert als er von den Musen ist, sich über die Regeln dieser Kunst nicht hinaussetzen.

*) Daher sagt Cicero, als er von Julius Cäsars Talent zur Beredsamkeit redet, Solum quidem, et quasi fundamentum oratoris, vides locutionem emendatam et Latinam; cujus penes quos laus adhuc fuit, non fuit rationis aut scientiae, sed quasi bonae consuetudinis. De Claris Oratoribus. c. 74. Und in eben der Stelle, ein wenig hernach, sagt er, daß selbst zu seiner Zeit die Lateinische Sprache anfieng, durch den großen Zusammenfluß der Fremden in Rom, verderbt zu werden: Quo magis expurgandus est sermo, et adhibenda, tanquam obrussa, ratio, quae mutari non potest, nec utendum prauissima consuetudinis regula. Demnach sagt er, daß Cäsar dieser Regel gefolgt: Caesar autem, rationem adhibens, consuetudinem vitiosam et corruptam pura et incorrupta consuetudine emendat. Itaque cum ad hanc elegantiam verborum Latinorum (quae, etiamsi orator non sis, et sis ingenuus ciuis Romanus, tamen necessaria est) adjungit illa oratoria ornamenta dicendi; tum videtur tanquam tabulas bene pictas collocare in bono lumine.

Erstes Kapitel.

Auflösung des Schalls der Sprache in drey Stücke, Artikulation, Accent, und Quantität eingetheilet.

Die Auflösung der Sprache, als bedeutend betrachtet, ist einfach; denn sie kann nur in Worte aufgelößt werden, wovon wir die Natur und verschiedene Arten erklärt haben. Aber die Auflösung der Sprache, als Schall betrachtet, ist mannichfaltiger. Dies zu erklären, wird nöthig seyn, sich deſſen zu erinnern, was wir oben sagten, daß der gemeinschafftliche Stoff, woraus beides Musik und Sprache gebildet werden, die **menschliche Stimme** sey. Es giebt aber eine höhere Art, die wir bemerken müssen, nämlich **Schall**. Denn Stimme ist der Schall, der durch den Athem eines Thieres, welcher aus seiner Lunge, durch die Luftröhre, und von da durch seinen Mund kömmt, hervorgebracht wird; und die wirkende Ursache desselben, ist eine Bewegung der Seele, oder innerer Grundtrieb des Thieres. Diese Stimme, durch die verschiedenen Lagen und Bewegungen der unterschiedenen Werkzeuge des Mundes mannichfaltig modificirt, ist, was wir **artikulirte Stimme** nennen, wie zuvor erklärt worden. Und da diese der Sprache wesentlich ist, so ist die Analysis derselben, als artikulirter Schall betrachtet, zuerst zu erklären. Zunächst haben wir sie als Schall schlechtweg zu betrachten; und in dieser Rücksicht hat sie entweder verschiedene Grade der Höhe oder Tiefe, welche die **Prosodie** der Sprache heißen, oder sie hat verschiedene Längen des Schalles, welche die sogenannte **Quantität** ausmachen. Also ist die

Ana-

Analysis der Sprache, als Schall betrachtet, dreyfach; denn sie betrifft entweder die Artikulation derselben, die Prosodie oder die Quantität. Wir wollen mit der Analysis des artikulirten Schalles anfangen.

Zweytes Kapitel.

Auflösung der artikulirten Töne in Buchstaben. — Wo und wann diese Entdeckung wahrscheinlich gemacht wurde. — Natur der Buchstaben, und die verschiedene Arten derselben. — Vollkommenheit des Griechischen Alphabets. —

Artikulirte Töne sind in Sätze, Worte, Sylben, und Buchstaben auflösbar. Von diesen letzten nur wollen wir hier handeln, weil diese wirklich die Elemente sind, worinn Sprache, als Schall betrachtet, zuletzt auflösbar ist. Die andern drey werden daraus zusammengesetzt; und deshalb haben wir nach der festgesetzten Methode davon zu handeln, wann wir auf die Composition der Sprache zu reden kommen.

Die Auflösung der Sprache in Buchstaben, wodurch ich die Elementartöne meyne, (denn ich rede gegenwärtig nicht von den Charactern, wodurch sie ausgedrückt werden) war gewiß eine große Entdeckung; und ich würde nicht gezweifelt haben, selbst wenn Plato *) es nicht gesagt hätte, daß sie zuerst, wo nicht allein, in jenem Vaterlande aller Künste und Wissenschaff-

*) Plato in Philebo, p. 374 edit. Ficini.

schafften, ich meine Egypten, gemacht worden; aber nicht eher, wie ich überzeugt bin, bis alle die nothwendigen Künste des Lebens erfunden, Regierung und Religion eingeführt, und selbst einiger Fortschritt in Spekulation und Wissenschafft gemacht war. Sie muß, denke ich, nahe um die Zeit gemacht worden seyn, da die Menschen anfiengen, den barbarischen Jargon, den sie zuerst sprachen, zu verbessern, und eine Kunstsprache zu bilden; zu welchem Ende, wie gesagt, nach meiner Meinung die Kenntnis der Elementartöne, und ihrer Kräffte, unumgänglich nöthig war. Mir kommt es wahrscheinlich vor, daß sie nicht auf einmal gemacht worden, sondern gleich den Entdeckungen in andern Wissenschafften, stufenweise; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß ein Stillstand in dem Fortgange war. Ohne Zweifel fiengen sie damit an, Worte von dem übrigen Theile der Rede zu unterscheiden; dies war nicht schwer. Dann lößten sie Worte in Sylben auf, welches nicht so leicht war. Aber es ist wahrscheinlich, daß sie einige Zeit, vielleicht Zeitalter lang, dabey stehen blieben (so langsam ist der Fortschritt der menschlichen Wissenschafft) ehe sie zu der letzten Auflösung der Sylben in Buchstaben kamen, die, so leicht und faßlich sie uns scheinen mag, gewiß ein großes Werk der Kunst war; denn Buchstaben sind in Sylben so verbunden, und zusammen verwebt, daß die Trennung derselben eine sehr genaue Zergliederung erfodert. Und was diese Vermuthung noch wahrscheinlicher macht, ist die Nachricht, die uns Kempfer in seiner Geschichte von Japan, von dem Japanischen Alphabet giebt, welches, wie er sagt, aus Sylben besteht.

Wenn

Wenn dies nun nicht bloß eine Art geschwind zu schreiben ist, und wenn sie wirklich die Elementarlaute nicht kennen; so müssen sie, oder jede andere Nation, von der sie ihr Alphabet bekommen, stehen geblieben seyn, wie ich es von den Egyptiern vermuthe, nachdem sie die Analysis bis zu den Sylben gebracht. Aber dem sey, wie ihm wolle; man sieht, daß die Entdeckung völlig gemacht war, ehe eine Kunstsprache nach Griechenland kam, wenigstens ist kein Beweis vorhanden, daß irgend ein Elementarlaut von den Griechen entdeckt worden, ob sie gleich neue Charaktere für sie ausfanden, wovon mehr hernach. Ich glaube also, daß die Griechen diese Entdeckung aus eben dem Lande bekommen, woraus sie das Alphabet, das so nahe damit verbunden ist, erhalten haben.

Ob dies Griechische oder Egyptische Alphabet alle die artikulirten Töne enthalte, welche die menschliche Stimme hervorzubringen vermag, kann man mit Recht zweifeln. Denn es ist sehr schwer, wo nicht unmöglich, die Kräffte eines so mannichfaltigen und vortrefflichen Thieres, als der Mensch ist, genau zu bestimmen, und bestimmt zu sagen, daß sie so weit und nicht weiter gehen können. Eins, däucht mir, ist gewiß, daß das Griechische Alphabet das volleste und vollständigste unter allen bekannten ist; so daß in diesem Betracht sowohl, als in vielen andern, die Griechische Sprache die vollkommenste ist, die wir kennen. Doch bin ich geneigt, zu glauben, daß es Schälle in andern Sprachen giebt, die durch Griechische Buchstaben, oder irgend eine Verbindung derselben nicht ausgedrückt werden.

den können, und ich erwähnte eines Lautes, der auf der Insel Otahiti ausgesprochen wird, der von keinem unserer Leute, die da waren, ausgesprochen werden konnte.

Ich habe bereits eine allgemeine Erklärung von der Natur der Artikulation, und von der großen Eintheilung der Elementarlaute in Selbstlauter und Mitlauter gegeben. Die Selbstlauter sind zur Artikulation unumgänglich nöthig, indem sie, so zu sagen, das Vehikel sind, wodurch die andern Buchstaben ausgesprochen; oder, wie Plato es ausdrückt, das Band, wodurch sie mit einander verbunden werden. Aus diesem Grunde glaube ich, daß alle Sprachen, selbst die barbarischsten, alle fünf Selbstlauter, entweder jeden für sich ausgesprochen, oder mit andern Selbstlautern vermischt, haben. Doch sind sie nicht, sondern die Mitlauter die vornehmsten Theile der Artikulation.

Die Mitlauter werden in **flüssige**, **stumme**, und den **monadischen** oder einsamen Buchstaben ſ eingetheilt. Die flüssigen unterscheiden sich von den übrigen Mitlautern dadurch, daß sie von selbst eine Art von schlagendem Geräusch machen: und dies ist vielleicht der Grund, warum wir beym Aussprechen ihrer Namen, den Selbstlauter vorsetzen; da wir ihn hingegen bey den Namen der andern Mitlauter nachsetzen. Es sind ihrer vier an der Zahl, l, m, n, r, wozu einige Grammatiker das ſ setzen: doch dünckt michs besser, daß es allein stehe, sowohl wegen seines sonderbaren Lautes, der von jenem der übrigen Buchstaben ganz verschieden ist, als auch weil es sich mit vielen

andern

andern Buchstaben, womit sich keiner von den flüssigen vereiniget, zu einer Sylbe verbindet; denn im Griechischen geht es in ebenderselben Sylbe vor allen, aspirirten und nicht aspirirten stummen, ausgenommen γ und δ; hingegen die flüssigen gehen vor keinem stummen in ebenderselben Sylbe vorher.

Der stummen sind im Griechischen Alphabet neun an der Zahl; sie werden in drey Classen eingetheilt, nach den Organen, die mit dem Athem bey ihrer Aussprache hauptsächlich mitwirken, drey in jeder Classe:

Die ersten sind **Lippenlaute**, — π, β, φ.
Die zweyten **Gaumenlaute**, — κ, γ, χ.
Die dritten **Zahnlaute**, — — τ, δ, θ.

Und jede von diesen Classen wird wieder in drey getheilt,

Die eine *tenuis*, — — π, κ, τ.
Die zweyte **mittler**, — β, γ, δ.
Die dritte **aspirirt**, — φ, χ, θ.

Diese Eintheilung ist von den verschiedenen Graden des Athems, womit sie ausgesprochen werden, hergenommen; und dieser Athem heißt der **Spiritus** der Buchstaben. Denn werden sie mit einem leisen Athem ausgesprochen, so heißen sie *tenues*, oder magerschallende Buchstaben; mit einem stärkern, dann heißen sie **mittlere Buchstaben**; oder mit noch stärkerem, so heißen sie **aspirirte** oder **verdickte**, wie es, dünckt mich, durch das Griechische Wort δασυς besser ausgedrückt wird; denn in Wahrheit wird die Aspiration gleichsam durch Verdickung des Athems hervorgebracht.

Was

Was die Aussprache von jedem besondern Buchstaben des Griechischen Alphabets betrifft, so wird sie von dem so oft angeführten Autor, Dionysius von Halicarnaß *) in seiner sehr genauen und zierlichen Abhand-

*) Da ich diesen Autor so oft angeführt habe, und in der Folge noch mehr Gebrauch von ihm machen werde, so halte ich es für schicklich, hier einige Nachricht von ihm zu geben. Er blühete zu der Zeit des Julius Cäsar, und war einer von denen gelehrten Griechen, die nach Rom kamen, die großen Männer da zu unterrichten, nachdem diese Stadt die Hauptstadt der Welt geworden war, und angefangen hatte, einen Geschmack für Gelehrsamkeit und die schönen Künste zu fassen; denn es war das Schicksal Roms, sowohl in ältern, als spätern Zeiten, von Griechen unterrichtet zu werden. Er lehrte die Rhetorik, wie aus einer Stelle in seiner Abhandlung von der Composition erhellet. Und er scheint mit einigen der größten Männer in Rom zu der Zeit in vertrauter Bekanntschaft gewesen zu seyn, besonders mit Pompejus, mit dem er einen Briefwechsel unterhielt, wovon noch ein Theil auf uns gekommen ist. Er ist durch seine römische Geschichte, ein Werk von großer Gelehrsamkeit und Zierlichkeit der Composition am besten bekannt. Aber seine kritischen Werke sind nach meinem Urtheile die besten die vorhanden sind, sowohl in Materie als Stil. Was die erstere betrift; so ist offenbar, daß er die Kunst vollkommen verstand; demzufolge hat er jeden Theil derselben, den er berührt, als eine wissenschaftliche Materie behandelt, welches mehr ist, als ich von einigen der alten Schriften über diesen Gegenstand, und kaum

von

handlung von der Composition sehr wohl erklärt. Er hat darinn mit der äußersten Genauigkeit, die Aussprache jedes Buchstabens, mechanisch beschrieben; und nach meinem besten Urtheile, wurden sie so ausgesprochen, wie wir sie in Schottland aussprechen, mit einigem geringen Unterschiede, deren Erwähnung von kei-

von einigen der neuern sagen kann. Und in Ansehung seines Stils, glaube ich, daß er ohne Zweifel der beste ist, der geschrieben worden, seitdem wohl reden, und schön schreiben todte Künste waren, das heißt, wobey man nur todte Schriftsteller nachahmte. Die Periode, wann jene Künste aufhörten, lebend zu seyn, setze ich bey dem Tode Alexander des Großen, oder, wenn wir Willens sind, sie ein wenig zu verlängern, bey dem Tode des Demosthenes. Seit seiner Zeit, sind alle Schriften von einigem Werthe Nachahmungen von ihm, oder von den großen Schriftstellern gewesen, die vor ihm, oder zu gleicher Zeit lebten. Und unter diesen nachahmenden Schriftstellern, Griechen oder Lateinern, gebe ich dem Dionysius von Halicarnaß den ersten Platz. Die Handschriften von ihm sind sehr fehlerhaft; aber sein Stil ist so deutlich, und zierlich, daß es nicht schwer ist, sie zu verbessern, außer, wo die Lacune oder die Corruption sehr groß ist. Die vollendetsten und vollkommensten seiner kritischen Werke sind sein Urtheil von Thucydides, seine Abhandlung περὶ τῆς δεινοτητος τῦ Δεμοσθενυς, und sein Buch περὶ συνθεσεως ὀνοματων, das vollendetste unter allen nach meinem Urtheil, und das glücklicherweise ganz auf uns gekommen ist; dahingegen die andern verstümmelt sind. Ich werde

keinem Belange seyn würde. Denn ob ich gleich selbst nichts für gering halte, das zu einer so edlen und nützlichen Kunst gehört; so weis ich doch wohl, daß ich nicht in einem solchen Zeitalter lebe, wie jenes des Augustus Cäsar war, wo Messala, ein edler Römer, und der erste Redner seiner Zeit, ein Buch über jeden Buchstaben des Alphabets schrieb; und Julius Cäsar, wie bekannt ist, schrieb über einen andern Theil der Grammatik, als er den gefährlichsten Krieg worinn er je verwickelt war, auf dem Halse hatte. Ich will also nichts mehr über diesen Gegenstand von Elementarlauten sagen, und nur bemerken, daß die Lateinische Sprache, nach dem Geständnis der Römischen Schrifftsteller selbst, mangelhafft darinn war. Denn Quintilian hat bemerkt, lib. 12. cap. 10. daß ihnen zwey von den lieblichstschallenden Buchstaben im Griechischen, fehlten, deren einer der Selbstlauter υ, und der andere der Mitlauter ζ ist. Diese Buchstaben, sagt er, borgen wir, wann wir einige von ihren Worten brauchen, und dadurch, setzt er hinzu, geben wir der Sprache einen lieblichen und muntern Schall; dahingegen, wenn wir unsere eigene Buchstaben gebrauchen sollten, der Schall barbarisch und ungeschlacht seyn würde. Er sagt ferner von dem Laut ihres sechsten Buchstabens, nämlich f, was man nicht würde geglaubt haben, wäre es von einem andern, als einem Römer gesagt worden,

davon sehr vielen Gebrauch in dem machen, was ich von dem materiellen Theile oder Schalle der Sprache sagen werde; denn was er συνθεσις nennt, bezieht sich ganz darauf.

den, nämlich, daß er keiner menschlichen Stimme, oder vielmehr gar keiner Stimme ähnlich sey, indem er durch die Zähne ausgeathmet werde; welches den Irrthum derjenigen klärlich zeigt, die diesen Buchstaben entweder mit dem Griechischen Φ, oder dem Aeolischen Digamma verwechseln, von welchem letztern Quintilian an eben der Stelle, als von einem von dem f ganz verschiedenen Buchstaben redet. Auch lobt er den Schall desselben nicht; und ob ihn gleich die Aeolier behielten, von denen die Lateiner ihn bekamen, so scheint es doch, daß die feinern Stämme der Griechen ihn als einen barbarischen Schall bey Seite legten.

Drittes Kapitel.

Von alphabetischen Charakteren. — Daß sie ursprünglich aus Egypten kamen. — Die von den Griechen gemachten Zusätze sind keine Verbesserung. — Mängel des Römischen und Englischen Alphabets.

Obgleich die schrifftliche Bezeichnung der Sprache, strenge zu reden, nicht zu meinem Gegenstande gehört; so sind doch die Charaktere des Alphabets so sehr mit dem Alphabet selbst verbunden, daß ich nicht wohl umhin kann, etwas davon zu sagen.

Diese Entdeckung, wo sie auch immer gemacht worden, ward gewiß nicht frühzeitig gemacht; und eine Nation muß von dem Zustande der Barbarey weit entfernt gewesen seyn, ehe sie einmal an diese Erfindung konnte gedacht haben. Sie müssen, bilde ich

mir ein, erst viele andere Künste, ausser den noth-wendigen Künsten des Lebens erfunden haben; und da Sprachkunst unstreitig zu den ersten Künsten gehört, welche Menschen cultiviren, nachdem sie aus dem Stande der Wildheit kommen; so halte ich es für höchst-wahrscheinlich, daß Sprachkunst gebildet worden, ehe alphabetische Charaktere erfunden wurden, die Laute der-selben auszudrücken. Und da kein Land auf dieser Seite der Erdkugel gewesen zu seyn scheint, wo Künste so früh-zeitig angebauet worden, als in Egypten, so kann ich meinen Beyfall denen Schrifftstellern nicht versagen, die diesem Lande den Ruhm der Erfindung beylegen. Besonders Plato der Philosoph, der so lange in Egy-pten gewesen, und nicht frey von Parteylichkeit für sein eigen Land, aber keinesweges zum Vortheil der Egy-ptier eingenommen war *), scheint mir eine sehr unver-werf

*) Plato, in seinem 12ten Buche von Gesetzen pag. 990. edit. *Ficini*, klagt die Egyptier der Un-gastfreyheit an, selbst gegen solche Fremde, die zu ihnen der Wissenschaft wegen kämen; und giebt ih-nen bey dieser Gelegenheit die verächtliche Benen-nung der θρεμματα Νειλε, ein Wort, welches zwar nach seiner etymologischen Bedeutung jede Sache andeutet, die man auferzieht, aber gemeinig-lich nur von den Thieren gebraucht wird.

Was sein eigenes Land betrift; so lobt es Plato nicht auf die abgeschmackte Weise, wie Diogenes Laërtius, welcher sagt, daß nicht allein Philoso-phie, sondern selbst das menschliche Geschlecht, da entstanden. Hingegen gesteht er, daß die Barba-ren älter wären, als die Griechen, und daß sie vo-

werfliche Autorität in dem Falle zu haben, der ich nichts entgegen setzen kann.

Wenn aber die Erfindung derselben so spät war, wie ich voraussetze; so ist es natürlich, zu glauben, daß die Egyptische Nation diese ganze Zeit über nicht ohne ein Mittel gewesen, den Abwesenden und Nachkommen Nachrichten zu überliefern; und die Frage ist, welches dies Mittel war? Einige glauben, sie gebrauchten die sogenanten Hieroglyphischen Zeichen. Aber es ist nicht zu meiner Befriedigung bewiesen, daß Hieroglyphische Zeichen jemals die gewöhnliche Schrift-Sprache von Egypten gewesen. Denn obgleich unstreitig sehr viel Bildhauerey auf den Egyptischen Obelisken, und den Mauern ihrer Tempel war, die verschiedene Gestalten von Dingen und besonders von Thieren vorstellte; und obgleich kein Zweifel ist, daß diese Vorstellungen einige allegorische oder sinnbildliche Bedeutung, besonders von der religiösen Art, hatten, wie der Name im Griechischen anzeigt; so sehe ich doch keinen Grund, zu glauben, daß sie je die Stelle der Schrifft ersetzt,

von den Barbaren manche Künste und Wissenschaften, besonders Astronomie, erhalten. Aber er besteht allenthalben auf den Unterschied zwischen Griechen und Barbaren, und lobt seine eigene Landsleute wegen ihres sanftern, menschlichern und edelmüthigern Charakters, und weil sie alles, was sie von den Barbaren gelernt hätten, vervollkommten, und weiter trieben. Siehe Platos Epinomis, pag. 1012. edit. Ficini.

eben ſo wenig, als unſere allegoriſche Bildhauerey oder Malerey, oder daß ſie je gebraucht wurden, Begebenheiten aufzuzeichnen. Eins iſt wenigſtens gewiß, daß ſie nicht die heiligen Charaktere der Egyptiſchen Prieſter waren; denn jene Charaktere waren unſtreitig Buchſtaben, nicht Hieroglyphen *): und wenn dieſe nicht die

*) Dies erhellet ſowohl aus Herodotus als Diodorus Siculus. Herodotus, da er von der Egyptiſchen Art, zu ſchreiben und zu rechnen redet, hat dieſe Worte, Γραμματα γραφουσι και λογιζονται ψηφοισι, Ἑλληνες μεν, απο των ἀριστερῶν ἐπι τα δεξια φεροντες την χειρα, Αιγυπτιοι δε, ἀπο των δεξιῶν επι τα ἀριστερα. -- διφασιοισι δε γραμμασι, χρεωνται. και τα μεν αὐτων ἱερα, τα δε δημοτικα καλεεται lib. 2. cap. 36. wo er ausdrücklich ſagt, daß die Egyptier zwey Arten von Buchſtaben, eine heilige und eine gemeine gebrauchten. Und Diodorus macht eben den Unterſchied, wo er uns ſagt, daß die Prieſter ihre Kinder zwey Arten von Buchſtaben lehrten, deren eine heilig, und die andere von gemeinem Gebrauche wäre: παιδευουσι δε τους υιους οἱ μεν ἱερεις γραμματα διττα, τα τε ἱερα καλουμενα, και τα κοινοτεραν εχοντα την μαθησιν. lib. 1. cap. 81. edit. Weſſeling. Ferner, im Anfange des dritten Buchs, da er die Gewohnheiten der Egyptier und Aethiopier vergleicht, ſagt er, daß unter den Egyptiern zwey Arten von Buchſtaben wären; eine die gemeine oder populäre genannt, die jederman lernte; die andere die heilige welche nur die Prieſter unter den Egyptiern verſtünden, indem ſie der Vater den Sohn insgeheim lehrte: aber unter den

Ae-

die Erfindung eines barbarischen Zeitalters seyn konnten, so hat man weit weniger Grund, zu vermuthen, daß jene symbolische Vorstellungen, die, wie man gemeiniglich glaubt, tiefe Geheimnisse der Religion und Sittenlehre enthielten, die Erfindung eines solchen Zeitalters gewesen seyn sollten.

Aethiopiern wären diese heilige Buchstaben von gemeinem Gebrauche: Ἰδιων γαρ Αιγυπτιοις οντων γραμματων, τα μεν δημωδη προσηγορευομενα παντας μανθανειν, τα δε ἱερα καλουμενα παρα μεν τοις Αιγυπτιοις μονους γινωσκειν τους ἱερεις, παρα τῶν πατερων εν ἀποῤῥητοις μανθανοντας, παρα δε τοις Αιθιοψιν ἁπαντας τουτοις χρησθαι τοις τυπαις. Es ist zwar wahr, daß beides Herodotus und Diodorus, wann sie von diesen Buchstaben reden, das Wort γραμμα brauchen, welches im Griechischen ein allgemeines Wort ist, das jede Art von Zeichnung oder Abriß andeutet, es geschehe durch Schreiben oder Malen. Aber es ist zu merken 1. Daß das Wort schlechtweg gebraucht, allemal bedeutet, was wir einen Buchstaben nennen. 2. Wann es von den heiligen Charakteren gebraucht wird, so können wir es nicht in einem Sinne verstehen, der von dem verschieden ist, worinn es von den gemeinen gebraucht wird; außerdem würde die Eintheilung in heilige und gemeine ganz ungereimt und unverständlich seyn. Auch kann man unmöglich annehmen, daß zwey solche Schriftsteller, als Herodotus und Diodorus, einerley Wort, in einerley Satze, in zwey so verschiedenen Bedeutungen, wie die von Elementarcharakteren, oder Merkmalen des Schalles, und die

Was war alſo das Mittel, welches die Egyptier vor Erfindung der Buchſtaben gebrauchten, das Andenken

die von ſymboliſchen Vorſtellungen der Dinge ſind, gebrauchen würden. Und zuletzt, wenn noch etwas zweifelhaft oder zweydeutig in der Sache wäre, ſo hat Diodorus allen Zweifel gehoben, indem er ausdrücklich zwiſchen den γραμματα ſchlechtweg, oder Buchſtaben, und den γραμματα ἱερογλυφικα einen Unterſchied macht. Denn in der zuletzt angeführten Stelle, nachdem er den Gebrauch der γραμματα unter den Egyptiern und Aethiopiern erklärt, geht er in dem nächſten Kapitel zu der Erklärung der Hieroglyphen, die er den Buchſtaben entgegenſetzt, folgenderweiſe: περὶ δὲ τῶν Αἰθιοπικων γραμματων, τῶν παὲ Αἰγυπτιοις καλεμενων ἱερογλυφικων, ἑητέον, ἱνα μηδεν παραλειπωμεν τῶν ἀρχαιολογεμενων.

Alſo iſt einleuchtend, daß diejenigen, welche die heiligen Charaktere der Egyptier mit den Hieroglyphen verwechſeln, in einem großen Irrthume ſind, worein ſelbſt der gelehrte Lipſius gefallen iſt, wie aus ſeinen Noten über das 11te Buch von Tacitus Annalen, c. 14. erhellet. Aber dieſen Irrthum haben ſowohl der ſehr gelehrte Dr. Warburton, in ſeiner göttlichen Sendung, und der Graf Caylus, in ſeiner Sammlung der Alterthümer, vermieden; und der letztere hat uns aus alten Egyptiſchen Denkmälern eine Probe ſowohl von der heiligen als gemeinen Schrift gegeben, wodurch ſie von den hieroglyphiſchen Charakteren ganz verſchieden erſcheint.

denken der Begebenheiten fortzupflanzen, oder Kenntnis den Abwesenden mitzutheilen? Mich däucht, es ist

Was die Natur dieser heiligen Bildhauerey anlangt; so wird von allen zugegeben, daß die darinn gebrauchten Charaktere, nicht wie alphabetische Charaktere, als Merkmale der Laute stehen, sondern die Dinge selbst geradezu und unmittelbar ausdrücken. 2tens Was sie auch ursprünglich gewesen seyn mögen; so sind sie doch, wie sie uns von alten Autoren beschrieben werden und auf Obelisken, und andern noch vorhandenen Egyptischen Denkmälern gebraucht sind, gewiß symbolische oder enigmatische Vorstellungen der Dinge. Diese Erklärung giebt Diodorus von ihnen in der zuletzt angeführten Stelle, wo er sagt, daß die in Hieroglyphen gebrauchten Figuren die von Thieren aller Arten, die Glieder des menschlichen Körpers, und ebenfalls die Werkzeuge der Kunst, vornehmlich die zum Zimmerhandwerk gehörten, wären. Denn, sagt er, diese Art von Schrift-Sprache drückt ihre Meynung nicht durch Zusammensetzung der Sylben aus, sondern durch metaphorische oder allegorische Vorstellungen der Dinge, die durch Gebrauch und Uebung in dem Gedächtnisse befestiget, und dadurch vertraut werden. Er fährt zunächst fort, die Natur dieser Schriftart unter den Aethiopiern zu erklären, die er für einerley mit der bey den Egyptiern hält. Die Symbolen, die sie gebrauchen, sagt er, sind ein Habicht, ein Crocodil, eine Schlange, und von dem menschlichen Körper, das Auge, die Hand, das Gesicht und dergleichen. Ein Habicht bedeutet alles, was geschwind geschieht, weil dies Thier der schnelleste von allen Vögeln ist,

und

höchst wahrscheinlich, (und mehr können wir nicht von einer Sache sagen, die soweit über alle Nachricht oder Ge-

und deshalb metaphorisch gebraucht wird, alles, was geschwind ist, oder einige Beziehung auf Geschwindigkeit hat, anzudeuten, eben so, wie wir Methaphern im Reden gebrauchen. Der Crocodil bedeutet jede Art von Bosheit oder Uebel; das Auge, als die Wache oder der Aufseher des ganzen Körpers, ist das Symbol der Gerechtigkeit; die rechte Hand mit ausgebreiteten Fingern, deutet die Erwerbung und Sammlung dessen, was zum Leben nothwendig ist, an; die linke Hand, zusammengefaßt, bedeutet die Verwahrung und Erhaltung jener Dinge. Ebendas kann man von allen andern Figuren sagen, die vom menschlichen Körper, von Werkzeugen der Kunst, oder andern Dingen hergenommen sind. Da sie den Sinn dieser Vorstellungen sich durch beständige Uebung vertraut gemacht haben, so lesen sie das, was auf diese Weise geschrieben ist, mit Leichtigkeit. lib. 3. cap. 4.

Zunächst ist zu betrachten, wann der Gebrauch dieser räthselhaften Sprache unter den Egyptiern anfieng? Eine nicht leicht aufzulösende Frage. Eins scheint mir gewiß, daß sie nicht die Erfindung eines barbarischen Zeitalters konnte gewesen seyn, und daß die Egyptier in Künsten und Cultur, und selbst in der Philosophie weitgekommen seyn mußten, ehe sie daran denken konnten, ihre Gedanken durch solche Symbole auszudrücken, deren einige auf Eigenschaften von Thieren und andern natürlichen Dingen, die ganz und gar nicht auffallend sind, anspielen. Etwas anders scheint auch

gewiß

Gedächtnis hinausgeht) daß die Methode, deren sie ich bedienten, der natürlichste und leichteste Weg, zu den

gewiß zu seyn, daß die Buchstaben sehr frühzeitig bey den Egyptiern erfunden worden; denn sie schreiben die Erfindung einem Gott, nämlich Theuth zu, der ihr Merkur war. Wenn also hieroglyphische Schrift vor Erfindung der Buchstaben gebraucht wurde; so muß sie vor der Regierung des Menes ihres ersten Königes gebraucht worden seyn, während der Regierung ihrer Götter; das ist, so lange die Egyptier Künste und Sittlichkeit lernten, die ihnen von jenen ersten Königen, die sie deshalb vergötterten, gelehrt wurden. Daß die auf den Obelisken noch erhaltenen Ueberbleibsel der hieroglyphischen Schrift, so alt sind, glaubt meiner Meynung nach, niemand; und Dr. Warburton bekennt, daß Hieroglyphen lange nach Erfindung der Buchstaben im Gebrauche geblieben, Göttliche Sendung, Buch 4. Abth. 4. p. 145. Es scheint also gewiß zu seyn, daß wenigstens jene noch vorhandene hieroglyphische Denkmäler, nicht so alt sind, als die Erfindung der Buchstaben.

Wir müssen zunächst untersuchen, zu welcher Absicht, diese räthselhafte Schrift gebraucht wurde? Daß sie nicht gebraucht wurde, historische Begebenheiten zu verzeichnen, die bestimmt waren, der ganzen Welt bekannt gemacht zu werden, wenigstens, daß sie nicht in spätern Zeiten, nach Erfindung der Buchstaben, einer so viel leichtern Methode, etwas aufzuzeichnen, dazu gebraucht wurde, halte ich für gewiß. Selbst die heiligen Bücher der Priester, worinn die Geschichte von Egypten ent-

den Augen zu reden, war, ich meyne, dadurch, daß sie natürliche Vorstellungen der Dinge, die sie ausdrücken wollten, mahlten, oder eingruben. Dieses Mittels bedienten sich, wie wir wissen, die Mexicaner vor der Spanischen Eroberung, und es wird noch heutzutage von den Indianern in Nordamerika gebraucht. Da aber diese Art, Dinge aufzuzeichnen, sehr langweilig

enthalten war, scheinen mir nicht in jener Sprache geschrieben gewesen zu seyn. Denn außerdem würde Diodorus, der sie sahe, und sich derselben bey Sammlung seiner Geschichte bediente (lib. 1. c. 69. edit. Wessel.) es uns gewiß gesagt haben. Was ihre Aufschriften betrift, wie jene auf der ersten von Cheops erbauten Pyramide, deren Herodotus erwähnt, welche die Summe ausdrückt, die auf Zwiebeln und Knoblauch, welche die Arbeitsleute bey dem Baue derselben verzehrt, verwendet worden, so meldet uns dieser Geschichtschreiber, daß sie mit Egyptischen Buchstaben, γραμματα Αιγυπτια, geschrieben war (lib. 2. c. 125.) sowohl, als eine andere Aufschrift, deren er auf einer andern Pyramide gedenkt, wovon er uns die eigenen Worte, ins Griechische übersetzt, gegeben hat, (ibid. cap. 136.). Und braucht es noch mehr Autorität in diesem Stücke, so haben wir jene des Tacitus, der uns sagt, daß Germanicus auf seiner Reisen durch Egypten, zu Theben, welches damals schon zerstört lag, eine noch vorhandene Aufschrift gesehen, mit Egyptischen Buchstaben geschrieben, (*litterae Egyptiae*; ein Ausdruck, der im Lateinischen, ohne einige Zweydeutigkeit, nur Elementarcharaktere andeutet). Da sie einer von den Prie-

lig seyn, und viel Zeit wegnehmen würde, und da menschliche Erfindung nur sehr langsam fortschreitet; so ist es wahrscheinlich, daß vor Entdeckung der Buchstaben, ein Weg ausgefunden wurde, diese Gemäldeschrifft zu verkürzen, und zum gemeinen Gebrauche bequemer zu machen. Die Indianer von Nordamerika sind

stern dem Germanicus auslegte; fand man, daß sie eine Nachricht von der Macht und dem Reichthum dieser großen Stadt enthielt, welche zur Zeit dieser Aufschrift, siebenhundert tausend Mann, die Waffen tragen konnten, begriff, Annal. 2. cap. 60. Nun können wir schwerlich annehmen, daß die noch vorhandenen Obelisken älter seyen, als diese Aufschrift, oder die älteste Pyramide; und da es damals nicht Mode gewesen zu seyn scheint, Thatsachen der Geschichte in diesen geheimnisvollen Charakteren zu verzeichnen, so denke ich, mögen wir sicher schließen, daß die auf den Obelisken noch zu sehende Hieroglyphen, keine historische Urkunde sind. Ich bin daher der Meynung, daß, obschon Kircher, dieser gelehrte Jesuit, in der Erklärung der Hieroglyphen auf den Obelisken geirrt haben mag, er doch in der Hauptlehre, worauf alle seine Erklärungen gegründet sind, Recht hat, nämlich, daß die Hieroglyphen Geheimnisse der Religion und Philosophie enthielten, die die Priester nicht der ganzen Welt bekannt machen, sondern ἐν ἀποῤῥήτοις bey sich behalten wollten. Und gewiß, wenn sie nicht als historische Urkunde gebraucht wurden, wie ich glaube, gezeigt zu haben, so ist schwer, zu begreifen, zu welcher andern Absicht, sie konnten gebraucht worden seyn, als Geheimnisse zu verhelen.

ſind noch nicht ſo weit gekommen; aber wohl die Sineſen. Denn nach der beſten Erklärung, die ich von Sineſiſchen Charakteren erhalten kann, ſcheint es mir gewiß, daß ſie urſprünglich nichts anders, als natürliche Vorſtellungen der Dinge waren, die in der Folge der Zeit abgekürzet, und zuletzt ſo ſehr verändert wurden, daß wir jezt kaum an einem derſelben das urſprüngliche Gemälde ſehen können.

Mich däucht, es iſt eine ſehr wahrſcheinliche Vermuthung, daß, nachdem die Analyſis der Artikulation entdeckt war, die zum Ausdrucke der Elementartöne gebrauchten Charaktere aus dieſen verkürzten Gemälden gebildet wurden. So viel iſt wenigſtens gewiß, daß manche von denen Charakteren, die auf alten Denkmälern der Egyptiſchen Alphabetiſchen Schrifft, gefunden werden, ebenfalls auf ihren Obeliſken zu finden ſind *).

Der große Vorzug, welchen der Gebrauch der Buchſtaben vor jeder andern Art von Schrift hat, iſt, daß er Reden und Schreiben miteinander verknüpfet, und in der That aus beiden nur Eine Kunſt macht. Denn Buchſtaben ſtehen für Laute, nicht für die durch dieſe Laute ausgedrückten Ideen. Deshalb, wenn die Laute einmal gelernt ſind, ſehen wir, wie leicht auch unſere Kinder den Ausdruck derſelben durch alphabetiſche

*) Siehe des Grafen von Caylus Sammlung der Alterthümer. Tom. I. pag. 65. et ſeqq. Siehe auch, was Dr. Warburton über dieſen Gegenſtand, in ſeiner göttlichen Sendung geſagt hat.

sche Charaktere lernen. Hingegen wenn die geschriebenen Charaktere Ideen, nicht Laute ausdrücken; dann ist die Schrift-Sprache und die Sprache, die gesprochen wird, ganz ohne Verbindung, und jede derselben erfodert ein besonderes Studium; und das von der Schrift-Sprache, welche soviel leichter unter uns zu lernen ist, als die Sprache, die gesprochen wird, wird ein sehr verwickeltes und schweres Studium. Demzufolge ist es eine bekannte Sache, daß die Sineſen, nachdem sie die Sprache gelernt, die sie reden, wie wir die unsrige lernen, ihr ganzes Leben mit Erlernung ihrer Schrift-Sprache, das heißt, mit lesen lernen zubringen.

Der Gedancke, Töne sichtbar zu machen, und den Gegenstand eines Sinnes, auf diese Weise unter die Wahrnehmung eines andern zu bringen, zeigte unstreitig sehr viel sinnreiche Erfindung; aber ich bin immer der Meynung, daß, wenn wir annehmen, wie ich thue, daß die Auflösung des Schalls der Sprache schon gemacht war, es nicht mehr, als ein sinnreicher Gedanke, aber ganz und gar keine große Entdeckung war, wenigstens nicht mit jener von der Auflösung des Schalls der Sprache zu vergleichen. *). Denn es war nicht mehr

*) Plato giebt uns eine Nachricht von der Erfindung sowohl der Auflösung des Schalls der Sprache, als der alphabetischen Charaktere; erstere in dem Philebus, p. 374. und die andere im Phaedrus, p. 1240. edit. Ficini. Und er schreibt beide einem Gott, oder göttlichen Manne zu, den er Θεὺς nennt,

mehr, als die Erfindung der Zeichen für das, was vorher bekannt war. Und nehmen wir an, daß die Egyptier, gleich andern Nationen, Symbole oder Vorstellungen der Dinge gebrauchten, ehe sie den Gebrauch der Buchstaben kannten; so würde es nicht mehr seyn, als die Uebertragung dieser Methode der Vorstellung auf die Elemente des Schalles. Demzufolge behauptet der vorerwähnte Gelehrte, Hr. de Guignes, daß die alphabetischen Charaktere aus solchen Vorstellungen gemacht worden. Wäre die Bezeichnung der Musik vor den Buchstaben erfunden worden, welches geschehen seyn könnte, und vielleicht wirklich geschehen ist, so würde ich die Entdeckung für gerade so groß, als jene der Buchstaben gehalten haben, doch ohne sie mit der höchst wunderbaren Auflösung der musikalischen Töne zu vergleichen, zu deren Ausdruck jene Bezeichnung gebraucht wird. Und deshalb ist der einzige Unterschied, den ich zwischen beiden Entdeckungen mache, der, daß die erste das gröste Verdienst hat. Aber ich denke,

nennt, ebendem, der im Griechischen Ἑρμῆς, und im Lateinischen Mercurius genennt wurde. Aber es waren verschiedene, die diesen Namen in Egypten führten; und Plato sagt nicht, daß es eben der Θευθ gewesen, der beide erfunden, sondern vielmehr das Gegentheil. Denn ob er gleich verschiedener andern Erfindungen des Θευθ erwähnt, der die Buchstaben erfand, so redet er doch nicht von der Auflösung der artikulirten Töne, als einer derselben; und ich halte es für wahrscheinlicher, daß es ein Merkur vor ihm war, der diese größere Entdeckung machte.

ke, selbst der Erfinder derselben muß zufrieden seyn, das Lob mit demjenigen zu theilen, der zuerst ein Mittel erfand, die Ideen der Seele sichtbar zu machen; denn es ist wirklich kein Unterschied, ob man Ideen, oder Töne sichtbar macht, wenn die Ideen von nicht sichtbaren Dingen sind.

Ob es einen Fortschritt in der Erfindung der alphabetischen Charaktere gab, oder ob sie alle auf einmal erfunden wurden, beruht auf Muthmaßung. Wurde, wie ich annehme, die Analysis der Artikulation nicht auf einmal gemacht, sondern blieben sie bey Sylben stehen; so ist es nicht unwahrscheinlich, daß ein Sylben-Alphabet zuerst mag erfunden worden seyn, wie jenes der Japaneser. Setzen wir anderer Seits, daß keine alphabetischen Charaktere erfunden worden, bis die Auflösung der artikulirten Töne vollendet war; so hat man, däucht mich, keinen Grund, zu glauben, daß nicht das ganze Alphabet auf einmal vollständig und ein Charakter für jedes entdeckte Element erfunden seyn sollte; denn es ist schwer, zu begreifen, warum der Erfinder sollte stille stehen geblieben, und nicht alle Elemente durchgegangen seyn.

In Ansehung des Nutzens der Buchstaben, habe ich bereits gesagt, daß die Schreibekunst keine Kunst des Gedächtnisses, sondern der Erinnerung sey. Und es ist eine ausgemachte Sache, daß die Gewohnheit zu schreiben, anstatt das Gedächtnis zu stärken, es schwächt; aus dem Grunde, weil,

wann wir etwas schrifftlich niedersetzen, wir, so zu sagen, das Gedächtnis davon entladen. Deshalb haben diejenigen, welche nicht schreiben, oder es nicht können, ein weit festeres Gedächtniß, als jene, die dem Gedächtnisse nichts anvertrauen. Ich habe auch gesagt, daß ich zweifelte, ob der Gebrauch der Buchstaben zur Erweiterung der Wissenschafft etwas beygetragen habe; und ist es wahr, daß er das Gedächtnis schwächt, da Wissenschafft so sehr vom Gedächtnis abhängt, so muß es auch wahr seyn, daß er unsern Fortgang in Wissenschaft aufhält. Ueberdies, da Kenntnis und Wissenschaft durch nichts so sehr erweitert wird, als durch wechselseitigen Tausch und Mittheilung unserer Gedanken unter einander, so wird ein solcher Tausch besser durch Umgang, als schriftlich unterhalten; und deshalb, wenn der öftere Gebrauch des Schreibens die Wirkung hat, mündliche Unterhaltung über wissenschaftliche Gegenstände seltner zu machen, welches, dünkt mich, der Fall unter uns ist, so wird er, anstatt Gelehrsamkeit zu befördern, ein Hindernis derselben seyn. Daher bin ich versichert, daß Gelehrsamkeit in Griechenland und Egypten am meisten blühete, als am wenigsten darüber geschrieben wurde. Besonders wissen wir, daß in der Pythagoreischen Schule, der gelehrtesten Schule der Philosophie, die je in Griechenland war, nichts aufgeschrieben wurde, so lange die Schule blühete, und nicht eher, bis sie durch Verfolgung jener Philosophen in Italien, getrennt und zerstreut ward. Dann verfaßten in der That einige derselben um der Nachkommen willen, einen Theil

ihrer

ihrer Philosophie, aber ich glaube, keinen großen Theil, schriftlich *) und diesen Schriften haben wir zu danken, was das schätzbarste in der Philosophie des Plato und Aristoteles ist, deren ersterer, wie wir wissen, einige dieser Bücher um einen sehr hohen Preis erkaufte **).

Jedoch kann man nicht läugnen, daß in andern Rücksichten, die Erfindung des Schreibens viele Vortheile hat. Zuerst ist sie ein Mittel der Mittheilung zwischen abwesenden Personen, welches in vielen Fällen eben so großen Nutzen, als Vergnügen und Zufriedenheit verschaft. Zweitens ist sie unstreitig der beste Weg, das Andenken von Thatsachen und Datis zu erhalten. Denn obgleich Wissenschaft, deren vornemster Sitz der Verstand ist, durch Ueberlieferung von Vater auf Sohn durch viele Generationen nicht nur ohne Verlust, sondern mit Zuwachs fortgepflanzt werden kann; so verhält es sich doch anders mit Thatsachen, und noch mehr mit Datis, die, da sie einzig vom Gedächtnis abhangen, durch Ueberlieferung allein nicht so genau erhalten werden können. Demzufolge enthielten die heiligen Bücher der Egyptier, soviel wir wissen, nichts, als Thatsachen entweder der natürlichen oder bürgerlichen Geschichte, und ihre Data; denn es scheint nicht, daß ihre Geometrie, Astronomie, oder Philosophie darinn

*) Iamblichus in vita Pythagorae, sect. 253.

**) S. Diogenes Laertius in vita Platonis.

verzeichnet waren *). Aber drittens ist ihr vorzüglicher Nutzen, wovon ich bereits einen Wink gegeben, daß sie Gelehrsamkeit gegen ein solches Unglück schützet, als dieselbe in Italien traf, da die Pythagoreischen Philosophen ermordet, oder aus dem Lande getrieben wurden **), oder gegen Zerstörung der Menschen

*) Diodorus Siculus, der sich dieser Bücher bey Sammlung seiner Geschichte bediente, lib. 1. sect. 69. edit. Wesseling. sagt nicht, daß sie etwas anders, als Thatsachen enthielten, ibid. sect. 44. Und Plato im Timäus, p. 23. edit. Serrani, sagt, daß alle merkwürdige Begebenheiten, die sich entweder in Egypten oder andern Ländern zugetragen, wovon sie Nachricht erhalten, in diesen Büchern niedergeschrieben wären.

**) Dies ist eine wenig bekannte Thatsache. Sie wird von keinem Geschichtschreiber, der auf uns gekommen ist, soviel ich weis, erwähnt, außer vom Polybius, der davon nur im Vorbeygehen redet, lib. 2. p. 175. und der Text des Polybius ist daselbst verstümmelt. Aber die Sache kann nicht bezweifelt werden: denn sie wird von Jamblichus in seinem Leben des Pythagoras mit vielen Umständen aus Autoren, die er anführt, und welche jezt verloren sind, erzählt. Es war der tödtlichste Streich, den je Gelehrsamkeit erhielt, nächst der Zerstörung der Egyptischen Hierarchie; und es hätte nicht viel gefehlt, daß er die Gelehrsamkeit ganz vertilgt, wenn einige von denen, die der Hinrichtung entgangen, ihre Gelehrsamkeit nicht schriftlich verfaßt hätten, damit nicht Philosophie, die:

schen und Künste, durch Hunger, Pest oder Ueberschwemmungen barbarischer Nationen, dergleichen Europa überzogen, und das Römische Reich zerstörten. Und denen Handschriften, die in dem allgemeinen Schiffbruche der Philosophie und aller Wissenschaft gerettet wurden, haben wir alle Gelehrsamkeit, die jetzt in Europa vorhanden ist, zu danken.

Nachdem ich soviel von der Erfindung der Buchstaben, und ihrem Nutzen gesagt habe, so will ich fortfahren, ihnen aus Egypten nach Griechenland zu folgen; wohin sie zuerst von den Pelasgern, und

diese beste Gabe der Götter für Menschen, wie Plato sagt, gänzlich verloren gieng; Iambl. vbi supra. sect. 253. Diese Schriften waren eine lange Zeit in den Familien der Autoren verborgen, indem sie als ein heiliges Pfand von Vater auf Sohn überliefert worden. Aber verschiedene derselben kamen zuletzt heraus, und wurden von den Philosophen Griechenlandes, als Plato und Aristoteles gesammlet; deren letzterer, wie ich Gelegenheit gehabt, zu bemerken, eins derselben unter seinem eigenen Namen herausgab, ich meyne das Buch von Categorien, welches er zum Grund seines Systems der Logick gemacht hat; und in der That enthält es die Grundsätze aller Wissenschaft. Kurz, alle gute Philosophie, die wir jetzt in Europa haben, ist wenig mehr, als Bruchstücke, die aus diesem Schiffbruche der Gelehrsamkeit in Italien gerettet worden; eine der grösten Begebenheiten in der Geschichte der Gelehrsamkeit, ob sie gleich so wenig bekannt ist.

nachmals von Cadmus, ohne Zweifel mit einiger Veränderung der Form gebracht wurden. Ob in Egypten zu ihrer erſten Erfindung ein Zuſatz gemacht worden, iſt, wie geſagt, ein ſtreitiger Punct. Aber es iſt gewiß, daß, nachdem ſie nach Griechenland kamen, die Griechen keinen Zuſatz von einigem Belang dazu gemacht. Der urſprünglichen Egyptiſchen Buchſtaben waren ſechzehn an der Zahl, nämlich fünf Selbſtlauter, ſechs ſtumme, vier flüßige Mitlauter, und der einſame Buchſtabe σ. Mit dieſen kam wahrſcheinlicherweiſe ein Merkmal der Aſpiration, oder ein h, ſo wie wir in dem Römiſchen Alphabet, und in einigen alten Griechiſchen Denkmälern haben. Zu dieſen that Palamedes Merkmale für die drey aſpirirten Mitlauter, und auch für den doppelten Mitlauter ξ. Dann kam Simonides, der zwey andere Charaktere für doppelte Mitlauter, nämlich ψ und ζ, und ebenfalls Merkmale für zwey lange Selbſtlauter, nämlich das lange ε und das lange ο hinzuthat. Aber dieſe Zuſätze, ſage ich, waren keine Verbeſſerungen, ſondern vielmehr Verderbniſſe des Alphabets. Denn die doppelten Buchſtaben, ſind aufs beſte nur eine Verkürzung der Orthographie. Ferner ſind zwey derſelben zweydeutige Charaktere; denn ξ ſteht entweder für κς oder γς, und ψ entweder für πς oder βς. Und was die aſpirirten Buchſtaben betrifft, ſo ſind ſie auch nicht mehr, als eine verkürzte Art, zu ſchreiben, wie diejenige, welche die Aſpiration der Selbſtlauter zu bezeichnen gebraucht wird; demzufolge bezeichnen die Lateiner, die Aſpiration ſowohl der Selbſtlauter, als

Mit-

Mitlauter, sehr wohl durch das ursprüngliche Zeichen der Aspiration, nämlich den Buchstaben h, ohne Palamedes Erfindung. Es ist zu merken, daß diese Art, die Aspiration zu bezeichnen, ihre Natur besser zeigt, als des Palamedes Charaktere. Diese haben wahrscheinlicherweise die Grammatiker zu dem Irrthume verleitet, daß die Aspiration zu den Mitlautern gehöre; da sie doch, wie ich gesagt, ursprünglich zu den Selbstlautern, und nur durch eine Folge zu den Mitlautern gehört, dadurch nämlich, daß sie mit aspirirten Selbstlautern verbunden werden. So wenn ich *Cethegus* im Lateinischen schreibe, so ist es offenbar der Selbstlauter e, der aspirirt wird; hingegen, wenn ich des Palamedes Charakter brauche, und schreibe Κεθηγος, so kann man denken, und gemeiniglich denkt man, daß die Aspiration hauptsächlich zu dem Mitlauter τ gehört. Was Simonides Kennzeichen für das lange ε und lange ο betrift; hätte er die Erfindung weiter getrieben, und Merkmale für alle lange Selbstlauter erfunden; so möchte sie in so weit nützlich gewesen seyn, daß sie das Schreiben erspart hätte; da er sie aber nicht so weit trieb, so hätte er viel besser gethan, es gänzlich seyn zu lassen, und dann würde wahrscheinlich die alte Art zu schreiben geblieben seyn, nämlich den Charakter zu verdoppeln, wann der Selbstlauter lang ist, zum Beyspiel aa zu schreiben, wann das a lang war *).

*) Dies war die alte Gewohnheit unter den Lateinern, wie aus Quintilian erhellet; und wahrscheinlich auch unter den Griechen.

Obschon aber diese von den Griechen zu dem Egyptischen Alphabet gemachten Zusätze, weder nöthig noch nützlich waren; so waren doch einige Verbesserungen, die sie mit ihrer eigenen Orthographie vornahmen, gewiß eine große Vervollkommung. Denn der Buchstabe ε stand bey ihnen für drey verschiedene Laute, das kurze ε, das lange ε, und den Diphthong ει, welches der Name des Buchstabens war. Das lange ε drückten sie, wie ich eben jezt gesagt habe, durch Verdoppelung des Charakters aus; aber gewiß war es ein großer Fehler, den Buchstaben für den Namen, den sie ihm zufälligerweise gaben, zu setzen. Eben so stand der Buchstabe *o* nicht nur für das lange und kurze *o*, (welche Zweydeutigkeit dadurch gehoben ward, daß man es doppelt schrieb) sondern auch für den Diphthong ου, wahrscheinlicherweise aus eben dem Grunde, aus welchem υ für ου stand, nämlich, weil υ der Name war, den sie dem Buchstaben gaben.

Viertes Kapitel.

Von den alten Accenten. — Daß sie wirkliche Musik-Noten und von der Quantität der Sylben verschieden waren. —

Ich komme nun zu der Analysis des zweyten Theils von der Materie der Sprache, wovon ich zu handeln Willens war, nämlich der Prosodie. Und hier werde ich von einer Sache reden, die in neuern Zeiten so wenig verstanden wird, daß einige sogar ihre Existenz läugnen; ich meyne die **Melodie** der Sprache, wie

wie sie die Alten nannten; die, wie wir in der Folge zeigen werden, einen beträchtlichen Theil von der Schönheit ihrer Composition ausmachte. Zum bessern Verständnisse derselben, wird es nöthig seyn, zu jener höhern Art, deren ich im Anfange dieses Buchs erwähnte, nämlich dem Schalle zurückzugehen. Denn Melodie, wie ich bereits bemerkt, gehört nicht zur Sprache, als artikulirter Stimme, sondern als Schall, den sie mit der Musik gemein hat.

Schall wird von alten Autoren als eine durch den Sinn des Gehörs bemerkbare Erschütterung der Luft definirt *) Nun kann Schall schlechtweg ohne Artikulation in dreyfacher Rücksicht betrachtet werden. Denn er ist stärker oder schwächer; — er ist höher oder tiefer in Ansehung der musikalischen Modulation; — oder er ist von kürtzerer oder längerer Dauer. Der erste dieser Unterschiede gehört nicht zur Sprachkunst: denn die Menschen reden und machen ander Geräusch stark oder schwach, nach Erfodernis der Gelegenheiten, die zu viel und mancherley sind, um in Regeln gefaßt zu werden. Aber die beiden andern machen einen Theil der grammatischen Kunst aus, wenigstens in den alten Sprachen.

Der erste dieser Unterschiede, wie ich gesagt habe, wird Prosodie genannt; ein Wort, das, wie ich bemerke, oft sehr unschicklich von Quantität gebraucht

*) ψοφος μεν ἐστι πληγη ἀερος αἰσθητη ἀκοη. Ammon. εις τὸ περὶ ἑρμηνειας. fol. 25. Siehe auch Euclid. sect. Can. in. initio.

wird *); denn προσωδια im Griechiſchen entſpricht genau dem lateiniſchen Worte *accentus*, und deutet die Melodie an, welche mit der Rede verbunden iſt, oder ſie begleitet **); und von der Analyſis dieſer Melodie werde ich nun handeln.

Gleich jeder andern Melodie entſpringt ſie aus einer Verbindung der Töne, und kann in das aufgelöſet werden, was im Griechiſchen φθογγος, und im Deutſchen eine Note heißt, welche von Ariſtoxenus, einem alten Schriftſteller über Muſik, als eine Ausdehnung der Stimme ***) definirt wird; das iſt, wie ichs

*) In den gemeinen Lateiniſchen Grammatiken bedeutet es denjenigen Theil der Grammatik, welcher beides von Quantität und Accent handelt; und es wird ſelbſt in des gelehrten Voſſius Grammatik ſo gebraucht.

**) Dies iſt der Sinn, worinn Dionyſius von Halicarnaß, in ſeinem ſo oft angeführten ſehr accuraten Tractat von der Compoſition, beſonders in ſect. 25. das Wort beſtändig braucht, wo er es ausdrücklich von Quantität unterſcheidet; denn da er von Accidenzen der Worte redet, erwähnt er εκτασεις τε και συστολας, και προσωδιας. Der gelehrte Theodorus Gaza, in ſeiner Grammatik, redet eben die Sprache, προσωδια ἐστι τασις ποια τῆς φωνης ἐγγραμματε προς ἐυφωνιαν τε ὁλε λογε; und dann fährt er fort, τονος als dasjenige zu definiren, woraus προσωδια zuſammengeſetzt war.

***) Φωνης πτωσις ἐπι μιαν τασιν. Harmonic. lib. 1. p. 15.

ichs verstehe, eine Fortdauer der Stimme in ebendemselben Ton, ohne Stillstand oder Zwischenraum, und ohne Veränderung.

Eine Note kann alle oben erwähnte drey Eigenschaften des Schalles haben; denn sie kann stark oder schwach, lang oder kurz, hoch oder tief seyn. Aber nur von dieser letzten Eigenschafft werde ich reden.

Es ist fürs erste einleuchtend, daß Höhe und Tiefe sowohl, als Länge und Kürze relative Eigenschaften sind. Denn man kann sich unmöglich einen hohen oder tiefen Schall, ohne Beziehung auf einen andern Schall, vorstellen; und überhaupt ist in der Musik nichts absolut, sondern sie ist ganz eine Wissenschaft der Beziehungen und Verhältnisse. Aber die Frage ist, was ist es, das diese Höhe oder Tiefe in Tönen macht? Zur Auflösung dieser Frage müssen wir ein wenig höher steigen, als wir bisher gethan haben, ich meyne, zu einer allgemeinern Idee, als selbst die Idee des Schalles ist, nemlich Bewegung: denn jeder Schall ist Bewegung, und wenn alle Dinge ruheten, so würde, wie Euclides sagt, weder Schall noch Stimme seyn *).

Es ist daher evident, daß Höhe oder Tiefe in Tönen gewisse Modificationen der Bewegung, die sie hervorbringt, seyn müssen. Und Aristoteles sagt uns, wann der Schall hoch ist, so ist viel Bewegung in wenig Zeit; wann er tief ist, wenig Bewegung in vieler Zeit.

*) Euclid. sect. Canonis, in initio.

Zeit. Dies ist richtig, aber kurz gesagt; es braucht daher Erklärung; die zu geben uns die Entdeckungen unserer neuern Experimentalphilosophie in Stand setzen.

Denn man hat nun ausgefunden, daß die Erschütterung der Luft, wodurch die Alten den Schall definirten, durch die Erschütterung eines elastischen Körpers verursacht wird, dessen dadurch hervorgebrachte Schwingungen der Luft mitgetheilt, und durch die Luft zu dem Ohre fortgepflanzt werden, und dadurch die Empfindung des Gehörs hervorbringen. Eine ausgedehnte Sehne oder ein Drath, ist zu solchen Experimenten am schicklichsten befunden worden. Sind die Schwingungen dieser Sehne größer oder geringer, das ist, nehmen sie mehr oder weniger Raum ein, dann ist die Note stärker oder schwächer; sind mehr oder weniger Schwingungen zu gleicher Zeit, dann ist die Note höher oder tiefer; und endlich dauert die Schwingung der Sehne eine größere oder geringere Zeit fort, ohne einige merkliche Veränderung des Tones, dann ist die Note länger oder kürzer: so daß wir hier die obenerwähnte dreyfache Eintheilung des Schalles haben.

Daß alle diese Unterschiede in der Musik sind, wird niemand läugnen, der nur ein natürliches Gehör hat, ob ihm gleich nie die Kunst gelehrt wurde; und daß zwey derselben wenigstens in der Sprache statt finden, ist eben so unmöglich, zu läugnen. Die einzige Frage ist demnach in Ansehung des dritten, nämlich des Unterschieds der Höhe und Tiefe, ob er auf Sprache anwendbar sey. Auch hat man hierüber erst

seit

it kurzem gestritten. Aber Hr. Foster hat in seinem Versuch *) die Sache so vollkommen deutlich gemacht, aß ich darüber kein Wort sagen will. In der That heint es mir, daß nichts als gänzliche Unkunde der Natur der alten Sprachen, oder das gewaltsamste Vorurtheil, einen Menschen bewegen könne, anderer Meynung zu seyn. Ein Grund vielleicht, der einige eute dazu verleitet haben mag, ist der obenerwähnte nschickliche Gebrauch des Worts Prosodie, von Quantität, und nicht von Accent. Dies, bilde ich nir ein, hat Isaac Vossius, unter andern veranlaßt, u glauben, daß Quantität und Accent einerley, oder enigstens, daß die lange Sylbe allemal accentuirt y **). Ein anderer Grund ist wahrscheinlich gewesen, eil kein solcher Accent, wie die Griechischen und Lateiischen Accente sind, sich in einer neuern Sprache ndet, wie ich hernach zeigen werde. Und endlich hat

*) Dieser Versuch fiel nicht eher in meine Hände, bis ich angefangen hatte, über diesen Gegenstand zu schreiben, und die Meynung gefaßt hatte, die ich mich freute, von Hn. Foster sowohl unterstützt zu finden. Sein Versuch ist in der That voll von vortreflicher grammatischer Gelehrsamkeit, und hat mich mit verschiedenen Autoritäten versehen, deren ich mich bedient habe.

**) Das Werk des Isaac Vossius, worauf ich mich beziehe, ist betitelt: De viribus rythmi, et cantu pöematum; und in einem so vortreflichen Latein geschrieben, daß ich es mit Vergnügen gelesen, ob ich gleich keinen Sinn oder Inhalt von einigem Belang darinn finden konnte.

hat die Unmöglichkeit für uns, die wir nicht daran gewöhnt sind, jene alten Accente auszusprechen, manche Personen überredet, daß es die Alten eben so wenig thun können.

Zugegeben also, daß diese Prosodie der Alten, auf Sprache anwendbar war, wie der Name anzeigt; so ist zunächst zu betrachten, wie sie angewendet wurde. Sie wurde auf Sylben angewendet, sagen uns die alten Schrifftsteller; das heißt, verschiedene Sylben ebendesselben Worts wurden mit Tönen, die in Höhe und Tiefe verschieden waren, ausgesprochen; auch manchmal ebendieselbe Sylbe, wie hernach mit mehrern soll gezeigt werden.

Aber zuerst ist zu merken, daß dieser Sylbenton von dem allgemeinen Ton einer Sprache sehr verschieden ist; denn jede Sprache hat einen besondern Ton, womit sie gesprochen wird. Dieser nationelle Ton aber, wie man ihn nennen mag, trift die ganze Haltung der Sprache, nicht Worte allein, und weit weniger Sylben. Zweytens ist er auch von den Tönen der Leidenschaft oder Gesinnung, wodurch die Gefühle der Seele ausgedruckt werden, zu unterscheiden; denn diese kommen den Worten oder Sätzen, nicht den Sylben zu.

Zuletzt ist er ebenfalls von der Veränderung des Lauten und Sachten in der Rede zu unterscheiden, denn wir können unsere Stimme im Reden erheben oder herablassen, ohne einige Veränderung des Tons. Und solchergestalt können wir unsere Stimme nicht allein

allein auf Worten und Sätzen, sondern auch auf Sylben verändern; welches, wie ich hernach zeigen werde, das ist, was die Neuern Accent nennen.

Aber die Accente der Alten, sind wahre Musiknoten; oder Veränderungen des Tons, wodurch die Stimme in Ansehung der musikalischen Modulation, auf einer Sylbe eines Worts höher gehoben wird, als auf einer andern: und von dieser Sylbe sagt man, sie habe einen scharfen Accent (accentus acutus) indeß alle übrige Sylben mit dem so genannten tiefen Accent (accentus grauis) das heißt, in gleichem Ton mit der übrigen Rede, oder in dem Ton, worinn die Rede angefangen ist, ausgesprochen werden *). Denn es

*) Daß dies der wahre Begriff eines Accentus gravis sey, erhellet aus einer Stelle des Dionysius Thrax, in seinem kurzen aber zierlichen Tractat von der Grammatik, den Fabricius im 7ten Band seiner Griechischen Bibliothek herausgegeben. Er definirt den Accent, daß er sey, φωνης ἀπηχησις ἐναρμονιος, ἢ κατ' ἀνατασιν ἐν τῇ ὀξειᾳ, ἢ κατ' ὁμαλισμον ἐν τῇ βαρειᾳ, ἢ κατα περιπλασιν ἐν τῇ περισπωμενῃ. So daß der Accentus gravis der Grundton der Rede ist; und deshalb wird das Kennzeichen desselben nie gebraucht, außer auf der letzten Sylbe eines Worts: und dann deutet es nicht den Accentum gravem, sondern acutum an. Aus welchem Grunde diese seltsame Gewohnheit eingeführt worden, habe ich nie ausfindig machen können, auch sehe ich keinen Grund, warum man zwey Accente, so wenig, als warum man zwey Spiritus bezeichnet.

es ist eine unveränderliche Regel des Accentuirens wohl im Griechischen, als Lateinischen, daß nur e Sylbe eines Worts, soviele deren auch seyn mö einen scharfen Accent hat; weil man vermuthlich da die Erhebung des Tons auf mehr, als einer Sylbe Worts, würde die Aussprache der gemeinen Red mannichfaltig und verwickelt, und dem Singen zu lich machen.

Es giebt einen dritten Accent in jenen Sprac der Circumflex genannt, welcher aus den andern den zusammengesetzt ist. Dieser findet statt, w der Ton auf ebenderselben Sylbe beides gehoben gesenkt wird, welches nie seyn kann, als wann Selbstlauter lang ist. Denn ein langer Selbstla im Griechischen und Lateinischen wurde gleich zwey zen Selbstlautern von eben der Art ausgesprochen; er wurde nach der alten Lateinischen Orthographie s schrieben *). Eine solche Sylbe konnte also als

*) Siehe, was Hr. Foster in seinem Versuch, pag. über diesen Gegenstand sehr wohl gesagt hat; zu ich nur hinzusetzen will, daß in einigen der Römischen Denkmäler, besonders in den Ges der zwölf Tafeln, anstatt für das lange i den B staben doppelt zu schreiben, ein großer Buchsta geschrieben wurde. Man hat Ursache, zu glau daß die Griechen eben so schrieben, ehe sie ver dene Charaktere erfanden, einige ihrer la Selbstlauter auszudrücken. Plato sagt im Cr lus pag. 282. wenn ich ihn recht verstehe,

Sylben betrachtet werden, auf deren einer der Ton gehoben, und auf der andern gesenkt war *). Und so sehen wir, daß jene Sprachen hierinn alle Mannigfaltigkeit hatten, die die Natur der Sache verstattet; denn jede Sylbe hatte bey ihnen entweder einen hohen, oder tiefen Accent, oder beide.

Aber wieviel mußte der Ton der Stimme bey der Aussprache des scharfen Accents gehoben werden? oder war es dem Willkühr jedes Redenden überlassen, seine Stimme mehr oder weniger, wie er für nöthig hielt, zu heben? Wenn das der Fall war, so ist offenbar, daß die Alten beym Reden oft ins Singen müssen gerathen seyn; denn ein Steigen und Fallen der Stimme auf einen gewissen Grad, macht eine Art von Singen aus. Aber auch in dieser Rücksicht war die Griechische Sprache nicht mangelhaft; denn darinn waren die Gränzen zwischen der Melodie der Rede und der musikalischen Modulation festgesetzt. Dies erhellet aus einer Stelle in dem so oft angeführten Tractat des Dionysius von Halicarnaß über Com-

sie zwey Epsilons statt des Eta geschrieben, und die Figur des Omega ist deutlich zwey zusammengefügte Omicron.

*) Auf diese Weise wird der Circumflex vom Scaliger erklärt, De causis linguae Latinae, lib. 2, cap. 60. und in diesem Sinne müssen wir die alten Autoren verstehen, welche von dem Circumflex reden, als einem Mittelaccent zwischen dem Acutus und Gravis.

Compoſition; eine Stelle, die, wenn ſie von d welche gegen die Griechiſchen Accente geſtr recht wäre verſtanden worden, es, nach meinem dünken, unmöglich macht, daß ſie jener Mey könnten geweſen ſeyn. Denn ſie beweißt nicht die Exiſtenz ſolcher Accente, ſondern erklärt auch genau die Natur und das Maas derſelben. will daher die Stelle überſetzen; aber vorher zum huf derer Grammatiker, die von den Grund der Muſik nichts verſtehen, die Natur der muſ ſchen Töne ein wenig erklären.

Die Griechen gebrauchten eben die Leiter Muſik, die wir gebrauchen, nämlich die dia ſche Ton-Leiter, welche durch gewiſſe Zwiſchenrä oder Grade aufſteigt, von einer gegebenen der Stimme, in der Sprache der Muſik, Grundton genannt, biß zu der Note, welche ter dem Namen der Octave bekannt iſt; und Grade oder Zwiſchenräume, wodurch die Stim biß zur Octave aufſteigt, werden durch Zahlen meſſen. Da das Aufſteigen vornehmlich durch nannte Töne geſchieht, ſo heißt die Ton-Leiter da diatoniſch. Der Zwiſchenraum eines Tons ver ſich wie 8:9, wenn es ein größerer Ton iſt; wie 9: 10, wenn es ein kleinerer Ton iſt; und giebt einen noch kleinern Zwiſchenraum, gena Semiton, der ſich wie 15: 16 verhält. D dieſe Zwiſchenräume von größern und kleinern nen, und halben Tönen, die alle zuſammen ſie Noten ausmachen, außer der Grundnote, ſteigt

Sti

Stimme natürlich und leicht zu der obenerwähnten Octave, die diesen Namen von ihrer Ordnung auf der Ton-Leiter hat, indem es die achte Note ist, mit Einschluß der Grundnote, zu der sie sich wie 2 : 1, verhält.

Aus diesen sieben Noten besteht unsere ganze Musik, wie alle Worte unserer Sprache aus den vier und zwanzig Elementarlauten zusammengesetzt sind. Denn ob wir gleich in der Musik weit über die achte Note gehen, so geschieht es doch durch eben die Zwischenräume; so daß alles weitere Aufsteigen nur eine Wiederholung der ersten sieben Noten ist, indem die Octave allemal zu einer neuen Grundnote dient. So steigen wir weiter aufwärts zu einer zweiten, dritten, oder vierten Octave, oder so weit, als eine Stimme oder Instrument gehen will *).

Diese Ton-Leiter, wiewohl es bequem gefunden worden, sie in die obengemeldeten Zwischenräume einzutheilen, kann jedoch in noch viel kleinere Zwischenräume eingetheilt werden. Demzufolge wurde in einigen Gattungen der alten Musik, die Ton-Leiter nicht nur in Töne und halbe Töne, sondern auch in Drit-

*) Es ist ein merkwürdiges Problem, wie es zugeht, daß das Vermögen der Natur in musikalischer Modulation nicht weiter, als biß zu einer Octave gehen kann? das Factum ist unstreitig gewiß, aber meines Wissens nie demonstrirt worden; wiewohl ich glaube, daß mans leicht könnte, wenn dies der gehörige Ort wäre.

theil-Töne, und sogar Viertheil-Töne, welche letzten sie διεσις nannten, getheilt. Aber in ihrer diatonischen Ton-Leiter giengen sie, wie wir, durch Töne und halbe Töne fort. Diesen Fortgang bezeichnen wir durch Zahlen, 2, 3, 4, und so fort, indem wir die Grundnote allemal für eine rechnen. Und auf gleiche Weise verfuhren die Alten; aber was wir eine Quarte nennen, nannten sie διατεσσαρων; weil sie durch vier Grade gieng, mit Einschluß der Grundnote, nämlich zwey Töne und einen halben über der Grundnote. Die nächste Note, die wir Quinte nennen, die aus drey Tönen und einem halben über der Grundnote besteht, nannten sie aus eben dem Grunde διαπεντε. Und die Octave, die durch alle Noten der Tonleiter durchgeht, nannten sie διαπασων. Die andern Stufen des Fortganges bezeichneten sie wie wir durch Worte, die ihre Ordnung ausdrückten. So nannten sie den ersten Grad über der Grundnote διτονον, wie wir ihn eine Secunde nennen.

Nachdem ich dies vorausgeschickt, so komme ich nun zu der Stelle vor uns. Nachdem Dionysius von Halycarnaß zum Grunde gelegt, daß die Schönheit der Composition in Melodie, Rhythmus, Mannichfaltigkeit und zuletzt in dem besteht, was dem Gegenstande eigen oder angemessen ist; und nachdem er uns gesagt, daß die Composition der Worte selbst in Prosa, eine Art von Musik sey, die vom Singen oder Instrumentalmusik nur in der Quantität, das ist, in dem mehr oder weniger, nicht in der Qualität oder Art verschieden ist; und daß Worte ihre Melodie, Rhythmus

und

und andere obengedachte Dinge, sowohl, als Musik, haben; so fährt er fort, die Melodie der Worte folgendergestalt zu erklären.

„Die Melodie der gemeinen Rede, sagt er, wird „fast durch Einen Zwischenraum gemessen, nämlich den, „der gemeiniglich διαπεντε heißt. Auch erhebt sie „sich nicht über drey Töne und einen halben gegen den „Acutus, noch läßt sie sich weiter herab gegen den Gra„vis. Aber jedes Wort hat nicht eben denselben Ton; „denn einige werden mit einem Acutus, andere mit ei„nem Gravis ausgesprochen, und einige haben beide. „Von diesen letzten haben einige den Acutus und Gra„vis in ebenderselben Sylbe zusammenvermischt, die „daher circumflectirte Sylben heißen; andere ha„ben sie auf verschiedenen Sylben, deren jede ihren ei„genen Accent, er sey Gravis oder Acutus, von dem „Accente jeder andern abgesondert und verschieden be„hält. In den zweysylbichten Wörtern dieser Art hat „die eine Sylbe den gravis, und die andere den acu„tus, und zwischen diesen kann kein Mittel seyn; aber „in vielsylbichten Wörtern jeder Art, ist nur Eine Syl„be mit dem Acutus accentuirt, indeß alle übrige den „Gravis haben. Dies ist die Melodie der Rede; „aber Vocal- und Instrumental-Musik gebraucht mehr „Zwischenräume, nicht nur das διαπεντε; denn mit dem „διαπασων anfangend, geht sie durch das διαπεντε, „διατεσσαρων, διατονον, oder (wie es solte geschrie„ben werden) διτονον, das ἡμιτονιον, und, wie einige „glauben, selbst διεσις.„

Diese Stelle zeigt nicht nur, wie ich gesagt habe, daß die Griechischen Accente wirklich Musiknoten waren, sondern giebt uns auch das Maas derselben, und bezeichnet ferner den Unterschied zwischen der Melodie der Rede und Musik. Diesen setzt er in zwey Stücke 1) daß die Melodie der Rede nicht über eine Quinte steigt, dahingegen Musik bis zu einer Octave, oder viel höher geht; 2) daß die Grade oder Zwischenräume in Musik, entweder unter oder über der Quinte, genau bezeichnet sind. Das war aber nicht der Fall in der Rede; denn die Stimme stieg nicht genau zu einer Quinte auf dem Acutus, sondern derselben nahe (ὡς ἐγγισα) so daß sie manchmal drüber und manchmal drunter war; und wann sie zu dem Gravis sank, fiel sie nicht gerade auf die Quarte, Tertie, oder irgend eine besondere Note darunter. Und dies muß nothwendig geschehen seyn, da die Stimme der Redenden von größerm oder geringerm Umfange, oder ihr Gehör mehr oder weniger richtig war.

Aber es ist noch ein Unterschied zwischen der Melodie der Rede und Musik, den Aristoxenus *), und andere alte Schriftsteller über Musik, bemerken, nämlich, die Melodie der Rede ist συνεχης, oder zusammenhängend, indeß musikalische Melodie διαστηματικος, oder durch Zwischenräume getrennt ist; welche so viel sagen will, daß in der Rede die Noten so schnell auf einander folgen, daß die Zwischenräume kaum wahr

*) Aristoxen. Harmon. p. 9. in der Sammlung des Meibomius.

ich verstehe, eine Fortdauer der Stimme in ebendemselben Ton, ohne Stillstand oder Zwischenraum, und ohne Veränderung.

Eine Note kann alle oben erwähnte drey Eigenschaften des Schalles haben; denn sie kann stark oder schwach, lang oder kurz, hoch oder tief seyn. Aber nur von dieser letzten Eigenschafft werde ich reden.

Es ist fürs erste einleuchtend, daß Höhe und Tiefe sowohl, als Länge und Kürze relative Eigenschaften sind. Denn man kann sich unmöglich einen hohen oder tiefen Schall, ohne Beziehung auf einen andern Schall, vorstellen; und überhaupt ist in der Musik nichts absolut, sondern sie ist ganz eine Wissenschaft der Beziehungen und Verhältnisse. Aber die Frage ist, was ist es, das diese Höhe oder Tiefe in Tönen macht? Zur Auflösung dieser Frage müssen wir ein wenig höher steigen, als wir bisher gethan haben, ich meyne, zu einer allgemeinern Idee, als selbst die Idee des Schalles ist, nemlich Bewegung: denn jeder Schall ist Bewegung, und wenn alle Dinge ruheten, so würde, wie Euclides sagt, weder Schall noch Stimme seyn *).

Es ist daher evident, daß Höhe oder Tiefe in Tönen gewisse Modificationen der Bewegung, die sie hervorbringt, seyn müssen. Und Aristoteles sagt uns, wann der Schall hoch ist, so ist viel Bewegung in wenig Zeit; wann er tief ist, wenig Bewegung in vieler Zeit.

*) Euclid. sect. Canonis, in initio.

Zeit. Dies ist richtig, aber kurz gesagt; es brauche daher Erklärung; die zu geben uns die Entdeckungen unserer neuern Experimentalphilosophie in Stand setzen.

Denn man hat nun ausgefunden, daß die Erschütterung der Luft, wodurch die Alten den Schall definirten, durch die Erschütterung eines elastischen Körpers verursacht wird, dessen dadurch hervorgebrachte Schwingungen der Luft mitgetheilt, und durch die Luft zu dem Ohre fortgepflanzt werden, und dadurch die Empfindung des Gehörs hervorbringen. Eine ausgedehnte Sehne oder ein Drath, ist zu solchen Experimenten am schicklichsten befunden worden. Sind die Schwingungen dieser Sehne größer oder geringer, das ist, nehmen sie mehr oder weniger Raum ein, dann ist die Note stärker oder schwächer; sind mehr oder weniger Schwingungen zu gleicher Zeit, dann ist die Note höher oder tiefer; und endlich dauert die Schwingung der Sehne eine größere oder geringere Zeit fort, ohne einige merkliche Veränderung des Tones, dann ist die Note länger oder kürzer: so daß wir hier die obenerwähnte dreyfache Eintheilung des Schalles haben.

Daß alle diese Unterschiede in der Musik sind, wird niemand läugnen, der nur ein natürliches Gehör hat, ob ihm gleich nie die Kunst gelehrt wurde; und daß zwey derselben wenigstens in der Sprache statt finden, ist eben so unmöglich, zu läugnen. Die einzige Frage ist demnach in Ansehung des dritten, nämlich des Unterschieds der Höhe und Tiefe, ob er auf Sprache anwendbar sey. Auch hat man hierüber erst

seit

zweysylbichten Worte, seiner Regel zufolge, gar kein Acutus würde gewesen seyn, wenn die erste Sylbe kurz war, weil die Lateiner nie auf die letzte Sylbe den Acutus legten. Nun ist es eine unveränderliche Regel der Accentuation, daß jedes Wort irgendwo einen Acutus hat, wofern es nicht ein enclitisches, oder als ein enclitisches gebraucht ist.

Es ist daher ausgemacht, daß eine kurze Sylbe, sowohl, als eine lange einen Acutum verträgt; und wirklich dient die geschärfte Note durch ihre schnelle Bewegung, wie oben erklärt worden, vielmehr die Sylbe zu verkürzen, als zu verlängern. Demnach wird in einigen Lateinischen Worten die Sylbe, die sonst durch ihre Stellung lang seyn würde, dadurch daß sie geschärft ist, verkürzet, als in óptime, sérvitus, pérvelim, Pámphilus, wo die ersten Sylben geschärft und dadurch verkürzt sind, da sie außerdem lang seyn würden. Es ist zwar wahr, daß nach unserer Art, auszusprechen, es uns sehr schwer, wo nicht unmöglich ist, eine Sylbe zu schärfen, ohne daß sie unsern Ohren lang vorkommen sollte; aber daraus sollten wir nicht schließen, daß es den Griechen oder Römern auch unmöglich gewesen. Ich weis von einer glaubwürdigen Person *), daß die Gelehrten unter den Griechen, heu-

*) Dr. Turnbull, der lange in Morgenland, und viel unter den Griechen gelebt, auch eine Griechische Frau geheyrathet, und der ein Mann von Gelehrsamkeit sowohl, als Verdienst ist. Er befindet sich jetzt in Florida, mit der Colonie von Griechen, die er dahin geführt.

tiges Tages, in ihrer Aussprache, den Unterschied zwischen Accent und Quantität machen. Es ist gewiß, daß sie die alte Sprache sowohl reden als schreiben; und gar nicht unwahrscheinlich, daß sie ebenfalls die Aussprache derselben, mit Hülfe der Accentual-Merkmale, die gewiß von keiner neueren Erfindung sind *), er-

*) Sie sollen von einem berühmten Grammatiker, Aristophanes von Byzantium, Aufseher der Alexandrinischen Bibliothek unter Ptolomäus Philopater und Epiphanes erfunden worden seyn; der auch zuerst, wie man glaubt, von der Punctuation Gebrauch gemacht. Jedoch wurden Accentual Merkmale nicht eher von allgemeinem Gebrauch, biß um das siebente Jahrhundert, da wir sie in Handschrifften finden. Es war gewiß eine nützliche Erfindung zur Erhaltung der ächten Aussprache der Griechischen Sprache; dennoch kann ich dem Urheber derselben keinen solchen Lobspruch ertheilen, als Hr. Foster, welcher sagt, daß die Nachkommenschafft durch seine Entdeckung eine größere Wohlthat erhalten, als durch die Schrifften irgend eines Profanscribenten des Alterthums. Es scheint nicht, daß die Bezeichnung der Accente je unter den Römern sehr üblich gewesen. Hr. Foster sagt, er hätte nie mehr, als ein Lateinisches Buch gesehen, wo die Accente durchaus bezeichnet gewesen, und dies war Grammaticae quadrilinguis partitiones, von Johannes Drosaeus. Paris 1544. Ich habe noch eins gesehen, nämlich einen Virgil in dem Besitz des Grafen von Hopetoun; aber ich habe vergessen, wo oder wann er gedruckt war.

erhalten haben mögen. Und Sir John Cheke, der zur Zeit Heinrichs VIII. lebte, sagt in einem seiner Briefe, er und einige seiner gelehrten Freunde, sprächen das Griechische nach der alten Aussprache, und besonders nach der alten Prosodie, indem sie beides Accent und Quantität beobachteten.

Ich habe nur noch, in Ansehung der Griechischen Accente hinzuzusetzen, daß, so wie nichts in dieser Sprache ohne Kunst ist, was den Regeln der Kunst unterworfen werden kann, nicht einmal, nach meiner Hypothese, die Wahl ihrer primitiven Worte; so auch festgesetzte Regeln für die Accente sind, die in den Griechischen Grammatiken, besonders in der Grammatik des Theodorus Gaza zu finden, der davon als von einem wesentlichen Theile der Sprache, und nicht als von einer unnützen Sache, wofür sie einige unter uns halten, handelt. Ich habe bereits einen großen Unterschied zwischen dem Griechischen und Lateinischen, in Ansehung der Accentuation bemerkt, indem die Lateiner nie einen Acutum auf die letzte Sylbe setzten, welches die Griechen häufig thaten; so daß die Römer alle βαρύτονοι waren, welches ihrer Rede, und ihnen selbst, das Ansehen von großer Ernsthaftigkeit, und sogar von Stolz und Austerität gab *). Aber zugleich gab es ihrer Accentuation eine Einförmigkeit, welche ihre Sprache weit weniger lieblich und angenehm für das Ohr machte. Deshalb sagt Quintilian, der diese Bemerkung macht, wenn unsere Dichter einen sanft-

*) Olympiodorus in Aristot. μετεωρα, pag. 27.

sanftfließenden Vers machen wollen, so schmücken sie ihn mit Griechischen Namen *); so groß war nach Quintilians Urtheil die Wirkung jener Accente, die neuere Kunstrichter als Verderbnisse der Sprache verdammen.

Fünftes Kapitel.

Vom Rhythmus überhaupt, und dessen Eintheilung in Rhythmus der Bewegung ohne Schall, und Rhythmus des Schalls. — Untereintheilung des Rhythmus des Schalls in fünf verschiedene Gattungen. — Von der Gattung desselben, welche Quantität oder Metrum genennt wird. —

Ich komme nun zur Analysis des dritten und letzten, was zum Schall der Sprache gehört, nämlich Quantität. Hier müssen wir zu der allgemeinen Idee der Bewegung wieder zurückkommen. Im vorhergehenden Kapitel haben wir die Wirkungen einer schnellern oder langsamern Bewegung in ebenderselben Zeit betrachtet, indem die erste das hervorbringt, was im Schalle hoch, die andere, was tief genennt wird. Wir haben nun die Dauer der Bewegung, oder ihre Unterbrechung, und die Wirkungen, die sie hervorbringen, zu betrachten.

Bißher haben wir Bewegung nur, insofern sie mit Schall begleitet ist, betrachtet; um aber den Gegenstand, den wir vor uns haben, durchaus zu erforschen,

*) Lib. 2. cap. 10.

ſchen, müſſen wir ihn überhaupt, mit oder ohne Schall betrachten. Wird er von dieſer Seite angeſehen, und nimmt die Seele einige Beziehung oder Analogie zwiſchen verſchiedenen Bewegungen, oder Theilen ebenderſelben Bewegung, in Anſehung der Länge oder Dauer wahr, dann haben wir die Idee von dem, was Rhythmus heißt. In dieſem allgemeinſten Sinne des Worts, ſagt ein alter Schrifftſteller über Muſik*) vom Rhythmus, daß er von drey Sinnen wahrgenommen werde; nämlich von dem Geſicht, als beym Tanzen; von dem Gehör, wie bey der Muſik; und von dem Gefühl, wie bey dem Klopfen des Pulſes. In allen ſolchen Bewegungen, die einer oder der andere dieſer Sinne wahrnimmt, iſt Rhythmus, wenn die Seele einige Beziehung oder Analogie darinn entdeckt. Die letzte Gattung des Rhythmus, deren dieſer Autor erwähnt, die unter den Sinn des Gefühls fällt, macht meines Wiſſens keinen Gegenſtand einer Kunſt oder Wiſſenſchafft aus. Was wir alſo vom Rhythmus zu ſagen haben, wird auf die andern zwey eingeſchränkt ſeyn.

Wenn in einer Bewegung, die unter den Sinn des Geſichts fällt, die Seele eine Beziehung der Theile wahrnimmt, ſo nannten dies die Alten mit dem allgemeinen Ausdruck Rhythmus, als überhaupt zur Bewegung gehörend, oder ſie nannten es ῥυθμος ψιλος, inſofern er ohne Schall war; und war

*) Ariſtides in Muſic. lib. 1. p. 31. Meibom.

war er mit Bewegungen oder Stellungen des Körpers begleitet, so hieß er ῥυθμος σχηματιζομενος *). Und dies war der Rhythmus des Tanzens, eine von den Alten sehr geschätzte Kunst, indem sie bey ihnen eine Kunst der Nachahmung war, wodurch sie Charaktere, Sitten, und Gesinnungen vorstellten **). Und

*) Siehe den Aristoteles im Anfange seiner Poetik, wo er uns sagt, daß die nachahmenden Künste, wovon er daselbst redet, nämlich Epische Dichtkunst, Tragödie, Comödie, die dithyrambische Kunst, und die Musik der Flöte und Harfe, alle durch Rhythmus, durch Worte und Harmonie nachahmen; und zwar entweder einzeln, oder zusammen vermischt — Απασαι μεν ειρημεναι τεχναι ποιουσαι την μιμησιν εν ῥυθμῳ, και λογῳ και αρμονιᾳ. τουτοις δε, ἡ χωρις, ἡ μεμιγμενοις. Und kurz hernach sagt er, daß Tanzen nur durch Rhythmus nachahmt; Αυτῳ δε τῳ ῥυθμῳ μιμουνται, χωρις αρμονιας οἱ των ορχησεων (vielleicht ist παιδες aus der Handschrift gefallen). — Και γαρ ουτοι δια των σχηματιζομενων ῥυθμων μιμουνται και ἠθη, και παθη, και πραξεις. Dies war die Pantomimische Kunst, die, wie ich anderswo bemerkt, in den Tagen des Augustus Cäsar zu einer solchen Vollkommenheit gebracht war, daß nicht allein die vom Aristoteles erwähnten Dinge, nämlich Sitten, Leidenschaften und Handlungen, sondern Gesinnungen jeder Art, und ganze theatralische Stücke, dadurch vorgestellt wurden.

**) Dieser Rhythmus der Bewegungen des Körpers wurde durch Zahlen gemessen, sowohl, als die Noten der Musik, wie aus einer Stelle des Plato in dem *Philebus*,

Und dies mag für jetzt in Anſehung des Rhythmus der Bewegung ohne Schall genug ſeyn, da der Rhythmus der Bewegung mit Schall der Gegenſtand unſerer gegenwärtigen Unterſuchung iſt.

Dieſer Rhythmus iſt zweyerley, entweder von nicht artikulirten Tönen, der der muſikaliſche Rhythmus heißen kann, oder von artikulirten Tönen, und das iſt der Rhythmus der Sprache. Ehe ich aber umſtändlicher davon rede, wird es nöthig ſeyn, verſchiedenes den Rhythmus des Schalls überhaupt

bus. p. 374. edit. Ficini, erhellet; wo er von tiefen und hohen Tönen in der Muſik, ihren Zwiſchenräumen, und den Syſtemen, die von dieſen Zwiſchenräumen gemacht werden, redet, und hinzuſetzt, Ἃ κατιδόντες οἱ προσθεν, παρεδοσαν ἡμιν τοις ἑπομενοις ἐκεινοις καλεῖν ἀυτα Ἁρμονιας. Ἐν δε ταις κινησεσιν αυτε σωματος ἑτερα τοιαυτα ἐοντα· παθη γιγνομενα, ἁ δη δι' Ἀριθμων μετρηθεντα, δεῖν ἀυτα φασι ῥυθμες καὶ μετρα ἐπονομαζειν. Aus dieſer Stelle iſt einleuchtend, daß ſie die Verhältniſſe, welche die verſchiedenen Bewegungen des Körpers gegen einander im Tanzen hatten, durch Zahlen maßen und bezeichneten, eben ſo, wie ſie die Verhältniſſe der verſchiedenen Muſiknoten maßen; und ich bin verſichert, daß ſie für beide eine Bezeichnung hatten. Dies iſt eine alte ganz verlorne Kunſt; und ich glaube, es iſt nicht allgemein bekannt, daß ſie je exiſtirt; wenigſtens habe ich keinen Kritiker oder Alterthumsforſcher gefunden, der von dieſen Bewegungen des Körpers, die einander ſo angepaßt und angemeſſen ſind, redet.

haupt betreffend vorauszuschicken, der ob er gleich von dem Sinne leicht begriffen wird, doch bey der Untersuchung mannichfaltig, und, mich dünkt, schwer ist; auch ist mir kein altes oder neueres Buch bekannt, worinn er vollständig und scientifisch behandelt worden.

Fürs erste ist evident, daß ohne einige Veränderung einer oder der andern Art im Schall, kein Rhythmus seyn könnte. Denn in einem fortgehenden Schall von eben der Haltung, ohne Zwischenraum, oder Unterscheidung der Theile, kann das Ohr kein Verhältnis wahrnehmen, und deshalb findet weder Rhythmus, noch Numerus Statt *). Um also die Natur des Rhythmus, auf Schall angewandt, zu kennen, müssen wir die verschiedenen Veränderungen und Modificationen, welche der Schall zuläßt, betrachten.

Die erste und merklichste Veränderung ist, wann der Schall gänzlich aufhört. Diese Veränderung ist unter dem Namen einer Pause, es sey in Musik, oder im Reden, wohl bekannt: und sie verstattet zwey Verschiedenheiten; denn sie ist nach der Länge

*) Dies wird vom Cicero bemerkt: Numerus autem in continuatione nullus est: distinctio, et aequalium et saepe variorum interuallorum percussio, numerum conficit; quem in cadentibus guttis, quod intervallis distinguuntur, notare possumus, in amni praecipitante non possumus. De Orat. lib. 3. cap. 48.

Länge oder Kürze der Pauſen, oder nach ihrer Menge verſchieden. So daß, in Anſehung dieſer Modification des Schalles, wir zwey Gattungen des Rhythmus haben, die eine, die durch die verſchiedenen Längen der Zwiſchenräume, die andere, die durch die verſchiedenen Diſtanzen zwiſchen dieſen Zwiſchenräumen, entſteht. Denn wenn die Seele einiges Verhältnis zwiſchen der Längen der Zwiſchenräume ſelbſt, oder der Diſtanzen zwiſchen ihnen wahrnimmt, dann hat ſie die Idee des Rhythmus; demzufolge iſt dies ein großer Theil des Rhythmus, oder wie man ſagen kann, der Muſik einer Trommel. Und er kommt nicht allein der Muſik und Sprache, ſondern jeder Art von Geräuſch zu, worinn die Seele einige Zwiſchenräume bemerken und vergleichen kann, wie in dem Beyſpiele, das Cicero in der obenangeführten Stelle, von den Tropfen des Waſſers giebt.

Dies ſind die Rhythmi, die der Stillſtand des Schalles hervorbringt; zunächſt ſind diejenigen zu betrachten, die aus den Veränderungen des Schalles, ohne einigen Stillſtand oder Zwiſchenraum, wenigſtens ohne ſolchen, der eine Pauſe macht, oder dem Ohre deutlich merkbar iſt, entſpringen. Denn in jeder Veränderung, oder verſchiedenen Modification des Schalles, iſt nothwendig einiger Zwiſchenraum. Alſo wann ein Tonkünſtler, der auf einem Inſtrumente ſpielt, von einer Note zur andern übergeht, ſo verſichert uns die Veränderung der Operation der Hand, daß zwiſchen den beiden Noten, das iſt, zwiſchen der Bewegung, welche die erſte, und jener, welche die

Wörtern, woraus ihre Sprache gänzlich besteht, verschiedene Töne, und durch diese Verschiedenheit des Tons, ebendemselben Wort die Bedeutung von neun biß zehn verschiedenen Dingen. So daß es scheinen sollte, sie haben eine größere Mannichfaltigkeit von Accenten, als selbst die Griechen, dergestalt, daß sie den Fremden eher zu singen, als zu sprechen scheinen.

Eine andere Einwendung ist, daß sich dieser Accent mit der Quantität nicht vereinigen läßt, man müßte denn den Acutum nur auf lange Sylben legen. Demzufolge behauptet Isaac Vossius in dem obengemeldeten Tractat, De viribus rhythmi, daß es ein Irrthum sey, ihn anders wo hinzulegen, und daß in diesem Betracht die Accentuation unserer Griechischen Bücher ganz unrichtig sey. Aber er selbst ist in einem Irrthum, der daher entspringt, daß er Accent und Quantität nicht unterscheidet. Denn in der Folge der aus dem Dionysius obenangeführten Stelle, da er von der Gewalt redet, welche die Tonkünstler seiner Zeit der Prosodie der Sprache anthäten, giebt er ein Beyspiel aus einem Chor in dem Orestes des Euripides, wo in dem Worte ἀποπροβατε, anstatt den Acutum der Sylbe προ zu geben (die unstreitig eine kurze Sylbe ist) der Tonkünstler, der ihn in Musik setzte, oder fecit modos, nach dem lateinischen Ausdrucke, ihn auf die vierte Sylbe des Worts, nämlich βα legte; und dies ist, im Vorbeygehen, von selbst Beweis, wenn auch Dionysius nicht mehr gesagt hätte, daß der Accent ein wirklicher Ton der Musik war. Ueberdies sollte Vossius gewußt haben, daß in einem lateinischen

zwey-

zweysylbichten Worte, seiner Regel zufolge, gar kein Acutus würde gewesen seyn, wenn die erste Sylbe kurz war, weil die Lateiner nie auf die letzte Sylbe den Acutus legten. Nun ist es eine unveränderliche Regel der Accentuation, daß jedes Wort irgendwo einen Acutus hat, wofern es nicht ein enclitisches, oder als ein enclitisches gebraucht ist.

Es ist daher ausgemacht, daß eine kurze Sylbe, sowohl, als eine lange einen Acutum verträgt; und wirklich dient die geschärfte Note durch ihre schnelle Bewegung, wie oben erklärt worden, vielmehr die Sylbe zu verkürzen, als zu verlängern. Demnach wird in einigen Lateinischen Worten die Sylbe, die sonst durch ihre Stellung lang seyn würde, dadurch daß sie geschärft ist, verkürzet, als in óptime, sérvitus, pérvelim, Pámphilus, wo die ersten Sylben geschärft und dadurch verkürzt sind, da sie außerdem lang seyn würden. Es ist zwar wahr, daß nach unserer Art, auszusprechen, es uns sehr schwer, wo nicht unmöglich ist, eine Sylbe zu schärfen, ohne daß sie unsern Ohren lang vorkommen sollte; aber daraus sollten wir nicht schließen, daß es den Griechen oder Römern auch unmöglich gewesen. Ich weis von einer glaubwürdigen Person *), daß die Gelehrten unter den Griechen, heu-

*) Dr. Turnbull, der lange in Morgenland, und viel unter den Griechen gelebt, auch eine Griechische Frau geheyrathet, und der ein Mann von Gelehrsamkeit sowohl, als Verdienst ist. Er befindet sich jetzt in Florida, mit der Colonie von Griechen, die er dahin geführt.

tiges Tages, in ihrer Aussprache, den Unterschied zwischen Accent und Quantität machen. Es ist gewiß, daß sie die alte Sprache sowohl reden als schreiben; und gar nicht unwahrscheinlich, daß sie ebenfalls die Aussprache derselben, mit Hülfe der Accentual-Merkmale, die gewiß von keiner neueren Erfindung sind *), er-

*) Sie sollen von einem berühmten Grammatiker, Aristophanes von Byzantium, Aufseher der Alexandrinischen Bibliothek unter Ptolomäus Philopater und Epiphanes erfunden worden seyn; der auch zuerst, wie man glaubt, von der Punctuation Gebrauch gemacht. Jedoch wurden Accentual Merkmale nicht eher von allgemeinem Gebrauch, biß um das siebente Jahrhundert, da wir sie in Handschrifften finden. Es war gewiß eine nützliche Erfindung zur Erhaltung der ächten Aussprache der Griechischen Sprache; dennoch kann ich dem Urheber derselben keinen solchen Lobspruch ertheilen, als Hr. Foster, welcher sagt, daß die Nachkommenschafft durch seine Entdeckung eine größere Wohlthat erhalten, als durch die Schrifften irgend eines Profanscribenten des Alterthums. Es scheint nicht, daß die Bezeichnung der Accente je unter den Römern sehr üblich gewesen. Hr. Foster sagt, er hätte nie mehr, als ein Lateinisches Buch gesehen, wo die Accente durchaus bezeichnet gewesen, und dies war Grammaticae quadrilinguis partitiones, von Johannes Drosaeus. Paris 1544. Ich habe noch eins gesehen, nämlich einen Virgil in dem Besitz des Grafen von Hopetoun; aber ich habe vergessen, wo oder wann er gedruckt war.

erhalten haben mögen. Und Sir John Cheke, der zur Zeit Heinrichs VIII. lebte, sagt in einem seiner Briefe, er und einige seiner gelehrten Freunde, sprächen das Griechische nach der alten Aussprache, und besonders nach der alten Prosodie, indem sie beides Accent und Quantität beobachteten.

Ich habe nur noch, in Ansehung der Griechischen Accente hinzuzusetzen, daß, so wie nichts in dieser Sprache ohne Kunst ist, was den Regeln der Kunst unterworfen werden kann, nicht einmal, nach meiner Hypothese, die Wahl ihrer primitiven Worte; so auch festgesetzte Regeln für die Accente sind, die in den Griechischen Grammatiken, besonders in der Grammatik des Theodorus Gaza zu finden, der davon als von einem wesentlichen Theile der Sprache, und nicht als von einer unnützen Sache, wofür sie einige unter uns halten, handelt. Ich habe bereits einen großen Unterschied zwischen dem Griechischen und Lateinischen, in Ansehung der Accentuation bemerkt, indem die Lateiner nie einen Acutum auf die letzte Sylbe setzten, welches die Griechen häufig thaten; so daß die Römer alle βαρύτονοι waren, welches ihrer Rede, und ihnen selbst, das Ansehen von großer Ernsthaftigkeit, und sogar von Stolz und Austerität gab *). Aber zugleich gab es ihrer Accentuation eine Einförmigkeit, welche ihre Sprache weit weniger lieblich und angenehm für das Ohr machte. Deshalb sagt Quintilian, der diese Bemerkung macht, wenn unsere Dichter einen sanft-

*) Olympiodorus in Aristot. μετεωρα, pag. 27.

sanftfließenden Vers machen wollen, so schmücken sie ihn mit Griechischen Namen *); so groß war nach Quintilians Urtheil die Wirkung jener Accente, die neuere Kunstrichter als Verderbnisse der Sprache verdammen.

Fünftes Kapitel.

Vom Rhythmus überhaupt, und dessen Eintheilung in Rhythmus der Bewegung ohne Schall, und Rhythmus des Schalls. — Untereintheilung des Rhythmus des Schalls in fünf verschiedene Gattungen. — Von der Gattung desselben, welche Quantität oder Metrum genennt wird. —

Ich komme nun zur Analysis des dritten und letzten, was zum Schall der Sprache gehört, nämlich **Quantität**. Hier müssen wir zu der allgemeinen Idee der **Bewegung** wieder zurückkommen. Im vorhergehenden Kapitel haben wir die Wirkungen einer schnellern oder langsamern Bewegung in ebenderselben Zeit betrachtet, indem die erste das hervorbringt, was im Schalle **hoch**, die andere, was **tief** genennt wird. Wir haben nun die Dauer der Bewegung, oder ihre Unterbrechung, und die Wirkungen, die sie hervorbringen, zu betrachten.

Bißher haben wir Bewegung nur, insofern sie mit Schall begleitet ist, betrachtet; um aber den Gegenstand, den wir vor uns haben, durchaus zu erforschen,

*) Lib. 2. cap. 10.

ſchen, müſſen wir ihn überhaupt, mit oder ohne Schall betrachten. Wird er von dieſer Seite angeſehen, und nimmt die Seele einige Beziehung oder Analogie zwiſchen verſchiedenen Bewegungen, oder Theilen ebenderſelben Bewegung, in Anſehung der Länge oder Dauer wahr, dann haben wir die Idee von dem, was Rhythmus heißt. In dieſem allgemeinſten Sinne des Worts, ſagt ein alter Schrifftſteller über Muſik *) vom Rhythmus, daß er von drey Sinnen wahrgenommen werde; nämlich von dem Geſicht, als beym Tanzen; von dem Gehör, wie bey der Muſik; und von dem Gefühl, wie bey dem Klopfen des Pulſes. In allen ſolchen Bewegungen, die einer oder der andere dieſer Sinne wahrnimmt, iſt Rhythmus, wenn die Seele einige Beziehung oder Analogie darinn entdeckt. Die letzte Gattung des Rhythmus, deren dieſer Autor erwähnt, die unter den Sinn des Gefühls fällt, macht meines Wiſſens keinen Gegenſtand einer Kunſt oder Wiſſenſchafft aus. Was wir alſo vom Rhythmus zu ſagen haben, wird auf die andern zwey eingeſchränkt ſeyn.

Wenn in einer Bewegung, die unter den Sinn des Geſichts fällt, die Seele eine Beziehung der Theile wahrnimmt, ſo nannten dies die Alten mit dem allgemeinen Ausdruck Rhythmus, als überhaupt zur Bewegung gehörend, oder ſie nannten es ῥυθμος ψιλος, inſofern er ohne Schall war; und war

*) Ariſtides in Muſic. lib. 1. p. 31. Meibom.

haupt betreffend vorauszuschicken, der ob er gleich von dem Sinne leicht begriffen wird, doch bey der Untersuchung mannichfaltig, und, mich dünkt, schwer ist; auch ist mir kein altes oder neueres Buch bekannt, worinn er vollständig und scientifisch behandelt worden.

Fürs erste ist evident, daß ohne einige Veränderung einer oder der andern Art im Schall, kein Rhythmus seyn könnte. Denn in einem fortgehenden Schall von eben der Haltung, ohne Zwischenraum, oder Unterscheidung der Theile, kann das Ohr kein Verhältnis wahrnehmen, und deshalb findet weder Rhythmus, noch Numerus Statt *). Um also die Natur des Rhythmus, auf Schall angewandt, zu kennen, müssen wir die verschiedenen Veränderungen, und Modificationen, welche der Schall zuläßt, betrachten.

Die erste und merklichste Veränderung ist, wann der Schall gänzlich aufhört. Diese Veränderung ist unter dem Namen einer Pause, es sey in Musik, oder im Reden, wohl bekannt: und sie verstattet zwey Verschiedenheiten; denn sie ist nach der Länge

*) Dies wird vom Cicero bemerkt: Numerus autem in continuatione nullus est: distinctio, et aequalium et saepe variorum interuallorum percussio, numerum conficit; quem in cadentibus guttis, quod intervallis distinguuntur, notare possumus, in amni praecipitante non possumus. De Orat. lib. 3. cap. 48.

Länge oder Kürze der Pauſen, oder nach ihrer Menge verſchieden. So daß, in Anſehung dieſer Modification des Schalles, wir zwey Gattungen des Rhythmus haben, die eine, die durch die verſchiedenen Längen der Zwiſchenräume, die andere, die durch die verſchiedenen Diſtanzen zwiſchen dieſen Zwiſchenräumen, entſteht. Denn wenn die Seele einiges Verhältnis zwiſchen der Längen der Zwiſchenräume ſelbſt, oder der Diſtanzen zwiſchen ihnen wahrnimmt, dann hat ſie die Idee des Rhythmus; demzufolge iſt dies ein großer Theil des Rhythmus, oder wie man ſagen kann, der Muſik einer Trommel. Und er kommt nicht allein der Muſik und Sprache, ſondern jeder Art von Geräuſch zu, worinn die Seele einige Zwiſchenräume bemerken und vergleichen kann, wie in dem Beyſpiele, das Cicero in der obenangeführten Stelle, von den Tropfen des Waſſers giebt.

Dies ſind die Rhythmi, die der Stillſtand des Schalles hervorbringt; zunächſt ſind diejenigen zu betrachten, die aus den Veränderungen des Schalles, ohne einigen Stillſtand oder Zwiſchenraum, wenigſtens ohne ſolchen, der eine Pauſe macht, oder dem Ohre deutlich merkbar iſt, entſpringen. Denn in jeder Veränderung, oder verſchiedenen Modification des Schalles, iſt nothwendig einiger Zwiſchenraum. Alſo wann ein Tonkünſtler, der auf einem Inſtrumente ſpielt, von einer Note zur andern übergeht, ſo verſichert uns die Veränderung der Operation der Hand, daß zwiſchen den beiden Noten, das iſt, zwiſchen der Bewegung, welche die erſte, und jener, welche die

war er mit Bewegungen oder Stellungen des Körpers begleitet, so hieß er ῥυθμος σχηματιζομενος *). Und dies war der Rhythmus des Tanzens, eine von den Alten sehr geschätzte Kunst, indem sie bey ihnen eine Kunst der Nachahmung war, wodurch sie Charaktere, Sitten, und Gesinnungen vorstellten **). Und

*) Siehe den Aristoteles im Anfange seiner Poetik, wo er uns sagt, daß die nachahmenden Künste, wovon er daselbst redet, nämlich Epische Dichtkunst, Tragödie, Comödie, die dithyrambische Kunst, und die Musik der Flöte und Harfe, alle durch Rhythmus, durch Worte und Harmonie nachahmen; und zwar entweder einzeln, oder zusammen vermischt — Απασαι μεν ειρημεναι τεχναι ποιουσι την μιμησιν εν ῥυθμῳ, και λογῳ και αρμονια· τουτοις δε, ἡ χωρις, ἡ μεμιγμενοις. Und kurz hernach sagt er, daß Tanzen nur durch Rhythmus nachahmt; Αυτῳ δε τῳ ῥυθμῳ μιμουνται, χωρις αρμονιας οἱ των ορχησεων (vielleicht ist παιδες aus der Handschrift gefallen). — Και γαρ ουτοι δια των σχηματιζομενων ῥυθμων μιμουνται και ἠθη, και παθη, και πραξεις. Dies war die Pantomimische Kunst, die, wie ich anderswo bemerkt, in den Tagen des Augustus Cäsar zu einer solchen Vollkommenheit gebracht war, daß nicht allein die vom Aristoteles erwähnten Dinge, nämlich Sitten, Leidenschaften und Handlungen, sondern Gesinnungen jeder Art, und ganze theatralische Stücke, dadurch vorgestellt wurden.

**) Dieser Rhythmus der Bewegungen des Körpers wurde durch Zahlen gemessen, sowohl, als die Noten der Musik, wie aus einer Stelle des Plato in dem *Philebus*,

Und dies mag für jetzt in Anſehung des Rhythmus der Bewegung ohne Schall genug ſeyn, da der Rhythmus der Bewegung mit Schall der Gegenſtand unſerer gegenwärtigen Unterſuchung iſt.

Dieſer Rhythmus iſt zweyerley, entweder von nicht artikulirten Tönen, der der muſikaliſche Rhythmus heißen kann, oder von artikulirten Tönen, und das iſt der Rhythmus der Sprache. Ehe ich aber umſtändlicher davon rede, wird es nöthig ſeyn, verſchiedenes den Rhythmus des Schalls überhaupt

bus, p. 374. edit. Ficini, erhellet; wo er von tiefen und hohen Tönen in der Muſik, ihren Zwiſchenräumen, und den Syſtemen, die von dieſen Zwiſchenräumen gemacht werden, redet, und hinzuſetzt, Ἃ κατιδόντες οἱ προσθεν, παρεδοσαν ἡμιν τοις ἑπομενοις ἐκεινοις καλεῖν ἀυτα Ἁρμονιας. Ἐν δε ταις κινησεσιν αυτῶ σωματος ἑτερα τοιαυτα ἐνοντα παθη γιγνομενα, ἁ δη δι' Ἀριθμων μετρηθεντα, δεῖν ἀυτα φασι ῥυθμους καὶ μετρα ἐπονομαζειν. Aus dieſer Stelle iſt einleuchtend, daß ſie die Verhältniſſe, welche die verſchiedenen Bewegungen des Körpers gegen einander im Tanzen hatten, durch Zahlen maßen und bezeichneten, eben ſo, wie ſie die Verhältniſſe der verſchiedenen Muſiknoten maßen; und ich bin verſichert, daß ſie für beide eine Bezeichnung hatten. Dies iſt eine alte ganz verlorne Kunſt; und ich glaube, es iſt nicht allgemein bekannt, daß ſie je exiſtirt; wenigſtens habe ich keinen Kritiker oder Alterthumsforſcher gefunden, der von dieſen Bewegungen des Körpers, die einander ſo angepaßt und angemeſſen ſind, redet.

haupt betreffend vorauszuschicken, der ob er gleich von dem Sinne leicht begriffen wird, doch bey der Untersuchung mannichfaltig, und, mich dünkt, schwer ist; auch ist mir kein altes oder neueres Buch bekannt, worinn er vollständig und scientifisch behandelt worden.

Fürs erste ist evident, daß ohne einige Veränderung einer oder der andern Art im Schall, kein Rhythmus seyn könnte. Denn in einem fortgehenden Schall von eben der Haltung, ohne Zwischenraum, oder Unterscheidung der Theile, kann das Ohr kein Verhältnis wahrnehmen, und deshalb findet weder Rhythmus, noch Numerus Statt *) Um also die Natur des Rhythmus, auf Schall angewandt, zu kennen, müssen wir die verschiedenen Veränderungen, und Modificationen, welche der Schall zuläßt, betrachten.

Die erste und merklichste Veränderung ist, wann der Schall gänzlich aufhört. Diese Veränderung ist unter dem Namen einer Pause, es sey in Musik, oder im Reden, wohl bekannt: und sie verstattet zwey Verschiedenheiten; denn sie ist nach der Länge

*) Dies wird vom Cicero bemerkt: Numerus autem in continuatione nullus est: distinctio, et aequalium et saepe variorum interuallorum percussio, numerum conficit; quem in cadentibus guttis, quod intervallis distinguuntur, notare possumus, in amni praecipitante non possumus. De Orat. lib. 3. cap. 48.

Länge oder Kürze der Pauſen, oder nach ihrer Menge verſchieden. So daß, in Anſehung dieſer Modification des Schalles, wir zwey Gattungen des Rhythmus haben, die eine, die durch die verſchiedenen Längen der Zwiſchenräume, die andere, die durch die verſchiedenen Diſtanzen zwiſchen dieſen Zwiſchenräumen, entſteht. Denn wenn die Seele einiges Verhältnis zwiſchen der Längen der Zwiſchenräume ſelbſt, oder der Diſtanzen zwiſchen ihnen wahrnimmt, dann hat ſie die Idee des Rhythmus; demzufolge iſt dies ein großer Theil des Rhythmus, oder wie man ſagen kann, der Muſik einer Trommel. Und er kommt nicht allein der Muſik und Sprache, ſondern jeder Art von Geräuſch zu, worinn die Seele einige Zwiſchenräume bemerken und vergleichen kann, wie in dem Beyſpiele, das Cicero in der obenangeführten Stelle, von den Tropfen des Waſſers giebt.

Dies ſind die Rhythmi, die der Stillſtand des Schalles hervorbringt; zunächſt ſind diejenigen zu betrachten, die aus den Veränderungen des Schalles, ohne einigen Stillſtand oder Zwiſchenraum, wenigſtens ohne ſolchen, der eine Pauſe macht, oder dem Ohre deutlich merkbar iſt, entſpringen. Denn in jeder Veränderung, oder verſchiedenen Modification des Schalles, iſt nothwendig einiger Zwiſchenraum. Alſo wann ein Tonkünſtler, der auf einem Inſtrumente ſpielt, von einer Note zur andern übergeht, ſo verſichert uns die Veränderung der Operation der Hand, daß zwiſchen den beiden Noten, das iſt, zwiſchen der Bewegung, welche die erſte, und jener, welche die

letzte hervorbringt, ein Zwischenraum seyn müsse. Und da verschiedene Bildungen und Bewegungen der Organe zur Aussprache verschiedener Sylben nothwendig sind; so muß aus eben dem Grunde, nothwendig ein Zwischenraum zwischen jenen Sylben seyn. Da aber keiner von diesen Zwischenräumen, entweder im Reden, oder Spielen auf einem Instrumente, dem Ohre deutlich merkbar ist; so werden sie hierinn für nichts gerechnet; und der Schall verschiedener, ohne Pause verbundener Musiknoten, der Sylben und sogar der Worte im Reden, wann sie geschwind und ohne Stillstand ausgesprochen werden, für zusammenhängend gehalten.

Die Frage ist also, was für Veränderungen verstattet fortgesetzter Schall, und welches sind die daher entspringenden Rhythmi? Es giebt eine auffallende, den Sinn sehr stark rührende Veränderung, nämlich, die vom lautern zum schwächern, oder umgekehrt. Diese entspringt aus einer stärkern oder schwächern Erschütterung des schallenden Körpers, die größere Schwingungen des Körpers, und folglich der Luft hervorbringt. Durch größere Schwingungen verstehe ich solche, die in ihrem Lauf und Rücklauf größeren Raum einnehmen. Daß es einen Rhythmus dieser Art gebe, beweißt die Trommel, die, außer den beiden obengemeldeten Rhythmis der Zwischenräume, auch diesen dritten Rhythmus hat, der aus der Mischung des lauten und sachten entspringt, und diese drey zusammen machen ihre ganze Musik aus; denn sie hat weder Veränderung des Tones, noch Länge des Schalles.

Es

Es giebt eine Modification des Schalles, die mit dieser letzterwähnten etwas verwandt, aber sorgfältig davon zu unterscheiden ist, welche aus der verschiedenen Anzahl Schwingungen entsteht, die zu gleicher Zeit durch Eine Erschütterung hervorgebracht werden, nach welcher der Ton tiefer oder höher ist. Von dieser Modification habe ich bereits gehandelt, unter dem Artikel von Accent oder Prosodie, unter welchem Namen sie bey den Alten bekannt war, und von ihnen als etwas von ganz verschiedener Gattung, vom Rhythmus sorgfältig unterschieden wurde, ob sie gleich von neuern Schriftstellern verwechselt worden sind.

Die nächste Verschiedenheit in fortwährendem Schall, die zu bemerken, ist die des geschwinden und langsamen. Denn wie Bewegung, welche Schall hervorbringt, zu gleicher Zeit geschwinder oder langsamer ist, so ist auch der Schall; und diese Verschiedenheit des Schalles entsteht aus der Erschütterung, die, wie ich gesagt habe, ihn hervorbringt; denn wie die Erschütterung zu gleicher Zeit mehr oder weniger häufig ist, so ist der Schall schneller oder langsamer. Dies ist vollkommen einleuchtend: denn wenn wir nur Eine Erschütterung auf den schallenden Körper machen, so stirbt der Schall langsam hinweg; oder wenn wir die Erschütterungen wiederhohlen, aber in Zwischenräumen von einiger Länge, so dauert der Schall fort, aber ist noch immer langsam; hingegen, wiederhohlen wir sie schnell, so ist er sowohl fortdauernd, als geschwind. Und auch hier müssen wir zwischen der Höhe oder Tiefe des Schalles, und der Geschwindigkeit oder Langsam-

letzte hervorbringt, ein Zwischenraum seyn müsse. Und da verschiedene Bildungen und Bewegungen der Organe zur Aussprache verschiedener Sylben nothwendig sind; so muß aus eben dem Grunde, nothwendig ein Zwischenraum zwischen jenen Sylben seyn. Da aber keiner von diesen Zwischenräumen, entweder im Reden, oder Spielen auf einem Instrumente, dem Ohre deutlich merkbar ist; so werden sie hierinn für nichts gerechnet; und der Schall verschiedener, ohne Pause verbundener Musiknoten, der Sylben und sogar der Worte im Reden, wann sie geschwind und ohne Stillstand ausgesprochen werden, für zusammenhängend gehalten.

Die Frage ist also, was für Veränderungen verstattet fortgesetzter Schall, und welches sind die daher entspringenden Rhythmi? Es giebt eine auffallende, den Sinn sehr stark rührende Veränderung, nämlich, die vom lautern zum schwächern, oder umgekehrt. Diese entspringt aus einer stärkern oder schwächern Erschütterung des schallenden Körpers, die größere Schwingungen des Körpers, und folglich der Luft hervorbringt. Durch größere Schwingungen verstehe ich solche, die in ihrem Lauf und Rücklauf größeren Raum einnehmen. Daß es einen Rhythmus dieser Art gebe, beweißt die Trommel, die, außer den beiden obengemeldeten Rhythmis der Zwischenräume, auch diesen dritten Rhythmus hat, der aus der Mischung des lauten und sachten entspringt, und diese drey zusammen machen ihre ganze Musik aus; denn sie hat weder Veränderung des Tones, noch Länge des Schalles.

Es

Zur Erklärung dieſer Eigenſchaft des Schalles, und zur Unterſcheidung deſſelben von der obenerwähnten Eigenſchaft des ſchnellen oder langſamen, iſt es nöthig, zu bemerken, daß, wann Schall durch wiederhohlte Erſchütterungen hervorgebracht wird, die, nachdem ſie mehr oder weniger häufig ſind, ihn ſchneller oder langſamer machen, er nicht ganz aneinanderhängend, wie wir ihn bisher betrachtet haben, noch Ein Schall iſt, ſondern verſchiedene Schälle, worinn das Ohr, wenn es aufmerkſam iſt, einigen Unterſchied wahrnimmt, obgleich nicht genug, um das, was wir Pauſe oder Zwiſchenraum nennen, auszumachen. Denn wenn der Tonkünſtler eben die Note durch verſchiedene Erſchütterungen wiederhohlt, und noch mehr, wenn er die Note verändert, ſo nimmt das Ohr wahr, daß die Schälle verſchieden, und nicht einer und ebenderſelbe ſind. Was iſt es alſo, das dieſe Einheit des Schalles macht, dem die Eigenſchaft des langen oder kurzen zukommt? Ich antworte, es iſt fortgeſetzte Bewegung, die den Schall hervorbringt, nicht wiederhohlte Erſchütterungen, wie in dem Falle des geſchwinden oder langſamen Schalles. Als, zum Beyſpiel, wenn der Geiger, anſtatt die Erſchütterung der Saite mit dem Bogen zu wiederhohlen, (wodurch er nur die Muſik entweder ſchneller oder langſamer macht, nachdem die Erſchütterung mehr oder weniger häufig wiederholt wird) mit einer fortgeſetzten und ununterbrochnen Bewegung den Bogen über die Saite zieht, und ſeinen Finger auf der Saite ſtets in gleicher Lage hält; dann iſt es eine und ebendieſelbe Note, die entweder lang oder kurz iſt, nachdem die Bewegung, die ſie hervorbringt,

keit desselben sorgfältig unterscheiden. Denn obgleich in beiden Fällen mehr Bewegung zu gleicher Zeit ist; so sind es doch die schnellern und häufigern Schwingungen des **geschlagenen Körpers**, die die Note erhöhen; hingegen im andern Falle ist es die häufigere Bewegung des **schlagenden Körpers**, die den Schall schneller macht, ohne den Ton des schallenden Körpers zu verändern, dessen Schwingungen immer gleiche Anzahl zu gleicher Zeit behalten. Und ist die Erschütterung nicht stärker, so fahren sie fort, eben den Raum in ihrem Lauf und Rücklauf einzunehmen. Die einzige Wirkung der wiederhohlten Erschütterung in dem Fall, ist, zu verhindern, daß sie nicht mit der Abnahme des Schalles schwächer werden. Hieraus entspringt eine vierte Gattung von Rhythmus. Denn wenn die Seele einige Analogie zwischen den Schällen im Punkt der Geschwindigkeit und Langsamkeit wahrnimmt; wenn sie zum Beyspiel bemerkt, daß der eine Schall mit dem andern gleich schnell, oder zweymal so schnell sey, so hat sie die Idee von dieser Art von Rhythmus.

Aber die Mannichfaltigkeit der Natur bleibt selbst hier nicht stehen; denn es ist noch eine Verschiedenheit im fortdauernden Schall zu bemerken, und die uns gerade zu unserm Gegenstande bringt. Es ist die Verschiedenheit des langen und kurzen; denn wie ebendieselbe Bewegung eine kürzere oder längere Zeit fortgesetzt werden kann, so kann es auch eben der Schall. Den Schall, der einige Länge der Zeit fortdauert, nennen wir einen **langen Schall**, und den, der eine kurze Zeit dauert, einen **kurzen Schall**.

Zur-

Zur Erklärung dieſer Eigenſchaft des Schalles, und zur Unterſcheidung deſſelben von der obenerwähnten Eigenſchaft des ſchnellen oder langſamen, iſt es nöthig, zu bemerken, daß, wann Schall durch wiederhohlte Erſchütterungen hervorgebracht wird, die, nachdem ſie mehr oder weniger häufig ſind, ihn ſchneller oder langſamer machen, er nicht ganz aneinanderhängend, wie wir ihn bisher betrachtet haben, noch Ein Schall iſt, ſondern verſchiedene Schälle, worinn das Ohr, wenn es aufmerkſam iſt, einigen Unterſchied wahrnimmt, obgleich nicht genug, um das, was wir Pauſe oder Zwiſchenraum nennen, auszumachen. Denn wenn der Tonkünſtler eben die Note durch verſchiedene Erſchütterungen wiederhohlt, und noch mehr, wenn er die Note verändert, ſo nimmt das Ohr wahr, daß die Schälle verſchieden, und nicht einer und ebenderſelbe ſind. Was iſt es alſo, das dieſe Einheit des Schalles macht, dem die Eigenſchaft des langen oder kurzen zukommt? Ich antworte, es iſt fortgeſetzte Bewegung, die den Schall hervorbringt, nicht wiederhohlte Erſchütterungen, wie in dem Falle des geſchwinden oder langſamen Schalles. Als, zum Beyſpiel, wenn der Geiger, anſtatt die Erſchütterung der Saite mit dem Bogen zu wiederhohlen, (wodurch er nur die Muſik entweder ſchneller oder langſamer macht, nachdem die Erſchütterung mehr oder weniger häufig wiederholt wird) mit einer fortgeſetzten und ununterbrochnen Bewegung den Bogen über die Saite zieht, und ſeinen Finger auf der Saite ſtets in gleicher Lage hält; dann iſt es eine und ebendieſelbe Note, die entweder lang oder kurz iſt, nachdem die Bewegung, die ſie hervorbringt,

längere oder kürzere Zeit, ohne Unterbrechung oder Veränderung, fortgesetzt wird.

Daß dies wirklich die Natur einer langen Note in Musik sey, ist den Tonkünstlern wohlbekannt; denn ein jeder von ihnen wird sagen, daß es die **fortgesetzte** Bewegung der Hand bey Saiteninstrumenten, und das **fortgesetzte** Einhauchen des Athems in Blaseinstrumente ist, was eine lange Note macht. Und wenn die Natur des Instruments, keinen fortgesetzten Schall, sondern nur wiederhohlte Erschütterungen der Saiten verstattet, wie es der Fall beym Clavier ist, so sind die Noten alle von eben der Länge, ohne den Unterschied des langen oder kurzen; so daß der einzige Rhythmus dieses Instruments, der obenerklärte Rhythmus der Zwischenräume, und des geschwinden und langsamen ist. Auch hat es nicht den eigentlich sogenannten Tact, sondern seine ganze Musik ist ein Geklingel von Tönen, die in Höhe und Tiefe verschieden, und durch verschiedene Pausen, oder verschiedene Grade von Geschwindigkeit oder Langsamkeit vermannichfaltiget sind.

Dies ist die Natur des langen und kurzen in der Musik. Und was Sprache betrift, wenn wir die Bewegung des Athems in der Aussprache eines Selbstlauters auf kürzere oder längere Zeit fortsetzen, so machen wir den Selbstlauter lang oder kurz. Wird er lang gemacht, so scheint er in der Aussprache verdoppelt zu seyn. Also wann wir a lang aussprechen; so sprechen wirs aus, als wenn es aa wäre; demzufolge drückten die alten Lateiner, wie wir hernach sehen werden,

den, den langen Selbſtlauter durch Verdoppelung des Charakters aus.

Und dies iſt die fünfte und letzte Gattung des Rhythmus. Denn wenn die Seele einiges Verhältnis zwiſchen Tönen in Anſehung ihrer Länge oder Kürze wahrnimmt, dann hat ſie die Idee von dieſer Art des Rhythmus, der in Muſik gemeiniglich **Tact** heißt; aber in der Sprache nennen ihn die alten Autoren mit dem Namen der Art, **Rhythmus**; hingegen von neuern Schriftſtellern wird er gemeiniglich mit dem Namen der **Quantität** bezeichnet.

So habe ich die verſchiedenen Arten des Rhythmus, die zum Schalle gehören, zu erklären geſucht, und deren fünf angegeben; die Natur der Sache ſcheint keine mehr zu verſtatten. Denn aller Schall wird durch Bewegung hervorgebracht. Nun wird jede Bewegung entweder durch Pauſen oder Zwiſchenräume unterbrochen, oder ſie iſt ohne ſolche Unterbrechung. Wird ſie unterbrochen; ſo ſind entweder die Zwiſchenräume größer oder kleiner, oder der Abſtand zwiſchen den Zwiſchenräumen iſt größer oder kleiner. Und daher entſpringen die zwey erſten Arten des Rhythmus, deren ich erwähnte, die zu den Zwiſchenräumen des Schalles gehören. Wiederum, wird die Bewegung nicht unterbrochen, dann iſt ſie entweder mehr oder weniger heftig; und daher entſpringt der dritte Rhythmus, deſſen ich erwähnt, des lauten oder ſachten im Schall: oder ſie beſteht aus Theilen, die das Ohr unterſcheidet; und daher entſpringt die vierte Gattung des Rhythmus, des ſchnellen oder langſa-

hatten Dactylen und Spondeen, und dergleichen in ihrer Musik sowohl, als in ihrer Poesie*).

Was diesen Rhythmus in der Sprache betrift, so haben wir die Idee davon, wann wir einige Beziehung oder Analogie zwischen artikulirten Tönen in Ansehung der Länge oder Dauer wahrnehmen. Diese Definition erstreckt sich auf alle Töne einer Sprache, Worte und Sätze sowohl, als Sylben: aber die grammatische Kunst betrachtet ihn nur in Sylben; und dann wird er im Deutschen, durch den Namen der Quantität**) bezeichnet, welches der eigentliche Gegen-

*) Siehe die alten Schriftsteller über Musik, von Meibomius gesammlet. Siehe auch Quintilian, lib. 1. cap. 10. wo er die Geschichte vom Pythagoras erzählt, der die Heftigkeit eines jungen Mannes mäßigte, indem er den Tonkünstler hieß, mutare modos in *spondaeum*.

**) Diese Eigenschaft des Schalles der Sprache, ob sie gleich mit dem allgemeinen Namen der Quantität benennt wird, ist nur ein Theil von der Quantität einer Sprache. Scaliger, in seinem sehr gelehrten Werke, De causis ling. Lat. lib. 2. c. 52. macht sie nur zu einem dritten Theil; denn, sagt er, die Stimme in der Sprache hat drey Dimensionen, Länge, Breite und Höhe. Und Priscian hatte schon vor ihm gesagt, Vox, dum tangit auditum, tripartite diuiditur, scil. altitudine, latitudine, longitudine. Habet quidem littera altitudinem in pronunciatione, latitudinem in spiritu, longitudinem in tempore. Den Spiritus, wel-

Gegenſtand dieſes Kapitels iſt. Sie wurde bey den Alten durch das, was ſie Füße nannten, die aus zwey oder mehr Sylben beſtanden, gemeſſen; und dann hieß der Rhythmus μετρον oder Metrum.

Dieſe Art von Rhythmus löſet ſich in Sylben auf, die entweder lang oder kurz ſind. Und durch die verſchiedenen Verbindungen derſelben wurde der Rhythmus ihrer Sprache gebildet, ſowohl der freyere Rhythmus ihrer Proſe, als der regelmäßige ihrer Verſe. Womit wir aber jezt beſchäftiget ſind, iſt die Natur ihrer langen und kurzen Sylben, die die Elemente dieſes Theils ihrer Sprache ſind.

Es iſt hier, wie in Accenten oder Muſiknoten, nichts abſolut, ſondern alles iſt beziehend; denn es giebt keinen ſichern Maasſtab für die Länge oder Kürze der Sylben, und kann nicht von Natur geben. Alles alſo, was Kunſt thun kann, iſt, das Verhältnis, welches eine lange Sylbe zu einer kurzen hat, zu berichtigen. Und dies haben die Grammatiker wie

welchen dieſe Autoren die Breite des Schalles nennen, habe ich bereits in dem Kapitel von der Artikulation erklärt; auch von der Höhe habe ich eine Erklärung, unter dem Artikel von Accent gegeben; und ich füge hier nur hinzu, daß ſie im Griechiſchen allemal durch das Wort τασις ausgedrückt wird, ob dies gleich ein allgemeiner Name iſt, der ſich auf jede der drey Dimenſionen und beſonders auf Länge ſowohl, als Höhe möchte anwenden laſſen. Die Länge iſt der Gegenſtand, wovon wir jezt handeln.

wie zwey zu eins bestimmt. So sind alle Sylben in Griechischen und Lateinischen, miteinander verglichen, entweder von gleicher Länge, oder in dem Verhältnisse von zwey zu eins. Es ist jedoch nicht vollkommen richtig, daß alle kurze, oder alle lange Sylben von gleicher Länge sind; sondern einige kurze Sylben sind kürzer, als andere gleichfalls kurze, und einige lange Sylben länger, als andere *). Aber in der metrischen Kunst wird dieser Unterschied nicht bemerkt, und alle kurze Sylben, so wie alle langen, werden einander gleich gehalten **).

Zunächst ist zu betrachten, was macht eine Sylbe lang oder kurz? Es ist entweder der Selbstlauter, oder die Mitlauter, die nach dem Selbstlauter folgen. Ist

*) Dies wird vom Dionysius Halikarnassensis, in seinem so oft angeführten Tractat von der Composition bemerkt; und in Ansehung der kurzen Sylben giebt er die Worte ὁδος, ῥοδος, τροπος, τροφος, zum Beyspiel, wo die erste Sylbe in ihnen allen kurz ist, ob sie gleich im zweyten länger als im ersten, im dritten noch länger, und im vierten unter allen am längsten ist. Und in Ansehung der langen Sylben, sagt er, kann kein Zweifel seyn, daß der Selbstlauter η, mit drey Mitlautern vor und einem nach ihm, wie in dem Worte σπλην eine längere Sylbe macht, als wenn er bloß für sich steht, sect. 15.

*) Ἐν δὲ τοις μετρικοις εἰδεναι δει, ὁτι πᾶσα βραχεια ἴσῃ, καὶ πᾶσα μακρα ἴσῃ. Longin. προλεγομενοις, ad Hephaestionis Enchiridion.

Ist der Selbstlauter lang, so ist die Sylbe nothwendig lang, es mögen einige Mitlauter nach dem Selbstlauter folgen, oder nicht. Ist anderer Seits, der Selbstlauter kurz, so ist die Sylbe kurz, wofern nicht zwey oder mehr Mitlauter, entweder in ebenderselben Sylbe, oder in einer nachfolgenden Sylbe, folgen, welche nothwendig die Aussprache so sehr aufhalten, daß sie die Sylbe lang machen; aber sie ist nicht so lang, als wenn der Selbstlauter lang wäre: und in einigen Fällen wird sie verkürzt, als wenn einer von den zwey folgenden Consonanten ein flüßiger ist; oder wenn gleich beide stumm sind, geschieht es doch manchmal, daß, wenn der Acutus darauf gesetzt ist, die Sylbe verkürzt wird, wie in dem Worte *optime*, und einigen andern, die ich zuvor bemerkt. Und so fein waren die Alten, daß sie durch ihre Aussprache unterschieden, ob der durch Stellung lange Selbstlauter in einer Sylbe, an sich selbst lang oder kurz sey. *).

Das einzige also in dieser Analysis, was ferner noch zu betrachten, ist, was einen Selbstlauter lang oder kurz macht. Ich sage, ein Selbstlauter wird

*) Diese Bemerkung habe ich Hn. Fosier zu danken, der in seinem Essay p. 35. eine Stelle aus Gellius anführt, wo er sagt, daß in dem Wort *unctito*, der erste Vocal lang, hingegen in *dictito* der erste kurz ausgesprochen werde; obgleich beide durch Stellung gewiß lang sind.

wird auf zweyerley Art lang; entweder indem man den Anstoß des Athems zweymal die Zeit fortsetzt, die man bey der Aussprache eines kurzen Selbstlauters braucht, und so den Selbstlauter auf die Art ausspricht, wie er vor Alters von den Lateinern geschrieben wurde*), wie ich bereits angemerkt habe, oder indem man ihn einem andern Selbstlauter einverleibt, und ihn zu einem sogenannten Diphthonge macht. Geschah keins von diesen beiden, so war es ein kurzer Vocal.

Diese Bewandnis hat es mit der Griechischen und Römischen Quantität; doch bin ich der Meynung, daß weder ihre Quantität, noch ihr Accent, ob sie gleich ihre Sprache musikalisch, und dem Ohre höchst angenehm machen, der Natur der Sprache wesentlich sind. Man kann, denke ich, nicht läugnen, daß eine Sprache sollte können ausgesprochen werden, ohne die Sylben durch musikalische Töne zu unterscheiden. Und dies ist wirklich der Fall der Englischen, und, soviel ich weis, jeder andern Sprache in Europa. Ich glaube, man muß auch

*) Dies war, sagt Quintilian lib. 1. cap. 7. bis auf die Zeit des Accius, und noch länger im Gebrauch: Vsque ad Accium et ultra porrectas syllabas geminis vocalibus scripserunt. So schrieben sie, anstatt, *èmi*, *eemi*, anstatt *èdi*, *eedi*, anstatt *libo*, *leibo*, anstatt *dico*, *deico*, anstatt *côgo*, *coago*, *etc.* Siehe Foster, p. 39.

auch wenigſtens als möglich zugeben, daß eine Sprache ſo ausgeſprochen werden könne, daß ſie alle Sylben von gleicher Länge mache.

Ueberhaupt iſt meine Meynung, daß in allen Sprachen von Gothiſcher oder Celtiſcher Herkunft, oder die eine Miſchung davon bey ſich haben, eine gewiſſe Härte und Mangel der Muſik ſey, die ſie zu einem ſolchen Verſe, als die Griechen und Römer durch das biegſame und muſikaliſche Genie ihrer Sprache zu bilden fähig waren, ungeſchickt macht.

Dies will ich noch über dieſen Gegenſtand hinzufügen, daß ich in dieſer Abhandlung den Rhythmus der Alten als ganz verſchieden von ihren Accenten, das iſt, der Melodie ihrer Sprache betrachtet habe. So wird er von allen alten Autoren behandelt, und beſonders von Dionyſius Halikarnaſſenſis, in ſeinem ſo oft angeführten Tractat über Compoſition. Ich billige alſo die Beſchreibung nicht, die Hr. Foſter in ſeinem Verſuch von dem Rhythmus der alten Sprachen gegeben hat, als ob er eine Miſchung von Accent und Quantität ſey.

Drittes Buch.

Von der Zusammensetzung der Sprache.

Einleitung.

Die Methode, worinn ich mir vorgenommen habe, diesen Gegenstand zu behandeln, ist in allem, was ich über Grammatik geschrieben gesehen habe, nicht befolgt worden. Aber sie schickt sich am besten zu dem, was meine Hauptabsicht in diesem Theile meines Werks ist, nämlich, zu zeigen, worinn die Sprachkunst besteht. Denn ein Werk der Kunst kann nicht vollkommener erkannt werden, als wenn man es zuerst auseinander nimmt, jeden Theil davon allein zeigt, und dann das Ganze wieder zusammensetzt. Den ersten Theil dieses Werks haben wir bereits ausgeführt, indem wir die Sprache, beides als bedeutend, und als bloßer Schall betrachtet, analysirt haben. Wir gehen nun weiter zu der Zusammensetzung derselben, nach ebenderselben Methode, und fangen mit dem formellen Theil, oder Sprache als bedeutend betrachtet, an.

Erstes Kapitel.

Von dem Syntaxe überhaupt, und seinen drey verschiedenen Arten. — Unterschied zwischen barbarischen und civilisirten, alten und neuern Sprachen, in Ansehung des Gebrauchs dieser drey Arten des Syntaxes.

So einfach die Auflösung der Form der Sprache in Worte ist; eben so einfach ist die Zusammensetzung derselben, nämlich in Sätze, wodurch ich eine solche Verbindung der Worte meyne, die für sich selbst einen Sinn bildet. Denn dies ist die einzige Zusammensetzung der Worte, womit Grammatick etwas zu thun hat; größere Verbindungen derselben gehören zu andern Künsten und Wissenschaften.

Es ist bereits bemerkt worden, daß jede noch so große Anzahl Worte, von der deutlichsten und bestimmtesten Bedeutung, ohne einige Verbindung zusammengeworfen, keinen Sinn haben würde. Man könnte zwar daraus sehen, daß der Redende eine solche oder solche Vorstellung hätte; aber sie würden nichts bejahen oder läugnen, nichts wünschen oder befehlen, nach nichts fragen oder sich erkundigen. Nun muß ein Satz nothwendig eins oder das andere von diesen Dingen thun.

Um also einen Satz zu bilden, müssen die Worte, die ihn ausmachen, auf eine oder die andere Weise miteinander verbunden werden, so daß die Seele des Zuhörers ihre Beziehung und Verhältnis gegen einander wahrnehmen kann. Derjenige Theil der Gram-

matik, der uns lehrt, Worte so zu verbinden, daß sie dieser Absicht entsprechen, heißt Syntax. Er ist der letzte Theil der Grammatik, in der Ordnung, nach welcher davon gehandelt wird; aber, wie Theodorus Gaza wohl bemerkt, der erste und vornehmste, als derjenige, für den jeder andere Theil der Kunst bestimmt ist. Denn die ganze Kunst hat die Rede zur Absicht, die ohne Verbindung der Worte, nicht statt finden kann. Er scheint auch der schwerste Theil der Kunst zu seyn; und deshalb, wie ich zuvor bemerkte, ward er zuletzt erfunden, indem die barbarischen Sprachen in diesem Stücke besonders mangelhaft sind.

Dies große Geschäfte der Sprache scheint mir auf eine oder die andere von drey folgenden Arten bewerkstelliget zu werden. Denn entweder wird die Verbindung zwischen den Worten durch die Worte selbst ausgedrückt; oder zweytens, durch irgend ein anderes Wort; oder zuletzt, bloß durch die in dem Satze beysammenstehenden Worte.

Was die erste betrift; so zeigen Worte in den gelehrten Sprachen selbst, ihre Verbindungen durch Geschlechter, Zahlen und Fälle an; und zwar auf zweyerley Weise, entweder durch Eintracht, oder Regierung. Eintracht ist, wenn Worte in gewissen Accidenzen, als den obenerwähnten, übereinkommen. Regierung ist, wann sie nicht so übereinkommen, sondern das eine, welches das regierende Wort genennt wird, einige Veränderung auf das andere hervorbringt.

Diese Art des Syntaxes, wodurch die Worte selbst zeigen, wie sie zu verbinden sind, ist bey weitem die künstlichste, besonders in Ansehung der Casus; die dadurch ausgedrückten Beziehungen sind, wie ich gezeigt habe, sehr schwer zu erklären, und in allgemeine Definitionen zu fassen. Ich will hier nur hinzufügen, daß, da der große Nutzen der Casus sowohl als der Geschlechter und Zahlen, sich auf den Syntax bezieht, das, was ich bereits von diesen Accidenzen der Worte gesagt habe, es unnöthig macht, hierüber weiter etwas zu sagen.

Aber setzen wir eine Sprache, deren Kunst so unvollkommen ist, daß sie gar keine Casus, keine Geschlechter der Substantive, weder Geschlechter noch Zahlen der Adjective, und sehr wenig Ausdruck der Zahlen, selbst in ihren Zeitwörtern hat, welches der Fall der Englischen, und anderer neuern Sprachen von Europa, ist; auf welche Weise sind die Worte in einer solchen Sprache zu verbinden? Es ist offenbar, daß es nur auf eine oder die andere, oder auf beide letzterwähnte Arten geschehen kann, nämlich entweder durch abgesonderte Worte, oder durch Nebeneinanderstellung der miteinander zu verbindenden Worte; welche letzte Art, wie wir anderswo bemerkt haben, fast der einzige Syntax der barbarischen Sprachen ist. Und da sie einen großen Theil von dem Syntax der neuern Sprachen in Europa ausmacht; so muß man insofern wenigstens zugeben, daß diese Sprachen sich der Barbarey nähern.

Aber auch in Ansehung der gelehrten Sprachen, laßt uns annehmen, daß die Beziehungen zwischen Dingen so beschaffen sind, daß sie durch Casus oder irgend eine Art von Beugung des Worts nicht bequem ausgedrückt werden können; was ist dann zu thun? In diesem Falle sind die Beziehungen durch besondere Worte, **Präpositionen** genannt, auszudrücken. Da ich bereits die Natur und den Gebrauch derselben erklärt, und die Beziehungen, die durch Casus, von jenen, die durch Präpositionen ausgedrückt werden, unterschieden habe; so will ich jetzt nichts mehr davon sagen.

Wiederum gesetzt, das Wort ist indeklinabel, so daß seine Verbindung mit dem andern Worte durch keine Veränderung desselben bezeichnet werden kann, welches der Fall der Adverbien, Conjunctionen, und Präpositionen selbst ist; dann müssen selbst die gelehrten Sprachen sich dem oben erwähnten barbarischen Syntaxe nothwendig unterwerfen, und die Worte durch Nebeneinandersetzung mit einander verknüpfen. Auf diese Weise werden Adverbia im Griechischen und Lateinischen mit den Verbis oder Adjectivis, zu denen sie gehören, desgleichen Präpositionen und Conjunctionen verbunden.

Es erhellet also aus Induction, daß kein Syntax anders, als auf eine oder die andere von den drey obenerwähnten Arten statt finden könne; auch sieht man, wie weit Kunst hierinn zu gehen vermögend ist, und wo sie nothwendig stillstehen muß.

Die allgemeinen Regeln des Syntaxes, sowohl, als jedes andern Theils der grammatischen Kunst, und überhaupt jeder Kunst, müssen in der Natur der Dinge gegründet seyn. Denn da das Geschäfte des Syntaxes ist, Worte zu verknüpfen, die für Ideen stehen, und da Ideen Dinge vorstellen, so ist einleuchtend, daß Worte nach der Natur der Dinge, wofür sie stehen, zusammen verbunden werden müssen. Dies ist der Grund, warum im Syntax sowohl, als in der Natur, die Substanz mit dem Accidenz, die Handlung mit dem Handelnden, oder mit den Eigenschaften und Umständen der Handlung, und beides die Handlung und der Handelnde mit dem Subject der Handlung verbunden werden. Aber alles dies ist von Hn. Harris *) so vollständig, genau und zierlich erklärt worden, daß ich kein Wort mehr darüber sagen will.

Den Unterschied zwischen dem alten und neuern Syntax habe ich bereits bemerkt; es ist aber der Mühe wohl werth, ferner den daher entstehenden Unterschied zwischen alter und neuer Composition zu bemerken. Den Unterschied, den sie in Ansehung des Schalles und Vergnügens fürs Ohr macht, werde ich anführen, wann ich auf die Zusammensetzung der Töne der Sprache zu reden komme. Aber im nächsten Kapitel will ich bemerken, welchen Unterschied sie im Vortrage der Gedanken macht.

*) Hermes. B. 2. K. 3.

Zweytes Kapitel.

Unterschied zwischen der Stellung der Worte in alten und neuern Sprachen betrachtet. — Ob die alte oder neuere, die natürlichste Ordnung sey. — Vorzüge der alten Stellung im Vortrage der Gedanken des Redenden. *).

Ich weis, viele sind der Meynung, daß die alte Composition oder Stellung der Worte in Sätzen, so angenehm sie auch dem Ohre seyn mag, dem Sinne schädlich sey, indem sie die Aufmerksamkeit zerstreue, und die Seele verhindere, den Sinn so deutlich und vollständig zu fassen, als sie sonst thun würde; daß die neuere Anordnung natürlicher sey, den Sinn besser übertrage, und aus diesem Betracht den Vorzug verdiene. Ich hörte sogar einmal einen dieser Herren behaupten, es sey unmöglich, daß Demosthenis Reden könnten verstanden worden seyn, wenn die Worte in der unnatürlichen Ordnung, worinn wir sie lesen, wären gesprochen worden. Dies ist eine Behauptung, die einige Aufmerksamkeit verdient; und da sie in die Natur der Sprache ziemlich tief eingeht, so wird es dem Leser nicht unangenehm seyn, wenn ich sie etwas weitläuftiger untersuche.

Ich

*) Man vergleiche hiermit Hn. Rath Adelungs Beweis der fortschreitenden Cultur des menschlichen Geistes aus der Vergleichung der ältern Sprachen mit den neuern, in seinem Magazin für die Deutsche Sprache, im 2ten Stück des ersten Jahrgauges. Ueberf.

der gehörigen Wahl der Buchstaben selbst ab. Nehmen wir also in einer Sprache einen sehr häufigen Gebrauch eines armen und magern Selbstlauters, als des i an, welches der Fall des heutigen Griechischen ist; und wird er zugleich mit Mitlautern, die nicht leicht zusammenlaufen, in einer Sylbe verbunden; so ist es offenbar, daß der Schall einer solchen Sprache sehr unangenehm seyn muß. Im Englischen, und andern Dialecten des Teutonischen, ist nicht der beständige Jotacismus, der in dem heutigen Griechischen ist, und der den Schall dieser Sprache dem Wiehern ähnlich macht. Sondern die Worte sind mit Mitlautern angefüllt, und sie endigen sich oft mit Stummen, auch oft mit Flüßigen, die diesen Stummen vorgesetzt sind, welches den alten Griechen als ein sehr rauher und ungeschlachter Schall vorgekommen seyn muß; denn sie setzten nie einen Flüßigen einem Stummen in ebenderselben Sylbe vor, auch endigten sie nie ein Wort mit einem Stummen, und nicht einmahl mit einem von den beiden flüßigen λ und μ, und nur selten mit ϱ.

Sechstes Kapitel.

Von der Zusammensetzung der Sylben in Worte, und der Worte in Sätze. — Die Glätte oder Rauhigkeit einer Sprache hängt von solcher Zusammensetzung ab. — Mangel der neuern Sprachen, und großer Vorzug der Griechischen in diesem Stücke.

Die nächste Zusammensetzung artikulirter Töne ist die Zusammensetzung der Sylben in Worte;

Mann gut. Hingegen im Lateiniſchen ſagt man entweder *vir bonus*, oder *bonus vir*; und eben ſo im Griechiſchen. Die Wahrheit iſt, daß eins von beiden zuerſt geſetzt werden kann, nachdem es der Redner hauptſächlich zum Augenmerk hat. Denn obgleich, der Ordnung der Natur gemäß, die Subſtanz unſtreitig zuerſt iſt, weil ſie das iſt, worinn das Accidenz exiſtirt, und ohne welche es nicht exiſtiren kann; dahingegen die Subſtanz ohne Accidenz ſeyn kann; ſo folgen doch unſere Gedancken nicht allemal der Ordnung der Natur. So daß, was das vornehmſte in der Natur iſt, manchmal nur den zweyten Rang in unſerer Betrachtung hat. Es verhält ſich mit der Stellung der Worte, wie mit ihrer Ausſprache: wann wir ſagen, ein guter Mann, ſo können wir den Nachdruck entweder auf guter oder Mann legen, nachdem das eine oder andere das Vornehmſte in der Rede iſt. Und aus eben dem Grunde, könnten wir das eine oder andere zuerſt ſetzen, wenn Gewohnheit es erlaubte: denn in dem Genie oder in der Grammatik der Sprache iſt nichts, das es hinderte. So ſetzen wir die Subſtanz zuerſt, wenn wir eine Propoſition daraus machen, als wenn wir ſagen, der Mann iſt gut. Aber es iſt auch hier kein Grund vorhanden, warum man auf dieſe Art der Zuſammenſetzung eingeſchränkt ſeyn, und nicht die Freyheit haben ſollte, ſelbſt im gewöhnlichen Stil, zu ſagen: Gut iſt der Mann: da doch ein ſolcher Ausdruck nur in Poeſie würde geduldet werden, ob er gleich vollkommen ſo deutlich, als der andere iſt.

Was die Verbindung des Subſtantivs und Adjectivs durch Regierung betrifft; ſo ſetzen die neuern Sprachen im gemeinen Stil das Adjectiv vor dem Subſtantiv; hingegen die Lateiner ſagen z. B. ohne Unterſchied, *gloriae cupidus*, oder *cupidus gloriae*; und *vini plenus* oder *plenus vini*. In ſolchen Verbindungen nun iſt es nicht leicht, abſtract zu beſtimmen, welches das vornehmſte iſt; die Perſon, die eine Sache verlangt, oder die verlangte Sache; das enthaltende Gefäß, oder die enthaltene Sache. Aber welches davon der Innhalt der Rede als das vornehmſte in den Gedanken des Redenden zeigt, und worauf er, wenn er gehörig ausſpricht, einen Nachdruck legen würde, ſollte zuerſt in der Compoſition ſtehen; und deshalb ſollte die Sprache dem Redenden eben die Freyheit verſtatten, die die lateiniſche ihm gewährt, eins von beiden zuerſt zu ſetzen.

Was ich zunächſt erwähnte, war die Conſtruction des Subſtantivs mit Subſtantiv. Zuerſt laßt uns ſie in Uebereinſtimmung betrachten. Hier, dünckt mich, hat der Gebrauch die natürliche Ordnung nicht beſtimmt. Denn wir ſagen beides, **Achilles der Held**, und **der Held Achilles** u. ſ. f. ſo daß hier eine Ordnung nicht natürlicher, als die andere zu ſeyn ſcheint. Und was das Subſtantiv, welches ein Subſtantiv regiert, betrift, ſo ſcheint die gewöhnliche Stellung der natürlichen Ordnung entgegen zu ſeyn. Denn wir ſagen, **die Tapferkeit des Achilles**, indem wir das Accidenz vor der Subſtanz ſetzen. Aber in ſolchen Fällen ſollte, wie ich vorher geſagt, keine andere Ordnung ſeyn, als die dem Redenden zu machen beliebt;

und deshalb ſollte er die Freyheit haben, die Worte zu ordnen, wie es ihm gefällt.

Die letzte Verbindung, deren ich gedacht, war die des Zeitworts mit dem Subſtantiv. Laßt uns ſie zuerſt in Uebereinſtimmung betrachten, welches der Fall des Nominativs mit dem Zeitworte iſt. Nach der gewöhnlichen Stellung ſteht der Nominativ, das iſt, das Wort, welches den Handelnden ausdrückt, allemal zuerſt. Aber es iſt keinesweges nothwendig, daß der Handelnde allemal das Vornehmſte in der Rede ſey: im Gegentheil trifft es ſehr oft, daß die Handlung das Vornehmſte iſt. Und in der That mag der Natur der Sachen zufolge die Handlung oft von weit größerer Wichtigkeit, als der Handelnde ſeyn.

Hier können wir die große Mannichfaltigkeit der Lateiniſchen und Griechiſchen Compoſition bemerken, und zwar in der Verbindung von drey Worten allein; ich meyne das Zeitwort, ſeinen Nominativ, und das von dem Zeitworte regierte Wort; als, zum Beyſpiel, Petrus amat Iohannem, kann noch auf fünferley Art geſtellt werden. Denn ich kann ſagen, Petrus Iohannem amat, — Iohannem amat Petrus, — Iohannem Petrus amat, — Amat Petrus Iohannem, — und Amat Iohannem Petrus.

Bißher habe ich angenommen, daß die erſte Stelle in der Wortfolge der Ehrenplatz ſey; aber die letzte Stelle kann ebenfalls zur Ehrenſtelle gemacht werden, indem im Reden mehr Nachdruck auf das letzte Wort, als auf das erſte gelegt werden kann. So ſagt Horaz,

Quem

Quem virum aut heroa, lyrâ, vel acri
Tibiâ, sumes celebrare, Clio?
Quem Deum?

Dagegen sagt Pindar, Τινα θεον, τιν' ἡρωα, τινα δ' ἀνδρα κελαδησομεν, so haben wir hier auf beiden Seiten große Autoritäten. Für die Ordnung des Horaz kann man sagen, daß sehr oft in der lateinischen und nicht selten in der Griechischen Wortstellung das Zeitwort, welches oft das bedeutendste Wort des Satzes, und allemal die Angel ist, um welche er sich dreht, das letzte Wort darinnen sey. Es sollte also, wie ich sagte, dem Redenden überlassen werden, die Worte zu stellen, und den Nachdruck zu legen, so wie er dem Zuhörer am verständlichsten zu werden glaubt. Und mangelhaft ist die Sprache, die ihm in diesem Stücke einen Zwang auflegt. Entspringt der Mangel aus einem Fehler in der Grammatik und Einrichtung der Sprache, so ist ihm nicht abzuhelfen; aber er sollte nicht aus Gewohnheit, und einem übeln Geschmack in der Composition entspringen.

Drittes Kapitel.

Einwendung gegen die alte Composition beantwortet, und gezeigt, daß sie ein Vorzug derselben sey. — Dies durch Beyspiele erläutert. — Die gegenwärtige modische Composition ist von der alten ganz verschieden.

Man kann einwenden, daß in den einfachen Compositionen, die im vorhergehenden Kapitel erwähnt

wähnt worden, beiderley Wortfolge, ohne einigen Nachtheil des Sinnes oder der Deutlichkeit, statt finden könne. Was sollen wir aber zu denen künstlichen Stellungen sagen, wodurch die Redetheile, die stets zusammengehen sollten, oft in großer Entfernung von einander gesetzt werden, als ein Zeitwort von seinem Nominativ, oder dem dadurch regierten Worte, oder das Adjectiv von seinem Substantiv. Dadurch wird die Seele, manchmal ziemlich lang, in Ungewißheit gehalten, und die Worte kommen so sehr aus ihrer natürlichen Ordnung, daß es oft viel Mühe und Kunst erfordert, sie wieder in diese Ordnung zu stellen; und kurz, der Satz wird nicht viel besser, als ein Räthsel.

Die Sache wird durch ein Beyspiel verständlicher werden; ich will es aus der letzten Strophe einer Ode des Horaz nehmen, die Milton buchstäblich übersetzt, und dadurch sehr deutlich gezeigt hat, daß das Genie der Englischen Sprache eine solche Stellung nicht verträgt. Aber die Frage ist, ob das Genie der Lateinischen eben so eingeschränkt sey? und ob die Stellung der Worte in eine so verkehrte Ordnung, wie jene Herren sie nennen, von einiger Schönheit oder Nutzen sey? Die Stelle ist folgende,

—— Me tabulâ sacer
Votivâ paries indicat uvida
Suspendisse potenti
Vestimenta maris Deo.

Od. 5.

lun iſt jenen Herren zufolge, die natürliche und hörige Ordnung die, worinn einen Schulknaben, r Lateiniſch lernt, ſein Lehrmeiſter die Worte ſen heißt. Als ſo: Sacer paries indicat tabulâ ıtiuâ me ſuſpendiſſe uvida veſtimenta potenti ıo maris. Iſt dies zierlich und ſchön; ſo waren der That die Griechen und Römer in großem rthum, wenn ſie eine Compoſition ſtudierten, die ade das Gegentheil davon iſt. Denn wir rfen uns nicht einbilden, daß ſie der Nothwendkeit des Verſes wegen, und nicht aus Wahl eine he Compoſition gebrauchten; indem ſie, wie nach gezeigt werden ſoll, in ihrer Proſe eben ſo nein, als in ihren Verſen iſt. Und in der That r ſie eine von den Hauptſchönheiten des Attien Dialects, die vielleicht mehr, als etwas anıs, die Attiſchen von den andern Griechiſchen hriftſtellern unterſchied. Dieſe Schönheit ahmı die Römer, beſonders in ſpätern Zeiten, hinnach; denn nicht allein Horaz iſt voll davon, ıdern ſelbſt in Virgils Eclogen, wo man mehr nfalt des Stils ſollte erwartet haben, iſt ſehr viel von zu finden. Ich will aus vielen nur Ein ıyſpiel anführen;

Hinc tibi, quae ſemper vicino ab limite ſepes
Hyblaeis apibus florem depaſta ſalicti,
Saepe leui ſomnum ſuadebit inire ſuſurro.

Der Grund, warum ich glaube, daß der inn durch eine ſolche Compoſition beſſer übertra a wird, iſt dieſer: kein Satz, Propoſition, oder

Be-

Schnitt unſers Zeitalters, wodurch wir glauben über die großen Schriftſteller des Alterthums, einen Plato, Demoſthenes und Cicero zu triumphiren; und auch über unſere eigene alten Schriftſteller, als Milton, den ich von einem dieſer modiſchen Herren einen Pedanten nennen hören.

Viertes Kapitel.

Von der Compoſition des Demoſthenes.

Daß die Vertheidiger dieſer modiſchen Art zu ſchreiben an dem Stil des Demoſthenes Anſtoß finden, iſt kein Wunder, da er dem gerade entgegen iſt, den ſie für den beſten halten; aber daß ſie glauben, entweder das Volk von Athen habe ihn nicht verſtanden, oder ſeine Reden wären nicht geſchrieben, wie er ſie gehalten, iſt ſehr ſonderbar. Denn hätte man ihn nicht verſtanden, wie könnte er von einem Volke, das unter allen Völkern in der Welt von Einfalt oder Unwiſſenheit am weiteſten entfernt war, ſo ſehr bewundert worden ſeyn? oder wie könnten ſeine Reden ſo erſtaunliche Wirkungen hervorgebracht haben? Daß die Compoſition derſelben ſo geweſen, wie wir ſie jezt leſen, kann von denen nicht bezweifelt werden, welche wiſſen, daß jene großen Redner ihre Reden alle niederſchrieben, und dem Gedächtniſſe anvertraueten, ehe ſie ſie hielten; und daß ſie die Stellung der Worte ſo ſehr, als ihre Wahl ſtudierten. Und beſonders in Anſehung des Demoſthenes, ſagt uns Plutarch, daß er dieſen künſtlichen Stil nach dem Muſter des Perikles, und

ande-

anderer Redner vor seiner Zeit, gebildet, aber die Kunst zu deklamiren nicht genug gelernt, noch Athem genug hatte, um seine langen Perioden, die so voll von mannichfaltigem Innhalte waren, und deshalb Mannichfaltigkeit der Töne, sowohl als große Stärke der Stimme erfoderten, gehörig hersagen zu können; daß er deshalb anfangs vom Volke sehr übel aufgenommen wurde, dergestalt, daß er einmal mit verhülltem Kopfe aus der Versammlung lief; aber nachher, da er von seinem Freunde, einem Schauspieler gehört, was sein Fehler sey, und er sich auf das Studium der Deklamation legte, er der bewunderteste, und in Wahrheit der gröste Redner des Alterthums wurde. Unter vielen andern Talenten, die er besaß, war seine Composition das, wodurch er sich am meisten auszeichnete; wenigstens urtheilte so sein Antagonist Aeschines, der am besten wissen mußte, was seinen Untergang bewirket *). Und was irgend eine Verworrenheit oder Dunkelheit des Sinnes betrift, die durch eine so künstliche Composition, wie die des Demosthenes ist, zu entstehen scheinen möchte, so glaube ich zeigen zu können, daß sie ausser dem großen Vergnügen für das Ohr, dem Vortrage der Gedanken mehr Stärke gegeben, als es durch die sogenannte natürliche Ordnung der Worte geschehen kann; aber dies würde mich von der Hauptsache zu weit abführen.

Und soviel von der Zusammensetzung der Worte, als bedeutend betrachtet, in Sätze, die, wie ich gesagt, die

*) Dionysius Halicarn. Περὶ τῆς δεινοτητος τῶν Δημοσθενους p. 185. edit. Sylburgii.

wähnt worden, beiderley Wortfolge, ohne einigen Nachtheil des Sinnes oder der Deutlichkeit, statt finden könne. Was sollen wir aber zu denen künstlichen Stellungen sagen, wodurch die Redetheile, die stets zusammengehen sollten, oft in großer Entfernung von einander gesetzt werden, als ein Zeitwort von seinem Nominativ, oder dem dadurch regierten Worte, oder das Adjectiv von seinem Substantiv. Dadurch wird die Seele, manchmal ziemlich lang, in Ungewißheit gehalten, und die Worte kommen so sehr aus ihrer natürlichen Ordnung, daß es oft viel Mühe und Kunst erfordert, sie wieder in diese Ordnung zu stellen; und kurz, der Satz wird nicht viel besser, als ein Räthsel.

Die Sache wird durch ein Beyspiel verständlicher werden; ich will es aus der letzten Strophe einer Ode des Horaz nehmen, die Milton buchstäblich übersetzt, und dadurch sehr deutlich gezeigt hat, daß das Genie der Englischen Sprache eine solche Stellung nicht verträgt. Aber die Frage ist, ob das Genie der Lateinischen eben so eingeschränkt sey? und ob die Stellung der Worte in eine so verkehrte Ordnung, wie jene Herren sie nennen, von einiger Schönheit oder Nutzen sey? Die Stelle ist folgende,

—— Me tabulâ sacer
Votivâ paries indicat uvida
Suspendisse potenti
Vestimenta maris Deo.

Od. 5.

Nun

Nun ist jenen Herren zufolge, die natürliche und gehörige Ordnung die, worinn einen Schulknaben, der lateinisch lernt, sein Lehrmeister die Worte setzen heißt. Als so: Sacer paries indicat tabulâ votiuâ me suspendisse uvida vestimenta potenti deo maris. Ist dies zierlich und schön; so waren in der That die Griechen und Römer in großem Irrthum, wenn sie eine Composition studierten, die gerade das Gegentheil davon ist. Denn wir dürfen uns nicht einbilden, daß sie der Nothwendigkeit des Verses wegen, und nicht aus Wahl eine solche Composition gebrauchten; indem sie, wie hernach gezeigt werden soll, in ihrer Prose eben so gemein, als in ihren Versen ist. Und in der That war sie eine von den Hauptschönheiten des Attischen Dialects, die vielleicht mehr, als etwas anders, die Attischen von den andern Griechischen Schriftstellern unterschied. Diese Schönheit ahmten die Römer, besonders in spätern Zeiten, häufig nach; denn nicht allein Horaz ist voll davon, sondern selbst in Virgils Eclogen, wo man mehr Einfalt des Stils sollte erwartet haben, ist sehr viel davon zu finden. Ich will aus vielen nur Ein Beyspiel anführen;

Hinc tibi, quae semper vicino ab limite sepes
Hyblaeis apibus florem depasta salicti,
Saepe leui somnum suadebit inire susurro.

Der Grund, warum ich glaube, daß der Sinn durch eine solche Composition besser übertragen wird, ist dieser: kein Satz, Proposition, oder

Be-

brauch davon gemacht habe. Und aus der Mühe, die er ſich giebt, zu beweiſen, daß er in vorigen Zeiten im Gebrauche geweſen ſey, erhellet, daß ſelbſt zu ſeiner Zeit einige Leute an ſeiner Exiſtenz zweifelten. Aber er behauptet als ausgemacht, daß alle große Schriftſteller vor ihm dieſen Theil ihrer Compoſition ſehr ſtudiert: welches er zuerſt durch das Anſehen des Ariſtoteles beweiſet, der in ſeinen Büchern von der Rhetorick ihn zu einem weſentlichen Theile des rhetoriſchen Stils macht, und die beſondern Füße anführt, die ſich am beſten zu einer Rede ſchicken; und zweytens durch Stellen aus Demoſthenes, von denen er mit vieler Mühe zeigt, daß ſie nicht die Wirkung des Zufalls waren *); und er bemerkt, welchen Vortheil der Redner über den Dichter durch die Freyheit hat, ſeine Rhythmen nach Gefallen zu vermiſchen, ohne an eine gewiſſe Regel oder Sylbenmaaß gebunden zu ſeyn. Braucht es noch mehr Authorität, ſo ſagt Longinus in ſeinem Tractat vom Erhabenen, ſect. 39. daß es dem Unſinn gleiche, die Wirkung des Rhythmus in rhetoriſcher Compoſition ſtreitig zu machen; zugleich führt er eine Stelle aus einer Rede des Demoſthenes an, wo er ſagt, daß die Schönheit und Größe der Compoſition dadurch entſtehe, daß ſie auf Daktyliſchen Füßen laufe. Und Cicero ſagt, da er von der Wirkung des Numerus in einer Rede redet, „wer ihn nicht fühle, verdiene nicht, für einen Menſchen gehalten zu werden **)„

Die

*) περὶ συνθεσεως, ſect. 25.

**) Orator, cap. 50.

Man muß geſtehen, daß ſolche Compoſitionen zu machen ſchwer; und daß ſie nur zu verſtehen, für Perſonen, die nicht daran gewöhnt ſind, nicht leicht ſey: aber wir ſollten uns des Griechiſchen Sprüchworts erinnern, Schöne Dinge ſind ſchwer; und bedenken, daß die ſchwerſten Dinge durch Uebung leicht werden. Ueberdieß, indem wir uns an dieſe Art der Compoſition gewöhnen, üben wir das beſte Talent der Seele, ich meyne das Vermögen, ſowohl das Eine, als das Viele, ſowohl das erſte, als das letzte, zu vereinigen, und auf einmal zu ſehen; hingegen, wenn wir jeden Theil eines Satzes oder Beweiſes, gleich den Schritten einer Algebraiſchen Auflöſung, einzeln aufgezählt haben wollen; ſo wird die Seele nie einen groſſen Grad der Stärke oder Krafft erlangen, ſondern in einem Stande der Kindheit bleiben, und für ihren zärtlichen Magen alles, ſo zu ſagen, klein geſchnitten haben wollen. Gegen dieſe Schwachheit der Leſer haben einige neuere Franzöſiſche und Engliſche Schriftſteller, wie ich bemerke, große Nachſicht bewieſen, indem ſie nicht allein die kleine Mannichfaltigkeit der Compoſition, die ihre Sprache verſtattet, aufgegeben, ſondern auch ihren Leſern die Mühe erſpart haben, ihre Aufmerkſamkeit auf einen Perioden von einiger Länge zu richten, und dadurch verſchiedene Dinge mit einem Blicke zu faſſen. Denn ihre Compoſition (wenn es anders Compoſition heißen kann) beſteht in kurzen witzigen Sätzen, (*vibrantes ſententiolae*) die ihrer Meinung nach, ſehr ſcharf und nachdrücklich ſind, aber gemeiniglich nur Einen, aufs höchſte zwey in Contraſt geſetzte Gedanken enthalten. Dies iſt der modiſche

Schnitt

Schnitt unsers Zeitalters, wodurch wir glauben über die großen Schriftsteller des Alterthums, einen Plato, Demosthenes und Cicero zu triumphiren; und auch über unsere eigene alten Schriftsteller, als Milton, den ich von einem dieser modischen Herren einen Pedanten nennen hören.

Viertes Kapitel.

Von der Composition des Demosthenes.

Daß die Vertheidiger dieser modischen Art zu schreiben an dem Stil des Demosthenes Anstoß finden, ist kein Wunder, da er dem gerade entgegen ist, den sie für den besten halten; aber daß sie glauben, entweder das Volk von Athen habe ihn nicht verstanden, oder seine Reden wären nicht geschrieben, wie er sie gehalten, ist sehr sonderbar. Denn hätte man ihn nicht verstanden, wie könnte er von einem Volke, das unter allen Völkern in der Welt von Einfalt oder Unwissenheit am weitesten entfernt war, so sehr bewundert worden seyn? oder wie könnten seine Reden so erstaunliche Wirkungen hervorgebracht haben? Daß die Composition derselben so gewesen, wie wir sie jezt lesen, kann von denen nicht bezweifelt werden, welche wissen, daß jene großen Redner ihre Reden alle niederschrieben, und dem Gedächtnisse anvertraueten, ehe sie sie hielten; und daß sie die Stellung der Worte so sehr, als ihre Wahl studierten. Und besonders in Ansehung des Demosthenes, sagt uns Plutarch, daß er diesen künstlichen Stil nach dem Muster des Perikles, und

ande-

anderer Redner vor seiner Zeit, gebildet, aber die Kunst zu deklamiren nicht genug gelernt, noch Athem genug hatte, um seine langen Perioden, die so voll von mannichfaltigem Innhalte waren, und deshalb Mannichfaltigkeit der Töne, sowohl als große Stärke der Stimme erfoderten, gehörig hersagen zu können; daß er deshalb anfangs vom Volke sehr übel aufgenommen wurde, dergestalt, daß er einmal mit verhülltem Kopfe aus der Versammlung lief; aber nachher, da er von seinem Freunde, einem Schauspieler gehört, was sein Fehler sey, und er sich auf das Studium der Deklamation legte, er der bewunderteste, und in Wahrheit der gröste Redner des Alterthums wurde. Unter vielen andern Talenten, die er besaß, war seine Composition das, wodurch er sich am meisten auszeichnete; wenigstens urtheilte so sein Antagonist Aeschines, der am besten wissen mußte, was seinen Untergang bewirket *). Und was irgend eine Verworrenheit oder Dunkelheit des Sinnes betrift, die durch eine so künstliche Composition, wie die des Demosthenes ist, zu entstehen scheinen möchte, so glaube ich zeigen zu können, daß sie ausser dem großen Vergnügen für das Ohr, dem Vortrage der Gedanken mehr Stärke gegeben, als es durch die sogenannte natürliche Ordnung der Worte geschehen kann; aber dies würde mich von der Hauptsache zu weit abführen.

Und soviel von der Zusammensetzung der Worte, als bedeutend betrachtet, in Sätze, die, wie ich gesagt, die

*) Dionysius Halicarn. Περὶ τῆς δεινοτητος τῦ Δημοσθενους p. 185. edit. Sylburgii.

die einzige Verbindung von bedeutenden Tönen ist, um die sich die Grammatik bekümmert. Sie sind von verschiedenen Arten, als behauptend, fragend, wünschend, und befehlend, welche alle auf zwey Hauptstücke gebracht werden können, nämlich, auf einen Satz der Behauptung, und einen Satz des Wollens *). Aber es ist zu meinem Vorhaben genug, ihrer nur zu erwähnen, da es nicht der Grammatik, sondern andern Künsten zukommt, von den verschiedenen Arten der Sätze zu handeln. Ich gehe also fort zu der Composition der Sprache, bloß als Schall betrachtet, und folge eben der Methode, deren ich mich in der Abhandlung von der Analysis desselben bediente, indem ich mit der Artikulation anfange.

Fünftes Kapitel.

Von der Zusammensetzung des materiellen Theils der Sprache. — Zuerst von der Zusammensetzung artikulirter Töne. — Die erste Art dieser Zusammensetzung ist aus Buchstaben in Sylben. — Welche Buchstaben sich mit andern zusammensetzen lassen. — Einfluß, den diese Zusammensetzung auf den Schall der Sprache hat.

Wie ich die Auflösung des materiellen Theils der Sprache in drey Hauptstücke, nämlich Artikula-

*) Hermes. p. 17. Siehe auch die sehr schöne Stelle über diesen Gegenstand, die er aus Ammonius, über Aristotelis Buch von der Auslegung, anführt.

kulation, Accent und Quantität eintheilte; eben so theile ich die Zusammensetzung desselben ein; und fange mit Artikulation an. Die erste Zusammensetzung dieser Art ist aus Buchstaben in Sylben, die, nach dem, was ich von Buchstaben gesagt habe, hoffentlich leicht verstanden werden wird.

Zuerst ist zu merken, daß nicht alle Buchstaben sich mit allen auf diese Weise zusammensetzen lassen. Die Selbstlauter vermischen sich zwar nicht nur miteinander, wie wir gesehen haben, indem sie die sogenannten Diphthongen bilden; sondern sie lassen sich auch in Sylben mit allen Mitlautern zusammensetzen, die daher so heißen, weil sie in Gesellschaft mit den Selbstlautern ausgesprochen werden *). Allein dies findet bey den Mitlautern in Rücksicht auf einander nicht statt; denn nur einige derselben werden zusammen in Sylben ausgesprochen, indeß andere sich nicht auf diese Weise zusammengesellen lassen. Der Grund davon ist, weil die Bildung des Mundes, und die Bewegung seiner Organe in der Aussprache einiger derselben so verschieden ist, daß sie nicht können in eben derselben

*) Dies ist eine Bemerkung des Plato in dem *Sophista*, p. 177. edit. *Ficini*; wo er sagt, daß einige von den Buchstaben sich miteinander verbinden lassen, und einige nicht; aber die Selbstlauter, wie er bemerckt, haben diese besondere Eigenschaft, daß sie durch alle übrige durchgehen, und für sie eine Art von Band sind, ohne welches sie sich nicht zusammenverbinden könnten.

Enunciation zusammen verbunden werden, noch ohne einige Pause dazwischen zu machen, so daß man Zeit habe, den Organen eine verschiedene Bildung und Bewegung zu geben. Hingegen wenn die Aussprache nicht so verschieden ist, können die Laute so zusammenlaufen, daß sie sich zu Einer Sylbe vereinen. Dergestalt können fünf, ja sechs Mitlauter in einer Sylbe vereiniget werden, doch so, daß nicht mehr, als drey vor dem Selbstlauter, und eben soviel nachher stehen.

Die Frage ist also, welche Mitlauter sich mit andern vereinigen lassen? Die Mitlauter, wie ich gesagt habe, sind entweder flüßig oder stumm; und außer diesen, ist der sogenannte monadische Buchstabe, ſ, der, eigentlich zu reden, weder stumm noch flüßig ist; aber, weil er einem flüßigen näher kommt, von vielen Sprachlehrern dazu gerechnet wird. Von den vier flüßigen, l, m, n, r, vereinigen sich im Griechischen nicht zwey zu Einer Sylbe. Von dieser Regel giebt es eine Ausnahme; denn in einigen wenigen Sylben werden μ und ν zusammen ausgesprochen, als in μνησθευς und μναομαι. Auch wird der Buchstabe ſ, wann er einem von den flüßigen nachsteht, nicht zugleich mit ihnen ausgesprochen, wenigstens nicht im Griechischen; aber wann er vorsteht, kann er mit l, m, und n ausgesprochen werden; denn so groß ist die Verschiedenheit hierinn, daß einige Buchstaben, wann sie vorstehen, sich mit andern in Einer Sylbe vereinigen, aber nicht, wann sie nachstehen; und in Ansehung anderer, ist es gerade umgekehrt, wie wir gleich sehen werden.

Aber es gab eine andere Art von Composition unter den Griechen, die noch eine größere Wirkung auf die Leidenschaften der Menschen gehabt haben muß, weil sie die Macht der Poesie, der Musik und des Tanzes, das heißt, Bewegung nach Musik ausgeführt, und Leidenschaften und Gesinnungen ausdrückend, vereinigte. Die Composition, die ich meyne, ist die vorhererwähnte Poesie von der orchestischen oder tanzenden Art, wie einige von den Oden des Pindar, und wie alle Dithyrambische Poesie war, und eine andere von Aristoteles im Anfange seiner Poetik angeführte Gattung, die er νομοι nennt; und so waren einige von den Gesängen des Chors in der Tragödie*) die mit ihren andern Schönheiten vereint, sie, wie sie in Athen vorgestellt wurde, zu der geschmackvollesten und feinsten Unterhaltung machte,

mosthenes und Cicero auf eine lebhafte Weise ausgedrückt. „Wann die Römer,„ sagt er, „den Cicero hörten, riefen sie aus: O le bel Orateur! aber wann die Athenienser den Demosthenes hörten, schrien sie: Allons, battons Philippe.„ Und es ist wirklich an dem, wann Cicero redete, so wurde ihm oft von seinen Zuhörern der Beyfall zugeklatscht, so wie wir unsern Schauspielern applaudiren; hingegen hören wir von keinem solchen geräuschvollen Beyfall, den die Athenienser dem Demosthenes gegeben; sondern anstatt dessen wurden sie gegen ihre Neigungen überzeugt; sie schüttelten ihre Trägheit und Liebe zum Vergnügen ab, und handelten, wie er es haben wollte.

*) Aristides, lib. 1 p. 63.

die, glaube ich, je gegeben worden; und ich kann es beynahe den Athenienſern vergeben, daß ſie ihren Kriegsſchatz, und einen beträchtlichen Theil ihrer Staatseinkünfte darauf verwendet.

Eilftes Kapitel.

Beſchluß des Gegenſtandes. — Der große Vorzug der Griechiſchen Sprache, mit den neuern Sprachen Europens verglichen.

So bin ich ſowohl die Auflöſung als Zuſammenſetzung der Sprache in allen ihren Theilen durchgegangen. Ich habe dabey die alten und neuern Sprachen miteinander verglichen, indem ich glaubte, daß ich die Kunſt der einen nicht beſſer, als durch ihren Contraſt mit der Rohheit und Unvollkommenheit der andern zeigen, noch meinen Leſern (welches die vornehmſte Abſicht dieſes Theils meines Werks iſt) das Studium der alten Sprachen, und beſonders der Griechiſchen mehr empfehlen könnte, da ſie durch dieſes Studium allein die Vollkommenheit einer ſo edlen und nützlichen Kunſt, und deren Erfindung der menſchlichen Natur ſoviel Ehre macht, lernen können. Ich habe zu zeigen geſucht, daß der Ausdruck der Griechiſchen Sprache voll und genau, aber ohne einigen Ueberfluß der Worte iſt; — daß ihre Beugungen die unnöthige Vervielfältigung der Worte erſparen, indem ſie alles, was auf dieſe Weiſe bequem ausgedrückt werden kann, und nichts mehr ausdrücken; — daß ihre Wurzelwörter ſo wenig, als möglich,

lich, und ſo gebildet ſind, daß ſie die Abſichten ſowohl der Beugung als Ableitung vollkommen wohl erreichen; — daß ſie in dem ganzen Baue der Sprache, eine gehörige Rückſicht auf das Gehör ſowohl, als auf den Verſtand genommen, und die ganze Macht der Elementarlaute angewandt haben, ihre Sprache in der Pronunciation beides ſanft und männlich zu machen; und zu einer ſo vollkommenen Artikulation Melodie und Rhythmus hinzugethan haben, wodurch ſie ihrer Sprache alle Muſik, die eine Sprache billig haben ſollte, gegeben; — kurz, daß das Syſtem der Griechiſchen Sprache in jedem Theile, im Schall ſowohl, als Sinn vollſtändig, und daß die Kunſt davon ſo vollkommen iſt, daß alles darinn, was ſeiner Natur nach den Regeln unterworfen ſeyn kann, denſelben unterworfen iſt. Anderer Seits ſieht man, daß die Sprachen von nordiſcher Herkunft, und beſonders die Engliſche, faſt ganz aus harten unbiegſamen Worten beſtehen, die gröſtentheils einſylbig, und mit Conſonanten, die im Schall nicht leicht coaleſciren, vollgepfropft ſind, und daß dieſe Worte durch häßliche Partikeln, die beſtändig wiederkommen, und das Ohr ermüden, ohne Melodie oder Rhythmus, die Härte einer ſo rauhen Artikulation zu mildern, ungeſchickt zuſammengeheftet ſind.

Ich ſehe wohl ein, daß ich durch das, was ich hier und anderswo von neuern Sprachen und neuern Künſten geſagt habe, manchen Leſern ſehr anſtößig ſeyn werde. Ich weis, wie herrſchend die Eitelkeit

in Ansehung welcher zu merken ist, daß, um den Schall einer Sprache lieblich und fließend zu machen, der Buchstabe, der die vorhergehende Sylbe schließt, mit dem, der die nächste anfängt, leicht zusammen laufen muß. Ist der vorhergehende oder nachfolgende Buchstabe ein Selbstlauter, so kann nichts rauhes daraus entstehen, wenn man beide Sylben zusammen ausspricht; oder sind sie beide Selbstlauter, so bringt das nur einen Hiatus, oder Oefnung der Selbstlauter gegen einander hervor, welches in manchen Fällen angenehm ist, weil es die Natur der angedeuteten Sache ausdrückt, als in der berühmten Zeile des Homer,

Ἥιονες βοοωσι, etc.

Allein die Schwierigkeit ist, wann die erste Sylbe sich mit einem Mitlauter endiget, und die folgende damit anfängt; denn sind die beiden Mitlauter so beschaffen, daß sie nicht leicht zusammen laufen, so macht dies die Aussprache der beiden Sylben unangenehm. Als die Griechen anfiengen, ihre Sprache zu bilden und auszufeilen, so waren sie sehr aufmerksam darauf; wovon ich ein oder zwey Beyspiele geben will. Das Wort κατεβαλε verkürzten sie durch eine Syncope in κατβαλε; da aber τ und β nicht wohl zusammen laufen, und folglich sich nie zu Einer Sylbe vereinigen, so sagten sie anstatt κατβαλε, καββαλε; ebenfalls und aus eben dem Grunde, sagten sie καππεσε anstatt κατπεσε. Da ν und χ ungesellige Buchstaben sind, und nie in einer Sylbe zusammentreffen, wenigstens wann das ν vorhergeht, so wird das ν, wenn es die erste Sylbe endiget, und das χ die nächste anfängt,

in

große Männer gebildet haben. Aber sie wird ihn auch lehren, daß bey einer verderbten und ausgearteten Nation, kein Mensch sich über die Sitten seiner Zeit erheben könne, ohne durch Hülfe der Philosophie, der wir allein jene glänzenden Lichter zu danken haben, welche die dunkelsten Zeitalter der Welt erleuchtet, und auf die lasterhaftesten und unwürdigsten Zeiten einen Glanz geworfen haben *). Und endlich wird er durch das Studium der Künste der Alten, lernen, wie sehr in jenen Künsten die Alten die Neuern übertrafen, und daß wir allein durch das Studium der Künste der Alten, die Neuern verbessern, oder von ihrem Verdienste richtig urtheilen können. Durch einen solchen Lauf der Studien wird er die Natur des Menschen kennen lernen, — was er ist, — was er gewesen ist, — und was er seyn kann. Auf diese Art, und auf diese Art allein, können wir die Vorschrift des Delphischen Gottes, uns selbst zu kennen, erfüllen. Denn allein durch Kenntnis der Gattung können wir das Individuum erkennen; und ein Mensch ist eitel, nicht, weil er sich selbst nicht kennt, (denn jeder Mensch kennt sich selbst durch die gewisseste aller Kenntnisse, nämlich eigenes Bewußtseyn) sondern weil er nicht weis, was das vortreflichste in der Art ist. Ein Mann demnach, der

*) Der Philosophie hatten die Römer in ihren verderbten Zeiten, einen Helvidius Priscus, einen Thrasea Pätus, und den großen und guten Kaiser Marcus Aurelius zu danken; und nicht die Sitten des Staats waren es, sondern Philosophie, die den Epaminondas, vielleicht den größten Mann, den je Griechenland hervorgebracht, bildete.

Und daß die Sineſen die Kunſt der Zuſammenſetzung nicht haben, iſt deswegen um ſo mehr zu verwundern, weil ſie in den Charakteren, die ihre Schrifft-Sprache ausmachen, eine ſolche Zuſammenſetzung haben. Zum Beyſpiel, der Charakter, wodurch ſie Unglück ausdrücken, iſt aus einem Charakter, der Haus, und einem andern, der Feuer bedeutet, zuſammengeſetzt, weil das gröſte Unglück, das einem Menſchen begegnen kann, iſt, ſein Haus in Feuer zu ſehen *). Aber was die Sprache, die ſie reden, betrift, ob ſie gleich ſehr oft viele Worte brauchen, um eine Sache auszudrücken, ſo laſſen ſie ſie doch nicht in Ein Wort zuſammenlaufen, indem ſie gewiſſe Veränderungen damit vornähmen, wie in andern Sprachen geſchieht, ſondern erhalten ſie ganz und unverändert.

Ich habe anderswo von den Sineſiſchen Charakteren geſprochen, und gezeigt, daß ſie nichts anders, als natürliche Vorſtellungen der Dinge, aber zum fertigern Gebrauche ſehr abgekürzt, und, wie wir geſehen haben, zuſammengeſetzt ſind, um zuſammengeſetzte Ideen auszudrücken, mit vielen Merkmalen willkührlicher Einrichtung, zum Ausdrucke der Dinge, die durch keine körperliche Formen vorgeſtellt werden können. Nun will ich eine kurze Nachricht von der Natur ihrer Sprache, aus der großen Sammlung des du Halde über Sina, ertheilen.

Zuerſt muß es einem wunderbar vorkommen, daß, da ſie nichts, als einſylbige Wörter in ihrer Spra-

*) Du Halde, tom. 2. p. 227.

Sprache haben, sie im Stande sind, so viele Dinge auszudrücken, deren Ausdruck ein so sehr policiertes und verfeinertes Leben, wie das ihrige, erfodert. Denn ohne die Mannichfaltigkeit, welche die Zusammensetzung der Sylben unsern Worten giebt, wäre es uns unmöglich, die Hälfte von den Dingen, deren Ausdruck wir nöthig haben, auszudrücken. Aber zuerst gebrauchen sie verschiedene Wörte, wie ich eben jetzt gesagt habe, Eine Sache anzudeuten; und ob sie gleich nicht die Kunst der Zusammensetzung haben, so sprechen sie sie doch, wie ich überzeugt bin, so aus, daß sie solche von andern Worten, die verschiedene und abgesonderte Dinge bedeuten, unterscheiden. Zweytens vermannichfaltigen sie ihre einsylbigen Wörter durch verschiedene Töne, die sie ihnen geben, dergestalt, daß ebendasselbe Wort, verschiedentlich accentuirt, manchmal zehn bis eilf verschiedene Dinge bedeutet *). Dergestalt ersetzen sie die Armuth ihrer Artikulation, die in der That sehr groß ist; denn außer dem, daß sie keine Zusammensetzung der Sylben haben, ermangeln sie auch des Gebrauchs vieler Buchstaben, die wir haben, besonders b, d, r, x, z **).

Da

*) Du Halde giebt ein Beyspiel davon in dem einsylbigen Worte ro, welches vermittelst verschiedener Accente und Beugungen der Stimme, wie er es ausdrückt, eilf verschiedene Dinge bedeutet, vol. 2. p. 225.

**) Du Halde, ibid. p. 230.

ches Volk, und von einem wahrhaft musikalischen Ohre, die Muttersprache im Klange sowohl, als Ausdrucke cultivirten und verfeinerten, indeß die andern Nationen sie in dem rohen Zustande, worinn sie sie fanden, stets behielten.

Siebentes Kapitel.

Von der Composition der Accente in den alten Sprachen. — Die Mannichfaltigkeit dieser Composition im Griechischen. — Nicht so groß im Lateinischen. — Ihre Würkungen auf den Stil.

Ich habe im vorhergehenden Buche die Analysis dieses Theils der Sprache gegeben, und die Beschaffenheit derselben erklärt. Ich werde nun die Composition davon zeigen, und die Wirckungen, die sie auf Sprache hervorbringen muß. Und ob wir gleich nicht die alten Accente im Gebrauch haben, so wird doch ein jeder, der die geringste Kenntnis von Musik hat, die Wirckung kennen, welche die Mischung von tiefen und hohen Tönen hervorbringen muß. Wir wissen alle, daß eine Monotonie im Reden unangenehm ist; aber wir haben keinen andern Weg, sie zu vermeiden, als durch Töne, die einiges Gefühl ausdrücken. Diese hatten die Alten sowohl, als wir, aber sie hatten überdies Sylbentöne, die wir nicht haben, und die ihre Sprache in unsern Ohren einigermaßen wie ein Recitativ hätten schallen gemacht; und sollten wir sie hören, vielleicht würden einige unter uns sie Gesang nennen. Aber die weni-

ge

große Männer gebildet haben. Aber ſie wird ihn auch lehren, daß bey einer verderbten und ausgearteten Nation, kein Menſch ſich über die Sitten ſeiner Zeit erheben könne, ohne durch Hülfe der Philoſophie; der wir allein jene glänzenden Lichter zu danken haben, welche die dunkelſten Zeitalter der Welt erleuchtet, und auf die laſterhafteſten und unwürdigſten Zeiten einen Glanz geworfen haben *). Und endlich wird er durch das Studium der Künſte der Alten, lernen, wie ſehr in jenen Künſten die Alten die Neuern übertrafen, und daß wir allein durch das Studium der Künſte der Alten, die Neuern verbeſſern, oder von ihrem Verdienſte richtig urtheilen können. Durch einen ſolchen Lauf der Studien wird er die Natur des Menſchen kennen lernen, — was er iſt, — was er geweſen iſt, — und was er ſeyn kann. Auf dieſe Art, und auf dieſe Art allein, können wir die Vorſchrift des Delphiſchen Gottes, uns ſelbſt zu kennen, erfüllen. Denn allein durch Kenntnis der Gattung können wir das Individuum erkennen; und ein Menſch iſt eitel, nicht, weil er ſich ſelbſt nicht kennt, (denn jeder Menſch kennt ſich ſelbſt durch die gewiſſeſte aller Kenntniſſe, nämlich eigenes Bewußtſeyn) ſondern weil er nicht weis, was das vortreflichſte in der Art iſt. Ein Mann demnach, der

*) Der Philoſophie hatten die Römer in ihren verderbten Zeiten, einen Helvidius Priſcus, einen Thraſea Pätus, und den großen und guten Kaiſer Marcus Aurelius zu danken; und nicht die Sitten des Staats waren es, ſondern Philoſophie, die den Epaminondas, vielleicht den größten Mann, den je Griechenland hervorgebracht, bildete.

ner Bücher von der Republik gefunden wurden. Dies war ohne Zweifel eine von den Urſachen, warum ſein Schüler Ariſtoteles ſagte, daß ſein Stil ein Mittelding zwiſchen Poeſie und Proſa ſey.

Es giebt einen Grund, dünkt mich, ob ihn gleich Dionyſius nicht angegeben, warum Rhythmus von den älterern Schriftſtellern in Proſa, mehr ſtudiert worden, als von denen aus den ſpätern Zeiten; es iſt dieſer, weil die erſten Schriften in Griechenland, und ich glaube, faſt bey jeder andern Nation, in Verſen waren. Es war alſo ſehr natürlich, daß, als ſie zuerſt in Proſa zu ſchreiben anfiengen, ſie den Numerus der Poeten eben ſo wenig ganz verließen, als ihre Worte. Dem zufolge ſagt uns Dionyſius, wo ich nicht irre, daß die Nachahmung des Homer den Herodotus veranlaßt, in einem ſo numeröſen ſowohl, als in anderm Betracht ſo poetiſchen Stil zu ſchreiben.

Aus dem, was uns Cicero ſagt*), erhellet, daß es ebenfalls unter den Römern, ſo wie unter den Landsleuten des Dionyſius, ſolche gab, die die Exiſtenz dieſes redneriſchen Rhythmus läugneten. Wenn dem ſo iſt, ſo darf man ſich nicht wundern, daß viele unter den neuern nicht die mindeſte Idee davon haben. Und in der That, wenn wir von dem Rhythmus des Verſes der Alten keinen wahren Begriff haben, wie ich deutlich bewieſen zu haben glaube, ſo iſt offenbar, daß wir von dem Numerus ihrer Proſa eben ſo wenig haben können.

Wir

*) Orator, cap. 54.

Wir können aber von den Wirkungen, die er auf ihre gelehrte Ohren gehabt haben muß, aus der Wirkung, die der Rhythmus der Musik auf die unsrigen hat, urtheilen; denn in diesem Betracht, glaube ich, ist kein Unterschied zwischen uns und den Alten; nun war bey ihnen Rhythmus alles, selbst in der Musik *). Es ist zwar wahr, das bey weitem keine so große Mannichfaltigkeit in dem Rhythmus der Sprache ist, wie in jenem der Musik; denn es sind nur zwey Zeiten in der Sprache, die eine zweymal so lang, als die andere. Aber diese zwey Zeiten, wie wir gesehen haben, machen durch ihre Verbindungen zwölf einfache Füße, außer andern Verbindungen, die daraus gemacht werden können. Nun ist schon das ein Rhythmus, der gehörig angewendet eine sehr große Wirkung auf die Zuhörer hervorbringen muß; so daß wir uns sowohl aus der Natur der Sache, als aus dem Ansehen jener großen Autoren überzeugen können, der Rhythmus sey ein sehr wesentlicher Theil ihrer Compositionen gewesen.

Um diesen Gegenstand zu schließen, so erhellet aus dem, was gesagt worden, daß wir jetzt nicht von der Stärke der Beredsamkeit der Alten urtheilen können, weil wir bloß aus dem Lesen ihrer Reden urtheilen können. Und das, was Aeschines zu jemandem sagte, der des Demosthenes Rede gegen ihn las,

*) Es ist ein gewöhnlicher Ausspruch unter den Schriftstellern über Musik, παν παρὰ τοῖς μυσικοις ὁ ῥυθμος.

und sie sehr erhob, paßt weit stärker hieher. „ Was „würdest du gedacht haben„ sagte er, „wenn du ihn „sie hättest halten hören?„ Denn die Alten konnten gewiß ihre eigene Schriften gehörig lesen, welches wir nicht können; auch vermögen wir nicht nach etwas ähnlichem, was wir unter uns hören, ein richtiges Urtheil von der Wirkung einer Rede des Demosthenes zu fällen, die zuerst mit der größten Kunst und mit aller der Mannichfaltigkeit in der Composition, die jeder Mann von Geschmack heutzutage bewundern muß, verfertiget, und dann mit aller Schönheit der Melodie und des Rhythmus und allem Ausdrucke, den die Action des besten Schauspielers ihr geben konnte, gehalten wurde. Denn diesen letzten Theil der Kunst hatte er ausnehmend studiert, da er ihren Mangel bey seiner ersten öffentlichen Erscheinung, wie ich vorher bemerkt, gefunden. Setzen wir zu allem diesem die Würde und den Geist des Mannes, die wahren Grundsätze jener δεινοτης, welche für den unterscheidenden Charakter seines Stils gehalten wird; so dürfen wir uns nicht wundern, daß, wann es bekannt wurde, daß er reden wollte, ein Zusammenlauf aus allen Theilen Griechenlandes war; und daß seine Reden die Wirkung hatten, ein so sehr in Vergnügen und Trägheit versunkenes Volk, wie die Athenienser damals waren, zur Thätigkeit und kühnen Unternehmung aufzuwecken. *)

Aber

*) Ein Französischer Schriftsteller, den ich gelesen, aber dessen Nahmen ich vergessen habe, hat den Unterschied zwischen der Beredsamkeit des Demo-

Aber es gab eine andere Art von Composition unter den Griechen, die noch eine größere Wirkung auf die Leidenschaften der Menschen gehabt haben muß, weil sie die Macht der Poesie, der Musik und des Tanzes, das heißt, Bewegung nach Musik ausgeführt, und Leidenschaften und Gesinnungen ausdrückend, vereinigte. Die Composition, die ich meyne, ist die vorhererwähnte Poesie von der orchestischen oder tanzenden Art, wie einige von den Oden des Pindar, und wie alle Dithyrambische Poesie war, und eine andere von Aristoteles im Anfange seiner Poetik angeführte Gattung, die er νομοι nennt; und so waren einige von den Gesängen des Chors in der Tragödie*) die mit ihren andern Schönheiten vereint, sie, wie sie in Athen vorgestellt wurde, zu der geschmackvollesten und feinsten Unterhaltung machte,

mosthenes und Cicero auf eine lebhafte Weise ausgedrückt. „Wann die Römer,„ sagt er, „den Cicero hörten, riefen sie aus: O le bel Orateur! aber wann die Athenienser den Demosthenes hörten, schrien sie: Allons, battons Philippe.„ Und es ist wirklich an dem, wann Cicero redete, so wurde ihm oft von seinen Zuhörern der Beyfall zugeklatscht, so wie wir unsern Schauspielern applaudiren; hingegen hören wir von keinem solchen geräuschvollen Beyfall, den die Athenienser dem Demosthenes gegeben; sondern anstatt dessen, wurden sie gegen ihre Neigungen überzeugt; sie schüttelten ihre Trägheit und Liebe zum Vergnügen ab, und handelten, wie er es haben wollte.

*) Aristides, lib. 1 p. 63.

die, glaube ich, je gegeben worden; und ich kann es beynahe den Athenienſern vergeben, daß ſie ihren Kriegsſchatz, und einen beträchtlichen Theil ihrer Staatseinkünfte darauf verwendet.

Eilftes Kapitel.

Beſchluß des Gegenſtandes. — Der große Vorzug der Griechiſchen Sprache, mit den neuern Sprachen Europens verglichen.

So bin ich ſowohl die Auflöſung als Zuſammenſetzung der Sprache in allen ihren Theilen durchgegangen. Ich habe dabey die alten und neuern Sprachen miteinander verglichen, indem ich glaubte, daß ich die Kunſt der einen nicht beſſer, als durch ihren Contraſt mit der Rohheit und Unvollkommenheit der andern zeigen, noch meinen Leſern (welches die vornehmſte Abſicht dieſes Theils meines Werks iſt) das Studium der alten Sprachen, und beſonders der Griechiſchen mehr empfehlen könnte, da ſie durch dieſes Studium allein die Vollkommenheit einer ſo edlen und nützlichen Kunſt, und deren Erfindung der menſchlichen Natur ſoviel Ehre macht, lernen können. Ich habe zu zeigen geſucht, daß der Ausdruck der Griechiſchen Sprache voll und genau, aber ohne einigen Ueberfluß der Worte iſt; — daß ihre Beugungen die unnöthige Vervielfältigung der Worte erſparen, indem ſie alles, was auf dieſe Weiſe bequem ausgedrückt werden kann, und nichts mehr ausdrücken; — daß ihre Wurzelwörter ſo wenig, als mög-

lich,

lich, und so gebildet sind, daß sie die Absichten sowohl der Beugung als Ableitung vollkommen wohl erreichen; — daß sie in dem ganzen Baue der Sprache, eine gehörige Rücksicht auf das Gehör sowohl, als auf den Verstand genommen, und die ganze Macht der Elementarlaute angewandt haben, ihre Sprache in der Pronunciation beides sanft und männlich zu machen; und zu einer so vollkommenen Artikulation Melodie und Rhythmus hinzugethan haben, wodurch sie ihrer Sprache alle Musik, die eine Sprache billig haben sollte, gegeben; — kurz, daß das System der Griechischen Sprache in jedem Theile, im Schall sowohl, als Sinn vollständig, und daß die Kunst davon so vollkommen ist, daß alles darinn, was seiner Natur nach den Regeln unterworfen seyn kann, denselben unterworfen ist. Anderer Seits sieht man, daß die Sprachen von nordischer Herkunft, und besonders die Englische, fast ganz aus harten unbiegsamen Worten bestehen, die gröstentheils einsylbig, und mit Consonanten, die im Schall nicht leicht coalesciren, vollgepfropft sind, und daß diese Worte durch häßliche Partikeln, die beständig wiederkommen, und das Ohr ermüden, ohne Melodie oder Rhythmus, die Härte einer so rauhen Artikulation zu mildern, ungeschickt zusammengeheftet sind.

Ich sehe wohl ein, daß ich durch das, was ich hier und anderswo von neuern Sprachen und neuern Künsten gesagt habe, manchen Lesern sehr anstößig seyn werde. Ich weis, wie herrschend die Eitelkeit

in

in diesem Zeitalter ist, und daß die Eitelkeit des Individui sich selbst auf das Zeitalter, worinn er lebt, erstreckt. Denn wenn es erniedriget oder entehret wird, so glaubt er, die Unehre fiel auf ihn zurück, indem sie seine eingebildete Ueberlegenheit über seine Zeitverwandten zu einem minder großen Lobe, als er sich vorgestellt hatte, zu machen abzielt. Aber ich sagte zu Anfange dieses Werks, daß ich nicht für die Menge schrieb; und ich hoffe, es giebt selbst in diesem Zeitalter einige wenige gelehrte und aufrichtige Richter, deren Beyfall allein ich wünsche, und die sich, wie ich überzeugt bin, von dem, was ich zum Lobe der alten, und Tadel der neuern Künste gesagt habe, nicht beleidiget finden werden. Sie wissen, daß andere schlimme Eigenschaften Haß, oder vielleicht bey Menschen von großer Leutseligkeit, Mitleid erregen; aber daß keine einen Menschen in den Augen verständiger Männer so verächtlich macht, als Eitelkeit. Zugleich wissen sie, daß sie auf Unwissenheit beruht; und daß das einzige Mittel dafür ächte gründliche Gelehrsamkeit, (denn ein wenig seichte Gelehrsamkeit vermehrt sie) in der Philosophie, Geschichte und in den Künsten ist. Durch Philosophie lernen wir, welches die Kräfte der menschlichen Natur sind, und zu welcher Höhe sie erhoben werden kann; aber sie lehrt uns zugleich, daß der Mensch nie ohne Philosophie zu seiner höchsten Höhe aufsteigen könne. Die Geschichte unterrichtet ihn, zu welcher Vollkommenheit Menschen in andern Zeitaltern und Nationen der Welt wirklich gelangt sind, und daß allein die Sitten und Einrichtungen eines wohlgeordneten Staats,

große

groſse Männer gebildet haben. Aber ſie wird ihn auch lehren, daß bey einer verderbten und ausgearteten Nation, kein Menſch ſich über die Sitten ſeiner Zeit erheben könne, ohne durch Hülfe der Philoſophie, der wir allein jene glänzenden Lichter zu danken haben, welche die dunkelſten Zeitalter der Welt erleuchtet, und auf die laſterhafteſten und unwürdigſten Zeiten einen Glanz geworfen haben *). Und endlich wird er durch das Studium der Künſte der Alten, lernen, wie ſehr in jenen Künſten die Alten die Neuern übertrafen, und daß wir allein durch das Studium der Künſte der Alten, die Neuern verbeſſern, oder von ihrem Verdienſte richtig urtheilen können. Durch einen ſolchen Lauf der Studien wird er die Natur des Menſchen kennen lernen, — was er iſt, — was er geweſen iſt, — und was er ſeyn kann. Auf dieſe Art, und auf dieſe Art allein, können wir die Vorſchrift des Delphiſchen Gottes, uns ſelbſt zu kennen, erfüllen. Denn allein durch Kenntnis der Gattung können wir das Individuum erkennen; und ein Menſch iſt eitel, nicht, weil er ſich ſelbſt nicht kennt, (denn jeder Menſch kennt ſich ſelbſt durch die gewiſſeſte aller Kenntniſſe, nämlich eigenes Bewuſtſeyn) ſondern weil er nicht weis, was das vortreflichſte in der Art iſt. Ein Mann demnach, der

*) Der Philoſophie hatten die Römer in ihren verderbten Zeiten, einen Helvidius Priſcus, einen Thraſea Pätus, und den groſsen und guten Kaiſer Marcus Aurelius zu danken; und nicht die Sitten des Staats waren es, ſondern Philoſophie, die den Epaminondas, vielleicht den gröſten Mann, den je Griechenland hervorgebracht, bildete.

Und daß die Sineſen die Kunſt der Zuſammenſetzung nicht haben, iſt deswegen um ſo mehr zu verwundern, weil ſie in den Charakteren, die ihre Schrifft-Sprache ausmachen, eine ſolche Zuſammenſetzung haben. Zum Beyſpiel, der Charakter, wodurch ſie Unglück ausdrücken, iſt aus einem Charakter, der Haus, und einem andern, der Feuer bedeutet, zuſammengeſetzt, weil das gröſte Unglück, das einem Menſchen begegnen kann, iſt, ſein Haus in Feuer zu ſehen *). Aber was die Sprache, die ſie reden, betrift, ob ſie gleich ſehr oft viele Worte brauchen, um eine Sache auszudrücken, ſo laſſen ſie ſie doch nicht in Ein Wort zuſammenlaufen, indem ſie gewiſſe Veränderungen damit vornähmen, wie in andern Sprachen geſchieht, ſondern erhalten ſie ganz und unverändert.

Ich habe anderswo von den Sineſiſchen Charakteren geſprochen, und gezeigt, daß ſie nichts anders, als natürliche Vorſtellungen der Dinge, aber zum fertigern Gebrauche ſehr abgekürzt, und, wie wir geſehen haben, zuſammengeſetzt ſind, um zuſammengeſetzte Ideen auszudrücken, mit vielen Merkmalen willkührlicher Einrichtung, zum Ausdrucke der Dinge, die durch keine körperliche Formen vorgeſtellt werden können. Nun will ich eine kurze Nachricht von der Natur ihrer Sprache, aus der großen Sammlung des du Halde über Sina, ertheilen.

Zuerſt muß es einem wunderbar vorkommen, daß, da ſie nichts, als einſylbige Wörter in ihrer Spra-

*) Du Halde, tom. 2. p. 227.

Sprache haben, sie im Stande sind, so viele Dinge auszudrücken, deren Ausdruck ein so sehr policiertes und verfeinertes Leben, wie das ihrige, erfodert. Denn ohne die Mannichfaltigkeit, welche die Zusammensetzung der Sylben unsern Worten giebt, wäre es uns unmöglich, die Hälfte von den Dingen, deren Ausdruck wir nöthig haben, auszudrücken. Aber zuerst gebrauchen sie verschiedene Worte, wie ich eben jetzt gesagt habe, Eine Sache anzudeuten; und ob sie gleich nicht die Kunst der Zusammensetzung haben, so sprechen sie sie doch, wie ich überzeugt bin, so aus, daß sie solche von andern Worten, die verschiedene und abgesonderte Dinge bedeuten, unterscheiden. Zweytens vermannichfaltigen sie ihre einsylbigen Wörter durch verschiedene Töne, die sie ihnen geben, dergestalt, daß ebendasselbe Wort, verschiedentlich accentuirt, manchmal zehn bis eilf verschiedene Dinge bedeutet *). Dergestalt ersetzen sie die Armuth ihrer Artikulation, die in der That sehr groß ist; denn außer dem, daß sie keine Zusammensetzung der Sylben haben, ermangeln sie auch des Gebrauchs vieler Buchstaben, die wir haben, besonders b, d, r, f, z **).

Da

*) Du Halde giebt ein Beyspiel davon in dem einsylbigen Worte ro, welches vermittelst verschiedener Accente und Beugungen der Stimme, wie er es ausdrückt, eilf verschiedene Dinge bedeutet, vol. 2. p. 225.

**) Du Halde, ibid. p. 230.

der diese erste der Kenntnisse erlangt hat, wenn er sich gleich bewußt seyn sollte, daß er jeden Menschen dieses Zeitalters in jeder schätzbaren Vollkommenheit übertreffe, würde deshalb keine hohe Meynung von sich selbst haben; und das vornehmste Lob, das er sich selbst gäbe, würde seyn, daß, ob er gleich das, was er seyn sollte, bey weitem nicht sey, er doch die verächtliche Eigenschaft **Eitelkeit**, nicht an sich habe; denn ein solcher Mann, ob er gleich für **stolz** gehalten werden möchte, würde (wie Swift wohl unterschieden hat) **zu stolz seyn, um eitel zu seyn.** — Aber wieder auf unsern Gegenstand zu kommen.

Ich habe nun den grammatischen Theil dieses Werks geendiget, welcher hoffentlich wenigstens dienen wird, zu zeigen, was ich hauptsächlich dabey zur Absicht hatte, daß eine Kunst-Sprache in der That ein Werk von großer Kunst sey. Habe ich sonsten in der Ausführung dieses Werks gefehlt, aus Mangel an Kenntnis so vieler besondern Sprachen, die zu einem solchen Unternehmen nöthig seyn mag, oder aus einem andern Mangel, so glaube ich, behaupten zu können, daß ich den Gegenstand nach einer Methode behandelt habe, die unter einem oder dem andern von ihren Hauptstücken, alles, was zu jeder Sprache, die je existirte, gehört, begreiffen wird. — Ich will noch einige Bemerkungen über die Sinesische, und die vom Bischoff Wilkins erfundene Sprache hinzufügen; worauf ich mich bemühen werde, zu zeigen, daß eine Kunst-Sprache nicht aus Volksgebrauch erwachsen seyn könne, sondern von Männern von Genie und Wissenschafft erfunden seyn müsse.

Zwölftes Kapitel.

Von der Sinesischen Sprache. — Die außerordentlichste Sprache in der Welt. — Sehr unvollkommen, und der Grund, warum sie solange in diesem Zustande geblieben ist. — Wahrscheinlich kam sie aus Aegypten durch Indien.

Die Sinesische Sprache ist sehr sonderbar, auch glaube ich nicht, daß noch eine solche Sprache jezt auf Erden zu finden ist. Kunst-Sprache kann man sie nicht nennen; auch ist sie nicht ganz barbarisch; sondern sie nimmt an beiden Theil, und ist gleichsam eine Mittelstufe zwischen beiden. Denn sie hat soviel von der Kunst-Sprache, daß sie nicht Ein Wort zum Ausdrucke ganzer Sätze braucht, sondern verschiedene Worte für verschiedene Sachen hat: und in Ansehung des Schalles, hat sie nicht die Eigenheit aller barbarischen Sprachen, nämlich sehr lange Worte; sondern im Gegentheil sind alle ihre Worte einsylbig; eine Sonderbarkeit, die sie von allen andern Sprachen, die irgendwo gesprochen werden, soviel ich weis, unterscheidet. Anderer Seits gleichet sie so weit den barbarischen Sprachen, daß sie weder Zusammensetzung, Ableitung, noch Beugung hat; und sie ist um soviel barbarischer, als sie, daß sie nicht einmal etwas zeigt, das einem Versuche einer von jenen großen Künsten der Sprache gleicht; dahingegen die barbarischen Sprachen, wie wir gesehen, einige Anfänge von allen dreyen haben; so daß, ob sie gleich noch nicht die Kunst erreicht haben, sie doch in dem Fortschritte zu derselben zu seyn scheinen.

Und

Und daß die Sineſen die Kunſt der Zuſammenſetzung nicht haben, iſt deswegen um ſo mehr zu verwundern, weil ſie in den Charakteren, die ihre Schrifft-Sprache ausmachen, eine ſolche Zuſammenſetzung haben. Zum Beyſpiel, der Charakter, wodurch ſie Unglück ausdrücken, iſt aus einem Charakter, der Haus, und einem andern, der Feuer bedeutet, zuſammengeſetzt, weil das gröſte Unglück, das einem Menſchen begegnen kann, iſt, ſein Haus in Feuer zu ſehen *). Aber was die Sprache, die ſie reden, betrift, ob ſie gleich ſehr oft viele Worte brauchen, um eine Sache auszudrücken, ſo laſſen ſie ſie doch nicht in Ein Wort zuſammenlaufen, indem ſie gewiſſe Veränderungen damit vornähmen, wie in andern Sprachen geſchieht, ſondern erhalten ſie ganz und unverändert.

Ich habe anderswo von den Sineſiſchen Charakteren geſprochen, und gezeigt, daß ſie nichts anders, als natürliche Vorſtellungen der Dinge, aber zum fertigern Gebrauche ſehr abgekürzt, und, wie wir geſehen haben, zuſammengeſetzt ſind, um zuſammengeſetzte Ideen auszudrücken, mit vielen Merkmalen willkührlicher Einrichtung, zum Ausdrucke der Dinge, die durch keine körperliche Formen vorgeſtellt werden können. Nun will ich eine kurze Nachricht von der Natur ihrer Sprache, aus der großen Sammlung des du Halde über Sina, ertheilen.

Zuerſt muß es einem wunderbar vorkommen, daß, da ſie nichts, als einſylbige Wörter in ihrer Spra-

*) Du Halde, tom. 2. p. 227.

Sprache haben, sie im Stande sind, so viele Dinge auszudrücken, deren Ausdruck ein so sehr policiertes und verfeinertes Leben, wie das ihrige, erfodert. Denn ohne die Mannichfaltigkeit, welche die Zusammensetzung der Sylben unsern Worten giebt, wäre es uns unmöglich, die Hälfte von den Dingen, deren Ausdruck wir nöthig haben, auszudrücken. Aber zuerst gebrauchen sie verschiedene Worte, wie ich eben jetzt gesagt habe, Eine Sache anzudeuten; und ob sie gleich nicht die Kunst der Zusammensetzung haben, so sprechen sie sie doch, wie ich überzeugt bin, so aus, daß sie solche von andern Worten, die verschiedene und abgesonderte Dinge bedeuten, unterscheiden. Zweytens vermannichfaltigen sie ihre einsylbigen Wörter durch verschiedene Töne, die sie ihnen geben, dergestalt, daß ebendasselbe Wort, verschiedentlich accentuirt, manchmal zehn bis eilf verschiedene Dinge bedeutet *). Dergestalt ersetzen sie die Armuth ihrer Artikulation, die in der That sehr groß ist; denn außer dem, daß sie keine Zusammensetzung der Sylben haben, ermangeln sie auch des Gebrauchs vieler Buchstaben, die wir haben, besonders b, d, r, x, z **).

Da

*) Du Halde giebt ein Beyspiel davon in dem einsylbigen Worte ro, welches vermittelst verschiedener Accente und Beugungen der Stimme, wie er es ausdrückt, eilf verschiedene Dinge bedeutet, vol. 2. p. 225.

**) Du Halde, ibid. p. 230.

Da ſie die Worte ſo ſehr durch Töne vermannichfaltigen, ſo ſollte man glauben, daß dieſe Muſik ihrer Sprache ſehr hoch ſteige, wenigſtens über den hohen Accent im Griechiſchen, der nicht höher, als eine Quinte iſt. Wenn wir aber glauben dürfen, was du Halde von der Feinheit und Zärtlichkeit ihrer Töne ſagt, daß ſie einem Fremden kaum merklich ſeyen, ſo müſſen wir annehmen, daß ſie nicht hoch, ſondern nur durch kleine Zwiſchenräume ſteigen, ſo daß die Muſik ihrer Sprache der Muſik der Vögel, die einen kleinen Umkreis, aber dem ungeachtet eine große Mannichfaltigkeit der Noten hat, einigermaßen gleichen muß. Wenn dem ſo iſt, ſo muß die Erlernung der Sineſiſchen Sprache einem Fremden ausnehmend ſchwer fallen, wenn er nicht eine gute Stimme und feines Ohr für Muſik, und viele Uebung darinn hat. Der große Unterſchied alſo zwiſchen den Sineſiſchen und Griechiſchen Accenten, beſteht darinn, daß die Griechen nur zwey Accente, den gravis und acutus, hatten, durch einen großen und nicht ſehr genau bezeichneten Zwiſchenraum unterſchieden. Denn der Acutus, ob er gleich nie über eine Quinte höher, als der Gravis ſtieg, ſtieg nicht allemal ſo hoch, ſondern wurde manchmal, nach der Stimme des Redenden, niedriger geſtimmt; dahingegen die Sineſen viel mehr Accente haben müſſen, die aus weit kleinern Zwiſchenräumen beſtehen, und deshalb genauer unterſchieden ſind. So daß offenbar die Sineſiſche Sprache weit muſikaliſcher ſeyn muß, als die Griechiſche, und muſikaliſcher, als irgend eine Sprache ſeyn ſollte. Aber, wie ich geſagt habe, es iſt nöthig, den Mangel ihrer Artikulation zu erſetzen.

Zu dem Ende gebrauchen sie ebenfalls die Quantität, und durch Verlängerung oder Verkürzung der Vocale ihrer Worte, geben sie ihnen die Bedeutung verschiedener Dinge. Eben das thun sie, indem sie ihre Worte verschieden aspiriren, und sie mit verschiedenen Graden von Sanftheit oder Rauhigkeit aussprechen *); und durch diese Mittel, ihre einsylbigen Wörter zu vermannichfaltigen, erreichen sie, sagt unser Autor, mit dreyhundert und dreyßig derselben alle Absichten der Sprache**), ohne sie in ihrer Endung sehr zu verändern; denn sie endigen sich alle entweder mit einem Vocal, oder mit dem Consonant n, manchmal mit dem Zusatze des Consonants g ***).

Was die Grammatick dieser Sprache betrift, da sie keine Beugung haben, so daß alle ihre Worte undeclinirbar sind, so werden alle ihre Casus und Tempora durch Partikeln gebildet. Geschlechter haben sie nicht; und selbst die Unterscheidung der Zahlen, die in Sprachen, welche außerdem ausnehmend unvollkommen sind, durch eine Veränderung des Worts bezeichnet wird, wird in der Sineſischen Sprache nur durch eine Partikel angedeutet ****). Sie haben nicht mehr, als die drey einfachen Zeiten, nämlich die gegenwärtige, vergangene, und künftige; und aus Mangel verschiedener Endungen, steht ebendasselbe Wort entwe-

*) Ibid. pag. 225.

**) Ibid. pag. 224.

***) Ibid. pag. 225.

****) Ibid. pag. 234. et seqq.

der für das Zeitwort, oder das Verbal Subſtantiv, das Adjectiv, oder das davon abgeleitete Subſtantiv, nach ſeiner Stellung in dem Satze.

Alſo ſieht man, daß die Sineſiſche Sprache, wir mögen ſie nun als bloßen Schall, oder als bedeutenden Schall betrachten, ausnehmend mangelhaft iſt; jedoch, ſo wie ſie iſt, hat dieſes Volk ſie ſeit drey bis vier tauſend Jahren gebraucht, und ihre Schrift-Sprache iſt während der Zeit ſo ſchwerfällig und belaſtet geweſen, daß es die Arbeit eines ganzen Lebens koſtet, zu einer hinlänglichen Kenntnis derſelben zu gelangen.

Ich würde mich hierüber ſehr verwundern, wenn ich mit einigen glaubte, die Sineſen wären ein ſinnreiches und erfinderiſches Volk. Allein ich bin der Meynung des Dr. Warburton, „daß die Sineſen „unter allen Völkern auf Erden am wenigſten erfinderiſch ſind *).„ Ich verlange keinen andern Beweis davon, als den, daß ſie eine ſo äußerſt mangelhafte Sprache und Orthographie ſo lange Zeit gebraucht. Es überzeugt mich, daß ſie in der Philoſophie keinen beträchtlichen Fortſchritt können gemacht haben. Denn Philoſophie iſt es, welche die Grundſätze aller Künſte und Wiſſenſchaften entdeckt; und wären die Sineſen Philoſophen geweſen, wie die Egyptier waren, ſo würden ſie gewiß ihre Philoſophie dazu angewandt haben, um, wie die Egyptier, die Grundſätze von jenen zwey nützlichſten Künſten im Leben, Reden und Schreiben, auszufinden.

Aber ich habe andere Beweiſe von ihrer Unwiſſenheit in der Philoſophie. So viel wir wiſſen, iſt

*) Göttliche Sendung. Buch 4. Abth. 4.

ist Marco Paolo, ein Venetianer, der erste, der nach Sina gereiset, und im dreyzehnten Jahrhunderte in diesem Lande war. Da er aber kein Philosoph, noch, so viel man sieht, ein Mann von Wissenschaft irgend einer Art war; so können wir von ihm keine Nachricht von der Philosophie und den Wissenschaften der Sinesen erwarten, ob er uns gleich viel von ihren Gewohnheiten und politischen Einrichtungen sagt, und eine Menge merkwürdiger Thatsachen erzählt. Aber vierhundert Jahre vorher, das ist, im neunten Jahrhundert, reiseten zwey Mahometanische Araber nach Sina; und ihre Reisen hat einer Namens Renaudaut aus dem Arabischen ins Französische übersetzt, mit sehr lesenswürdigen Noten und Bemerkungen *). In diesen Reisen findet sich eine große Menge merkwürdiger Thatsachen der Naturgeschichte, welche zeigen, daß die Verfasser Forschungs- und Beobachtungsgeist hatten. Was aber zu unserm gegenwärtigen Zwecke dient, ist, daß einer von ihnen, da er von der Sinesischen Gelehrsamkeit redet, ausdrücklich sagt, daß sie gar keine Wissenschaft besässen, und daß sie selbst ihre Religion und Gesetze aus Indien erhalten hätten. Er setzt hinzu, die Sinesen verstünden etwas von der Astronomie, aber die Indianer mehr; und unter diesen würde beides Arzneykunst und Philosophie getrieben.

Die Meynung dieses Arabischen Reisenden, der zu einer Zeit lebte, als die Araber in Wissenschaft und Philosophie weit vorgerückt waren, scheint mir zuverläßiger, als was wir seit einiger Zeit von den Jesuiten

*) Das Werk ist zu Paris 1718. gedruckt.

in Anſehung der wunderbaren Gelehrſamkeit der Sineſen gehört haben. Denn, wie der Franzöſiſche Ueberſetzer bemerkt hat, die Nachricht, welche die Jeſuiten ſelbſt von ihrer Kenntnis in einigen Wiſſenſchaften geben, zeigt, daß ſie darinn ſehr wenig Fortſchritt gemacht haben. Unſer Autor führt bey dieſer Gelegenheit, S. 342. an, was Vater Martini von ihrem Fortgange in der höchſten Philoſophie, die, ſo zu ſagen, die Gründe aller andern Philoſophie enthält, ich meyne **Metaphyſik**, ſagt. „Es iſt erſtaunlich, ſagt derſelbe, daß ſie in allen ihren Schriften, von dem Urheber aller Dinge „nichts erwähnen, und in ihrer reichen Sprache nicht „einmal einen Namen für ihn haben.„ . Und von ihrer Geſchicklichkeit in der Aſtronomie, wovon wir ſoviel gehört haben, können wir aus den Ehrenbezeugungen urtheilen, die einigen Jeſuiten daſelbſt widerfuhren, die zu Präſidenten ihres Tribunals der Mathematik gemacht wurden, ob ſie gleich in Europa nicht als Aſtronomen bekannt waren. Hn. Renaudaut zufolge, waren ſie wirklich nicht im Stande, ohne Hülfe der Jeſuiten, eine Finſternis mit einer erträglichen Genauigkeit zu berechnen. Und ſo hat Caſſini, einer der gröſten Aſtronomen ſpäterer Zeiten, in ihren aſtronomiſchen Tabellen, deren Genauigkeit einige der Jeſuiten ſo ſehr rühmen, bemerkt, daß die gröbſten Irrthümer in ihrer Berechnung der Eclipſen, und anderer Conjunctionen ſind, S. 359. Was aber dieſe Sache auſſer allen Zweifel ſetzt, iſt das, was uns Du Halde, der ſelbſt ein Jeſuit war, ſagt, daß ſie ſowohl von den Theoremen, als Problemen der Geometrie ſehr wenig verſtehen; und wenn ſie ein Problem auflöſen, ſo geſchieht

schieht es vielmehr, sagt er, durch Induction, als durch Grundsätze *), das heißt mit andern Worten, sie können nicht demonstriren. Demnach sagt uns der obenangeführte Renaudaut, daß, als die Jesuiten ihnen den Euclides in die Hände gaben, und die Demonstrationen erklärten, sie solche, als ihnen ganz neue Dinge, ausnehmend bewunderten. Wenn das wahr ist, so können sie unmöglich aus der Astronomie eine Wissenschaft gemacht haben.

Die Wahrheit scheint also zu seyn, daß, obgleich die Sineſen in einigen mechanischen Künsten excelliren, und obgleich die Volksmenge und der Umfang ihres Landes sie genöthiget haben, eine genaue Policey einzuführen, und die Regeln der Moral und guten Regierung zu studieren, sie doch weit entfernt sind, Männer von Wissenschaft und Philosophie zu seyn.

Aber wie kamen sie zu ihrer Sprache, von der man bey aller ihrer Unvollkommenheit gestehen muß, daß sie sehr außerordentlich und keiner andern gleich sey, die irgendwo zu finden ist? Die erste Frage ist, ob sie ihre Sprache erfunden haben? Meiner Meynung nach, mögen sie zwar zu einer oder andern Zeit einen barbarischen Jargon hervorgebracht haben, so wie er von Wilden im ersten Stande der Barbarey gesprochen wird, der aus Worten oder vielmehr Geschrey von großer Länge, mit sehr wenig Artikulation besteht; doch kann ich kaum glauben, daß ein so geistloses und unerfinderisches Volk, nur den ersten Schritt

*) Vol. 3. p. 268.

zu einer Kunst-Sprache durch Verkürzung ihrer Worte, sollte gethan haben. Denn dies war das erste, was Menschen thaten, als sie anfiengen, künstlich zu reden, ohne welches sie weder Zusammensetzung, Ableitung, noch Beugung, drey in einer Kunst-Sprache unumgänglich nöthige Dinge, könnten gehabt haben.

Woher bekamen denn die Sineser jene Sprachwurzeln, (denn so nenne ich ihre einsylbigen Wörter) wenn sie nicht von ihrem eigenem Gewächse waren? Mich dünkt es wahrscheinlich, daß sie aus eben dem Vaterlande der Gelehrsamkeit gekommen, woraus Europa alle seine Künste erhalten, ich meyne Egypten. Denn die Egyptier sagten, (wie ich im ersten Bande bemerkt*)) ihr Osiris habe den ganzen Orient mit einer großen Armee überzogen, und sey biß nach Indien gedrungen, wo er Städte erbauet, und Künste und Sittlichkeit eingeführt habe. Mit dieser Egyptischen Erzählung kam nicht allein die Volks-Tradition unter den Indianern überein, sondern auch die Meynung ihrer Philosophen und Weisen, welche, nach dem Bericht des Diodorus Siculus **), erzählten, daß Bacchus, der kein anderer, als Osiris war, mit einer großen Armee in Indien eingedrungen sey, und das Volk gezähmt und civilisirt habe; und mir kommt es wahrscheinlich vor, daß er unter andern Künsten auch seine Sprache eingeführt. So können wir, nach dem einstimmigen Zeugnis beider Länder, den Künsten auf der Spur aus Egypten nach Indien folgen; und aus Indien

*) Buch. 3. Kap. 12. **) Lib. 3.

dien erhielten die Sineſen, unſern Arabiſchen Reiſenden zufolge, ihre Religion und Geſetze, und allem Vermuthen nach auch ihre Sprache. Dies wird noch mehr beſtätiget, wenn die Behauptung eines franzöſiſchen Gelehrten *) wahr iſt, daß die Sineſen ihre Schrift-Charaktere aus Egypten erhalten, welches die abgekürzten natürlichen Vorſtellungen der Dinge waren, die die Egyptier vor Erfindung der Buchſtaben gebrauchten. Damals waren die Egyptier vermuthlich nicht weiter in der Sprachkunſt gekommen, als ihr barbariſches Geſchrey zu verkürzen, und vielleicht etwas mehr zu artikuliren, aber hatten noch nicht Zuſammenſetzung und Ableitung, und alles, was wir Analogie der Sprache nennen, erfunden. In dieſem rohen Zuſtande wurde die Sprache, wie ich vermuthe, aus Egypten nach Sina, durch Indien gebracht. Und die Sineſen haben als ein geiſtloſes unerfinderiſches Volk, ſie gerade ſo erhalten, wie ſie ſolche bekommen, ohne ſie durch grammatiſche Kunſt zu verbeſſern oder zu erweitern. Eben ſo haben ſie die Schrift-Charaktere, wie ſie urſprünglich waren, behalten, ohne ein Alphabet, wie die Egyptier, zu erfinden.

Dreyzehntes Kapitel.

Von der von Biſchoff Wilkins erfundenen philoſophiſchen Sprache.

Ihr Europäer, die ihr ſo ſinnreich ſeyd, ſagte der Nordamerikaniſche Indianer zu ſeinem Miſſionar,

*) M. de Guignes.

hat einer von euch eine Sprache erfunden? Dieser Indianer, scheint es, hatte Scharfsinn genug, die Schwierigkeit der Erfindung, die wir uns so sehr zu beweisen bemüht haben, einzusehen. Der Missionar, obgleich ein Gelehrter, wußte wahrscheinlich nichts von Bischoff Wilkins philosophischer Sprache; sonst würde er froh gewesen seyn, die Frage mit Ja! beantworten zu können, da er unstreitig dem Indianer eine sehr hohe Meynung von uns Europäern beyzubringen wünschte; keine so leichte Sache bey denen, die am besten mit uns bekannt sind. Der Urheber dieser wunderbaren Erfindung war Dr. John Wilkins, eines von den ersten Gliedern der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften. Er blühete um die Mitte des vorigen Jahrhunderts *), eines sehr gelehrten Zeitalters, als jeder Zweig von Gelehrsamkeit cultivirt und unter andern, die Natur der Sprache sehr studiert wurde. Ich habe bereits Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß ein anderes Mitglied dieser Gesellschaft, Dr. Wallis, die höchst sinnreiche Kunst, Stumme reden zu lehren, erfunden, eine Erfindung, worauf nur ein Mann fallen konnte, der wenigstens den Mechanismus der Sprache vollkommen verstand. Und daß seine Kenntnis viel tiefer gieng, ist aus der Englischen Sprachlehre, die er herausgegeben, einleuchtend.

Der Gelehrte, von dem ich jezt rede, war ein Mann von einem besondern Genie, das nach großen und

*) Die Gesellschaft ertheilte ein Privilegium zum Druck des Buches durch eine Acte, die das Datum vom 13ten April 1668. führet.

und außerordentlichen Dingen ſtrebte. Nicht zufrieden mit dem Beſitz ſeines natürlichen Elements, der Erde, noch mit dem Vermögen, ſich, wenn er wollte, zum Bewohner des Waſſers zu machen, ſo gut, als eine Otter, oder ein anderes Amphibium, wollte er dem Menſchen auch die Herrſchaft eines andern Elements, der Luft verſchaffen, dadurch, daß er ihn fliegen lehrte. Verwandt, dünkt mich, mit dieſem Unternehmen, wiewohl nicht ſo romantiſch *), war ſein Entwurf einer allgemeinen philoſophiſchen Sprache, ſowohl zum Schreiben, als Sprechen. So unthunlich auch, oder wenigſtens die Kräfte eines einzigen Menſchen überſteigend das Unternehmen ſcheinen mag, welches in der That der Autor zu geſtehen ſcheint, ſo muß man doch zugeben, daß er zu einem ſolchen Unternehmen ſehr geſchickt war. Denn er beſaß eine tiefe Kenntnis der alten Philoſophie, woraus er die gröſte aller Künſte, wie Cicero ſie nennt **), und die zur Ausführung ſeines Vorhabens unumgänglich nöthig war, gelernt hatte, wodurch wir gelehrt werden, zu dem, was das höchſte und umfaſſendſte jeder Art iſt, aufzuſteigen, und von da durch die verſchiedenen untergeordneten Arten und Gattungen herunterzuſteigen, indem man mit der gröſten Genauigkeit

*) Daß ſein Einfall nicht romantiſch geweſen, beweißt nun die Entdeckung der Franzoſen.

**) Brut. ſive de claris Orat. cap. 41. Und kurz vorher ſagt er, ſie iſt ars, quae docet rem univerſam tribuere in partes, latentem explicare definiendo, etc.

keit eintheilt, untereintheilt, und definirt *). Dies mag die Kunst der Künste heißen, indem es die Kunst ist, wodurch Künste und Wissenschaften entstehen; und in den Schriften, die, seitdem die alte Philosophie aus der Mode gekommen, erschienen sind, vermisse ich nichts so sehr, als Ordnung und Methode, und eine Ableitung der Dinge aus ihren ersten Gründen. Wie nöthig diese Kunst zur Erfindung einer philosophischen Sprache war, wird aus der Nachricht erhellen, die ich jetzt von der durch Bischoff Wilkins erfundenen Sprache geben will; zu deren Verständnis man sich wird an das erinnern müssen, was in dem ersten Theile dieses Werks, von Ideen und der Philosophie der Seele gesagt worden, womit die Kenntnis aller Sprachen, aber besonders einer philosophischen Sprache, innigst verbunden seyn muß.

Zuerst müssen wir uns erinnern, daß alle Dinge in der Natur in gewisse Classen können gebracht wer-

*) Dieß sind zwey verschiedene Talente. Denn Sokrates, wie Aristoteles sagt, erforschte die allgemeinen Begriffe (generals) sehr wohl; aber er war nicht so genau in Eintheilung der Art, wann er sie gefunden, in ihre verschiedene Gattungen. Er selbst war in beiden gleich stark; und Bischoff Wilkins scheint vornehmlich durch das Studium desselben jene zwey große Nerven der Wissenschaft, Definition und Division erlangt zu haben. Und in den Tabellen, die er zur Bildung seiner philosophischen Sprache verfertiget hat, ist mehr Wissenschaft zu finden, als irgendwo, soviel ich weis, in einem so kleinen Umfange.

werden, welche bey den Logikern *genus* oder *species*, (Art oder Gattung) heiſſen, nachdem ſie höher oder niedriger, enthaltend oder enthalten ſind. Dieſe Eintheilung und Ordnung zu machen, iſt das große Geſchäfte des Verſtandes; und durch dieſe Operation bilden wir unſere Begriffe oder Ideen von jeder Sache.

Zweytens, iſt auch bemerkt worden, daß wir nur auf dieſem Wege zu einiger Kenntnis oder Begriff von einer Sache gelangen: denn wir wiſſen nichts an ſich ſelbſt, ſondern nur beziehungsweiſe, indem wir wiſſen, zu welcher Art oder Gattung es gehört, das heißt, was es mit andern Dingen gemein, und was es verſchieden hat. So wiſſen wir nichts vom Menſchen, außer daß er zu der Art Thier, und zu einer gewiſſen Gattung dieſer Art, die in gewiſſen Dingen von andern Gattungen ebenderſelben Art abweicht, gehört.

Drittens, dieſe Begriffe oder Ideen, wie ich ſie nenne, ſo durch Vergleichung der Dinge miteinander gebildet, ſind es, die durch gewiſſe hörbare oder ſichtbare Zeichen ausgedrückt, das ausmachen, was wir Sprache nennen, ſie mag geſprochen oder geſchrieben werden. Und ſind dieſe Zeichen ſo beſchaffen, daß ſie eine Beziehung auf die Claſſe haben, worinn die Sache zu finden iſt, ſo daß, wenn wir das Zeichen verſtehen, wir wirklich die Definition der Sache haben, dann iſt die Sprache in Wahrheit eine philoſophiſche Sprache, und die unter Philoſophen, welche die Dinge in gehörige Claſſen geordnet und eingetheilt

zu einer Kunst-Sprache durch Verkürzung ihrer Worte, sollte gethan haben. Denn dies war das erste, was Menschen thaten, als sie anfiengen, künstlich zu reden, ohne welches sie weder Zusammensetzung, Ableitung, noch Beugung, drey in einer Kunst-Sprache unumgänglich nöthige Dinge, könnten gehabt haben.

Woher bekamen denn die Sinesen jene Sprachwurzeln, (denn so nenne ich ihre einsylbigen Wörter) wenn sie nicht von ihrem eigenem Gewächse waren? Mich dünkt es wahrscheinlich, daß sie aus eben dem Vaterlande der Gelehrsamkeit gekommen, woraus Europa alle seine Künste erhalten, ich meyne Egypten. Denn die Egyptier sagten, (wie ich im ersten Bande bemerkt*)) ihr Osiris habe den ganzen Orient mit einer großen Armee überzogen, und sey biß nach Indien gedrungen, wo er Städte erbaust, und Künste und Sittlichkeit eingeführt habe. Mit dieser Egyptischen Erzählung kam nicht allein die Volks-Tradition unter den Indianern überein, sondern auch die Meynung ihrer Philosophen und Weisen, welche, nach dem Bericht des Diodorus Siculus **), erzählten, daß Bacchus, der kein anderer, als Osiris war, mit einer großen Armee in Indien eingedrungen sey, und das Volk gezähmt und civilisirt habe; und mir kommt es wahrscheinlich vor, daß er unter andern Künsten auch seine Sprache eingeführt. So können wir, nach dem einstimmigen Zeugnis beider Länder, den Künsten auf der Spur aus Egypten nach Indien folgen; und aus Indien

*) Buch. 3. Kap. 12. **) Lib. 3.

Aus dieſen Bemerkungen erhellet, daß wir, um dieſe philoſophiſche und allgemeine Sprache zu bilden, eine gewiſſe Anzahl Arten (genera) ausfinden müſſen, worunter alle Dinge in der Natur gebracht werden können; und wir müſſen ein Merkmal oder Zeichen für jede Sache haben, welches anzeigt, zu welcher von dieſen Arten es gerechnet wird. Fürs zweyte, da dieſe Arten eine große Menge untergeordneter Gattungen unter ſich haben müſſen, ſo muß dieſe beſondere Gattung, zu welcher die Sache gehört, auch bezeichnet werden. Hier wird man die außerordentliche Schwierigkeit ſowohl der Erfindung als des Gebrauchs einer ſolchen Sprache deutlich gewahr. Denn geſetzt, die Arten, die alle Dinge umfaſſen, ſind auf eine geringe Anzahl gebracht, die dem Gedächtniſſe nicht beſchwerlich fällt; und geſetzt, ſie ſind durch Merkmale unterſchieden, die durch Uebung geläufig werden können; wie iſt es möglich, die erſtaunliche Menge von Gattungen, die jede Art unter ſich begreifen muß, wenn die Arten von einer hohen Ordnung ſind, in einige Ordnung, oder in einen mäßigen Umfang zu bringen; und ſind die Arten von niedriger Ordnung, ſo iſt offenbar, daß ihre Anzahl ſelbſt zum Gebrauch der Sprache ſchwerfällig und unbehülflich ſeyn muß. Meine Meynung wird durch ein Beyſpiel am deutlichſten werden. Laßt uns die Art Thier nehmen, die keine von den höchſten Arten, das iſt, von den ſo genannten Categorien oder Prädicamenten iſt; doch weis man, daß ſie eine faſt unzählige Menge Gattungen unter ſich begreift, viel mehr, wie ich verſichert bin, als noch bemerkt

oder entdeckt worden sind. Eben das läßt sich von Pflanzen und Mineralien sagen; und überhaupt scheint die Anzahl der Gattungen in Ansehung unserer Fassungskraft eben so unbegreiflich zu seyn, als die Anzahl der Individuen. Wie sind also solche Mengen zu ordnen, und durch leicht zu lernende und zu verstehende Kennzeichen, ohne Verwirrung oder Zweydeutigkeit auszudrücken, welches, wie der Bischof sagt, der Fall der von ihm erfundenen Kennzeichen ist?

Hier hat die Peripatetische Philosophie dem Bischof ein wenig ausgeholfen: denn jener Philosophie zufolge, enthält jede Art virtualiter gewisse Differenzen in sich, wodurch sie in ihre untergeordnete Gattungen getheilt wird. So werden in dem gegebenen Beyspiele vom Thier, die Thiere nach ihrem innerern Principio, in vernünftige und unvernünftige eingetheilt; — nach der Beschaffenheit ihrer Körper, in blutreiche, und blutlose; — nach der Structur der verschiedenen Theile ihres Körpers, in ganzfüßige, und gespaltenfüßige, und desgleichen; — nach ihrer Zeugungsart in lebendiggebährende und eyerlegende; — und nach ihrer Speise oder Lebensart, in fleischfressende, und fruchtfressende. Diese Differenzen werden in Ansehung der Art, diäretisch oder eintheilend genennt, weil dadurch die Art in ihre verschiedene Gattungen getheilt wird. Und in Ansehung der Gattungen, heißen sie specifisch, weil sie mit der Art vereint, die verschiedenen Gattungen ausmachen. So wird in dem Beyspiele, das ich vom Thier gegeben, diese Art durch vernünftig, unvernünftig, und die

andern

andern obenerwähnten Differenzen eingetheilt. Und jede von dieſen Differenzen, mit der Art vereint, macht eben ſo viele verſchiedene Gattungen aus, die unter dieſe Differenz gehören. So, zum Beyſpiel, ſind unter vernünftig zu ſetzen Menſch und Engel; unter unvernünftig, alle verſchiedene Gattungen der Thiere; unter ganzfüßig werden das Pferd, der Eſel, der Mauleſel, das Cameel, u. ſ. f. begriffen; — unter geſpaltenfüßig, der Ochs, das Schaaf, die Ziege, u. ſ. f. *). Dieſe Differenzen nun von jeder Art können auf eine gewiſſe Anzahl gebracht werden; und es giebt ein bey den Alten wohl bekanntes Mittel, unter dem Namen der Diäretiſchen Methode, oder der Methode der Eintheilung, wodurch eine Art in ihre verſchiedene Differenzen, und die unter dieſen Differenzen enthaltene verſchiedene Gattungen eingetheilt wurde. Von dieſer Methode haben wir ſchöne Beyſpiele in dem *Sophiſta* und *Politicus* des Plato, und in Hn. Harris Geſpräch über die Kunſt.

Hier iſt alſo ein beträchtlicher Schritt zu der Bildung dieſer allgemeinen Sprache gethan. Denn wenn die Arten auf eine gewiſſe nicht allzugroße Anzahl, und die

*) Die Natur der Art und Gattung (genus und ſpecies) und die Methode, eine Art in ihre verſchiedene Gattungen durch Differenzen zu theilen, werden von Porphyrius, in ſeiner Einleitung zu Ariſtotelis Logick, und von Ammonius in ſeinem Commentar darüber, ſehr genau erklärt; welche zuſammen, fleißig ſtudiert, die beſten Vorbereitungen zur Philoſophie ſind, die irgendwo zu finden.

die Differenzen unter jeder dieser Arten ebenfalls in einen mäßigen Umfang gebracht sind, so bleibt nichts zu thun übrig, als die verschiedenen dazu gehörigen Gattungen auszufinden, und unter jede der Differenzen zu stellen; so daß, wenn diese ebenfalls auf eine mäßige Anzahl gebracht werden können, die Sache gethan zu seyn scheint.

Denn nach einer solchen Vorbereitung sollte man denken, daß nichts übrig sey, als Merkmale oder Zeichen, entweder zum Schreiben, oder zum Reden, für die verschiedenen Dinge auszufinden; die zuerst die Art ausdrücken, wozu die Sache gehört, nach der Ordnung, worinn sie steht, als die erste, zweyte, dritte u. s. f. dann die Differenz, wodurch die Art eingetheilt wird, nach eben der Ordnung der ersten, zweyten, und dritten, u. s. f. und dann die Gattung unter dieser Differenz, ebenfalls in eben der numerischen Ordnung. Es ist aber noch immer etwas übrig, was vielleicht schwerer ist, als irgend eins von den bisher erwähnten Stücken, nämlich, zuerst die verschiedenen Umstände und Beschaffenheiten der Existenz, als Zeit, Ort, größer oder kleiner im Grade, Geschlecht, Zahl, u. s. f.; und zweytens, die grammatische Construction, oder die Verbindung der Ideen miteinander auszudrücken; denn, wie ich mehr, als einmal zu bemerken, Gelegenheit genommen, jede Anzahl der kläresten und bestimmtesten Ideen würde keine Rede bilden, wofern nicht ihre Verbindung und Beziehung auf einander bezeichnet wäre. Gesetzt also, ein Merkmal ist ausgefunden, welches die Art, — die Differenz, — und

un-

unter dieser Differenz die besondere Gattung, zu der die Sache gehört, andeutet; so muß dennoch, wenn es ein Zeitwort ist, ebenfalls ein Merkmal ausgefunden werden, um die Zeit dieses Zeitworts, und auch die Verfassung der menschlichen Seele in Ansehung der Handlung auszudrücken. Ist es ein Nennwort; so muß man ein Merkmal für sein Geschlecht, seine Zahl, und seine Casus haben, wodurch seine Verbindung mit andern Nennwörtern, oder mit Zeitwörtern, ausgedrückt wird; auch muß man Merkmale für solche Verbindungswörter haben, als Artikel, Pronomina, Präpositionen, und Conjunctionen sind; außer vielen andern Stücken, die zu dem schwersten Theil der grammatischen Kunst, **Syntax** genannt, erfodert werden.

Auch sind diese so große Schwierigkeiten nicht in einer Art von Sprache allein zu überwinden: denn um die Kunst vollständig zu machen, müssen zwey Arten von Sprachen seyn, eine zum **Reden**, die andre zum **Schreiben**; und die **Worte** der einen sowohl, als die **Charaktere** der andern, müssen alle oben angeführte verschiedene Dinge ausdrücken.

Nachdem ich soviel überhaupt, von der Natur und den Erfordernissen dieser philosophischen Sprache gesagt habe; so komme ich nun zu der von dem Bischof erfundenen, wovon ich einige Nachricht geben will. Das erste, was er thut, ist, alle Dinge, welche Gegenstände der Sprache seyn können, in gewisse Classen oder Arten einzutheilen, die er wiederum nach ihren verschiedenen Differenzen untereintheilt. Auf diese Weise würden die Dinge von den alten Philosophen in

hat einer von euch eine Sprache erfunden? Dieser Indianer, scheint es, hatte Scharfsinn genug, die Schwierigkeit der Erfindung, die wir uns so sehr zu beweisen bemüht haben, einzusehen. Der Missionar, obgleich ein Gelehrter, wußte wahrscheinlich nichts von Bischoff Wilkins philosophischer Sprache; sonst würde er froh gewesen seyn, die Frage mit Ja! beantworten zu können, da er unstreitig dem Indianer eine sehr hohe Meynung von uns Europäern beyzubringen wünschte; keine so leichte Sache bey denen, die am besten mit uns bekannt sind. Der Urheber dieser wunderbaren Erfindung war Dr, John Wilkins, eines von den ersten Gliedern der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften. Er blühete um die Mitte des vorigen Jahrhunderts *), eines sehr gelehrten Zeitalters, als jeder Zweig von Gelehrsamkeit cultivirt und unter andern, die Natur der Sprache sehr studiert wurde. Ich habe bereits Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß ein anderes Mitglied dieser Gesellschaft, Dr. Wallis, die höchst sinnreiche Kunst, Stumme reden zu lehren, erfunden, eine Erfindung, worauf nur ein Mann fallen konnte, der wenigstens den Mechanismus der Sprache vollkommen verstand. Und daß seine Kenntnis viel tiefer gieng, ist aus der Englischen Sprachlehre, die er herausgegeben, einleuchtend.

Der Gelehrte, von dem ich jezt rede, war ein Mann von einem besondern Genie, das nach großen und

*) Die Gesellschaft ertheilte ein Privilegium zum Druck des Buches durch eine Acte, die das Datum vom 13ten April 1668. führet.

Außer dieſen generellen Begriffen, giebt es zwey ſpecielle Dinge, die er als über die Categorien erhaben betrachtet, nämlich den Schöpfer, und die von ihm erſchaffene Welt; hieraus macht er zwey andere Arten; ſo daß er in allem ſechs Arten von Tranſcendentalen macht, außer denen, worein er die obenerwähnten fünf Categorien untereintheilt, die ſich in allem auf vier- und dreyßig belaufen. Alſo iſt die Anzahl aller ſeiner Arten zuſammen vierzig.

Zunächſt will ich dem Leſer eine Idee von den Gattungen, worein er ſeine Arten eintheilt, zu geben ſuchen; indem ich, wie er, mit den Tranſcendentalen anfange; die er, wie ich geſagt, in zwey Claſſen eintheilt, deren eine ſich auf Sachen, die andere auf Worte bezieht. Jene von Sachen hat er wieder in allgemeine tranſcendentale, — tranſcendentale von vermiſchter Beziehung, — und tranſcendentale von Beziehung der Handlung eingetheilt; und dieſe, wie ich geſagt habe, machen ſeine drey erſten Arten aus. In der erſten derſelben, nämlich in den allgemeinen tranſcendentalen findet er ſechs Differenzen, nämlich die Art ſelbſt, — Urſache — Verſchiedenheit — Differenz, die ſich auf den Endzweck der Handlung bezieht, — Differenz, die ſich auf die Mittel bezieht, — und endlich den Modum. Unter jeder dieſer Differenzen zählt er verſchiedene Gattungen: z. B. unter der erſten derſelben, nämlich der Art, rechnet er erſt Weſen und Nichts; denn auf dieſe Weiſe paart er ſeine Gattungen, entweder wegen ihres Gegenſatzes, wie in dieſem Falle, oder wegen ihrer Verwandtſchaft.

keit eintheilt, untereintheilt, und definirt *). Dies mag die Kunst der Künste heißen, indem es die Kunst ist, wodurch Künste und Wissenschaften entstehen; und in den Schriften, die, seitdem die alte Philosophie aus der Mode gekommen, erschienen sind, vermisse ich nichts so sehr, als Ordnung und Methode, und eine Ableitung der Dinge aus ihren ersten Gründen. Wie nöthig diese Kunst zur Erfindung einer philosophischen Sprache war, wird aus der Nachricht erhellen, die ich jetzt von der durch Bischoff Wilkins erfundenen Sprache geben will; zu deren Verständnis man sich wird an das erinnern müssen, was in dem ersten Theile dieses Werks, von Ideen und der Philosophie der Seele gesagt worden, womit die Kenntnis aller Sprachen, aber besonders einer philosophischen Sprache, innigst verbunden seyn muß.

Zuerst müssen wir uns erinnern, daß alle Dinge in der Natur in gewisse Classen können gebracht wer-

*) Dieß sind zwey verschiedene Talente. Denn Sokrates, wie Aristoteles sagt, erforschte die allgemeinen Begriffe (generals) sehr wohl; aber er war nicht so genau in Eintheilung der Art, wann er sie gefunden, in ihre verschiedene Gattungen. Er selbst war in beiden gleich stark; und Bischoff Wilkins scheint vornehmlich durch das Studium desselben jene zwey große Nerven der Wissenschaft, Definition und Division erlangt zu haben. Und in den Tabellen, die er zur Bildung seiner philosophischen Sprache verfertiget hat, ist mehr Wissenschaft zu finden, als irgendwo, soviel ich weis, in einem so kleinen Umfange.

werden, welche bey den Logikern *genus* oder *species*, (Art oder Gattung) heissen, nachdem sie höher oder niedriger, enthaltend oder enthalten sind. Diese Eintheilung und Ordnung zu machen, ist das große Geschäfte des Verstandes; und durch diese Operation bilden wir unsere Begriffe oder Ideen von jeder Sache.

Zweytens, ist auch bemerkt worden, daß wir nur auf diesem Wege zu einiger Kenntnis oder Begriff von einer Sache gelangen: denn wir wissen nichts an sich selbst, sondern nur beziehungsweise, indem wir wissen, zu welcher Art oder Gattung es gehört, das heißt, was es mit andern Dingen gemein, und was es verschieden hat. So wissen wir nichts vom Menschen, außer daß er zu der Art Thier, und zu einer gewissen Gattung dieser Art, die in gewissen Dingen von andern Gattungen ebenderselben Art abweicht, gehört.

Drittens, diese Begriffe oder Ideen, wie ich sie nenne, so durch Vergleichung der Dinge miteinander gebildet, sind es, die durch gewisse hörbare oder sichtbare Zeichen ausgedrückt, das ausmachen, was wir Sprache nennen, sie mag gesprochen oder geschrieben werden. Und sind diese Zeichen so beschaffen, daß sie eine Beziehung auf die Classe haben, worinn die Sache zu finden ist, so daß, wenn wir das Zeichen verstehen, wir wirklich die Definition der Sache haben, dann ist die Sprache in Wahrheit eine philosophische Sprache, und die unter Philosophen, welche die Dinge in gehörige Classen geordnet und eingetheilt

theilt haben, allgemein ſeyn muß. Sie kann auch eine natürliche Sprache heißen, wie ſie der Biſchof nennt, weil ſie der Ordnung des menſchlichen Geiſtes in Bildung der Ideen folgt, wovon Sprache der Ausdruck iſt.

Viertens, Der Unterſchied zwiſchen einer ſolchen Sprache, und den gemeinen Sprachen, iſt einleuchtend. Denn die urſprünglichen Worte jener Sprachen haben gar keine Verbindung mit der Natur der Dinge, oder den Claſſen, wozu ſie gehören. Und was die abgeleiteten betrift, ob ſie gleich mit dem urſprünglichen Worte eine Verbindung haben, ſo iſt es doch keine ſolche Verbindung, als Philoſophie verlangt, ſondern oft das Gegentheil; wie in dem Falle der ſogenannten abſtracten Nennwörter, als *bonitas, goodneſs* oder Güte, welche von den Adjectiven *bonus, good*, gut herkommen; dahingegen nach der philoſophiſchen Ableitung, und Natur der Dinge das Adjectiv, welches die concrete Eigenſchaft andeutet, von dem Nomine, welches die abſtracte Eigenſchaft ausdrückt, abſtammen ſollte. Daher kömmt es, daß die Kenntnis der Dinge gar nicht zu der Kenntnis der Worte in ſolchen Sprachen führt, eben ſo wenig, als die Kenntnis der Worte zu der Kenntnis der Dinge. Und was die Schrift-Charaktere ſolcher Sprachen betrift, ſo drücken ſie nur die Worte, nicht die Sachen aus. Es iſt alſo offenbar, daß ſolche Sprachen weit entfernt ſind, philoſophiſch zu ſeyn: auch kann keine derſelben je allgemein werden, ſondern jede wird nur von denen verſtanden werden, die ein beſonderes Studium daraus gemacht haben.

Aus

Aus dieſen Bemerkungen erhellet, daß wir, um dieſe philoſophiſche und allgemeine Sprache zu bilden, eine gewiſſe Anzahl Arten (genera) ausfinden müſſen, worunter alle Dinge in der Natur gebracht werden können; und wir müſſen ein Merkmal oder Zeichen für jede Sache haben, welches anzeigt, zu welcher von dieſen Arten es gerechnet wird. Fürs zweyte, da dieſe Arten eine große Menge untergeordneter Gattungen unter ſich haben müſſen, ſo muß dieſe beſondere Gattung, zu welcher die Sache gehört, auch bezeichnet werden. Hier wird man die außerordentliche Schwierigkeit ſowohl der Erfindung als des Gebrauchs einer ſolchen Sprache deutlich gewahr. Denn geſetzt, die Arten, die alle Dinge umfaſſen, ſind auf eine geringe Anzahl gebracht, die dem Gedächtniſſe nicht beſchwerlich fällt; und geſetzt, ſie ſind durch Merkmale unterſchieden, die durch Uebung geläufig werden können; wie iſt es möglich, die erſtaunliche Menge von Gattungen, die jede Art unter ſich begreifen muß, wenn die Arten von einer hohen Ordnung ſind, in einige Ordnung, oder in einen mäßigen Umfang zu bringen; und ſind die Arten von niedriger Ordnung, ſo iſt offenbar, daß ihre Anzahl ſelbſt zum Gebrauch der Sprache ſchwerfällig und unbehülflich ſeyn muß. Meine Meynung wird durch ein Beyſpiel am deutlichſten werden. Laßt uns die Art Thier nehmen, die keine von den höchſten Arten, das iſt, von den ſo genannten Categorien oder Prädicamenten iſt; doch weis man, daß ſie eine faſt unzählige Menge Gattungen unter ſich begreift, viel mehr, wie ich verſichert bin, als noch bemerkt

oder

oder entdeckt worden sind. Eben das läßt sich von Pflanzen und Mineralien sagen; und überhaupt scheint die Anzahl der Gattungen in Ansehung unserer Fassungskraft eben so unbegreiflich zu seyn, als die Anzahl der Individuen. Wie sind also solche Mengen zu ordnen, und durch leicht zu lernende und zu verstehende Kennzeichen, ohne Verwirrung oder Zweydeutigkeit auszudrücken, welches, wie der Bischof sagt, der Fall der von ihm erfundenen Kennzeichen ist?

Hier hat die Peripatetische Philosophie dem Bischof ein wenig ausgeholfen: denn jener Philosophie zufolge, enthält jede Art virtualiter gewisse Differenzen in sich, wodurch sie in ihre untergeordnete Gattungen getheilt wird. So werden in dem gegebenen Beyspiele vom Thier, die Thiere nach ihrem innern Principio, in vernünftige und unvernünftige eingetheilt; — nach der Beschaffenheit ihrer Körper, in blutreiche, und blutlose; — nach der Structur der verschiedenen Theile ihres Körpers, in ganzfüßige, und gespaltenfüßige, und desgleichen; — nach ihrer Zeugungsart in lebendiggebährende und eyerlegende; — und nach ihrer Speise oder Lebensart, in fleischfressende, und fruchtfressende. Diese Differenzen werden in Ansehung der Art, diäretisch oder eintheilend genennt, weil dadurch die Art in ihre verschiedene Gattungen getheilt wird. Und in Ansehung der Gattungen, heißen sie specifisch, weil sie mit der Art vereint, die verschiedenen Gattungen ausmachen. So wird in dem Beyspiele, das ich vom Thier gegeben, diese Art durch vernünftig, unvernünftig, und die

andern

andern obenerwähnten Differenzen eingetheilt. Und jede von dieſen Differenzen, mit der Art vereint, macht eben ſo viele verſchiedene Gattungen aus, die unter dieſe Differenz gehören. So, zum Beyſpiel, ſind unter vernünftig zu ſetzen Menſch und Engel; unter unvernünftig, alle verſchiedene Gattungen der Thiere; unter ganzfüßig werden das Pferd, der Eſel, der Mauleſel, das Cameel, u. ſ. f. begriffen; — unter geſpaltenfüßig, der Ochs, das Schaaf, die Ziege, u. ſ. f. *). Dieſe Differenzen nun von jeder Art können auf eine gewiſſe Anzahl gebracht werden; und es giebt ein bey den Alten wohl bekanntes Mittel, unter dem Namen der Diäretiſchen Methode, oder der Methode der Eintheilung, wodurch eine Art in ihre verſchiedene Differenzen, und die unter dieſen Differenzen enthaltene verſchiedene Gattungen eingetheilt wurde. Von dieſer Methode haben wir ſchöne Beyſpiele in dem *Sophiſta* und *Politicus* des Plato, und in Hn. Harris Geſpräch über die Kunſt.

Hier iſt alſo ein beträchtlicher Schritt zu der Bildung dieſer allgemeinen Sprache gethan. Denn wenn die Arten auf eine gewiſſe nicht allzugroße Anzahl, und die

*) Die Natur der Art und Gattung (genus und ſpecies) und die Methode, eine Art in ihre verſchiedene Gattungen durch Differenzen zu theilen, werden von Porphyrius, in ſeiner Einleitung zu Ariſtotelis Logick, und von Ammonius in ſeinem Commentar darüber, ſehr genau erklärt; welche zuſammen, fleißig ſtudiert, die beſten Vorbereitungen zur Philoſophie ſind, die irgendwo zu finden.

die Differenzen unter jeder dieser Arten ebenfalls in einen mäßigen Umfang gebracht sind, so bleibt nichts zu thun übrig, als die verschiedenen dazu gehörigen Gattungen auszufinden, und unter jede der Differenzen zu stellen; so daß, wenn diese ebenfalls auf eine mäßige Anzahl gebracht werden können, die Sache gethan zu seyn scheint.

Denn nach einer solchen Vorbereitung sollte man denken, daß nichts übrig sey, als Merkmale oder Zeichen, entweder zum Schreiben, oder zum Reden, für die verschiedenen Dinge auszufinden; die zuerst die Art ausdrücken, wozu die Sache gehört, nach der Ordnung, worinn sie steht, als die erste, zweyte, dritte u. s. f. dann die Differenz, wodurch die Art eingetheilt wird, nach eben der Ordnung der ersten, zweyten, und dritten, u. s. f. und dann die Gattung unter dieser Differenz, ebenfalls in eben der numerischen Ordnung. Es ist aber noch immer etwas übrig, was vielleicht schwerer ist, als irgend eins von den bisher erwähnten Stücken, nämlich, zuerst die verschiedenen Umstände und Beschaffenheiten der Existenz, als Zeit, Ort, größer oder kleiner im Grade, Geschlecht, Zahl, u. s. f.; und zweytens, die grammatische Construction, oder die Verbindung der Ideen miteinander auszudrücken; denn, wie ich mehr, als einmal zu bemerken, Gelegenheit genommen, jede Anzahl der kläresten und bestimmtesten Ideen würde keine Rede bilden, wofern nicht ihre Verbindung und Beziehung auf einander bezeichnet wäre. Gesetzt also, ein Merkmal ist ausgefunden, welches die Art, — die Differenz, — und

un-

unter dieser Differenz die besondere Gattung, zu der die Sache gehört, andeutet; so muß dennoch, wenn es ein Zeitwort ist, ebenfalls ein Merkmal ausgefunden werden, um die Zeit dieses Zeitworts, und auch die Verfassung der menschlichen Seele in Ansehung der Handlung auszudrücken. Ist es ein Nennwort; so muß man ein Merkmal für sein Geschlecht, seine Zahl, und seine Casus haben, wodurch seine Verbindung mit andern Nennwörtern, oder mit Zeitwörtern, ausgedrückt wird; auch muß man Merkmale für solche Verbindungswörter haben, als Artikel, Pronomina, Präpositionen, und Conjunctionen sind; außer vielen andern Stücken, die zu dem schwersten Theil der grammatischen Kunst, **Syntax** genannt, erfodert werden.

Auch sind diese so große Schwierigkeiten nicht in einer Art von Sprache allein zu überwinden: denn um die Kunst vollständig zu machen, müssen zwey Arten von Sprachen seyn, eine zum **Reden**, die andre zum **Schreiben**; und die **Worte** der einen sowohl, als die **Charaktere** der andern, müssen alle oben angeführte verschiedene Dinge ausdrücken.

Nachdem ich soviel überhaupt, von der Natur und den Erfordernissen dieser philosophischen Sprache gesagt habe; so komme ich nun zu der von dem Bischof erfundenen, wovon ich einige Nachricht geben will. Das erste, was er thut, ist, alle Dinge, welche Gegenstände der Sprache seyn können, in gewisse Classen oder Arten einzutheilen, die er wiederum nach ihren verschiedenen Differenzen untercintheilt. Auf diese Weise würden die Dinge von den alten Philosophen in

zehn Classen getheilt, die sie **Categorien** oder **Prädicamente** nannten, wovon ich oft Gelegenheit gehabt habe, in dem Laufe dieses Werks Erwähnung zu thun; aber unser Autor hat nur von fünfen derselben Gebrauch gemacht, nämlich, **Substanz**, **Quantität**, **Qualität**, **Handlung** und **Beziehung**, die er in verschiedene Arten untereingetheilt hat, wie nachmals gezeigt werden soll. Es giebt aber Begriffe, die noch allgemeiner sind, als die Categorien, wie ich anderswo zu erklären Gelegenheit gehabt; und er findet einen Unterschied zwischen diesen allgemeinen Begriffen, nämlich, daß einige derselben sich auf **Dinge**, andere auf **Worte** beziehen. Diejenigen, die sich auf Dinge beziehen, nennt er **transcendental**; und unter diesen findet er eine **Differenz**, nämlich, daß einige derselben **absolut**, andere **relativ** sind. Die ersten nennt er **allgemein transcendental**. Die relativen theilt er in zwey Arten ein: eine nennt er **vermischt transcendental**, die zur Quantität, Qualität, zum Ganzen und Theil gehört; — die andere Art ist **einfach**, und der Handlung eigen, die er deshalb **transcendentale der Beziehung der Handlung** nennt. So macht er transcendentale Dinge zu seinen drey ersten Arten, nämlich **allgemeine transcendentale** — **transcendentale von vermischter Beziehung**, — und **transcendentale von Beziehung der Handlung**. Allgemeine sich auf Worte beziehende Begriffe, begreift er unter dem Namen der **Rede** (discourse) und macht sie zu seiner vierten Art *).

Außer

*) Essay towards a real character and philosophical language, part. 2. chap. 1. et sqq.

Außer dieſen generellen Begriffen, giebt es zwey ſpecielle Dinge, die er als über die Categorien erhaben betrachtet, nämlich den Schöpfer, und die von ihm erſchaffene Welt; hieraus macht er zwey andere Arten; ſo daß er in allem ſechs Arten von Tranſcendentalen macht, außer denen, worein er die obenerwähnten fünf Categorien untereintheilt, die ſich in allem auf vier- und dreyßig belaufen. Alſo iſt die Anzahl aller ſeiner Arten zuſammen vierzig.

Zunächſt will ich dem Leſer eine Idee von den Gattungen, worein er ſeine Arten eintheilt, zu geben ſuchen; indem ich, wie er, mit den Tranſcendentalen anfange; die er, wie ich geſagt, in zwey Claſſen eintheilt, deren eine ſich auf Sachen, die andere auf Worte bezieht. Jene von Sachen hat er wieder in allgemeine tranſcendentale, — tranſcendentale von vermiſchter Beziehung, — und tranſcendentale von Beziehung der Handlung eingetheilt; und dieſe, wie ich geſagt habe, machen ſeine drey erſten Arten aus. In der erſten derſelben, nämlich in den allgemeinen tranſcendentalen findet er ſechs Differenzen, nämlich die Art ſelbſt, — Urſache — Verſchiedenheit — Differenz, die ſich auf den Endzweck der Handlung bezieht, — Differenz, die ſich auf die Mittel bezieht, — und endlich den Modum. Unter jeder dieſer Differenzen zählt er verſchiedene Gattungen: z. B. unter der erſten derſelben, nämlich der Art, rechnet er erſt Weſen und Nichts; denn auf dieſe Weiſe paart er ſeine Gattungen, entweder wegen ihres Gegenſatzes, wie in dieſem Falle, oder wegen ihrer Verwandtſchaft.

Die zweyte Gattung unter dieser Differenz ist Sache und Schein. Die dritte ist Begriff und Erdichtung, u. s. f. Auf gleiche Weise zählt er die Gattungen unter der zweyten Differenz, nämlich Ursache, indem er *causſa efficiens* und *inſtrumentalis* als die erste rechnet, *impulſiua* und *cohibitiua* als die zweyte, und so fort durch die vier andern Differenzen seiner ersten Art von allgemeinen transcendentalen. Eben so durchgeht er die zweyte Art, indem er sie ebenfalls durch Differenzen eintheilt, und die verschiedenen Gattungen unter jeder Differenz aufzählt; und so auch die dritte Art. Dann kommt er zu allgemeinen Begriffen, oder transcendentalen, wie sie heißen können, die sich auf Worte beziehen, welche er alle unter dem Namen der Rede begreift. Diese Art theilt er durch sechs Differenzen ein, nämlich Elemente — Worte, — complexe grammatikalische Begriffe der Rede; — complexe logische Begriffe der Rede, — vermischte Begriffe der Rede, die sowohl der Grammatik als Logik zugehören, — und endlich Beschaffenheiten (modes) der Rede. Unter jeder derselben zählt er verschiedene Gattungen. Und so viel von allgemeinen transcendentalen, die sich beides auf Sachen und Worte beziehen.

Zunächst kommt er zu den zwey speciellen transcendentalen, und fängt mit dem Schöpfer oder Gott an, dessen Wesen einfach und unzertrennlich ist, und also keine Eintheilung in Gattungen verstattet. Das zweyte ist die Welt, oder das Universum; die er in die geistige oder immaterielle, und körperliche theilt;

theilt; unter deren jeder er verſchiedene Gattungen zählt. Auf dieſe Weiſe geht er durch die ſechs erſten Arten von Begriffen, die allgemeiner ſind, als die Categorien.

Hierauf geht er fort zu ſeinen fünf Categorien; die er, wie geſagt, in verſchiedene untergeordnete Arten, die ſich in allem auf vier und dreyßig belaufen, eintheilt. Er fängt mit **Subſtanz** an: deren erſte **Differenz** er **unbeſeelt** ſeyn läßt; die er durch den Namen des **Elements** unterſcheidet, und zu ſeiner ſiebenten Art macht; wovon er ſechs **Differenzen** findet, als **Feuer**, **Luft**, **Waſſer**, **Erde** u. ſ. w. Und unter jeder dieſer Differenzen zählt er verſchiedene Gattungen.

Zunächſt geht er weiter zur **beſeelten Subſtanz**; die er in **vegetative** und **ſenſitive** eintheilt. Die vegetative theilt er wieder ein in **unvollkommene**, als Mineralien, (denn er glaubt, daß Mineralien eine Art von Wachsthum oder Vegetation haben) und **vollkommene**, als Pflanzen. Die **unvollkommene vegetative** theilt er wieder ein in **Stein**, welches ſeine 8te Art, und **Metall**, welches ſeine 9te iſt. **Stein** theilt er ein durch ſechs **Differenzen**, welches, wie er ſagt, die gewöhnliche Zahl von Differenzen iſt, die er unter jeder Art findet; und unter jeder dieſer Differenzen zählt er verſchiedene Gattungen, die ſelten die Zahl von neun unter irgend einer überſteigen. **Metall**, welches, wie geſagt, ſeine 9te Art iſt, theilt er nur durch vier Differenzen ein; und auf gleiche Weiſe zählt er unter jeder Differenz, die verſchiedenen Gattungen.

Nachdem er also die **unvollkommene** vegetative Substanz durchgegangen, kommt er zu der **vollkommenen**, oder Pflanze, die, wie er sagt, ein so zahlreiches und mannichfaltiges Geschlecht ist, daß er gesteht, die Eintheilung und Anordnung desselben habe ihm viel Mühe gemacht. Es ist ihm jedoch ziemlich wohl geglückt, wenigstens scheint es mir so, der ich kein Botanist bin; denn natürliche Dinge laufen so sehr in einander, und die Principia, die ihre Wesen ausmachen, und sie voneinander unterscheiden, sind so fein und verborgen, daß ich es für unmöglich halte, sie so genau zu definiren und einzutheilen, als wir unsere eigene abstracte Begriffe definiren und eintheilen können. Pflanzen hat er in **Kräuter**, **Stauden** und **Bäume** eingetheilt. Das **Kraut** definirt er als eine kleine und zarte Pflanze; und er hat es nach seinen Blättern geordnet, auf welche Weise betrachtet, es seine 10te **Art** ausmacht; — nach seiner Blüthe, welches seine 11te ausmacht; — und nach seinen Saamengefäßen, welches seine 12te **Art** ausmacht. Jede von diesen **Arten** theilt er durch eine gewisse Anzahl von **Differenzen** ein; und unter jeder **Differenz** ordnet er die verschiedenen **Gattungen**. Alle andern holzigen Pflanzen, sind größer und stärker, als das Kraut; und er theilt sie in größere und kleinere. Die kleinern nennt er **Staude**, von der er sagt, daß sie gemeiniglich von der Wurzel in verschiedenen Stengeln aufwächßt, und dieß macht seine 13te **Art** aus. Die größern, die in einem einzigen Stamme aufwachsen, nennt er **Baum**, und macht ihn zu seiner 14ten **Art**; und diese zwey Arten von Pflanzen theilt er auch durch

ver-

verſchiedene Differenzen ein, und unter jeder der Differenzen ordnet er die verſchiedenen Gattungen.

Nachdem er alſo das Pflanzenreich erſchöpft hat, geht er zu dem Thier- oder ſenſitiven Reiche, wie er es nennt, fort, welches das zweyte Glied ſeiner Eintheilung der beſeelten Subſtanz iſt. Dieſes Reich theilt er in blutreiche und blutloſe Thiere ein, welche letztere er als unvollkommene Thiere betrachtet; hieraus macht er ſeine 15te Art, indem er ſie, wie die andern, durch verſchiedene Differenzen unterſcheidet, und unter jeder Differenz die verſchiedenen dazu gehörigen Gattungen ordnet. Die blutreichen Thiere theilt er in drey Arten ein, nämlich Fiſch, welches ſeine 16te; Vogel, welches ſeine 17te; und vierfüßig Thier, welches ſeine 18te Art ausmacht: und jede von dieſen Arten behandelt er eben ſo, wie die andern.

Nachdem er alſo die allgemeine Natur der Pflanzen und Thiere betrachtet hat, geht er weiter zur Betrachtung der Theile von beiden; deren einige beſondern Pflanzen und Thieren eigen ſind, und ſeine 19te Art ausmachen; andere allgemein ſind, und die 20te ausmachen; und dieſe zwey Arten werden ebenfalls wie alle übrige unterſchieden und eingetheilt.

Solcher Geſtalt geht er durch die übrigen vier Categorien der Quantität, Qualität, Handlung, und Beziehung, und durch Eintheilung und Unterſcheidung derſelben, bildet er die übrigen Arten, um die Zahl vierzig vollzumachen, die er alle auf einem einzigen Blatte in einer allgemeinen Ueberſicht ſehr deutlich darſtellt *).

*) Zweyt. Theil. Kap. 1. p. 23.

Es würde zu viel seyn, und viel mehr, als der Autor verlangt, zu behaupten, es sey kein Irrthum oder Unrichtigkeit in einem Plan, der das Ganze der Dinge umfaßt; und daß die vielen Eintheilungen, Untereintheilungen, und Distinctionen nicht schicklicher, oder die sie begleitenden Definitionen nicht genauer und scientifischer hätten gemacht werden können. Der Verfasser erkennt die Mängel seines Werks, und sagt, was sehr wahr ist, daß „das Definiren aller Arten von Dingen, „Begriffen, und Worten, ein zu großes Unternehmen für einen einzigen Mann sey, und das Werk einer Gesellschaft seyn sollte.„ Dieß, sagt er, war der Fall eines Italiänischen Wörterbuchs, welches die vereinte Arbeit der berühmten Akademie de la Crusca war, und in nicht weniger, als vierzig Jahren zu Stande kam; und das Wörterbuch der Französischen Akademie, welches 1639. anfieng, war damals, sagt er, noch nicht vollendet. Und außer dieser Schwierigkeit des Werks, ereignete sich ein Zufall in der Ausführung desselben, von dem man sollte geglaubt haben, daß er es gänzlich unterbrochen hätte; denn, wie uns der Autor in der Zuschrift sagt, wurde alles, was davon gedruckt war, nur zwey Exemplare ausgenommen, und ein großer Theil von dem ungedruckten Original, in der Feuersbrunst von London verzehrt. Dem allen ungeachtet, halte ich das Werk, so wie es ist, für ein höchst schätzbares Werk, welches an dem Verfasser eine sehr ausgebreitete Kenntnis beides der Natur und Kunst, und ein philosophisches Genie zeigt, gemacht, nicht nur in einem Zweige der Philosophie zu glänzen, sondern das Ganze der Dinge zu umfassen. Ich habe bereits

gesagt, daß in seinen Tabellen mehr Wissenschaft steckt, als irgendwo in einem so kleinen Kreise zu finden ist; und ich habe einige Beyspiele von seinen Definitionen und Divisionen gegeben. Ich will noch eins bis zwey anführen, die nebst dem, was ich von der allgemeinen Beschaffenheit des Werks gesagt habe, hoffentlich hinreichend seyn werden, dem Leser eine ziemlich vollständige Idee davon zu geben.

Ich habe bereits bemerkt, daß er Mineralien für einen Theil der beseelten Natur hält, weil sie, wie er sagt, Wachsthum und Nahrung zu haben, und von gewissen Saamentheilen der Mineralien von eben der Art, wieder hervorgebracht zu werden scheinen, welches, sagt er, durch Minen, die dem Anschein nach gänzlich erschöpft sind, und sich wieder erneuern, bewiesen wird. Und wenn ich nicht irre, so kommen unsere neuesten Entdeckungen mit seiner Philosophie überein. Er zählt also die Mineralien zu dem Pflanzenreiche, und theilt sie in Steine und Metalle ein. Steine, sagt er, sind eine harte und zerreibbare Art von Mineral, „womit irdische Concretionen, die „weicher und zerbrechlicher, und von einer mittlern „Natur zwischen Steinen und Metallen sind, durch Ver„wandtschaft verbunden werden mögen.„ Dann geht er nach seiner Methode weiter, und zeigt den Unterschied von Steinen und irdischen Concretionen. „Steine, sagt er, „sind entweder gemein, und von „keinem Werth, — von mittlerm Werth, — „oder edel, — und diese entweder weniger oder „mehr durchsichtig.„ Von Steinen macht er

also jene vier Differenzen; und von irdischen Concretionen zwey; auflösbar und nicht auflösbar: und unter jeder dieser Differenzen stellt er die verschiedenen Gattungen in ihrer Ordnung. Dann geht er fort zu Metallen; und definirt Metall als ein Mineral, das meistentheils von einer harten Consistenz, dicht, biegsam und schmelzbar ist. Er theilt es in vollkommenes und unvollkommenes ein. Von dem vollkommenen macht er zwey Differenzen, nämlich natürliches, das in der Erde, ohne die Kunst des Menschen, hervorgebracht wird, als Gold, Silber, u. s. w. und künstliches, das durch die Kunst des Menschen gemacht wird, als Kupfer, Zinn und Stahl. Das unvollkommene theilt er ein in solches, was metallene Substanzen an sich, und solches, was nur die schlackigten Theile, wie er sie nennt, von andern Metallen sind, die bey Zubereitung derselben weggeworfen werden.

Das andere Beyspiel, das ich geben werde, ist von einer abstractern Idee; denn es ist von einer der Categorien, nämlich Quantität genommen, die er in Größe, Raum, Maas eintheilt. „Größe, sagt er, „ist ein Wort, das alle Begriffe fortgesetzter Quan„tität andeuten soll; womit man, durch Verwandt„schafft, das Wort Ausdehnung vereinigen kann; „wodurch diejenige Art von Quantität gemeint ist, ver„mittelst welcher gesagt wird, daß ein Ding partem „extra partem, einen Theil außer dem andern habe, „indem es einerley mit dem vorigen, unter einer an„dern Betrachtung ist.„ Nachdem er, nach seiner

ge-

gewöhnlichen Methode, die verschiedenen Differenzen der Größe, und die Gattungen unter jeder dieser Differenzen, festgesetzt und durchgegangen; kommt er zu dem zweyten Gliede der Eintheilung, nämlich **Raum**. „Dieses Wort,„ sagt er, „ist nach dem gemeinen Gebrauche desselben, ein Name, der den allgemeinern Begriff dessen bey sich führt, worinn etwas enthalten ist, oder geschieht, und **Zeit, Ort, Lage** begreift. Nachdem er diese drey Differenzen auf gleiche Weise durchgegangen, geht er weiter zu dem dritten Gliede der Eintheilung, nämlich **Maas**, wovon er also spricht. „Die verschiedenen **Beziehungen der Quantität**, wornach Menschen von der Menge oder Größe der Dinge zu urtheilen pflegen, werden mit dem Namen des **Maaßes**, der Ausmessung u. s. w. belegt; womit der relative Ausdruck von **Proportion**, u. s. w. einige Verwandtschaft hat, indem er eine Gleichheit oder Aehnlichkeit der Beziehungen andeutet, die verschiedene Dinge oder Quantitäten gegen einander haben. Sie sind in solche zu unterscheiden, die entweder **Menge** 1. — oder **Größe** 2. — **Schwere** 3. — **Dauer** 4. — angehen. — **die entweder allgemeiner** 5. **oder als auf lebende Creaturen eingeschränkt betrachtet wird.** 6.

Hier können wir seine Methode, unter jedem Hauptstücke alle Englische sich darauf beziehende Worte zu setzen, anmerken. In diesem Betracht ist sein Werk ein sehr gutes Englisches Wörterbuch; und um jedes Wort darinn leicht finden zu können, hat er seinem Werke ein alphabetisches Wörterverzeichnis beygefüget,

worinn

worinn alle Worte auf die verschiedene Stellen in seinen Tabellen, wo sie zu finden sind, bezogen werden.

Nachdem unser Autor die durch Worte ausgedrückte Ideen also geordnet, und in ihre gehörige Plätze gestellt hat, mußte er, wie ich bemerkt habe, eine Methode, diese Ideen, zur Bildung der Rede, miteinander zur verknüpfen, ausfindig machen. Denn der vorhergehende Theil des Werks ist für nichts weiter, als ein philosophisches Wörterbuch der Begriffe oder Ideen anzusehen, die, wie unser Autor sagt, zu vollständigen Sätzen und Reden gebildet werden müssen; und dies kann nur durch die grammatische Kunst geschehen. Es war also nöthig, daß er eine philosophische Grammatik sowohl als ein philosophisches Wörterbuch verfertigte; und dies hat er im dritten Theile seines Werks gethan. Eine solche Grammatik ist einer von den Mängeln in der Gelehrsamkeit, deren Lord Baco erwähnt; und obgleich unser Autor, der sehr bescheiden und aufrichtig ist, drey anderer Schriftsteller Meldung thut *), die über diesen Gegenstand geschrieben, von denen ich aber nie zuvor etwas gesehen, oder gehört, so bin ich doch überzeugt, daß er der erste ist, der ihn gehörig behandelt hat. Er erwähnt auch einiger vor ihm, die Versuche zu einer allgemeinen Sprache gemacht **); aber

*) Ihre Namen sind Skotus, in seiner Grammat. Speculatiua; Caramuel in seiner Grammat. Audax; und Campanella in seiner Grammatica Philosophica part. 3. cap. 1. pag. 297.

**) Er nennt drey, Beckerus, Athanasius Kircher und Phillip Labbe, p. 45.

aber dem ungeachtet bin ich überzeugt, daß sein Werk, unter andern Verdiensten, auch das hat, original, und soviel wir wissen, das einzige von der Art, so jezt existirt, zu seyn; denn jene erstern Werke über diesen Gegenstand sind, wie ich glaube, nirgends zu finden und keine andern Versuche sind seit seiner Zeit gemacht worden.

Er theilt Grammatick sehr schicklich in drey Theile; deren einer von den verschiedenen Arten der Worte, und den verschiedenen Veränderungen redet, die sie durch Beugung, Zusammensetzung und Ableitung leiden. Diesen Theil nennt er **Etymologie**. Der zweyte handelt von der gehörigen Verbindung oder richtigen Construction der Worte zu Sätzen; und dieser Theil ist gemeiniglich unter dem Namen **Syntax** bekannt. Der dritte betrifft die schicklichsten **Merkmale** oder **Töne** zum Ausdrucke solcher Namen oder Worte, entweder schriftlich, genannt **Orthographie**, oder mündlich, **Orthoepie**.

Nach diesem Plan giebt er uns eine ganz neue Grammatick; denn er scheint mir ein Originalgenie gewesen zu seyn, das selbst über jeden Gegenstand nachdachte, aber nicht wie jene vorgebliche Genies unserer Zeit, die bloß im Vertrauen auf ihren eigenen Kopf, ohne einige Hülfe von Gelehrsamkeit, sich als große Schriftsteller und Philosophen aufwerfen; denn es ist offenbar, daß er in der Philosophie nicht weniger, als in Sprachen sehr gelehrt war. Aber seine Grammatick, so sinnreich und philosophisch sie auch seyn mag, scheint mir nur für den Gebrauch seiner philosophischen Sprache gemacht zu seyn; auch glaube ich nicht, daß

sie zur Verbesserung einer Sprache, die jezo gesprochen wird, gebraucht werden könnte. Was ich für das merkwürdigste darinn halte, ist derjenige Theil, der die Orthographie, und die Kraft der Buchstaben betrift; ein Gegenstand, den er sehr studiert hatte, wobey er, wie er uns sagt, von verschiedenen gelehrten Männern seiner Zeit, die er nennt, unterstützt wurde. Ich glaube nicht, daß die Sprachwerkzeuge, und ihre verschiedene Operationen, von jemandem so genau untersucht worden sind, und wer in dieser Sache wißbegierig ist, kann sich in keinem bessern Buche Raths erhohlen. Da finden wir alle artikulirte Töne, die der menschliche Mund, so weit wir wissen, auszusprechen vermag, in eine neue Ordnung gestellt; neue Charaktere für solche erfunden, die mit keinen Charakteren versehen waren, und die alten Charaktere auf den Ausdruck eines einzigen Schalles eingeschränkt. Denn das Englische Alphabet, wie er gezeigt hat, ist mangelhaft, sowohl darinn, daß es nicht genug Charaktere zum Ausdruck aller Schälle hat, als daß es einerley Charakter zum Ausdruck von mehr, als einem Schalle braucht; und er hat uns eine Probe von dem Vater Unser, und dem Glauben, in unserm so verbesserten Alphabet gegeben. Und nicht zufrieden mit dieser Verbesserung des alten Alphabets, hat er uns zwey ganz neue Alphabete gegeben: in deren einem er den Buchstaben eine Gestalt zu geben gesucht hat, die mit der Gestaltung der Organe bey der Aussprache derselben einige Aehnlichkeit haben; so daß sie, wie er sagt, den Namen eines natürlichen Charakters der Schälle, die sie ausdrücken, verdienen mögen.

Das

Das ganze Werk des Biſchoffs, ſo weit, als ich bisher eine Nachricht davon gegeben habe, iſt nicht mehr, als eine Vorbereitung zu dem groſſen Werke, der Bildung dieſer wunderbaren Sprache; wozu er in dem vierten Theile ſeines Werks fortgehet, indem er mit der Schrift-Sprache anfängt, oder mit dem reellen Charakter, wie er ihn nennt, weil er Sachen und nicht Schälle ausdrückt, wie die gemeinen Charaktere. Der Grund, den er angiebt, warum er mit dem Charakter anfängt, iſt, daß, obgleich, der Zeit-Ordnung nach, die Rede eher, als die Schrift iſt, doch der Ordnung der Natur nach, keine Priorität zwiſchen ihnen ſtatt findet, ſondern Stimme und Schall ebenſowohl der Figur, als Figur dem Schalle angewieſen werden kann. „Ich fange, ſagt er, um ſo eher „damit an, daß ich von einem gemeinen Charakter „oder Buchſtaben handle, weil dies die groſſe Abſicht „der Leichtigkeit mehr befördern wird, wodurch Men„ſchen einzuladen ſind, ſie zu lernen. Von der Spra„che zu dem Charakter fortzugehen, würde beider „Erlernung erfodern; da dieſes aber ſchwerer iſt, als „eins allein zu lernen, ſo iſt es der Abſicht, Menſchen „durch die Leichtigkeit zu reizen, nicht ſo gemäß. Und weil „Menſchen, die ihre verſchiedene Sprachen beybehalten, „ſich noch durch einen reellen Charakter, der in allen „Sprachen lesbar ſeyn ſoll, mittheilen mögen; ſo halte „ich es alſo für höchſt ſchicklich, von dieſem zuerſt zu „handeln, und werde hernach zeigen, wie dieſer Cha„rakter in einer beſondern Sprache ausgeſprochen wer„den kann.„ Es iſt kein Zweifel, daß ein ſolcher Charakter von groſſem Nutzen ſeyn würde, indem er zu

eben der Absicht diente, wozu der Sinesische Charakter unter vielen Morgenländischen Nationen dient, die vermittelst dieses Charakters, sich einander mittheilen, ob sie gleich nicht eine der andern Sprache verstehen.

„Alle Charaktere,„ sagt unser Autor, „haben „entweder eine natürliche oder eingesetzte Bedeutung. „Natürliche Charaktere sind entweder die Gemälde „von Dingen, oder einige andere symbolische Vorstel„lungen derselben.„ Dann fährt er fort, uns zu sagen, daß zu wünschen wäre, es könnten Charaktere ausgefunden werden, die einige Aehnlichkeit mit den dadurch ausgedrückten Sachen hätten; ob er gleich aber glaubt, daß dies in Ansehung der allgemeinen Arten der Dinge geschehen könnte; so hält er es doch für sehr schwer, wo nicht unmöglich, es in Ansehung besonderer Gattungen zu thun. Es wäre auch zu wünschen, sagt er, daß die Schälle einer Sprache mit den dadurch ausgedrückten Dingen, und folglich mit den Schrift-Charaktern, wenn sie Vorstellungen der Dinge wären, einige Aehnlichkeit hätten. Dies hält er für eben so schwer, oder vielmehr für eben so unmöglich, als das andere. Seine Sprache also, sowohl zum Schreiben, als Sprechen, ist, gleich allen andern Sprachen, bloß durch Einsetzung; auch hat die eine keine natürliche Verbindung mit der andern, eben so wenig, als die Schälle in andern Sprachen mit ihrem Alphabet haben.

Die Charaktere dieser allgemeinen Sprache, sagt er, sollten vier Eigenschaften haben. „ 1. Sollten sie „sehr einfach und leicht von Figur seyn, um durch ei„nen Federzug, oder aufs höchste durch zwey beschrie-

ben

„ben zu werden. 2. von einander hinlänglich zu unter„scheiden, um dem Irrthume vorzubeugen. 3. in ihrer „Gestalt schön und angenehm für das Auge. 4. metho„disch, indem diejenigen von ebenderselben gemeinschaft„lichen Natur eine Art von Gleichförmigkeit und Ue„bereinstimmung mit einander haben; alle diese Eigen„schaften würden für den **Verstand**, das **Gedächt„nis** und den **Gebrauch** sehr vortheilhaft seyn.„

Er fängt mit Erfindung der Merkmale für seine **vierzig** Arten an: und diese hat er sowohl ausgesonnen, daß sie alle Eigenschaften haben, deren er erwähnt; denn sie sind so einfach, als möglich, von wunderbarer Mannichfaltigkeit, so daß sie hinlänglich unterschieden, und doch einander so ähnlich sind, als sie seyn sollten. Zum Beweis davon beziehe ich mich auf die Figuren selbst.

Das nächste, was zu thun, ist, die **Differenzen** unter jeder Art zu bezeichnen. Dies geschieht, indem man an dem linken Ende des Charakters kleine Linien anheftet, die mit dem Charakter, Winkel von verschiedenen Arten, das ist, **rechte**, **stumpfe**, oder **scharfe**, oben oder unten bilden; deren jeder nach seiner Lage, die erste, zweyte, dritte u. s. f. Differenz unter der Art andeutet; denn, wie ich gesagt habe, alle Differenzen unter jeder Art sind gezählt.

Das dritte und letzte, was zu thun, ist die Gattungen unter jeder Differenz auszudrücken. Dies geschieht, indem man gleiche Merkmale an dem andern Ende des Charakters anheftet, die die Gattungen un-

ter jeder Differenz andeuten, wie sie in den Tabellen gezählt sind.

Auf diese Weise werden alle die verschiedenen Begriffe der Dinge, die der Gegenstand der Sprache sind, ausgedrückt. Aber der schwerste Theil ist noch übrig, nämlich, diese Begriffe mit einander zu verbinden; so daß daraus, was wir Rede nennen, werde. Dies bewerkstelliget die grammatische Kunst in gewöhnlichen Sprachen, auf vielerley Weise, die sich auf zwey Hauptstücke bringen läßt: erstlich durch Veränderung des Wortes selbst; zweytens, durch Partikeln, oder besondere Worte, die der Verknüpfung wegen erfunden sind. Das erste dieser Stücke hat unser Autor durch Häkchen ersetzt, die einem von beiden Enden des Charakters oben oder unten angehängt sind, woraus wir sehen, ob die Sache als ein Nomen, oder ein Adjectiv, oder ein Adverbium, zu betrachten, oder ob sie in einem handelnden oder leidenden Sinne, oder in der mehrern oder einzelnen Zahl zu nehmen sey. Das andere ersetzt er durch Merkmale, die Partikeln andeuten; und diese Merkmale sind runde Figuren, Punkte, und kleine krumme Linien, oder Striche, die auf gewisse Weise gestellt sind. Auf diese Art drücket er die Bindewörter der Sätze aus, wodurch er das Verbum, und seine verschiedenen Tempora und Modos, Pronomina, Präpositionen, Interjectionen, Conjunctionen und Artikel versteht. Man sollte denken, dies würde in seinen Charakteren eine wunderbare Verwirrung verursachen; und unstreitig sind diese kleinen Zeichen schwerer zu lernen und zu

mer-

merken, als die größern Merkmale von Sachen; aber seine Erfindung ist so, daß sie beides für Gedächtnis und Gebrauch, so leicht, als möglich, sind.

Dies ist der allgemeine Plan dieser Schrift-Sprache, oder reellen Charaktere; da wir aber von einer Maschine, oder von jenen lebenden Maschinen (nach den Begriffen gewisser Philosophen) die wir Thiere nennen, nicht richtig urtheilen können, wofern wir sie nicht sich bewegen sehen, so würden wir diese Sprache des Bischoffs nie recht verstanden haben, wenn er uns nicht ihren Gebrauch in zwey Beyspielen, dem Vater Unser und dem Glauben gezeigt hätte. Und in der That bey sorgfältiger Durchlesung derselben, verstehen wir nicht allein die Erfindung viel besser, sondern mich däucht auch, es ist unmöglich, sie nicht ausnehmend zu bewundern; und je aufmerksamer man sie betrachtet, desto mehr wird man überzeugt, daß sie nicht so schimärisch und unbrauchbar ist, als sie beym ersten Anblick schien. Ich verweise deshalb den Leser auf die Proben selbst, worinn er bemerken wird, daß die Hauptcharaktere, welche die vornehmsten Ideen oder Begriffe der Dinge ausdrücken, groß; hingegen die Charaktere, welche die Bindewörter der Rede, die er Partikeln nennt, andeuten, klein sind. Er sollte auch des Verfassers Erklärungen von den Proben, die mit großer Genauigkeit und Proprietät des Ausdrucks verfaßt sind, lesen; denn außer dem Werth der Materie, ist sein Stil einer der correktesten im Englischen, und so zierlich und reich, als sein Gegenstand erfodert.

Wäre er ein Mann von wenigern Genie, und in Wissenschaft nicht so unternehmend gewesen, so würde er sich mit der Erfindung dieser allgemeinen Schrift-Sprache begnügt haben; aber er wollte sie zu einer durchaus vollständigen Sprache machen; und deshalb beschloß er, sie den Ohren sowohl, als den Augen verständlich zu machen. Er hat demnach eine philosophische Sprache der Schälle erfunden, die, wie ich bemerkt, mit den Charakteren, oder der Natur der dadurch ausgedrückten Dinge keine natürliche Verbindung haben; aber das System derselben ist auf eben den Grund gebauet, nämlich, die Anordnung der Dinge in Classen, und seine neu erfundne grammatische Kunst, um sie in der Rede miteinander zu verbinden. Seine Sprache zum reden ist also keine andere, als der Ausdruck dessen, was in seinen Tabellen enthalten ist, durch Buchstaben und Sylben, und zu dem Ende hat er das alte Alphabet, von ihm selbst verbessert, gebraucht.

Die Erfordernisse dieser Sprache hat er uns in folgenden Worten gegeben. „ 1. Sollten die Worte „kurz seyn, nicht über zwey biß drey Sylben lang, „und die Partikeln nur aus einer Sylbe bestehen. 2. „sollten sie faßlich und leicht zu lehren und zu lernen „seyn. 3. hinlänglich von einander zu unterscheiden, „um Irrthum und Zweydeutigkeit vorzubeugen; und „zugleich bedeutend und reich, den Vorstellungen unserer Seele entsprechend. 4. wohlklingend, von einem „lieblichen, angenehmen Schall. 5. methodisch, so daß „die von einem angenehmen oder entgegengesetzten

„ten Sinne etwas in ihrem Schalle entsprechendes „hätten. „

Nach diesem Plane hat er seine verschiedenen Arten durch solche Laute ausgedrückt, wie ba, be, bi, und da, de, di, ga, ge, gi, und dergleichen sind, lauter Zusammensetzungen von Vocalen, mit einem oder dem andern der wohlklingendsten Consonanten. Die Differenzen unter jeder dieser Arten drückt er aus, indem er zu der Sylbe, welche die Art andeutet, einen von folgenden Consonanten hinzusetzt, b, d, g, p, t, c, z, s, n, nach der Ordnung, worinn die Differenzen in den Tabellen unter jeder Art gestellet sind, indem b die erste Differenz, d die zweyte u. s. f. ausdrückt.

Ich kann dies nicht besser, als mit seinen eigenen Worten erläutern. „ Zum Beyspiel, sagt er, „wenn *de* Element bedeutet, dann muß *deb* die er„ste Differenz andeuten; welche, den Tabellen zufolge, „Feuer ist: und *deba* wird die erste Gattung bedeu„ten, welche Flamme ist. *Det* wird die fünfte Dif„ferenz unter dieser Art seyn, welche ist erscheinen„des Meteor; *deta* die erste Gattung, nämlich „Regenbogen, *deta* die zweyte, nämlich Hof um „den Mond.

„Also, wenn *ti* die Art der sinnlichen Eigen„schaft anzeigt, so muß *tid* die zweyte Differenz, „welche Farben begreift, andeuten; und *tida* muß „die zweyte Gattung unter dieser Differenz, nämlich „Röthe, bedeuten; *tide* die dritte Gattung, welche „Grüne ist. „ u. s. f.

Zunächst fährt er fort, zu zeigen, wie die grammatischen Veränderungen der Worte auszudrücken sind. Ist das Wort ein Adjectiv, sagt er, welches seiner Methode zufolge, allemal von einem Substantiv hergeleitet wird, so geschieht die Ableitung durch Veränderung des Radicalconsonanten in einen andern Consonanten, oder durch Hinzusetzung eines Vocals dazu. So wenn *da* Gott bedeutet, so muß *dua* göttlich bedeuten; wenn *de* Element andeutet, so muß *due* elementarisch anzeigen; wenn *do* Stein bedeutet, so muß *dua* steinigt bedeuten; und eben so werden Stimmen und Zahlen, und dergleichen Accidenzen der Worte gebildet. Was die Partikeln betrift, so drückt er sie durch einfache Vocalen oder Diphthonge aus, oder durch einige von denen einsylbigen Wörtern, die zu keinen von den Arten oder Differenzen gebraucht werden.

Nachdem er die Regeln zu dieser philosophischen Sprache festgesetzt, giebt er uns Beyspiele davon in dem Vater Unser, und Glauben, mit weitläuftigen Erläuterungen derselben, die sich auf die festgesetzte Regeln beziehen. Er gesteht, daß „ seine Erfindung für diese Sprache, in Ansehung der Leichtigkeit und Annehmlichkeit des Schalles, nicht so vortheilhaft geordnet ist, als nach weiterer Ueberlegung „und Uebung möchte geschehen seyn; aber so wie sie „ist, denke ich, daß sie selbst in diesem Betracht „mit jeder der jetzt bekannten Sprachen in Vergleichung kommen könne. „ Zur Probe davon giebt er uns das Vater Unser in funfzig verschiedenen Sprachen.

Er

Er beschließt sein Werk mit einem Anhange, worinn er seine Sprache mit der lateinischen vergleicht, die, wie er sagt, in diesen Gegenden der Welt die Stelle einer allgemeinen Sprache vertritt. Und in dieser Vergleichung verfährt er mit der lateinischen sehr strenge, und ich glaube, nicht ohne Grund, indem er in der Grammatick derselben viele Mängel, Ueberflüßigkeiten und Anomalien bemerkt. Er enthält sich aber, meiner Meynung nach, sehr weislich, der Vergleichung seiner Sprache mit der Griechischen; weil er vermuthlich dachte, daß sie durch diese Vergleichung nicht soviel gewinnen würde; denn er gesteht anderswo, daß die Griechische Sprache weit philosophischer, als die Lateinische, sey.

Also habe ich mich bemüht, diese wunderbare Erfindung des wackern Bischoffs zu erklären, wodurch er Willens war, wie er sagt, dem Fluch der Babylonischen Verwirrung abzuhelfen. Ich weis, viele von meinen Lesern werden glauben, daß ich eine umständlichere Nachricht davon gegeben, als nöthig oder schicklich sey; aber das Buch ist wenig bekannt, ob es gleich nach meiner Meynung sehr wohl bekannt und bewundert zu werden verdient. Denn meinem Bedünken nach, macht es der Gesellschaft, wovon er ein Mitglied war, und der Nation überhaupt große Ehre. Es sind jedoch unstreitig viele Mängel und Nachlässigkeiten darinn, wie der Autor selbst gesteht; aber hier paßt das alte Sprüchwort gewiß sehr gut: „Es ist leichter, zu tadeln, als eben so

„gut, oder beſſer zu machen *). „ Daß wenigſtens Ein Theil des Projects thunlich ſey, ich meyne die Bildung einer neuen Wortſprache nach den Regeln der Kunſt, zweifle ich im mindeſten nicht. In den bereits erfundenen Sprachen herrſcht eine wunderbare Mannichfaltigkeit; und man hat keinen Grund zu glauben, daß darinn alle Mannichfaltigkeit, welche die Natur der Sache verſtattet, erſchöpft ſey. In der That wiſſen wir, daß eine Sprache wirklich exiſtirt, welche, wie unſers Autors ſeine, nach Grundſätzen der Philoſophie gebildet iſt; ich meyne die Sprache der Philoſophen von Indien, genannt Sanſcrit: ſo daß der einzige Zweifel iſt, ob ein einziger Mann in dem Laufe eines kurzen Lebens, im Stande ſey, eine ſolche Sprache zu bilden. Was den reellen Charakter betrift, ſo iſt, dünkt mich, mehr Schwierigkeit in der Bildung deſſelben. Daß es dennoch eine Sprache der Charaktere, die nicht Merkmale der Schälle, ſondern der Dinge ſind, geben kann, davon iſt die Sineſiſche Sprache ein unumſtößlicher Beweis. Und da dieſe Sprache mit ſehr wenig Hülfe der Philoſophie oder Kunſt ſcheint gebildet worden zu ſeyn; ſo kann man nicht zweifeln, daß mit Beyſtand der Philoſophie und grammatiſchen Kunſt, eine andere und beſſere Sprache von eben der Art gebildet werden möchte.

In Anſehung der Leichtigkeit, des Biſchoffs Sprache zu lernen, ſagt er, daß nur dreytauſend Worte darinn ſind, und ich vermuthe, eben ſo viele Cha-

*) Μωμησεται τις μαλλον, ἡ μιμησεται.

Charaktere; hingegen rechnet er in der Lateinischen Sprache, dreyßigtausend Radicalworte, indem er die verschiedenen Homonymien als so viele verschiedene Worte rechnet, und durch eine Berechnung, die er uns aus dem Varro giebt, bringt er die Anzahl der Worte alle zusammen, mit allen ihren verschiedenen Veränderungen durch Beugung, auf ohngefähr fünf Millionen. Er macht also den Schluß, daß seine Sprache viel leichter zu lernen sey, als die Lateinische, im Verhältnis, sagt er, wie eins zu vierzig; und er zweifelt nicht, daß ein Mann von guter Fähigkeit und Gedächtnis, in Zeit von einem Monathe, zu einer Fertigkeit gelangen würde, seine Gedanken entweder in dem Charakter, oder in der Sprache auszudrücken.

Vierzehntes Kapitel.

Daß eine Kunstsprache das Werk der Artisten gewesen seyn, und nach einem regelmäßigen Plan gebildet worden seyn muß. — Eben die Kunst, die zur Bildung der Sprache erfordert wird, ist zu ihrer Erhaltung nöthig. — Der Mangel solcher Kunst ist die Ursache des Verderbnisses aller Sprachen. —

Ich habe in diesem ganzen Werke beständig vorausgesetzt, daß eine Kunstsprache nicht ohne Kunst gebildet worden seyn könne, und daß sie das Werk der Männer von Kunst und höhern Fähigkeiten gewesen seyn müsse; diesemnach habe ich in dem Stil des Plato und andrer alten Schriftsteller, von den Künstlern

lern der Sprache, und den Gesetzgebern der Worte geredet. Vielleicht glaubt man aber, daß ich diese Sache viel zu weit treibe; und daß, obgleich unstreitig sehr viel Kunst in der Sprache ist, sie dennoch nach und nach aus Erfahrung, Beobachtung, und gemeinem Gebrauch entstanden seyn; und dergestalt selbst eine Kunstsprache ohne einen regelmäßigen Plan oder System gebildet worden seyn könne. Wenn dies wahr ist, so dünkt mich, muß es auch wahr seyn, daß alle die andern, freyen, sowohl als mechanischen Künste, auf eben die Art erfunden worden; und daß Malerey, Musik, Architektur das bloße Werk des gemeinen Mannes gewesen sey. Die Frage ist demnach allgemein, und verdient mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet zu werden.

Fürs erste ist es unstreitig wahr, daß die Sprachkunst, gleich jeder andern Kunst, aus Erfahrung muß entstanden seyn. Denn nach dem Ausspruch des Aristoteles *) entsteht aus vielen Erfahrungen die Kunst; und keine Kunst würde je gebildet worden seyn, wenn Menschen nicht zuerst mit der Uebung angefangen hätten, die ohne Zweifel anfangs sehr roh und unvollkommen war, aber stufenweise verbessert und zuletzt zu einer Kunst gebildet wurde. Denn wir würden nie die Kunst der Architektur gehabt haben, wenn Menschen nicht mit Erbauung der Hütten, so wie wir unter den barbarischen Nationen finden, angefangen hätten; oder der Malerey, hätte man nicht mit rohen Entwürfen ent-

*) Metaphys. lib. 1. cap. 1.

entweder in Farben oder Schnitzwerk, dergleichen wir ebenfalls unter solchen Nationen finden, angefangen; und hätten Menschen nicht zuerst gesungen, oder auf Instrumenten gespielt, so würde gewiß nie eine Kunst der Musik gewesen seyn. Desgleichen hätten Menschen nicht zuerst gesprochen, so würde nie eine Sprachkunst gewesen seyn; denn es ist ausgemacht, daß in Kunstsachen, Menschen nicht mit der Theorie, sondern mit der Praxis anfiengen; und die einzige Frage ist, ob nicht aus der Praxis zuletzt eine Theorie entstanden, ohne welche die Kunst nicht könnte gebildet worden seyn? und ob eine solche Theorie das Werk des bloßen Volks gewesen seyn könne?

Zweytens, scheint es mir ebenfalls evident, daß die Sprachkunst nicht auf einmal könne gebildet worden seyn, sondern ein Wachsthum und Fortschritt darinn, wie in andern Künsten, gewesen seyn müsse. Denn selbst nachdem der allgemeine Plan oder das System einer Kunst gebildet war, so müssen viele Nacherfindungen und Zusätze gemacht worden seyn, ehe die Kunst vollendet ward; und demzufolge habe ich einen Fortschritt dieser Art in der Griechischen Sprache bemerkt.

Drittens, man darf nicht glauben, daß eine Sprachlehre oder ein Sprachsystem geschrieben worden, ehe die Kunst erfunden war. Wer etwas von der Geschichte der Künste weis, der weis auch daß sie erfunden und vollendet waren, ehe man was schriftliches von ihnen hatte. So waren die schönsten Gebäude des Alterthums schon errichtet, ehe Vitruvius oder ein anderer, so viel ich weis, über Architectur geschrieben hatte.

hatte. Malerey war eine Kunst, die in der höchsten Achtung stand, und mit dem größten Erfolg von Zeuxis, Apelles und Protogenes getrieben wurde, obgleich damals nicht ein Wort über diesen Gegenstand scheint geschrieben gewesen zu seyn. Wer kann zweifeln, daß die Dichtkunst wohl bekannt war und getrieben wurde, ehe Aristoteles sein Buch über Poetik schrieb? und daß die Kunst der Rhetorik ebenfalls vollkommen verstanden wurde, ehe er oder ein anderer darüber schrieb? Und in Ansehung der Sprache sagt man, daß Plato und Aristoteles die ersten gewesen, die über Grammatik geschrieben *), ob es gleich ausgemacht ist, daß die Grammatik der Griechischen Sprache lange vor ihrer Zeit, und sogar schon zu den Zeiten des Homer vollendet war. Die Sache verhält sich wirklich so, daß alle Bücher, die über irgend eine Kunst geschrieben worden, aus der Uebung dieser bereits erfundenen Kunst hergenommen sind, nicht die Kunst aus den Büchern. Dies ist deutlich der Fall eines der von mir angeführten Bücher, nämlich Aristotelis Dichtkunst, welche offenbar nicht mehr, als eine Sammlung von Beobachtungen über die Kunst ist, die aus der Ausübung des Homer und der tragischen Dichter entstanden. Und ich bin überzeugt, daß nichts in diesem Buche ist, das nicht jedem Dichter jenes Zeitalters bekannt war, ausgenommen die philosophischen Grundsätze, worauf Aristoteles die Kunst gebauet hat.

Nach

*) S. Bischoff Wilkins philosophische Sprache, B. 1. K. 5. p. 20. und die daselbst angeführten Autoritäten.

Nach diesen Prämissen, läuft die Frage da hinaus, ob eine solche Sprache, als die Griechische von gewöhnlichen Menschen, die sich mit den gemeinen Geschäften des Lebens abgaben, und ohne Sprache zu ihrem besondern Studio zu machen, gebildet worden seyn könne? oder ob nicht zur Bildung einer solchen Sprache, Männer von mehr als gewöhnlichem Genie erfodert wurden, die aus der Natur der Worte und Sachen ein besonderes Studium gemacht hatten?

Fürs erste ist zu betrachten, daß in jeder Kunst eine Sache unumgänglich nöthig ist, nämlich daß sie einen Plan oder ein System habe; das heißt, daß sie sich einen zu erreichenden Endzweck vorsetze, und nach einer gewissen Methode und gewissen Regeln zur Erreichung dieses Endzwecks verfahre. Der Endzweck der Sprache zum Beyspiel ist, die Vorstellungen der menschlichen Seele auszudrücken. Zu dem Ende sind die vier Stücke, deren ich im Anfange dieses Bandes erwähnte, nöthig, nämlich, 1) daß alle Vorstellungen der Seele deutlich ausgedrückt werden. 2) daß dies mit so wenig Worten, als möglich, geschehe. 3) daß die Verbindung dieser Worte mit einander einigermaßen bezeichnet werde. Und endlich, daß der Schall der Sprache dem Ohre angenehm, und leicht auszusprechen sey. Wir haben in dem Laufe dieses Werks gesehen, wieviel zur Erreichung dieser Absichten erfodert wurde.

Erstlich mußte ein System der Etymologie entworfen werden, welches die ganze Sprache von gewissen primitiven Schällen, oder Wurzelwörtern herlei-

leitete. Hernach mußten Casus, Geschlechter und Zahlen erfunden werden; um sowohl die verschiedenen Beziehungen und andern Umstände der Dinge auszudrücken, als auch Worte im Syntax miteinander zu verbinden. Dann mußten Tempora und Modi der Zeitwörter ausgefunden werden, wodurch der Umstand der Zeit, und die Neigungen oder Gesinnungen der menschlichen Seele in Ansehung der Handlung des Zeitworts, ausgedrückt wurden. Und endlich mußten die Elementarlaute der Sprache in Sylben und Worten so verbunden, und diese Sylben in Länge und Modulation so verändert werden, daß sie den Schall der Sprache lieblich und musikalisch, und zugleich stark und männlich machten. Alles dieses mußte nach gewissen Regeln geschehen: denn das ist die Beschaffenheit der Kunst, daß alles dazu gehörige, was seiner Natur nach der Regel unterworfen seyn kann, derselben unterworfen seyn muß; denn wo keine Regel ist, da ist keine Kunst.

Nun konnte alles dies unmöglich geschehen, ohne jenes große Werk der Wissenschaft zuerst vollendet zu haben, ich meyne Analysis; denn Sprache muß analysirt worden seyn, und zwar sowohl der formelle als materielle Theil derselben, ehe sie zu einem solchen System, wie jenes der Griechischen Sprache ist, gebildet werden konnte. Ist es nun wohl möglich, zu glauben, daß alles dies von Männern geschehen konnte, die nie an Sprachen dachten, als in so fern sie zu den gewöhnlichen Absichten des Lebens diente? Wenn wir dies glauben können, so mögen wir auch glauben, daß

nicht

nicht nur alle obenerwähnte Künste, sondern auch alle Wissenschaften so erfunden worden; daß zum Beyspiele Geometrie, Astronomie, und selbst Philosophie, unter Wilden, so zu sagen, freywillig, ohne Sorgfalt oder Cultur aufwachsen würden. Aber die Geschichte der Menschheit sowohl, als die Natur der Sache widerspricht dieser Hypothese: denn wir wissen, daß die Wissenschaften in einem Lande entstanden, wo eine besondere Classe von Menschen zu ihrem Anbau bestimmt war; die durch anderer Arbeit mit den Nothwendigkeiten des Lebens versehen, und von allen andern Sorgen, ausser der Sorge für Gelehrsamkeit und Religion, befreyet waren. Dies war der Fall in Egypten; und obschon in Griechenland keine Priestercollegien waren, wie in Egypten; so muß es doch in dem Fortgange der Gesellschaft nothwendig geschehen, daß einige Menschen von der Nothwendigkeit der körperlichen Arbeit befreyet, und durch anderer Arbeit in Stand gesetzt werden zu leben. Von solchen Männern nun, die ihre Muße mit der Cultur der Künste und Wissenschaften beschäftigten, wurde in Griechenland und andern Ländern Sprache und jede andere Kunst und Wissenschaft gebildet.

Zugleich will ich nicht läugnen, daß Wilde, die in einem solchen Zustande, wie der Huronen ihrer ist, leben, worinn jedermann verbunden ist, für die Nothwendigkeiten des Lebens zu sorgen, und folglich wenig Zeit zu Speculationen irgend einer Art hat, aus bloßer Nothwendigkeit in der Sprachkunst sowohl, als in andern nothwendigen Künsten einigen Fortschritt ma-

leitete. Hernach mußten Casus, Geschlechter und Zahlen erfunden werden; um sowohl die verschiedenen Beziehungen und andern Umstände der Dinge auszudrücken, als auch Worte im Syntax miteinander zu verbinden. Dann mußten Tempora und Modi der Zeitwörter ausgefunden werden, wodurch der Umstand der Zeit, und die Neigungen oder Gesinnungen der menschlichen Seele in Ansehung der Handlung des Zeitworts, ausgedrückt wurden. Und endlich mußten die Elementarlaute der Sprache in Sylben und Worten so verbunden, und diese Sylben in Länge und Modulation so verändert werden, daß sie den Schall der Sprache lieblich und musikalisch, und zugleich stark und männlich machten. Alles dieses mußte nach gewissen Regeln geschehen: denn das ist die Beschaffenheit der Kunst, daß alles dazu gehörige, was seiner Natur nach der Regel unterworfen seyn kann, derselben unterworfen seyn muß; denn wo keine Regel ist, da ist keine Kunst.

Nun konnte alles dies unmöglich geschehen, ohne jenes große Werk der Wissenschaft zuerst vollendet zu haben, ich meyne Analysis; denn Sprache muß analysirt worden seyn, und zwar sowohl der formelle als materielle Theil derselben, ehe sie zu einem solchen System, wie jenes der Griechischen Sprache ist, gebildet werden konnte. Ist es nun wohl möglich, zu glauben, daß alles dies von Männern geschehen konnte, die nie an Sprachen dachten, als in so fern sie zu den gewöhnlichen Absichten des Lebens diente? Wenn wir dies glauben können, so mögen wir auch glauben, daß

nicht

nicht nur alle obenerwähnte Künste, sondern auch alle Wissenschaften so erfunden worden; daß zum Beyspiele Geometrie, Astronomie, und selbst Philosophie, unter Wilden, so zu sagen, freywillig, ohne Sorgfalt oder Cultur aufwachsen würden. Aber die Geschichte der Menschheit sowohl, als die Natur der Sache widerspricht dieser Hypothese: denn wir wissen, daß die Wissenschaften in einem Lande entstanden, wo eine besondere Classe von Menschen zu ihrem Anbau bestimmt war; die durch anderer Arbeit mit den Nothwendigkeiten des Lebens versehen, und von allen andern Sorgen, außer der Sorge für Gelehrsamkeit und Religion, befreyet waren. Dies war der Fall in Egypten; und obschon in Griechenland keine Priestercollegien waren, wie in Egypten; so muß es doch in dem Fortgange der Gesellschaft nothwendig geschehen, daß einige Menschen von der Nothwendigkeit der körperlichen Arbeit befreyet, und durch anderer Arbeit in Stand gesetzt werden zu leben. Von solchen Männern nun, die ihre Muße mit der Cultur der Künste und Wissenschaften beschäftigten, wurde in Griechenland und andern Ländern Sprache und jede andere Kunst und Wissenschaft gebildet.

Zugleich will ich nicht läugnen, daß Wilde, die in einem solchen Zustande, wie der Huronen ihrer ist, leben, worinn jedermann verbunden ist, für die Nothwendigkeiten des Lebens zu sorgen, und folglich wenig Zeit zu Speculationen irgend einer Art hat, aus bloßer Nothwendigkeit in der Sprachkunst sowohl, als in andern nothwendigen Künsten einigen Fortschritt ma-

chen würden; denn eben die Nothwendigkeit, welche Menſchen veranlaßte, dieſe Methode der Mittheilung durch artikulirte Töne zu erfinden, würde ſie auch dahin bringen, Mittel auszudenken, um den Gebrauch derſelben ſo leicht und bequem, als möglich, zu machen. Dieſemnach haben wir geſehen, daß unter den Huronen, und andern barbariſchen Nationen einige Anfänge der Sprachkunſt ſind. Aber ich läugne, daß unter einem Volke, ſo lange es in dieſem Zuſtande bleibt, ein regelmäßiges Sprach-Syſtem gebildet werden könne.

Es giebt vielleicht Leſer, welche glauben, was ich von der Kunſt der Griechiſchen Sprache geſagt habe, ſey ſehr übertrieben, und gröſtentheils eine Einbildung von mir, beſonders in Anſehung ihres Syſtems der Etymologie. Was werden ſie aber von der oben beſchriebenen Sanſcritſprache ſagen? wo alle Worte von gewiſſen Radikallauten, die keine eigene beſtimmte Bedeutung haben, nach gewiſſen Regeln der Ableitung abſtammen, die ſo fixirt und beſtimmt ſind, daß jeder, der dieſe Regeln kennt, in jener Sprache nie um Worte verlegen ſeyn, ſondern ſie, wie er ſie braucht, fertig bilden kann; und ſie werden von denen, die die Sprache verſtehen, vollkommen verſtanden werden, ob ſie ſolche gleich nie zuvor gehört hatten. Muß nicht eine ſolche Sprache wenigſtens die Erfindung der Philoſophen ſowohl, als Grammatiker geweſen ſeyn? Oder ſollten einige meiner Leſer an der Wahrheit dieſer Sache zweifeln, aus keinem andern Grunde, den ich mir denken kann, als weil die Perſon, die ſie erzählt, ein Jeſuit iſt, was

wer-

werden sie zu dem Beyspiel der Hebräischen Sprache sagen? deren Worte alle von Wurzeln abstammen, die durch Verbindung der verschiedenen Consonanten in Triaden gebildet sind. Kann man wohl annehmen, daß eine Sprache von so künstlichem Bau die Erfindung von Menschen ohne Kunst oder Wissenschaft gewesen seyn sollte? und doch wird die Griechische Sprache, wie ich glaube, von jedermann, der beide versteht, für eine Sprache von weit größerer Kunst erkannt. Können wir alles dies glauben, so können wir auch annehmen, daß Bischoff Wilkins philosophische Sprache von dem Volke erfunden worden seyn könne.

Aber ferner behaupte ich, daß eine Kunstsprache nicht nur nicht von dem Volke konnte erfunden worden seyn, sondern daß sie auch nicht bey demselben erhalten werden kann, ohne die besondere Sorgfalt und Aufmerksamkeit solcher Männer von Kunst, die wir Grammatiker nennen. Wir mögen sie zwar verachten, so sehr, als wir wollen; wenn aber nicht eine solche Classe von Menschen in jedem Lande ist, um die Misbräuche und Verderbnisse abzuwehren, die der Volksgebrauch in jede Sprache nothwendig einführt; und, wenn Jünglinge von Stand und Vermögen in dem Lande, nicht von solchen Männern in den Grundsätzen der Sprachlehre sorgfältig unterrichtet werden; so wird die Sprache dieses Landes, so vollkommen sie auch ursprünglich gewesen seyn mag, sehr bald ungelehrt und barbarisch werden. Durch solche Nachlässigkeit sind hauptsächlich alle gegenwärtige Sprachen

Europens verderbte Dialecte der Sprachen, die ursprünglich gut waren, geworden; die Französische, Italiänische, Spanische, und neuere Griechische von der Lateinischen und Griechischen; die Englische, Deutsche und andere Teutonische Dialecte von der Gothischen. Auch ist das, was von der Celtischen übrig ist, wie man mir gesagt hat, nicht frey von Verderbnis.

—— Sic omnia fatis
In pejus ruere, et retro sublapsa referri.

Das ist das Schicksal aller menschlichen Künste: denn da sie dem Menschen nicht natürlich, sondern eine Art von getriebenem Gewächse sind, so müssen sie eben so sorgfältig erhalten, als in die Höhe gebracht werden; und läßt diese Sorgfalt nur ein wenig nach, so reißt uns der Strom mit sich hinab zu unserm natürlichen Zustande der Unwissenheit und Barbarey:

Non aliter, quam qui adverso vix flumine lembum
Remigiis subigit, si brachia forte remisit,
Atque illum in praeceps prono rapit alueus amni.

So glaube ich bewiesen zu haben, daß eine Kunstsprache das Werk der Männer von Kunst müsse gewesen seyn. Aber hier stößt uns eine Schwierigkeit auf: Wie können wir voraussetzen, daß das Volk eines Landes eine Sprache von jenen wenigen Artisten annehmen, und allgemein einwilligen würde, den Jargon aufzugeben, den, so roh und barbarisch er auch seyn mag, sie und ihre Vorväter so lange gewohnt gewesen, zu reden? Hierauf antworte ich, zuerst, daß

eben

eben das in Ansehung der andern Künste muß geschehen seyn, worinn, wie in der Sprache, die Menge sich dem Unterrichte der wenigen unterwerfen müssen; außerdem müßte jede Kunst des Lebens noch heutiges Tages eben so roh und unvollkommen getrieben werden, als anfangs. Der Grund, warum Menschen sich dem Unterricht so leicht unterwerfen, ist einleuchtend genug; denn da der Mensch von Natur ein gelehriges und nachahmendes Thier ist, so war er geneigt, nachzumachen, was er bessers von der Art sah, als was er gewohnt gewesen war, zu treiben. Und dies fand besonders statt, wenn die neue Methode von Männern von Ansehen empfohlen wurde, so wie wir annehmen müssen, daß jene Erfinder der Sprachkunst unter einem wilden Volke gewesen. Demzufolge behaupte ich für das andere, als Thatsache, daß es Beyspiele von ganzen Nationen giebt, die ihre Sprache zu Gunsten einer bessern aufgegeben, die ihnen von ihren Beherrschern, oder Männern von Ansehen unter ihnen empfohlen wurde; wie wir bereits im ersten Theile gesehen haben.

Wenn die neue Sprache dergestalt durch Eroberer in ein Land eingeführt worden, so war der Fortgang derselben schnell; aber viel langsamer, wenn sie in dem Lande selbst erfunden wurde, wie es der Fall zuerst in Egypten, oder einem andern Lande gewesen seyn muß; wo der Fortschritt der Erfindung selbst langsam, und der Unterricht des Volks darinn noch langsamer seyn mußte. Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß das Volk sie so bereitwillig von Männern ihres eigenen Landes angenommen, als von

fremden Eroberern, die ihre andern Künſte hineinbrachten, und den ganzen Zuſtand des Landes veränderten.

Bey Bildung dieſer Kunſtſprache bedienten ſich, wie ich verſichert bin, die Artiſten der Materialien des alten Jargons: denn gewiß gebrauchten ſie die Elementarlaute, die bereits erfunden worden; und zu dieſen thaten ſie andere, von denen ſie nach gemachten Verſuch fanden, daß ſie der menſchliche Mund ausſprechen konnte. Denen Spuren der Kunſt, die ſie in der alten Sprache fanden, dergleichen, wie wir gezeigt haben, in den barbariſchſten Sprachen zu finden ſind, folgten ſie, und verbeſſerten ſolche. Sie ſahen bald die Nothwendigkeit ein, Dinge, die eine Aehnlichkeit haben, durch Worte, die auch eine Aehnlichkeit haben, auszudrücken, welches nur durch Ableitung und Zuſammenſetzung geſchehen kann; und zu dem Ende fanden ſie es unumgänglich nöthig, die unmäßige Länge der alten Worte zu verkürzen. Sie entdeckten, daß Zeit ein nothwendiges Adjunct aller Handlungen ſey. Dies brachte ſie natürlich darauf, ſie durch einige Veränderung des Worts, welches Handlung andeutet, auszudrücken; das heißt, ſie erfanden Tempora. Sie entdeckten auch, daß ein Handelnder in jeder Handlung nöthig ſey, und ſie fanden die Eintheilung in drey Perſonen ſchon gemacht. Sie dachten alſo natürlich darauf, dieſen Unterſchied der Perſonen, ebenfalls durch eine Veränderung des Zeitworts zu bezeichnen; und auch da fanden ſie ſchon etwas gethan, wie ich zuvor in Anſehung der

Hu-

Huronischen Sprache bemerkt habe. Und zuletzt nach allem fanden sie die Nothwendigkeit des Syntax, und der Fälle der Nennwörter.

Dies war, wie ich vermuthe, der Fortschritt einer Kunstsprache unter den Artisten selbst; aber er war, wie ich gesagt, unter dem Volke viel langsamer. Denn ich glaube, daß eine solche Sprache bey demselben schwerlich eingeführt werden konnte ohne Regierung, Sittlichkeit, Religion, Musik und andere Künste, die also meiner Meynung nach, alle zugleich mit dieser Sprache gekommen sind. Kurz, ich vermuthe, daß das Volk muß gezähmt und civilisirt gewesen seyn, ehe es nach den Regeln der Kunst zu reden gelehrt werden konnte.

Ehe ich schließe, will ich eine Einwendung bemerken, die gegen mein System, daß Sprache das Werk der Kunst sey, natürlicher weise aufstoßen wird. Man wird sagen, daß Volksgebrauch das herrschende Principium in Sprachen sey,

Quem penes arbitrium et jus et norma loquendi,

wie Horaz sagt; und Quintilian zufolge, Consuetudo est certissima loquendi magistra; utendumque plane sermone, ut nummo, cui publica forma est *).

Auf diese Autoritäten aber antworte ich 1) daß weder Horaz noch Quintilian läugnen wollten, daß sehr viel Kunst in der Sprache sey. Sondern es

*) Lib. 1. cap. 6. initio.

ist aus dem Zusammenhange beider Stellen einleuchtend, daß ihre Meynung war, wenn die Regeln der Kunst und der Grund der Sache auf einer Seite, und einförmige Gewohnheit auf der andern wären, so sollte die letzte gelten; welches nicht mehr sagen will, als daß ein Mann nicht verlangen darf, eine Sprache für sich zu machen, eben so wenig, als Geld für sich zu münzen, um mich der Vergleichung des Quintilians zu bedienen, sondern wie andere Menschen reden, sowohl, als die gangbare Münze brauchen muß. Aber 2) sage ich, diese Bemerkung paßt viel stärker auf das Lateinische, welches, wie wir annehmen müssen, jene Autoren hauptsächlich zum Augenmerk hatten, als auf das Griechische, oder jede andere reine unvermischte Sprache. Welche Mischung das alte Pelasgische erlitt, als es zuerst in Latium eingeführt wurde, ist, däucht mich, unmöglich, genau zu bestimmen. Ich weis, einige Schriftsteller glauben, es sey eine große Mischung von Oscischem, und andern barbarischen Dialecten darinn. Doch dem sey, wie ihm wolle, es ist gewiß, daß es in spätern Zeiten der Griechischen Richtschnur viel näher gebracht ward, indem nicht nur sehr viele Griechische Worte, sondern auch sehr viel Griechische Analogie und Declination der Worte eingeführt wurden. Dies macht die Lateinische Analogie nicht so übereinstimmig mit sich selbst, und bringt weit mehr Anomalien in dieser Sprache hervor, als im Griechischen zu finden sind.

Ich will ein biß zwey Beyspiele, die mir einfallen, aus vielen andern, die man finden könnte, anfüh-

führen. *Aper*, ein Eber, hat statt des Genitivs *aperis* oder *apris*, zufolge der Analogie von *pater* und *cicer* und vieler andern Worte, *apri*. Diese Anomalie erkläre ich nun aus dem Griechischen. Ich zweifle fast nicht, daß die Griechen vor Alters eben dasselbe Wort ἄπες hatten, dessen Endung sie milderten, indem sie - ος hinzuthaten; dann machten sie per syncopen ἄπρος daraus; und durch Hinzufügung des κ im Anfange, das gegenwärtige Wort κάπρος, dessen Genitiv κάπρου, ist, wovon der Lateinische Genitiv *apri* kommt (durch Weglassung des κ) so wie von ἄνεμος *animi* kommt; und durch einen seltsamen Zufall hat das Wort mit dem Zusatze des κ, im Lateinischen die Bedeutung als Ziegenbock, erhalten, und folget ebenfalls der Analogie der Griechischen Declination. Dies Beyspiel wird von Quintilian *) gegeben. Ich will noch ein Beyspiel von eben der Art, das bey ihm nicht vorkommt, anführen. Das Wort *ager*, bildet seinen Genitiv auf eben die Weise, wie *aper;* nämlich *agri*, und nicht *ageris*, wie ein anderes im Schall sehr ähnliches Wort, *agger* seinen Genitiv hat. Der Grund nun von diesem unregelmäßigen Genitiv ist, glaube ich, eben derselbe, wie in dem erstern Falle, nämlich, weil er von dem Griechischen Genitiv ἀγρου genommen ist.

Ich will nur noch eines Beyspiels erwähnen, wo die Lateinische Analogie unregelmäßig und unvollkommen ist, weil sie die Griechische Analogie nur zum Theil angenommen haben. Die Griechen bilden das

*) Lib. 1. cap. 6.

Präteritum perfectum der Zeitwörter, die ſich mit einem Conſonant anfangen, durch Verdoppelung dieſes Conſonanten mit dem Vocal ε. Dieſer Analogie ſind die Lateiner in einigen Worten gefolgt: denn von *cado* bilden ſie das Präteritum cecidi; von *pango* oder dem alten Worte *pago*, *pepigi*; und von *ſpondeo*, *ſpopondi*. Warum führten ſie aber dieſe Analogie nicht durchaus, wie die Griechen gethan haben? Warum ſagten ſie nicht, lego, lelegi; pingo, pepinxi? Die Urſache, glaube ich, war die, weil dieſe Verdoppelungen vor Alters nicht in der Sprache gebraucht wurden, und demnach, ſo viel ich weis, in keinen von den alten Denkmälern des Lateiniſchen, die auf uns gekommen, zu finden ſind; ſondern um die Zeit aufgenommen wurden, als die Lateiner, wie Plutarch bemerkt, ihre Sprache nach dem Muſter der Griechiſchen zu bilden anfiengen.

Ob wir aber gleich auf ſolche Weiſe viele Unregelmäſſigkeiten in der Lateiniſchen Sprache erklären können; ſo können wir doch, glaube ich, keinen Grund von ihnen allen angeben, beſonders von den ſeltſamen Dingen, die ſie *gerundia* und *ſupina* nennen, worüber Grammatiker ſo ſehr ſtreiten, ob ſie Verbalnomina oder Theile des Zeitworts ſind *). Alles, was ich mit Gewisheit hierüber ſagen kann, iſt, daß ſie mit einem regelmäßigen Sprachſyſtem nichts zu thun haben; und ganz unnöthig ſind, wie wir aus dem Beyſpiel des Grie-

*) Siehe über dieſen Gegenſtand Sanctii Minerva mit den Noten des Perizonius.

Griechiſchen, welches keins davon hat, ſehen können. Es giebt noch viele andere Unregelmäßigkeiten und Widerſprüche in der lateiniſchen Sprache, die von Biſchoff Wilkins in ſeinem ſo oft erwähnten ſehr ſinnreichen Werke über philoſophiſche Sprache bemerkt worden ſind. Außer Unregelmäßigkeiten aber giebt es Hauptfehler darinn, als der Mangel eines Artikels, den ſogar einige Sprachen, die barbariſch heißen, wie die Gothiſche, haben. Es fehlt ihnen auch an einem Participio præteriti im activo, welches die abgeriſſene Art von Compoſition, durch einen ſo genannten **Ablativum abſolutum**, der im lateiniſchen ſo häufig iſt, macht; der überdies dieſe große Unvollkommenheit hat, daß er nicht ausdrückt, wer der Handelnde der Handlung des Zeitworts iſt, womit der Ablativ verbunden iſt. So wenn wir im lateiniſchen ſagen, Brutus, interfecto Caeſare, in Graeciam profectus eſt, ſo weis man nicht, ob es Brutus, oder ein anderer geweſen, der den Cäſar umgebracht. Sie haben noch einen Hauptfehler von eben der Art, nämlich den Mangel eines Participii præſentis paſſivi, welches ſie durch Umſchreibung erſetzen. Denn z. B. anſtatt τυπτομενος ſagt der Lateiner, *dum verberatur*; oder er gebraucht das Participium Perfecti, als wenn Virgil ſagt, Ventoſa per aequora *vecti*, d. i. πορευμενοι. Wir müſſen alſo, denke ich, zugeſtehen, daß die lateiniſche Sprache von dem Griechiſchen Stamme abgekommen, ehe ſie hinlänglich cultivirt und vervollkommt worden, wie auch, daß ſie eine Miſchung von dem Jargon einiger barbariſchen Nationen in Italien hat, wovon jene ſeltſame

same Anomalien herkommen, die, dünkt mich, nicht anders erklärt werden können.

Zugleich dürfen wir nicht glauben, daß es im Griechischen keine Unregelmäßigkeiten gebe. Denn es ist unmöglich, daß sich nicht einige Misbräuche sollten in eine Kunst eingeschlichen haben, die beständig von Menschen, die sie nicht verstehen, getrieben wird; und daß nicht solche Misbräuche zu einer veralteten Gewohnheit werden sollten, so daß selbst die Gelehrten sich denselben unterwerfen müßten. Aber ich bin überzeugt, daß ihrer weit weniger sind, als man gemeiniglich glaubt. Wir haben zum Beyspiel in unsern gemeinen Grammatiken, ein langes Verzeichnis von unregelmäßigen Verbis; aber diese sind nichts anders, als regelmäßig gebildete Tempora von veralteten Stammwörtern; und man könnte eben sowohl das zweyte Futurum und den zweyten Aorist jedes Zeitworts, unregelmäßige Tempora nennen. Auch giebt es gewisse Verkürzungen gewisser Formen des Verbi, die jezt gebräuchlich sind, und die seichte Grammatiker für die ursprünglichen Formen halten. So wird τυπτῃ, die zweyte Person von τυπτομαι, für die unregelmäßige und ursprüngliche Form dieser Person gehalten; hingegen τυπτεσαι und τυπτεαι sollen ein poetischer oder freyer Gebrauch der Wörter statt jener seyn; da doch τυπτεσαι offenbar das ursprüngliche Wort ist, woraus zuerst τυπτεαι, durch Wegwerfung des σ, gemacht, und welches dann in τυπτῃ zusammengezogen wurde. Auf gleiche Weise wurde von τυπτεμεναι, welches nur für den Infinitiv durch poetische Freyheit,

gehal-

gehalten wird, der aber wirklich der urſprüngliche Infinitiv, nach der Analogie der Sprache iſt, per ſyncopen τυπτεναι, gebildet; per apocopen, τυπτεμεν, und endlich, durch Weglaſſung des μ, τυπτεειν; und durch Zuſammenziehung, τυπτειν, welches der jezt gebräuchliche Infinitiv iſt.

Funfzehntes Kapitel.

Beſchluß des dritten Buchs.

Ich will dieſe Abtheilung meines Werks mit einigen allgemeinen Betrachtungen über menſchliche Wiſſenſchaft, und den Rang, den der Grammatiker unter den Gelehrten einnehmen ſollte, beſchließen.

Die Gegenſtände der menſchlichen Wiſſenſchaft ſind entweder Gott und ſeine Werke, oder der Menſch und ſeine Werke. Jene ſind der eigentliche Gegenſtand der Philoſophie; der ſich natürlicherweiſe in drey große Zweige zertheilet. Der Gegenſtand des erſten iſt Gott ſelbſt, und ſeine Natur und Weſen, ſo fern wir es begreifen können; und dieſer Theil der Philoſophie wird Theologie genannt. Der zweyte Theil handelt von den erſten Gründen und Urſachen der Dinge, ich meyne die, welche, in Subordination unter die erſte große Urſache, dieſe ganze ſichtbare Schöpfung hervorbringen; und dieſer Theil der Philoſophie iſt gemeiniglich unter dem Namen der Metaphyſik bekannt. Der dritte Gegenſtand der Philoſophie iſt die ſichtbare Welt ſelbſt, und alles,

was wir natürliche Erzeugniſſe nennen, die unmittelbaren Urſachen dieſer Erzeugniſſe, und die Geſetze, wornach in ſolchen Erzeugniſſen, Materie auf Materie wirkt. Der Theil der Philoſophie, welcher von dieſen Dingen handelt, iſt unter dem Namen der natürlichen Philoſophie bekannt.

Dies, ſage ich, ſind die eigentlichen Gegenſtände der Philoſophie. Denn was den Menſchen, in ſeinem natürlichen Zuſtande betrachtet, anlangt, ſo iſt er ſowohl, als andere Thiere, der Gegenſtand des letzterwähnten Theils der Philoſophie. Und was ſeine Werke betrift, ſo ſind ſie das, was wir Erzeugniſſe der Kunſt nennen; und werden gemeiniglich für keinen Gegenſtand der Philoſophie gehalten. Aber nicht allein andere Dinge ſind der Gegenſtand der menſchlichen Kunſt, ſondern auch, wie ich anderswo bemerkt habe, der Menſch ſelbſt iſt der vornehmſte Gegenſtand ſeiner eigenen Kunſt geworden. Von den Künſten, welche den Menſchen zu ihrem Gegenſtande haben, ſind die vornehmſten diejenigen, wodurch er zu einem vernünftigen und geſelligen Geſchöpfe gebildet worden: und dieſe hat man für ſo wichtig gehalten, daß man ſie zum Gegenſtande der Philoſophie ſelbſt gemacht, und in zwey Zweige eingetheilt hat. Der eine erklärt die vernünftigen Vermögenheiten des Menſchen, ihre Natur und Wirkungen; und dieſer Theil der Philoſophie des Menſchen iſt gemeiniglich unter dem Namen der Logik bekannt. Der andere betrachtet den Menſchen in ſeinem geſelligen und politiſchen Stande, erklärt die Natur dieſes Standes, und aller daraus entſpringenden Pflichten und Schuldig-

digkeiten. Dieſer war bey den Alten unter dem Namen der **Politik**, oder **politiſchen Philoſophie** bekannt; bey uns hat er gewöhnlicher den Namen der **Moralphiloſophie.**

Dies ſind Zuſätze, die der Menſch, wegen der Wichtigkeit der Gegenſtände für ihn, zur Philoſophie hinzugethan hat. Die andern Künſte, wie ich geſagt habe, gehören nicht zur Philoſophie. Doch iſt ein großer Unterſchied unter ihnen in Anſehung ihrer Würde und ihres Nutzens; und die vortreflichſte darunter, nach meinem Begriff, die alſo nach der Philoſophie den erſten Rang einnehmen ſollte, iſt die Sprachkunſt; weil Sprache das große Werkzeug des vernünftigen und geſelligen Lebens iſt, ohne welches der Menſch nie in einem großen Grade, eine von dieſen beiden Benennungen verdient haben könnte. Und mich däucht, ſie iſt mit dem obengemeldeten Zweige der Philoſophie, den wir **Logik** nennen, nahe verwandt; denn die vernünftigen Kräfte der Menſchen könnten, ohne jene Symbole der Ideen, die wir **Worte** nennen, nicht weit getrieben worden ſeyn. Demzufolge hat man jederzeit erkannt, daß eine große Verbindung zwiſchen Logik und Grammatik ſey, eben dieſelbe, die zwiſchen dem Zeichen und der dadurch bezeichneten Sache ſtatt findet.

Der Grammatiker iſt alſo, wenn er wirklich ein Meiſter der Kunſt iſt, der gröſte unter allen Artiſten, und der nächſte im Range und Würde nach dem Philoſophen; und, wenn ich nicht ſehr irre, ſo habe ich im vorhergehenden Theile dieſes Werks gezeigt, nicht nur daß die Grundſätze dieſer Kunſt in der Philoſophie

Da durch Stil oder Composition die Sprache ihre Wirkung hervorbringt, und der Absicht entspricht, für die sie bestimmt war, so erfodert die Natur dieses Werks, welches eine allgemeine Theorie der Sprache ist, daß wir davon ebensowohl, als von dem grammatischen Theil der Sprache handeln.

Durch Stil verstehe ich nicht jede Verbindung von Worten, die einen Sinn ausdrücken; sondern ich verstehe eine solche Verbindung, die in Ansehung der Worte, oder der Composition dieser Worte, oder beides, von gewöhnlicher Rede einigermaßen verschieden ist. Er hat einen gewissen Charakter, wodurch wir ihn unterscheiden, und den historischen, didaktischen, poetischen Stil und desgleichen benennen. Selbst die Composition des Dialogs, ob er gleich eine Nachahmung des Gesprächs im Umgange ist, ist dennoch von dem gewöhnlichen Gespräche über die gemeinen Geschäfte des Lebens verschieden *). Stil besteht aus zwey Theilen; aus der Wahl der Worte, und der Composition der Wor-

*) Von dieser Art des Stils sind die Dialogen des Plato, und auch der Dialog in unsern besten Comödien; der, ob er gleich Gespräch ist, doch, wie jeder Leser von Geschmack fühlen wird, über den Stil des gewöhnlichen Gesprächs etwas erhaben ist, sowohl als der Ton und die Manier des Schauspielers, der ihn hält, über den Ton des gewöhnlichen Gesprächs, wiewohl zugleich nicht ganz verschieden davon ist, wenn der Schauspieler anders ein richtiges Gefühl von dem Anständigen und Schicklichen der Rolle, die er spielet, hat.

Viertes Buch.
Vom Stil.

Einleitung.

Nachdem Sprache auf vorbeschriebene Art gebildet, und sowohl im Sinn als Schall vollendet ist; so bleibt nichts übrig, als sie zu der Absicht anzuwenden, für welche sie erfunden worden, das ist, zu der Mittheilung unserer Gedanken gegen einander. Dies geschieht durch Composition entweder im Reden oder im Schreiben. Die Composition, die ich hier meyne, ist nicht die, wodurch Worte im Syntax oder grammatischer Construction zusammengesetzt werden; denn die gehört zur grammatischen Kunst, wovon ich bereits gehandelt; sondern ich meyne die Manier, unsere Gedanken auszudrücken, die unter dem gewöhnlichen Namen, Stil, bekannt ist. Denn in jeder Composition von Worten müssen wir drey Dinge unterscheiden; den Gegenstand oder die Materie der Composition; die Ordnung oder Methode, wonach dieser Gegenstand behandelt wird; und endlich den Stil oder die Manier des Ausdrucks, der sehr verschieden seyn kann, indeß der Gegenstand und die Methode ebendieselben bleiben.

phie zu finden sind, welches der Fall aller Künste ist; sondern daß sie auch mit der Philosophie so innig verbunden ist, daß man unmöglich ein vollkommener Grammatiker seyn kann, ohne ein Philosoph zu seyn, wenigstens ohne die Philosophie des menschlichen Geistes zu wissen.

Außer dieser Verbindung mit der Philosophie, war sie in alten Zeiten mit der kritischen Kunst verbunden; denn der Grammatiker bekannte sich dazu, daß er nicht allein gehörig zu reden und zu schreiben, sondern auch die Dichter, und andere classische Bücher in der Sprache zu verstehen lehrte *). Und in der That scheinen die beiden Künste nothwendig mit einander verknüpft zu seyn: denn da solche Bücher die Richtschnur der Sprache seyn müssen, wie können wir wohl reden oder schreiben lernen, ohne sie zu verstehen? und dies kann wiederum nicht ohne Kenntnis der Geschichte und Alterthümer geschehen. Die Profession des Grammatikers war demnach nicht ohne Grund in alten Zeiten in so hoher Achtung; und ich muß gestehen, ich halte es unter andern für kein gutes Zeichen des gegenwärtigen Zeitalters, daß sie jetzt so wenig geachtet ist. Den Grammatiker in seine alte Würde einzusetzen, und zugleich das Studium der alten Sprachen zu empfehlen, war meine Hauptabsicht in diesem Theil meines Werks; wie ich gewiß weis, daß die Verachtung der Grammatick und der alten Sprachen mit dem Verfall aller Künste und Wissenschaften, die mit Sprache in Verbindung stehen, und besonders der Dichtkunst und Beredsamkeit begleitet seyn wird.

Vier-

*) Quintil. Institut. Orator.

Viertes Buch.
Vom Stil.

Einleitung.

Nachdem Sprache auf vorbeschriebene Art gebildet, und sowohl im Sinn als Schall vollendet ist; so bleibt nichts übrig, als sie zu der Absicht anzuwenden, für welche sie erfunden worden, das ist, zu der Mittheilung unserer Gedanken gegen einander. Dies geschieht durch Composition entweder im Reden oder im Schreiben. Die Composition, die ich hier meyne, ist nicht die, wodurch Worte im Syntax oder grammatischer Construction zusammengesetzt werden; denn die gehört zur grammatischen Kunst, wovon ich bereits gehandelt; sondern ich meyne die Manier, unsere Gedanken auszudrücken, die unter dem gewöhnlichen Namen, Stil, bekannt ist. Denn in jeder Composition von Worten müssen wir drey Dinge unterscheiden; den Gegenstand oder die Materie der Composition; die Ordnung oder Methode, wonach dieser Gegenstand behandelt wird; und endlich den Stil oder die Manier des Ausdrucks, der sehr verschieden seyn kann, indeß der Gegenstand und die Methode ebendieselben bleiben.

Da durch Stil oder Composition die Sprache ihre Wirkung hervorbringt, und der Absicht entspricht, für die sie bestimmt war, so erfodert die Natur dieses Werks, welches eine allgemeine Theorie der Sprache ist, daß wir davon ebensowohl, als von dem grammatischen Theil der Sprache handeln.

Durch **Stil** verstehe ich nicht jede Verbindung von Worten, die einen Sinn ausdrücken; sondern ich verstehe eine solche Verbindung, die in Ansehung der Worte, oder der Composition dieser Worte, oder beides, von gewöhnlicher Rede einigermaßen verschieden ist. Er hat einen gewissen Charakter, wodurch wir ihn unterscheiden, und den historischen, didaktischen, poetischen Stil und desgleichen benennen. Selbst die Composition des Dialogs, ob er gleich eine Nachahmung des Gesprächs im Umgange ist, ist dennoch von dem gewöhnlichen Gespräche über die gemeinen Geschäfte des Lebens verschieden *). Stil besteht aus zwey Theilen; aus der Wahl der Worte, und der Composition der Wor-

*) Von dieser Art des Stils sind die Dialogen des Plato, und auch der Dialog in unsern besten Comödien; der, ob er gleich Gespräch ist, doch, wie jeder Leser von Geschmack fühlen wird, über den Stil des gewöhnlichen Gesprächs etwas erhaben ist, sowohl als der Ton und die Manier des Schauspielers, der ihn hält, über den Ton des gewöhnlichen Gesprächs, wiewohl zugleich nicht ganz verschieden davon ist, wenn der Schauspieler anders ein richtiges Gefühl von dem Anständigen und Schicklichen der Rolle, die er spielet, hat.

Worte. Da letztere von der gröſten Mannichfaltigkeit iſt, und die verſchiedenen Arten des Stils von einander am meiſten unterſcheidet; ſo benennt man gemeiniglich das Ganze von dieſem Theil, indem man den Stil überhaupt mit dem Namen der **Compoſition** belegt.

Das erſte Kapitel.

Die drey allgemeinen Charaktere des Stils: der einfache, der ſehr geſchmückte, und der mittlere zwiſchen dieſen beiden. — Natur und Gebrauch des einfachen Stils. — Lyſias der erſte, der dieſen Stil zur Vollkommenheit brachte. — Menander und ſein Ueberſetzer, Terenz, ſind vollkommene Muſter deſſelben — Unter den neuern hat ſich Dechant Swift in Gullivers Reiſen, darinn ausgezeichnet.

Da das, was wir **Stil** nennen, von ſchlichter grammatiſcher Rede etwas verſchieden, und mehr oder weniger geſchmückt iſt; ſo wird die erſte und natürlichſte Eintheilung deſſelben von dem gröſſern oder geringern Grade des darauf gewandten Schmuckes hergenommen. Und wie jede Sache, worinn Quantität betrachtet wird, klein, oder groß iſt, oder in der Mitte und zwiſchen beiden innen liegt; ſo iſt es mit dem Stil; den, welcher am wenigſten geſchmückt iſt, nennen wir den **einfachen Stil**; den, der es am meiſten iſt, den **hohen Stil**; der zwiſchen beiden, iſt der **mittlere Stil**; und dieſe machen die drey allgemeinen Farben, oder ſo genannten Charäktere des Stils aus.

Die erste Art ist so wenig geschmückt, daß sie gar nicht geschmückt, und nicht besser, als gemeine Rede zu seyn scheint; denn sie hat keine ehrgeizige Zierrathen, wie man sie nennen mag, nichts hervorragendes oder hervorstechendes; und was Petronius Arbiter von einem guten Stile sagt, paßt besonders auf diesen, wenn er zur Vollkommenheit gebracht ist — naturali pulchritudine exsurgit. Dies ist so wahr, daß ein Mann, der die Kritik nicht versteht, oder der nicht durch vieles Lesen und Beobachten seinen Geschmack gebildet hat, geneigt seyn wird, zu glauben, alles sey Natur in diesem Stil, und gar keine Kunst. Aber, wenn er ihn nachzuahmen versucht, so wird er finden, daß, was Horaz sagt, wahr sey,

—— Sudat multum, frustraque laborat
Ausus idem —

Dionysius von Halikarnaß *) sagt uns, daß alle Geschichtschreiber Griechenlandes vor Herodotus, der die Geschichte zuerst schmückte, in diesem Stile **) schrie-

*) Περι της δεινοτητος τω Δημοσθενους; cap. 7. et de Thucyd. cap. 23.

**) Dergleichen waren Hecatäus, Hellanicus, und andere, welche schrieben, was Dionysius Genealogische und Topische Geschichten nennt. Josephus hat uns in seinem ersten Buche gegen Apion, c. 22. einige Stellen aus Hecatäus erhalten, woraus der gelehrte Leser von der Einfalt seines Stils urtheilen wird. Es ist noch ein Fragment des Hellanicus vorhanden, aber ich kann mich nicht erinnern,

schrieben; auch alle alte Philosophen Griechenlandes, die über Gegenstände der natürlichen Philosophie schrieben; und die ganze Sokratische Schule, nur Plato ausgenommen, der Philosophie zuerst schmückte, wie Herodotus mit der Geschichte gethan hatte; auch die alten Redner, wie Dionysius von Halikarnaß sagt, sprachen und schrieben in diesem Charakter des Stils *); und eben das war unstreitig der Stil der ersten Redner Roms, als Reden eine Kunst in dieser Stadt wurde, welches, wie uns Cicero berichtet, nicht eher geschah, bis um die Zeit des Dichters Ennius, der einen M. Cornelius Cethegus als einen guten Sprecher preißt **). In den ältern Zeiten Griechenlands und Roms,

Cum neque musarum scopulos quisquam superarat,
Nec dicti studiosus erat —

wie der alte Ennius sagt, wurde unstreitig sehr viel gesprochen, da auf diese Weise alle öffentliche Angelegenheiten bey beiden Nationen geführt wurden; aber erst in spätern Zeiten wurde es eine Kunst; so daß vorher von den Rednern nicht eigentlich gesagt werden konnte, sie redeten in einem Stil, sondern sie trugen nur ihre Gesinnungen auf eine rohe kunstlose Weise vor.

nern, in welchem Autor, welches noch einfacher ist.

*) Siehe Cicero de Clar. orator. c. 7. wo er uns eine Geschichte von dem Fortschritt der Beredsamkeit in Griechenland giebt.

**) Cicero, Ibid. c. 15.

Dieſer einfache Stil wurde, wie Dionyſius ſagt, von Lyſias dem Atheniensiſchen Redner zur Vollkommenheit gebracht; und was wir noch von ihm haben, rechtfertiget in der That das Lob, welches dieſer Kunſtrichter ihm ertheilt hat. In der Erzählung beſonders iſt er bewundernswürdig; und jenem Theil der Rede iſt dieſer Stil am angemeſſenſten. Denn wenn eine Erzählung ſehr geſchmückt iſt; ſo hat ſie nicht den Schein der Wahrheit, ſondern eines Mährchens, beſtimmt, entweder den Zuhörer zu täuſchen, oder das Genie des Autors ſchimmern zu laſſen. Daher kommt es, daß die Erzählung des Homer glaubwürdiger iſt, als die des Virgil, nicht nur weil ſie umſtändlicher, welches auch einer Erzählung eine große Miene der Wahrheit giebt, ſondern auch weil ſie weniger geſchmückt iſt.

Wie Demoſthenes alle große Talente eines Redners hatte, ſo beſaß er unter andern auch dies Vermögen, höchſt einfach, und ohne den geringſten Anſchein der Kunſt zu ſchreiben, ob er gleich Meiſter von jeder Kunſt war, die zur Beredſamkeit gehört. In Wahrheit, ich war nie von ſeiner ſo großen Vollkommenheit in der Kunſt völlig überzeugt, bis ich die Erzählungen einiger ſeiner Reden in Privatſachen las, beſonders eine, welche Dionyſius aus ſeiner Rede gegen Conon anführt, die ſo ſehr in dem Stil des Lyſias iſt, daß, wie dieſer Kunſtrichter ſagt, ohne den Titel und die Aufſchrift, es unmöglich ſeyn würde, zu ſagen, ob ſie dem Lyſias oder Demoſthenes zugehöre; denn die Worte ſo wohl als Compoſition, ſind alle einfach und

ungekünstelt, ohne Tropen oder Figuren, oder fremden Schmuck irgend einer Art. Und sie ist voll von dem τὸ ἠθικον oder Ethischen, welches die vornehmste Zierde dieser Art des Stils, und wenigstens beym Volke, sowohl in Erzählung als Beweis überredender ist, als irgend etwas anderes zum Stil gehöriges, weil es das Herz mehr rührt *).

Unter den vollkommensten Mustern dieser Art von Stil waren die Verfasser der neuen Comödie in Athen, besonders Menander. Seine Comödien sind unglücklicherweise verloren gegangen; aber im Terenz haben wir vortrefliche Nachahmungen oder vielmehr Uebersetzungen davon; denn als die Römer zuerst anfiengen, zu schreiben, hielten sie sich so fest an die Griechischen Originale, daß sie sie übersetzten. Und Donatus, der Commentator des Terenz, sagt uns, daß Terenz weniger stolz darauf würde gewesen seyn, eine eigene Comödie zu schreiben, als eine Griechische zu übersetzen. Der Stil des Terenz wird in guter Latinität *purus sermo* genennt. So nennt ihn Julius Cäsar in seinen Versen auf Terenz **), *puri sermonis amator*; und Terenz selbst nennt in dem Prolog zu dem Heautontimorumenos, den Stil dieser Comödie *pura oratio*. Er heißt, dünkt mich, sehr schicklich rein, indem er nicht von Tropen und Figuren entfärbt, oder, so zu sagen, getrübt, sondern ganz einfach und von einer Far-

*) Dionysius Halicarnass. περὶ τῆς Δημοσθενους δεινοτητος, cap. 12. et 13.

**) S. Suetonius Leben des Terenz.

be iſt. Denn obſchon in jedem guten Stil, eine herrſchende Farbe ſeyn ſollte; ſo findet doch in andern Stilen eine Miſchung bis auf einen gewiſſen Grad ſtatt. Zum Beyſpiel, obgleich die allgemeine Farbe von Homers Stil das hohe Heroiſche iſt, ſo iſt doch in vielen Stellen, wo der Gegenſtand es erfodert, der Stil vollkommen einfach, ſo einfach, als der von Terenzens Comödien. Und es iſt ein Fehler in Virgils Aeneide, daß wenig oder keine Mannichfaltigkeit des Stils darinn iſt, indem er durchaus mehr oder weniger von dem heroiſchen Schwulſte hat. In ſolchen Werken muß ein Dichter die Farbe ſeines Stils gehörig zu verändern wiſſen:

Deſcriptas ſervare vices, operumque colores
Cur ego, ſi nequeo ignoroque, poeta ſalutor?

Hingegen in der Comödie des Terenz, iſt der Stil ganz von einerley Farbe, das iſt, vollkommen einfach, ohne einigen Schwulſt; oder wenn er ja etwas dergleichen bey einer beſondern Gelegenheit hat, ſo wird es als etwas außerordentliches bemerkt. Als wenn Chremes, in dem Heautontimorumenos, gegen ſeinen Sohn wegen ſeines ausſchweifenden Lebens höchſt aufgebracht, ihn alſo anredet:

—— Non ſi ex capite ſis meo
Natus, item vt aiunt Minervam eſſe ex Jove,
ea cauſa magis,
Patiar, Clitipho, flagitiis tuis me infamem fieri;
Act. v. Sc. 4.

Daher

Daher Horaz sagt,

Interdum tamen et vocem comoedia tollit,
Iratusque Chremes tumido delitigat ore *).

*) Die Diction des Terenz war, wie ich glaube, so rein, als die des Menander; und in der That däucht mich, daß nichts reiner seyn kann. Aber seine Fabel und das Gewebe seiner Stücke war bey weiten nicht so rein. Denn er sagt uns an mehr als einem Orte, Prol. Andr. ét Prol. Heautontim. seine Feinde beschuldigten ihn, er versudele (contaminare) seine Fabeln, das heißt, er verbinde zwey Griechische Fabeln zusammen, und so mache er, wie sie sagten, Ein schlechtes Lateinisches Stück aus zwey Griechischen. Und Donatus hat in seinem Commentar über die Andria, angemerkt, daß außer einem jungen Mann, Pamphilus, und seinem Sklaven, Davus, noch ein anderer junger Mann, näml. Charinus und ein anderer Sklave Byrrhia auftritt, die in der Andria des Menander nicht zu finden sind; in Andr. act. 2. sc. 1. Ueberhaupt können wir die Anmerkung machen, daß in allen Comödien des Terenz, etwas von einer doppelten Intrike ist; denn es sind gemeiniglich zwey Söhne, zwey Väter, zwey Geliebten, und zwey verschmitzte Sklaven. Terenz läugnet in den angeführten Prologen die Beschuldigung nicht, und rechtfertiget sich nur durch das Beyspiel der komischen Dichter vor ihm, als des Plautus und Cäcilius. Der Grund scheint gewesen zu seyn, weil eine so vollkommene Einfalt, wie jene von Menanders Stücken, dem Geschmack der Römer zu der Zeit, die wenig besser als barbarisch

Um dieſen Stil von dem niedrigen und gemeinen zu unterſcheiden, dazu gehört ein ziemlich feines Urtheil; denn das iſt das äußerſte, woran er gränzet; und wir ſehen aus Terenzens Prolog zu dem Phormio, daß ſeine Feinde von ſeinen Stücken ſagten, ſie wären tenui oratione et ſcriptura leui, das iſt, in einem zu ſimpeln und niedrigen Stil geſchrieben. Aber nicht nur der gelehrte Kunſtrichter, ſondern auch ein Mann von gutem natürlichen Geſchmack, wird den Unterſchied wahrnehmen. Und ſo leicht es ſcheinen mag, einen ſolchen Stil nachzuahmen, ſo wird doch jeder, der es verſucht, finden, daß es wahr ſey, was Horaz ſagt,

—— Sudet multum, fruſtraque laboret
Auſus idem. ——

Und

barisch war, nicht würde gefallen haben; denn der Geschmack aller barbarischen Nationen findet weit mehr Vergnügen an Mannichfaltigkeit, als an Einfalt und Einförmigkeit. So sehen wir, welche Mannichfaltigkeit in der Gothischen Baukunst herrscht; nicht eine Thür, nicht ein Fenster, kaum ein Knauf eines Pfeilers, wie der andere geziert; und eben so war es in der Kunst, zu schreiben. Vor Shakespear's Zeit gab es eine Tragödie, benannt Cambyses, auf deren Titel stand: eine höchst klägliche Tragödie, voll herrlichen Kurzweil, und in Shakespear's eigenen Tragödien, ist oft Kurzweil genug, aber nicht allemal herrlicher, es mochte nun sein eigener Geschmack seyn, oder nur Gefälligkeit gegen den barbarischen Geschmack seiner Zeit.

Und in der That, wenn man den Stil des Terenz im Ganzen nimmt, den Ausdruck der Charaktere und Sitten darinn, sowohl als die Zierlichkeit und bewundernswürdige Einfalt, so weis ich nicht, ob er nicht schwerer nachzuahmen ist, als selbst der Stil des Homer.

Der Englische Schriftsteller, der in diesem Stil am meisten excellirt, ist Dr. Swift, in Gullivers Reisen; worinn die Erzählung außerordentlich plan und einfach, und zugleich so umständlich ist, daß sie einem Leser ohne Geschmack oder Beurtheilung Misfallen erweckt; und der Charakter eines Englischen Seemannes ist darinn vollkommen getroffen. Kurz, sie hat jede Tugend, die zu diesem Stil gehört; und ich behaupte, daß jene ungeheuren Lügen, so erzählt, mehr die Miene der Wahrscheinlichkeit haben, als manche wahre ungeschickt erzählte Geschichte. Auch habe ich gehört, daß diese Reisen viele getäuscht, als sie zuerst erschienen. Die Reise nach Lilliput ist, nach meinem Urtheile, die schönste von allen, besonders in dem, was die Politik dieses Königreichs und den Zustand der Partheyen daselbst betrifft. Der Streit in des Königs geheimen Rath, Gulliver betreffend, ist ein Meisterstück; und die Urkunden, die sie enthält, von denen, wie er sagt, er so glücklich war, Abschriften zu erhalten, geben derselben eine Miene der Wahrscheinlichkeit, die wirklich bewundernswürdig ist. Setzen wir zu allem diesem die verborgene Satire, die sie enthält, und das ernsthafte Lächerliche, das auserlesenste von allem Lächerlichen, das durch das Ganze derselben durchläuft,

so

so glaube ich nicht zu weit zu gehen, wenn ich sie für das vollkommenste Werk in der Art unter alten und neuern, das zu finden ist, erkläre. Denn was Lucians wahre Geschichte betrift, die das einzige alte Werk von der Art ist, welches auf uns gekommen, so hat sie nichts zur Empfehlung, als die Nachahmung des ernsthaften Stils der alten Geschichtschreiber, wie des Herodotus; aber sie hat die Satire und das ausgesuchte Lächerliche nicht, das in des Dechants Werk zu finden ist.

Zweytes Kapitel.

Von dem geschmückten Stil. — Zwey Arten desselben, der ernsthafte und der blühende. — Von der ersten Art ist der Stil des Thucydides. — Charakter dieses Stils. — Von dem Stil des Sallust.

Der entgegengesetzte Stil von dem einfachen ist der sehr geschmückte, den ich in zwey Arten eintheile; denn die Zierrathen sind entweder von der ernsthaften und strengen Art, oder von der muntern und blühenden. Von der ersten Art ist der Stil des Thucydides, der außerordentlichste, der vielleicht zu finden ist; und wie Dionysius von Halicarnaß sagt, der erste und letzte von der Art; denn zu der Zeit, als Dionysius schrieb, hatte kein anderer Geschichtschreiber noch Redner, außer zum Theil, ihn nachzuahmen versucht *). Und seit den Tagen des Dionysius von Halicarnaß haben wenige, glaube ich, ihn verstanden, aber keiner hat ihn

*) De Thucydide judicium, c. 52. et 53.

ihn als ein Muſter der Nachahmung ſich vorgeſetzt. Die Sonderbarkeit ſeines Stils liegt nicht ſowohl in der Wahl der Worte, deren jedoch viele obſolet und ungewöhnlich, ſelbſt zu der Zeit waren, da er ſchrieb, als in der Compoſition, die durch alle Figuren der Conſtruction und Stellung, und noch mehrere, die von den Grammatikern gar nicht benennt ſind, ſo vermannichfaltiget iſt, daß man ſagen kann, er habe alle mögliche Melodieen der Worte durchgeſpielet. Sein Sinn in dem erzählenden Theile ſeiner Geſchichte iſt, dünkt mich, deutlich genug; aber in ſeinen Reden ſind die Sätze und Beweiſe oft ſo zuſammen gedrängt und verwickelt, daß ſie ein vollkommenes Räthſel ſind. Sein Numerus iſt rauh, oft hart und ungeſchlachtet, und täuſcht das Ohr durch abgebrochene Schlüſſe der Perioden. Aber obgleich ſein Stil ſo ſonderbar, und mehr ein gemachter Stil, wie ich ihn nennen mag, iſt, als irgend einer, den ich in Proſa kenne, ſo iſt er doch noch immer Proſa, und nicht Poeſie; auch können wir nicht läugnen, daß er der Stil der Geſchichte, wiewohl von einer außerordentlichen Art iſt; denn die Erzählung iſt ganz hiſtoriſch, ohne mit Beywörtern überladen, oder mit poetiſchen Beſchreibungen geſchmückt zu ſeyn, welches gemeiniglich der Fall unſerer neuern Geſchichten iſt; auch verſucht ſie auf keine Weiſe die Leidenſchaften des Leſers zu erregen, oder ihn durch Betrachtungen über Begebenheiten oder die Charaktere der Menſchen zu unterrichten. Und was die Reden betrifft; ſo iſt alles, was wir davon ſagen können, dies, daß die Rhetorik derſelben von einer außerordentlichen Art iſt, und daß wir wünſchen könnten, eben der Sinn wäre mit ſchlichten Worten vorgetragen worden. Sal-

Sallustius, der Römische Geschichtschreiber, wird gemeiniglich für einen Nachahmer des Thucydides gehalten; und unstreitig hatte er ihn gelesen und studiert, denn einige der besten Sentenzen in seinem Buche sind aus ihm genommen. Und sein Stil, so fern er die Wahl der Worte betrift, gleichet jenem des Thucydides; denn er gebrauchet veraltete Worte, und gemeine Worte, in einem ungewöhnlichen Sinne. Aber seine Composition ist sehr verschieden; denn Thucydides macht lange, sehr oft zu lange, und manchmal sehr verwickelte Perioden, so daß sie ausnehmend dunkel sind; dann ist seine Composition durchaus verbunden, sowohl die Perioden, als die verschiedenen Glieder der Perioden. Sallustius hingegen schreibt in kurzen Sätzen, zwar sehr klar und deutlich, aber ohne Verbindung mit einander, so wie die verschiedenen Theile ebendesselben Satzes auch ohne Verbindung sind; so daß seine Composition zerstückelt und zerrissen ist, und an einigen Stellen den Namen der Composition kaum verdient. Auch kenne ich keinen Autor, der die bey den Grammatikern unter dem Namen *Asyndeton* wohl bekannte Figur so oft braucht. Er ist der erste, so viel ich weis, von Griechen und Römern, der diesen Charakter des Stils affectirte. Die Schriftsteller vor ihm gebrauchten, wie wir sehen, die vorbenannte Figur bey Gelegenheit; eine ganze Geschichte aber, oder ein anderes Werk, ganz in diesem Stil geschrieben, war vor seiner Zeit eine unbekannte Sache. Denn er braucht nicht nur in seinen Reden diese Figur so oft, sondern auch in seiner Erzählung, seinen Reflectionen, und Characteren, woran er einen Ueberfluß hat;

ſo daß im Salluſt dieſe Verſchiedenheit der Compoſition fehlt, die wir im Thucydides bemerken, deſſen Stil in ſeiner Erzählung von jenem in ſeinen Reden ausnehmend verſchieden iſt. Mit Characteren und Reflectionen giebt ſich Thucydides nicht ab; denn das war in Anſehung der Materie etwas neues, welches Salluſt ſcheint zuerſt in die Geſchichte eingeführt zu haben. Vor ſeiner Zeit ſchränkte ſich dieſe Gattung von Schriften auf die Erzählung der Thatſachen ein, und ließ den Leſer ſowohl ſeine eigene Betrachtungen darüber machen, als von den Charakteren der Menſchen daraus urtheilen.

Dieſer Tadel des Stils von Salluſt wird, wie ich weis, von vielen für zu ſtrenge gehalten werden: es mag alſo nicht unſchicklich ſeyn, mein Urtheil durch Beyſpiele zu unterſtützen, welche zeigen werden, daß in allen den vier obenerwähnten Theilen ſeines Werks, und die das Ganze davon begreifen, nämlich in der Erzählung, den Reflectionen, Charakteren, und Reden, eben der unzuſammenhängende und zerſtückelte Stil zu finden ſey.

In der Einleitung zu ſeiner Geſchichte von der Catilinariſchen Verſchwörung ſagt er, da er von den Römern in den früheſten Zeiten der Republik redet, „Romani, domi militiaeque intenti, feſtinare, „parare, alius alium hortari, hoſtibus obuiam ire, „libertatem, patriam, parentesque armis tegere.„ In eben der Einleitung, da er von ſeinen Landsleuten in ſpätern Zeiten redet, ſagt er, „Igitur ex diui„tiis juventutem luxuria atque auaritia cum ſuperbia

„bia inuaſere; rapere, conſumere; ſua parui pen-
„dere, aliena cupere; pudorem, pudicitiam, diui-
„na atque humana promiſcua, nihil penſi atque
„moderati habere. „ In ſeinen Reflectionen, oder was man die Philoſophie ſeiner Geſchichte nennen mag, iſt der Stil von eben der Art. „Avaritia fidem,
„probitatem, caeterasque artis bonas ſubuertit;
„pro his ſuperbiam, crudelitatem, deos negligere,
„omnia venalia habere edocuit. Ambitio multos
„mortales falſos fieri ſubegit; aliud clauſum in
„pectore, aliud in lingua promptum habere; ami-
„citias inimicitiasque non ex re, ſed ex commodo
„aeſtumare; magisque vultum, quam ingenium
„bonum habere; Bell. Cat. c. 10. Seine Charaktere ſind eben ſo mangelhaft an Verbindungswörtern, als ſeine Erzählung oder Reflectionen. Zum Beweis davon darf ich nur den Charakter des Catilina nehmen, im Anfange der Geſchichte ſeiner Verſchwörung: „Corpus patiens inediae, vigiliae, algoris,
„ſupra quam cuique credibile eſt. Animus audax,
„ſubdolus, varius, cuius rei libet ſimulator ac diſ-
„ſimulator; alieni appetens, ſui profuſus; ardens
„in cupiditatibus; ſatis loquentiae, ſapientiae pa-
„rum. Vaſtus animus, immoderata, incredibilia,
„nimis alta ſemper cupiebat; „ c. 5. In ſeinen Charakteren des Cäſar und Cato hat er mit dieſer kurzen und zergliederten Compoſition eine Reihe von Antitheſen verbunden: „Caeſar beneficiis ac munificen-
„tia magnus habebatur; integritate vitae Cato. Il-
„le manſuetudine et miſericordia clarus factus; huic

ſer-

„ſeveritas dignitatem addiderat. Caeſar dando, „ſublevando, ignoſcendo; Cato nihil largiundo „gloriam adeptus; in altero miſeris perfugium, in „altero malis pernicies; illius facilitas, hujus con„ſtantia laudabatur; cap. 54.

Der rhetoriſche Stil verſtattet unter allen am wenigſten dieſe zerſtückte Compoſition, weil er einen Fluß, und eine Ründe erfodert, die geſchickt ſind, die Ohren des Volks zu füllen. Jedoch Salluſt iſt nicht anders in ſeinen Reden, oder doch von dem, was er in den andern Theilen ſeines Werks iſt, ſehr wenig verſchieden. Welcher Redner Griechenlandes oder Roms, der in einigem Anſehen ſtand, fieng je eine Rede zu dem Volke auf die Weiſe an, wie Salluſt Memmius den Tribun die ſeinige anfangen läßt: „Multa dehortantur a vobis, Quirites, ni ſtudium reipublicae omnia ſuperet; opes factionis, veſtra patientia, jus nullum; ac maxume quod innocentiae plus periculi, quam honoris eſt; de Bell. Iug. c. 31. Hätte er nicht dieſen Stil dem Memmius in den Mund gelegt, der, wie er uns ſagt, damals ein großer und mächtiger Redner war; ſo würde ich geglaubt haben, daß, was er Marius zu dem Volke ſagen läßt, ein Verſuch ſey, ſeine rohe und nachläſſige Art zu reden, nachzuahmen; denn er war gänzlich ungelehrt, und ein lauter Verächter der Griechiſchen Künſte. Aber es iſt offenbar, daß der Stil dieſer Rede, nicht minder als jeder andern Rede in dem Buche, ganz ſein eigen iſt.

Nicht nur in den Reden, sondern auch in jedem Theil eines historischen Werks, ist eine solche springende, hinkende Composition unschicklich: 1) weil sie keine Lieblichkeit oder Fluß; und 2) weil sie keine Gravität oder Würde hat, wie der historische Stil erfodert. Auch kenne ich keine Art, zu schreiben, wozu sie taugt, außer den Briefstil, der eine unstudierte Miene haben sollte, ohne mühsame Composition oder Zierde einiger Art. Sallust hat uns einen Original-Brief des Lentulus, eines von Catilinas Mitgenossen, erhalten, der auf diese Art geschrieben ist. Er war an Catilina gerichtet, in folgenden Worten: „Quis sim, ex eo, quem ad te misi, cognosces; fac cogites, in quanta calamitate sis, et „memineris te virum; consideres, quid tuae rationes postulent: Auxilium petas ab omnibus, etiam „ab infimis;„ de Bell. Cat. 43. Dieser Stil schickt sich sehr gut für einen Brief; aber, mich dünkt, sehr schlecht für eine Geschichte; auch läßt er sich durch keine gute Authorität rechtfertigen. Denn außer Sallust und Tacitus, hat kein alter Geschichtschreiber ihn gebraucht; auch kein Redner oder Dichter, ausgenommen bey besonderen Gelegenheiten. Aber ob ich gleich mit dem Stil des Sallust so strenge verfahre, so muß man deshalb nicht glauben, daß ich von ihm als Geschichtschreiber gering denke; denn ich schätze seine Sachen so sehr, als ich seinen Stil tadle. Seine Erzählung, obschon, wie mich dünkt, von schlechter Composition, ist klar und deutlich; seine Betrachtungen sind verständig und einsichtsvoll, besonders die über den Zustand der Römischen Republick.

blick, und die Sitten dieſes Volks. Denn ſeine Philoſophie, däucht mir, iſt nichts beſſer, als Gemein-Platz; und wäre ſie auch beſſer geweſen, ſo hätte ſie doch, denke ich, können geſpart werden. Seine Reden ſind, nach meinem Urtheil, bey weitem der beſte Theil des Werks; und es ſind glänzendere Sentenzen daraus zu leſen, als aus irgend einem Geſchichtſchreiber, oder Redner, den ich kenne. Julius Cäſars Rede im Senat, die Beſtrafung der Verſchwornen betreffend, iſt ein Meiſterſtück; auch kenne ich nichts von der Art, weder altes, noch neues, worinnen wahrſcheinlichere Beweisgründe, oder Ausſprüche von größerm Gewicht und Anſehen ſind. Und obſchon die Compoſition offenbar ſein eigen, und nicht von Cäſar iſt; ſo bin ich doch überzeugt, die Materie iſt von Cäſar. So viel wiſſen wir wenigſtens aus Ciceros Rede bey eben der Gelegenheit, daß, was er Cäſar von einem künftigen Zuſtande ſagen läßt, wirklich von ihm geſagt worden.

Dieſe Meynung von Salluſt, und dem Unterſchiede, den ich zwiſchen ſeinen Reden und ſeiner übrigen Geſchichte mache, ſcheint das Urtheil der Kunſtrichter ſeiner eigenen Zeit, wenigſtens des folgenden Zeitalters geweſen zu ſeyn; denn ſo verſtehe ich eine Stelle in Seneca des Rhetorikers Deklamationen, Lib. 3. in praefatione, wo er von den verſchiedenen Talenten der Menſchen redet und ſagt: „Virgils glückliches Genie verließ ihn in Proſa, Ciceros Beredſamkeit verließ ihn in Verſen; „dann ſetzt er hinzu, „Orationes Sallustii in honorem historiarum

leguntur. „ welche Worte ich so verstehe, daß hauptsächlich seine Reden seiner Geschichte Ehre machten.

Drittes Kapitel.

Von dem Stil des Tacitus. — Dieser Stil von vielen als ein Muster betrachtet — Kein origineller Stil, sondern eine Nachahmung des Sallust. — Allgemeine Bemerkungen darüber. Besondere Beyspiele — von seiner unverbundenen Composition — von abgebrochnem und rauhem — von dunkler Kürze — von Affectation im Ausdrucke, und daher entspringender Dunkelheit, — In dieser Rücksicht mit Julius Cäsar verglichen. — Poetische Diction des Tacitus — Poetische Beschreibung — Geziertheit und Affectation von Spitzfindigkeit. — Lob des Tacitus in Ansehung seiner Materie — Auch verschiedenes ist in seinem Stil lobenswerth — Wirkung, die die Nachahmung desselben auf den Stil der neuern Schriftsteller gehabt hat. — Die beste Nachahmung desselben findet man in Hr. Mallets Leben des Kanzler Bacon.

Der nächste Autor, der wegen der Art des Stils, wovon ich jezt rede, merkwürdig ist, ist Tacitus, ein gegenwärtig so berühmter Schriftsteller, daß ich es für schicklich gehalten, ein ganzes Kapitel auf ihn zu wenden. Niemand dachte je daran, ihn für ein Muster des Stils auszugeben, bis Justus Lipsius ihn in die Mode brachte, und indem er ihn nachahmte, einen Stil schrieb, der von jenem der andern Gelehrten seines Zeitalters, und sogar von dem, den er selbst in seinen jüngern Tagen schrieb, sehr verschieden war. Von der Zeit

an

an iſt Tacitus das Muſter ſo vieler Franzöſiſchen Schriftſteller geweſen, die Gelehrſamkeit genug hatten ihn zu verſtehen, und ſehr vieler Britten, die ihn entweder gerade aus dem Original, oder aus der franzöſiſchen Ueberſetzung nachgeahmt haben. Was ich alſo von ſeinem Stil ſagen werde, wird Vielen, wie ich weis, nicht gefallen; aber für ſie, wie ich mehr als einmal geſagt habe, ſchreibe ich nicht.

Tacitus ſelbſt war kein Original, ob man gleich das Gegentheil gemeiniglich glaubt; denn er ahmt offenbar den letzterwähnten Autor, Salluſt nach. Dies iſt nicht nur aus beſondern obſoleten Worten und Redensarten, die er vom Salluſt geborgt hat, wie von den Commentatoren bemerkt worden, ſondern auch aus der allgemeinen Farbe ſeines Stils einleuchtend *). Und

*) Ich will zwey bis drey Beyſpiele davon geben. — Jedermann, der Salluſt ſtudiert hat, weis, daß der Stil, worinn er Charaktere beſchreibt, ſonderbar iſt. Hier iſt eines aus Tacitus, welches offenbar eine Nachahmung dieſer Manier iſt. Es iſt der Charakter des Sejanus: „Corpus illi laborum tolerans; animus audax, ſui obtegens, in alios criminatur; iuxta adulatio et ſuperbia; palam compoſitus pudor; intus ſumma apiſcendi libido;„ Ann. Lib. IV. c. 1. Der Charakter des Galba wird auf eben die Weiſe durch Antitheſe geſchildert: Pecuniae alienae non appetens, ſuae parcus, publicae avarus; „Hiſt. Lib. 1. c. 49. Auch ſeine Beſchreibungen ſind oft im Stil des Salluſt, das iſt, in einzeln unverbundenen Worten, wie

In der That gab es damals keinen andern, weder Griechischen noch Lateinischen Geschichtschreiber, der in diesem Stil geschrieben hätte; denn, wie ich zuvor bemerkt, die Composition des Thucydides, ob sie gleich eben den Charakter des Stils affectirt, ist von der des Sallust, oder seines Nachahmers Tacitus sehr verschieden.

Außer dieser Nachahmung des Sallust, ist in Tacitus ein großer Anstrich von dem Stil der Rednerschulen, dem modischen Stil des damaligen Zeitalters; und hieraus hauptsächlich entspringt der zu bemerkende Unterschied zwischen seinem Stil und dem des Sallust, zu dessen Zeit der declamatorische Stil nicht so sehr Mode war.

Ein Fehler im Stil des Tacitus ist auffallend, den Jedermann von Verstand fühlen wird, wenn er gleich die Regeln der Kunst zu schreiben nicht studiert hat. Es ist der, daß er unsere Aufmerksamkeit zu sehr auf seinen Stil zieht. Dies ist so wahr, daß ich kühnlich behaupten darf, wenn ein Mann nur die grossen alten Muster der Composition als Demosthenes, Cicero, Julius Cäsar, oder jeden andern, der auf eine einfache natürliche Weise geschrieben, studiert hätte, und nun den Tacitus zu lesen anfieng, daß er sich anfangs fast ganz mit den Worten beschäftigen, sich über die Selt-

in der Beschreibung der Niederlage einer Armee: „Non arma, non ordo, non consilium; sed pecorum modo, trahi, occidi, capi; „ Ann. Lib. 1. c. 25. Eben so beschreibt Sallust eben die Sache: „Sequi, fugere, occidi, capi, equi, viri, adflicti; „ B. Jug. c. 101.

Seltſamkeit der Compoſition, die von der, woran er gewöhnt worden, ſo verſchieden iſt, wundern, oder vielleicht ſie, wie Lipſius, bewundern, und ſich darein verlieben würde.

Das gröſte Lob nun nach meiner Meynung, das einem Stil ertheilt werden kann, iſt, daß wir durch den Sinn und Innhalt fortgeriſſen werden, ohne auf die Worte zu merken. Dies iſt der beſondere Vorzug des Demoſthenes, deſſen Worte alle von gemeinem Gebrauch ſind und nur ſo zuſammengeſetzt ſcheinen, daß ſie den Sinn klar und deutlich mittheilen. Auch bemerken wir, wofern wir nicht etwas von der kritiſchen Kunſt verſtehen, gar keine Kunſt in der künſtlichſten Compoſition, die in Proſa zu finden iſt. Demnach ſind die Schönheiten von Demoſthenes Stil unter allen andern die ächteſten, indem ſie nicht, ſo zu ſagen, aus dem Körper des Werks hervorſtechen. — „Quae non extra corpus orationis eminent,„ um den Ausdruck eines ſehr zierlichen Schriftſtellers*) zu gebrauchen, ſondern demſelben ſo einverleibt ſind, daß, obgleich die Wirkungen derſelben von jedermann gefühlt werden, die Kunſt nur von dem Kunſtrichter bemerkt wird. — „Grandis et, vt ita dicam, pudica oratio non eſt maculoſa, nec turgida, ſed naturali pulchritudine exſurgit **). Dieſe natürliche Schönheit des Stils nun iſt gewiß im Tacitus nicht herrſchend; ſondern es iſt im Gegentheil offenbar, daß er, wie Hr. Bayes in der Comödienprobe durch eine Art

*) Petron. Arbit. Satyric. **) Ibid.

von Compoſition, die nichts weniger, als plan und natürlich iſt, zu erheben und zu überraſchen ſuche. Und wenn auch die Kunſt von Tacitus Stil gut wäre, das ich nicht glaube; ſo iſt ſie doch zu ſichtbar; ſo daß es ihm an der gröſten Kunſt im Reden und Schreiben, nämlich an der, die Kunſt zu verbergen, fehlt.

Eine andere allgemeine Bemerkung, die ich über Tacitus Stil mache, iſt, daß, ob man gleich in Compoſition nicht hauptſächlich auf das Vergnügen des Ohrs, noch das, was man Fluß der Worte nennt, zu denken habe, jedoch daſſelbe nicht beyſeite zu ſetzen ſey; vielweniger ſollte ein Schriftſteller ſich durch eine abgebrochene, rauhe und das Ohr beleidigende Compoſition zu unterſcheiden ſuchen; und doch iſt dies der unterſcheidendſte Charakter von Tacitus Stil, und hierinn hat er ſein Original weit übertroffen, indem es gemeiniglich das Schickſal der Nachahmer iſt, daß, wenn ihr Muſter einen Fehler hat, ſie denſelben vergrößern und verſchlimmern.

Nun will ich Beyſpiele von den Eigenheiten von Tacitus Stil geben, wie ich beym Salluſt gethan, indem ich mit ſeiner unverbundenen Compoſition anfange, die ſo zerriſſen und abgebrochen iſt, daß ſie kaum den Namen der Compoſition verdient. Mein erſtes Beyſpiel ſoll der Anfang ſeines Werks ſeyn, ich meyne ſeine Einleitung zu ſeinen Annalen, wo man einigen Fluß und Glätte der Compoſition ſollte erwartet haben, ſo wie wir in andern Autoren, ſelbſt in ſolchen finden, die in andern Theilen ihres Werks, Com-

poſi-

poſition ſehr wenig ſtudieren *). Er fängt ſo an: „Urbem Romam a principio reges habuere. Li„bertatem et conſulatum L. Brutus inſtituit. Dicta„turae ad tempus ſumebantur; neque Decemvira„lis poteſtas ultra biennium, neque tribunorum mi„litum conſulare ius diu valuit. Non Cinnae, non „Sullae longa dominatio; et Pompeii Craſſique po„tentia cito in Caeſarem; Lepidi atque Antonii ar„ma, in Auguſtum ceſſere.„ In dem, was er ſeine Geſchichte nennt, wo man gemeiniglich glaubt, aber nach meinem Urtheil, ohne Grund, daß die Compoſition reicher und fließender ſey, beginnt er ſeinen Gegenſtand auf folgende Weiſe; „Opus aggredior opi„mum caſibus, atrox praeliis, diſcors ſeditionibus, „ipſa etiam pace ſaeuum. Quatuor principes ferro „interempti. Tria bella ciuilia, plura externa, ac „plerumque permixta. Proſperae in oriente, ad„verſae in occidente res. Turbatum Illyricum; „Galliae nutantes; perdomita Britannia, et ſtatim „miſſa; coortae in nos Sarmatarum ac Sueuorum „gentes, nobilitatus cladibus mutuis Dacus. cet. „ Kurz hernach, da er von Wundern redet, die ſich um

*) Ariſtoteles hat in ſeinen dunkeln philoſophiſchen Werken, die er bloß zum Gebrauch ſeiner Schüler beſtimmte, nichts, das Compoſition heißen kann, wiewohl es den Namen ſo gut, als ein großer Theil von Tacitus Geſchichte verdient. Aber in ſeinen populären Werken, und beſonders in den Eingängen derſelben, iſt ſehr gute Compoſition, wie in dem Anfange ſeines Buchs von der Dichtkunſt.

jene Zeit ereigneten, — „ Caelo terraque prodigia, „et fulminum monitus, et futurorum praesagia, „laeta, triſtia, ambigua, manifeſta. „ Ich kann nicht umhin, die Bemerkung ſeines Ueberſetzers und großen Bewunderers, Hn. Gordon, über dieſe Stelle, beyzufügen. „Hierinn, ſagt er, liegt ein unend„liches Pathos. Was kann feyerlicher, prächtiger „und erhabener, ſelbſt im Lucretius, ſeyn?„

Laßt jeden dieſe Eingänge des Tacitus mit dem Eingange des Livius, oder ſelbſt des Thucydides, deſſen Stil Tacitus, wie einige glauben, nachgeahmt hat, vergleichen, und der Unterſchied wird auffallend erſcheinen; laßt ihn ſolche zugleich mit den Anfängen des Salluſt vergleichen, und er wird eine große Aehnlichkeit finden, und daß es Salluſt iſt, den er in dieſem zerſtückelten Stil nachgeahmt hat, und nicht Thucydides.

Die Erzählung der Geſchichte ſollte allerdings mit einiger Kunſt zuſammengeſetzt ſeyn, und eine gewiſſe Würde in der Compoſition ſowohl, als in den Worten haben. Aber Tacitus erzählt in lauter kurzen und abgebrochnen Sätzen.

Solche kurze oder vielmehr verſtümmelte Sätze, amputatae ſententiae, wie Seneca ſie nennt*), können mit Recht nur die Materialien der Compoſition heißen. Und wäre von Tacitus nichts erhalten worden, als wenige Fragmente dieſer Art, und hätte ich nicht ſeinen Geſchmack im Stil, und ſeine Art zu ſchreiben gekannt,

ſo

*) Senec. Philoſ. Epiſt. 114.

ſo würde ich geglaubt haben, daß dies nur Hauptpunkte oder Winke von dem wären, was er hernach in regelmäßige Compoſition zuſammenſetzen wollte.

In den Reden iſt etwas mehr Compoſition; aber dieſe ſind ebenfalls gröſtentheils in kurze Sätze zerſchnitten, gemeiniglich in Form einer Frage, nach Art der Rednerſchulen. So wurden die Pannoniſchen Legionen, als ſie ſich empörten, von ihren Officieren angeredet: Quousque filium imperatoris obſidebimus? „Quis certaminum finis? Percennione et Vibuleno „ſacramentum dicturi ſumus? Percennius et Vibule„nus ſtipendia militibus, agros emeritis largien„tur? Denique, pro Neronibus et Druſis impe„rium populi Romani capeſſent? Quin potius vt no„uiſſimi in culpam, ita primi ad poenitentiam ſu„mus? Tarda ſunt, quae in commune expoſtulan„tur: Priuatam gratiam ſtatim mereare, ſtatim re„cipias *).

In einigen Stellen, die ich angeführt habe, ſind die Sätze nicht allein kurz, ſondern auch abgebrochen, und endigen ſich hart und unerwartet; ſo daß wir auf ihn anwenden können, was Seneca der Rhetoriker von dem Stil des Fabianus, eines Declamators ſeiner Zeit ſagt: Quaedam tam ſubito deſinunt, vt „non breuia ſint, ſed abrupta **). Und was Seneca der Philoſoph ſagt, da er von der Compoſition gewiſſer Schriftſteller ſeiner Zeit redet, — „Quidam „praefractam et aſperam, probant, diſturbant de

*) Annal. Lib. I. c. 28.

**) Lib. II. Controuerſ. in initio.

„de induſtria, ſi quid placidius effluxit. Nolunt „ſine ſalebra eſſe iunĉturam; virilem putant et for„tem, quae aurem inaequalitate percutiat *). Hiervon will ich nur noch zwey Beyſpiele geben, aus unzählichen, die ich anführen könnte. Denn es iſt offenbar, daß er dieſe harten Schlüſſe der Perioden affectirte, indem er, wie es ſcheint, ein Vergnügen daran fand, den Leſer zu überraſchen, dadurch daß er ſeine Erwartung betrog, und ſein Ohr täuſchte. Da er den Character eines gewiſſen Vinius ſchildert, ſagt er, er ſey: „Audax, callidus, promptus, et prout ani„mum intendiſſet, prauus aut induſtrius eadem vi **)„ Ferner, wenn er erzählt, was Antonius der General des Vitellius zu ſeinen Truppen ſagte, als ſie im Beſitz von Verona waren, welches ſie zu rauben und zu plündern Willens hatten, und es hernach auch thaten, ſagt er: „Vocatos ad concionem Antonius alloquitur „magnifice victores, victos clementer, de Cremona „in neutrum ***).„ Wo er, um das letzte Glied des Satzes ſo kurz und abgebrochen, als möglich zu machen, es dunkel gemacht hat; denn man muß mit Tacitus Eigenthümlichkeiten wohl bekannt ſeyn, um zu wiſſen, daß er durch den Ausdruck *de Cremona neutrum*, meynt, Antonius habe gar nichts von Cremona geſagt, weder zum Lobe noch Tadel, weil er, wie der Ausgang zeigte, die Soldaten ihrer eigenen Neigung in Anſehung dieſer Stadt wollte folgen laſſen.

Und

*) Epiſtol. 114.

**) Hiſtor. Lib. I. c. 48.

***) Ibid. Lib. III. c. 32.

Und dies bringt mich auf die Bemerkung eines andern Fehlers in Tacitus Stil, nämlich einer dunkeln Kürze. Dieſe wird nebſt den andern obenerwähnten Eigenheiten, dem Salluſt von Seneca dem Philoſophen, in der ſchon angeführten Epiſtel in folgenden Worten zugeſchrieben: „Salluſtio vigente amputatae „ſententiae, et verba ante expectatam cadentiam, „et obſcura breuitas fuere pro cultu.„ Und da Nachahmer die Fehler ihres Originals gemeiniglich vergrößern; ſo mag in Vergleichung mit Tacitus, Salluſt ein klarer und deutlicher Schriftſteller heißen. Denn Tacitus hat ſo viele kurze und elliptiſche Ausdrücke, daß man ſagen kann, er ſchreibe eine Art von abgekürzten Stil. So ſagt er, da er von der Verſtellung und heuchleriſchen Betragen des Römiſchen Adels bey dem Abſterben des Auguſtus, und dem Antritte des Tiberius zur Regierung redet, — Quanto quis illuſtrior, „tanto magis falſi ac feſtinantes, vultuque compo„ſito, ne laeti exceſſu Principis; neu triſtior primor„dio, lacrymas, gaudium, queſtus, adulatione mi„ſcebant *): „ Wo das Wort *primordio* gar keinen Sinn hat, wofern wir nicht *principatus Tiberii* hinzuſetzen.

Eine andere Urſache der Dunkelheit in dieſem Autor, iſt die Affectation, gemeine Dinge auf eine ungemeine Art auszudrücken; als wo er von den Wundern Egyptens, und beſonders des Sees Möris redet, und dieſen nennt „Lacus effoſſa humo, ſuperfluentis Ni„li receptaculum, atque alibi anguſtiae, et profun-

da

*) Annal. Lib. I. cap. 7.

„da altitudo, nullis inquirentium ſpatiis penetrabilis *): „ Wo die ganze Meynung dieſes kurzen und dunkeln Satzes iſt, daß der See Möris an einigen Orten weiter, an andern enger, und an letztern von einer unergründlichen Tiefe ſey. Ferner, da er von einem gewiſſen Celſus redet, der vor Otho, dem Kaiſer wegen ſeiner Anhänglichkeit an Galba, den vorhergehenden Kaiſer, gegen den ſich Otho empört und ihn getödtet hatte, angeklagt wurde, ſagt er — „Celſus „conſtanter ſervatae erga Galbam fidei crimen con„feſſus, exemplum vltro imputauit **): „ wo die einzige Schwierigkeit in der Art des Ausdrucks, nicht in der ausgedrückten Sache ſteckt. Die wahrſcheinlichſte Meynung, die man, dünkt mich, den Worten geben kann, (denn wenn ein Autor ſich ſo ausdrückt, ſo können wir ſeine Meynung nur errathen) iſt, daß Celſus nicht allein ſeine Anhänglichkeit an Galba bekannte, ſondern es auch dem Otho vorwarf, daß er nicht eben dies Beyſpiel der Treue gezeigt. Ferner in in ſeinem Tractat de moribus Germanorum, da er von dem Zuſtand der Freygelaßnen unter ihnen redet, ſagt er, „Liberti non multum ſupra ſeruos ſunt, raro „aliquid momentum in domo, nunquam in ciuitate, „exceptis duntaxat iis gentibus, quae regnantur: „ibi enim et ſuper ingenuos, et ſuper nobiles aſcen„dunt; apud caeteros impares libertini libertatis ar„gumentum ſunt: ***)„ Wo aus dem Zuſammenhan-

*) Annal. Lib. II. c. 61.

**) Hiſtor. Lib. I. c. 71.

***) Cap. 25.

hange, und dem ganzen Sinne der Stelle, nicht aus den Worten, erhellet, die Meynung ſey dieſe, daß in allen dieſen deutſchen Staaten, außer denen, die unter königlicher Regierung waren, der ungleiche Zuſtand der Freygelaßnen ein Beweis von dem Werthe der Freyheit war. An eben dem Orte, kurz hernach, da er von der deutſchen Art, ihre Ländereyen zu beſitzen, redet, ſagt er: „Agri pro numero cultorum ab uniuerſis „per vices occupantur, quos mox inter ſe ſecun„dum dignationem partiuntur.„ Dies würde ich nie verſtanden haben, wenn ich es nicht aus der Stelle eines Autors, der deutlich und natürlich ſchreibt, hätte erklären können; ich meyne Cäſar, der in der Nachricht, die er uns von den Sitten der Deutſchen, Lib. VI. de B. Gallico gegeben, ſagt, daß die obrigkeitlichen Perſonen unter ihnen jährlich eine gewiſſe Quantität Landes jedem Stamme oder Familie austheilten, und ohne Zweifel theilten ſie es, wie Tacitus ſagt, wieder unter ſich, indem ſie jedem Manne nach ſeiner Würde gaben. Ich will Cäſar's Worte beyfügen, woraus wir den Unterſchied zwiſchen einer ſchlichten natürlichen Erzählung einer Sache, und ebenderſelben Erzählung mit einer gezwungenen und dunkeln Kürze, ſehen können: „Agri„culturae non ſtudent; neque quisquam agri modum „certum ac fines proprios habet; ſed magiſtratus „in annos ſingulos gentibus nationibusque homi„num, qui una coierunt, quantum eis et quo loco „viſum eſt, attribuunt agri, atque anno poſt alio „tranſire cogunt.„

Ich

Ich habe mich bey dieser Dunkelheit im Tacitus, die aus einer Affectation, seinen Stil durch ungewöhnliche Redensart zu heben, entspringt, desto länger verweilt, weil ich glaube, daß sie eine von den unterscheidendsten Charakteren seines Stils ist. Und der große Unterschied in diesem Betracht zwischen ihm und Thucydides ist, daß, obgleich Thucydides ebenfalls dunkel, dunkler, dünkt mich, als Tacitus ist, doch seine Dunkelheit sich ganz in seinen Reden findet, und aus seinen verworrenen und verwickelten Schlußsätzen entspringt. Denn seine Erzählung ist hinlänglich klar und deutlich; dahingegen die Dunkelheit des Tacitus sich hauptsächlich in seiner Erzählung findet, weil er die gemeinsten Thatsachen aufzustutzen sucht. Nun kann eine geschmückte Erzählung schwerlich sehr genau und deutlich seyn. Und da Erzählung der wesentlichste Theil der Geschichte ist, so ist sie es, die die Commentarien des Julius Cäsar, oder auch die Geschichte des Livius, wiewohl seine Erzählung beyweitem nicht so plan, als die des Cäsar ist, um so viel schätzbarer, als die Geschichte des Tacitus macht.

Tacitus gleicht insofern einem neuern Schriftsteller, daß seine Prosa an manchen Stellen sehr poetisch ist. Da er von Germanicus Reise längs der Küste von Deutschland redet, sagt er, „Ac primo „placidum aequor mille nauium remis strepere, aut „velis impelli *). „ Dies ist poetische Malerey, nicht historische Erzählung. Ferner da er von dem Bo-

*) Annal. Lib. II. c. 23.

Boden Deutſchlands redet, ſagt er, „Terra ſatis „ferax, frugiferarum arborum impatiens, pecorum „foecunda, ſed plerumque improcera, ne armentis „quidem ſuus honor, aut gloria frontis *). Und kurz hernach, da er von dem Anbau der Länder in Deutſchland redet, ſagt er, daß ſie nicht die Gartenfrüchte bauen; und ſetzt hinzu, „Sola terrae ſeges im„peratur.„ Er iſt auch reich an poetiſchen Beſchreibungen, deren einige ſich in die Länge ziehen: ſo iſt die Beſchreibung des Schlachtfeldes, wo Varus und ſeine Legionen fielen.

Der letzte Fehler, den ich an Tacitus Stil bemerke, iſt auch einer, der von neuern Schriftſtellern oft nachgeahmt, und von den meiſten Leſern ſehr bewundert wird; und das iſt eine witzige und unerwartete Wendung, die er dem Gedanken ſowohl, als dem Ausdrucke giebt. Z. B. da er von den Mathematikern oder Aſtrologen in Rom redet, ſagt er, daß ſie wären „genus hominum potentibus infidum, „ſperantibus fallax, quod in ciuitate noſtra et veta„bitur ſemper et retinebitur **) : „ wo jeder Leſer ſich verwundert, *vetabitur* und *retinebitur* miteinander vereiniget zu finden. Ferner da er den Charakter des Kayſers Galba ſchildert, ſagt er, „Major privato „viſus, dum privatus fuit, et omnium conſenſu „capax imperii, niſi imperaſſet ***). „

Die-

*) De Mor. Germ. c. 5.

**) Hiſtor. Lib. I. c. 22.

***) ibid. Lib. I. c. 49.

Diese und dergleichen Wendungen, werden, wie ich weis, gemeiniglich für sehr fein und witzig gehalten, und einige derselben, wie ich mich erinnere, von seinem Uebersetzer Hn. Gordon sehr gelobt; allein die edle Einfalt der ächten classischen Schreibart verwirft alle solche witzige Wendungen, die nur dienen, den Leser zu überraschen, und seine Bewunderung zu haschen, nicht ihn zu unterrichten. Auch weis ich kein Merkmal, wodurch die ächten Classiker von den Schriftstellern spätere Zeiten, und von weniger korrectem Geschmacke leichter unterschieden werden.

Aber ob ich gleich die Fehler von Tacitus Stil so frey tadele; so bin ich doch weit entfernt, von seiner Materie verächtlich zu denken, oder zu glauben, daß er nicht im Ganzen ein sehr schätzbarer Autor sey. Sein Gegenstand, dünkt mich, ist groß und edel. Es ist die Geschichte des Falls eines großen Volks, größer, als irgend eines, das je existirte, in Waffen und Regierung, und in dem Umfange und der Dauer seines Reichs. Andere Nationen mögen in ihrem Aufsteigen, oder in ihrem Glücke glorreicher gewesen seyn, aber keine war je so groß in ihrem Falle; und die Periode von Tacitus Geschichte gewährt außerordentlichere Beyspiele von Tugenden und Lastern, die manchmal in Einem Menschen vermischt sind, als irgendwo anders in der Geschichte des Menschengeschlechts zu finden sind. Denn die Römer waren in ihren Lastern sowohl, als in ihren Tugenden groß, und übertrafen in beiden beynahe die Menschheit.

Bey

Bey Behandlung dieſes Gegenſtandes, ſinkt Tacitus nie unter die Würde deſſelben; wenigſtens in Anſehung der Materie; auch redet er ſelbſt, dünkt mich, nicht ohne Grund von der Wichtigkeit ſeines Werks *). Er zeigt ſich ſelbſt allenthalben als einen Liebhaber der Tugend, und tugendhafter Menſchen, und giebt in den ſtärkſten Ausdrücken ſeinen Abſcheu gegen Grauſamkeit und jede Art des Laſters zu erkennen. Er redet mit Bewunderung von Philoſophie und ihren Lehrern, ſo oft er Gelegenheit hat, ihrer zu erwähnen, überzeugt, daß es Philoſophie war, die jene außerordentliche Charaktere, die er preißt, als den des Thraſea Pätus, und Helvidius Priſcus hervorgebracht hatte **). Auch glaube ich nicht, daß die Beſchuldigung der Bosheit, die ihm gemeiniglich gemacht wird, und daß er die Laſter der Menſchen zu ſehr vergrößere, wohl gegründet ſey. Er hat einen Tiberius oder einen Nero nicht ſo ſchlimm gemacht,

*) Ut conquirere fabuloſa, et fictis oblectare legentium animos, procul *grauitate* coepti operis crediderim, ita vulgatis traditisque demere fidem non auſim; Hiſtor. Lib. II. cap. 50.

**) Da er von dieſem letzten redet, ſagt er, „Ingenium illuſtre altioribus ſtudiis iuuenis admodum dedit; non, ut plerique, ut nomine magnifico ſegne otium velaret, ſed quo firmior aduerſus fortuita rempublicam capeſſeret; doctores ſapientiae ſecutus eſt, qui ſola bona quae honeſta, mala tantum, quae turpia; potentiam, nobilitatem, caeteraque extra animum, neque malis, neque bonis annumerant; „ Hiſt. Lib. IV. c. 5.

als Suetonius ſie gemacht hat; und er verwirft manchmal Beſchuldigungen böſer Beweggründe von Handlungen, die gemeiniglich damals, ſelbſt den Handlungen des Tiberius, des liſtigſten und boshafteſten der Menſchen, gemacht wurden: Als da, wo er der Urſachen erwähnt, warum Tiberius bey den Fechterſpielen nicht zugegen geweſen, aber ſeinem Sohn Druſus erlaubt, ihnen beyzuwohnen: „Edendis gladiatoribus, quos Germanici fratris ac ſuo „nomine obtulerat, Druſus praeſedit, quamquam „vili ſanguine nimis gaudens: Quod vulgus formidoloſum, et pater arguiſſe dicebatur; cur abſtinuerit ſpectaculo ipſe, varie trahebant; alii taedio „coetus, quidam triſtitia ingenii, et metu comparationis, quia Auguſtus comiter interfuiſſet. Non „crediderim, ad oſtendendam ſaeuitiam, mouendasque populi offenſiones, conceſsam filio materiem; quamquam id quoque dictum eſt. *)„

Aber ob er gleich nicht bösartig iſt, ſo iſt er doch in Errathung der Beweggründe von den Handlungen der Menſchen, und der Geſinnungen ihres Herzens ſehr ſcharfſinnig; und ſind die Menſchen böſe, ſo iſt es natürlich, anzunehmen, daß die Beweggründe und Geſinnungen ihres Herzens ebenfalls böſe ſind. Da er davon redet, wie nachtheilig es für ihn ſey, die Geſchichte der Zeiten, die ſeiner eigenen ſo nahe waren, zu ſchreiben, ſagt er, „Multorum, qui Tiberio regente poenam vel infamias ſubiere, poſteri ma-

*) Annal. Lib. I. c. 76.

„manent. Utque familiae ipſae iam extinctae ſint, „reperies, qui ob ſimilitudinem morum, aliena ma„lefacta ſibi obiectari putent. Etiam gloria ac vir„tus infenſos habet, vt nimis ex propinquo diuer„ſa arguens *). „ Ferner giebt er verſchiedene Beweggründe an, warum Tiberius eben dieſelben Männer ſo lange in ebendenſelben Stellen ließ: „Id quoque „morum Tiberii fuit, continuare imperia, ac plu„rosque ad finem vitae in iisdem exercitibus aut ju„risdictionibus habere; cauſae variae traduntur: „*Alii taedio nouae curae ſemel placita pro aeternis ſer„uauiſſe: Quidam invidia ne plures fruerentur*; ſunt „qui exiſtiment, vt *callidum eius ingenium, ita an„xium judicium*; neque enim eminentes virtutes ſe„ctabatur, et rurſum vitia oderat: Ex optimis pe„riculum ſibi a peſſimis dedecus publicum metue„bat **). Ferner, wenn er davon redet, daß Tiberius den Titel *parens patriae* und *dominus* ausgeſchlagen, ſo ſagt er, „Neque tamen ob ea *parentis* „*patriae* delatum et antea vocabulum aſſumpſit, acer„beque increpuit eos, qui *diuinas occupationes*, „ipſumque *dominum* dixerant, vnde anguſta et lubri„ca oratio, ſub principe *qui libertatem metuebat, a„dulationem oderat* ***). „

Seine politiſche Weisheit iſt ſehr gerühmt worden; unſtreitig war er ein kluger Mann, und hatte

*) Annal. Lib. 4. c. 33.

**) Annal. Lib. I. c. 80.

***) Ibid. lib. 2. c. 87.

Erfahrung in Geschäften. Aber ich läugne, daß er in die Philosophie, oder selbst in die Geschichte der Regierung tief eingedrungen war; außerdem würde er nie gesagt haben, daß eine Regierungsform, die aus der Macht eines Königs, oder vornehmsten Obrigkeit, aus Adel und Volk vermischt sey, in der Theorie gelobt werden, aber schwerlich je in der That existiren könnte; oder wenn sie existirte, nicht könnte von langer Dauer seyn *). Eine Bemerkung, die von einigen Englischen Schriftstellern mit großem Frohlocken und Triumph über die Rohheit und Einfalt alter Zeiten, die eine so vollkommene Regierungsform, als in dieser Insel erfunden worden, nicht ausfinden konnten, und von der sogar ein so großer Schriftsteller, wie Tacitus, als blos von einer schönen Spekulation redet, auf die Brittische Constitution angewendet worden ist. Aber in der That wurden alle freye Staaten des Alterthums auf diese Weise regiert. So war die Regierung von Sparta, und Athen in alten Zeiten, und so war selbst die ursprüngliche Regierungsform in Rom, nicht nur unter ihren Königen, sondern auch unter ihren Consuln; nur mit diesem Unterschiede, daß sie unter ihren Consuln zwey obrigkeitliche Hauptpersonen hatten, statt daß zuvor nur eine war. Wäre Tacitus in diesen Theil der Philosophie tief eingedrungen, so würde er aus der Theo-

*) Nam cunctas nationes et vrbes populus, aut primores, aut singuli, regunt: Delecta ex his et constituta reipublicae forma laudari facilius quam euenire, vel, si euenit, haud diuturna esse potest. Annal. lib. 4. c. 33.

Theorie gewußt haben, daß keine wahrhaft freye Regierung ſeyn kann, die nicht ſo vermiſcht iſt. Aber es iſt offenbar, daß Tacitus ſelbſt die Philoſophie mit der Mäßigung ſtudiert hatte, die er an ſeinem Schwiegervater, Julius Agricola preißt *); wovon ein klarer Beweis, unter andern, die man anführen könnte, ſein Zweifel iſt, ob die Götter den Deutſchen aus Gnade oder Zorn Gold und Silber verſagt hätten **). Sein Muſter Salluſt war in dieſem Betracht ein beſſerer Philoſoph; denn da er von Geiz und Geld redet, ſagt er, „Avaritia pecuniae ſtudium habet, quam nemo „ſapiens concupiuit; ea quaſi venenis malis imbu„ta, corpus animumque virilem effeminat: Sem„per infinita, inſatiabilis, neque copia, neque in„opia minuitur ***)„ Und er könnte aus der Geſchichte gewußt haben, daß Lycurgus, der Geſetzgeber von Sparta, deſſen Weisheit, nach dem Urtheil des Orakels, mehr als menſchlich war, in der Staatsver-

*) Memoria teneo ſolitum ipſum (Agricolam) narrare, ſe *in prima iuuenta ſtudium philoſophiae ac iuris, vltra quam conceſſum Romano ac ſenatori hauſiſſe: Ni prudentia matris incenſum ac flagrantem animum coercuiſſet*; ſcilicet ſublime et erectum ingenium, pulchritudinem ac ſpeciem excelſae magnaeque gloriae vehementius quam caute appetebat; mox mitigauit ratio et aetas; retinuitque, quod eſt difficillimum, ex ſapientia modum; Agricolae vita, c. 4.

**) Argentum et aurum propitii an irati dii negauerint, dubito; De Morib. Germ. c. 5.

***) Conj. Catilin. c. 11.

fassung, die er den Spartanern gab, auf nichts mehr bedacht war, als den Reichthum von ihnen auszuschliessen: und ebendies Orakel prophezeyte, so lange noch ihr Staat blühend war, daß nichts anders, als die Liebe zum Gelde sie zu Grunde richten könnte *).

Dennoch glaube ich, wie ich bereits gesagt, daß Tacitus Geschichte, im Ganzen ein schätzbares Werk ist; selbst der Stil, der den meisten Tadel darinn verdient, ist nicht der Stil eines kleinen Sophisten, so wie es viele in spätern Zeiten gab, die mit menschlichem Leben und Geschäften unbekannt, sich blos darauf legten, Worte zu schmücken, die Ohren zu kitzeln, und der Phantasie ihrer Zuhörer und Leser zu gefallen. Einige von diesen Rednern rühmten sich selbst in dem Zeitalter, worinn Tacitus lebte, daß zu ihren Werken gesungen oder getanzt werden könnte **). Der Stil, den Tacitus studiert hat, ist von ganz entgegengesetzter Art; denn er ist ausnehmend ernsthaft, ungeschlacht und rauh. Dies schreibe ich hauptsächlich seiner unglücklichen Wahl eines Musters für Composition zu; ich meyne Sallust, den er als „Rerum Romanarum florentissimus auctor„ empfiehlt ***). Denn daß er, wofern er ein besser Muster gewählt hätte, Genie genug hatte, bessere Composition zu machen, zweifle ich nicht, und es ist, dünkt mich, nicht mehr als billig, da

*) ἀ φιλοχρηματια Σπαρταν ὀλεσ, ἀλλο δε ὀδεν.

**) Dialog. de causis corruptae eloquentiae, cap. 26. Neque enim oratorius iste.

***) Annal. Lib. II. c. 30.

da ich ſoviel gegen ihn angeführt habe, ein Beyſpiel davon zu geben. Da er von einem weiſen Mann jener Zeiten, Namens Lepidus redet, der es mit Tiberius hielt, und doch ſeine Grauſamkeit, der andere ſchmeichelten, mäßigte und zurückhielt, ſo ſagt er, „Hunc ego Lepidum, temporibus illis, grauem „et ſapientem virum fuiſſe comperio. Nam plera„que ab ſaeuis adulationibus aliorum in melius „flexit; neque tamen temperamenti egebat, cum „aequabili auctoritate et gratia apud Tiberium vi„guerit. Vnde dubitare cogor, fato et ſorte na„ſcendi, vt caetera, ita principum inclinatio in hos, „offenſio in illos; an ſit aliquid in noſtris conſiliis, „liceatque inter abruptam contumaciam, et defor„me obſequium, pergere iter ambitione ac pericu„lis vacuum *): Nicht nur die Worte ſind hier ſehr zierlich und wohl gewählt, ſondern auch die Compoſition iſt numerös und ſchön, beſonders in dem leztern Theile des Satzes. In ſeinen Reden hat er, wie ich bereits bemerkt habe, mehr Compoſition, als in ſeiner Erzählung; ein Beweis davon iſt, der Anfang der Rede des Kayſers Galba an Piſo, als er ihn adoptirte, der ſowohl zuſammengeſetzt iſt, als beynahe irgend etwas, das in einem Lateiniſchen Autor zu finden.

Dieſe und andere Beyſpiele, die man anführen könnte, zeigen, daß Tacitus vermögend war, viel beſſer zu ſchreiben, als er geſchrieben hat. Aber ſein Ge-

*) Annal. Lib. IV. c. 20.

schmack war durch die Nachahmung des Sallust, und die Mode seiner Zeit verderbt, die, wie er uns sagt, den Stil des Seneca sehr liebte: Fuit illi viro ingenium amoenum, et temporis eius auribus accommodatum *). „ Jedoch hat Tacitus den Stil des Seneca nicht nachgeahmt; denn obgleich Seneca's Sätze eben so kurz sind, und gemeiniglich mehr Spitze und Wendung haben, so sind sie doch glätter und runder, und gerade das, was Petronius Arbiter, da er von dem Stil der Declamatoren seiner Zeit redet, melliti verborum globuli nennt.

Und hier schliesse ich meine Beurtheilung des Tacitus, die um so länger geworden ist, da ich das, was ich von ihm gesagt, durch Beyspiele aus ihm erklärt habe; weil ich finde, daß in Sachen der Kritik, allgemeine Bemerkungen wenig unterrichten, wofern sie nicht durch Beyspiele erläutert werden. Ich bin über diesen in neuern Zeiten so sehr berühmten Autor desto weitläuftiger gewesen, weil ich glaube, daß die Nachahmung seines Stils zum Verderbnis des gegenwärtigen Geschmacks im Schreiben in Europa sehr viel beygetragen hat. Um hiervon überzeugt zu werden, dürfen wir nur die Englischen Schriftsteller des letzten Jahrhunderts mit denen von diesem vergleichen, und besonders die Englischen Schriftsteller vor oder um die Zeit der Wiederherstellung, als Hooker, Milton, Lord Clarendon, Bischof Wilkins, und Dr. Sprat, mit dem grösten Theil der brittischen Schriftsteller dieses Jahrhun-

*) Annal. Lib. XIII. c. 2.

hunderts. Damals waren keine andere Muſter für die Kunſt zu ſchreiben, bekannt, außer den großen und ächten Claſſikern, als Demoſthenes, Thucydides, Herodotus, Xenophon, Plato unter den Griechen, und Julius Cäſar, Cicero und Livius unter den Lateinern; und dieſemnach finden wir in jenen Engliſchen Autoren, die ich genennt habe, eine von der, die gegenwärtig Mode iſt, ganz verſchiedne Farbe des Stils. Statt der kurzen, zugeſpitzten, unverbundenen Sätze (vibrantes ſententiolae, wie ſie Petronius nennt) dieſer ſpätern Schriftſteller, haben wir in jenen wohlzuſammengeſetzte Perioden, aus Gliedern beſtehend, die verbunden, paſſend in einander gefügt, und voll Sinn und Inhalt ſind, ſtatt zugeſpitzter Wendungen, und deſſen, was man gemeiniglich Witz nennt. Jener Schriftſteller Meynung ſcheint geweſen zu ſeyn, daß ihre Worte eben ſowohl, als ihr Sinn verbunden ſeyn ſollte. Und ich habe gemeiniglich bemerkt, daß, wo eine Verbindung im Stile fehlt, eben der Mangel im Sinne und Inhalt iſt. Dennoch muß ich geſtehen, daß, da es ſchwer iſt, das rechte Mittel in einer Sache zu treffen, einige von oben erwähnten Engliſchen Autoren in eine ſo große Länge von Perioden ausgeſchweift ſind, daß alle ihre Kunſt in Compoſition, manchmal den Sinn nicht klar genug machen kann, ohne wieder zurück zu ſehen, und die Aufmerkſamkeit länger anzuſtrengen, als die meiſten Leſer zu thun im Stande ſind.

Aber was auch immer für Schaden Tacitus Nachahmung dem guten Geſchmack im Schreiben mag gethan haben, ſo dünkt mich, es iſt eine Art von Gerech-

rechtigkeit, die ich den Brittischen Autoren schuldig bin, zu gestehen, daß die beste Nachahmung desselben, die alles, was ich im Französischen gesehen habe, weit übertrift, in Hn. Mallet's Leben des Canzler Bacon zu finden ist: Auch kann man diesem Werk in Ansehung des Stils sein Verdienst nicht abläugnen, wenn ja Tacitus für Stil und Composition ein Muster ist. Doch ich habe hoffentlich genug gesagt, zu zeigen, daß er kein schickliches Muster sey; und daß, obgleich seine Werke sehr vollendet sind, und unstreitig ihm viel Mühe und Fleiß gekostet haben, sie doch nicht im guten Geschmacke vollendet seyen; und deshalb ist der nachläßige und selbst gemeine Stil eines solchen Schriftstellers, wie Polybius, mit allen seinen Megalopolitanischen Eigenthümlichkeiten, der studierten Dunkelheit und der spruchreichen Affectation des Tacitus vorzuziehen.

Viertes Kapitel.

Tacitus Stil hat den allgemeinen Charakter des Stils seines Zeitalters. — Die Rednerschulen waren die Ursache eines so allgemeinen und so schnell hereinbrechenden Verderbnisses des Geschmacks unter den Römern. Anfang und Fortgang dieser Schulen zu Rom. — Schlimme Wirkungen derselben auf den Geschmack in Schriften aller Arten. — Einige Proben ihres Stils — Seneca des Philosophen Stil von eben der Art.

Tacitus Stil, ob er gleich seine Eigenheiten hat, trägt den allgemeinen Charakter des Stils des Zeitalters, worinn er lebte, wie aus den Schriften des

Se-

Seneca, der vor Tacitus, und des jüngern Plinius, der zu gleicher Zeit lebte, einleuchtend ist. Dies macht es zu einer merkwürdigen Untersuchung, wie die Römer, die zuerst nur die besten Griechischen Meister nachahmten, und um Cicero's Zeit, einen guten nationellen Geschmack im Reden und Schreiben gebildet hatten, in so kurzer Zeit von diesem Geschmack so sehr abgekommen sind. Unstreitig tragen in den verderbten Zeiten eines Staats viele Dinge zum Verderbnis des Geschmacks in allen Künsten bey. Verschiedene dieser Ursachen werden in dem zierlichen Dialog de causis corruptae eloquentiae hererzählt *); es giebt aber eine, welche, dünkt mich, nicht nur den Abfall der Römer von dem wahren Geschmacke der Beredsamkeit, sondern auch ihre Annahme des besondern schlimmen Geschmacks, der in dem Zeitalter des Tacitus herrschte, erklärt; und es ist die Erziehung der Jugend in den Rednerschulen, wo sie sich übten, über erdichtete Gegenstände, deren einige ganz außer dem Kreis des wirklichen Lebens lagen **), zu reden; oder solche, die wo nicht

*) Dieser Dialog wird von einigen dem Tacitus, von andern dem Quintilian zugeschrieben; aber ob er gleich um die Zeit, worinn sie lebten, geschrieben zu seyn scheint, so ist er doch von einem Charakter des Stils, der jenem von beiden weit überlegen, und bey weitem das beste geschriebene Stück ist, das aus jenem Zeitalter übrig geblieben.

**) Von dieser Art erwähnt Petronius, im Anfange seines Satyricon, einige Fälle. Seine Worte sind, „Et ideo ego adolescentulos existimo in scholis stul-

nicht erdichtet, doch selten und ungewöhnlich, und in den gemeinen Geschäften des Lebens von keinem Nutzen waren. *).

Diese Uebung fieng unter den Griechen an, nicht den Athenienſern, sondern den Asiatischen Griechen, von denen sie nach Athen, und von Athen wahrscheinlich nach Rom kam **). Zu welcher Zeit sie unter den Grie-

ſtultiſſimos fieri, quia nihil ex iis, quae in vſu habemus, aut audiunt, aut vident; ſed piratas cum catenis in litore ſtantes, ſed tyrannos edicta ſcribentes, quibus imperent filiis, vt patrum ſuorum capita praecidant, ſed reſponſa in peſtilentia data, vt virgines tres aut plures immolentur. „ Solche Gegenſtände ſind das, was der Verfaſſer des obenerwähnten Dialogs, de Cauſis corruptae Eloquentiae, nennt „fictae, nec vllo modo ad veritatem accedentes controuerſiae, quae linguam modo et vocem exercebant:„ c. 31. Und verlangt der Leſer Beyſpiele von ſolchen Unterſuchungen, und ihre Art, ſie in dieſen Schulen abzuhandeln, zu ſehen; ſo wird er ſie in Seneca des Redners Sammlung finden, die er *Controuerſiae* nennt, wovon ich bald hernach mehr ſagen werde.

*) Von dieſer letzten Art hat uns Suetonius, im Anfange ſeines Buchs de Claris Oratoribus, zwey Beyſpiele gegeben.

**) Nuper ventoſa iſthaec et enormis loquacitas Athenas ex Aſia commigrauit, animosque iuuenum ad magna ſurgentes velut peſtilente quodam ſidere adflauit. Simulque corrupta eloquentiae regula ſtetit et obmutuit; „Petron. Satyr. initio. Dies iſt die unphiloſophiſche Beredſamkeit, worüber

Griechen anfieng, ist nicht gewiß: Quintilian sagt, um die Zeit des Demetrius Phalereus; aber das ist gewiß, daß sie in Athen in den Tagen des Demosthenes, Hyperides, und jener andern großen Redner, deren zehen diese einzige Stadt hervorgebracht, nicht bekannt war; und überhaupt war jede Art von schöner Schrift in Griechenland zur Vollkommenheit gekommen, ehe eine Rednerschule eröfnet wurde *).

In Rom fieng sie nicht eher an, als kurz vor den Zeiten des Cicero, der als Knabe, den ersten Lateinischen Redner, den Antonius, sprechen hörte. Dionysius von Halikarnaß sich sehr beklagt; aber bemerkt, daß sie zu seiner Zeit anfieng, einem bessern Geschmack und Manier, unter dem Schutze von einigen der großen Männer Roms, zu weichen; Dionysius de Antiquis Oratoribus Commentarii, in init.

Diese Asiatische Beredsamkeit, wie Cicero uns in seinem Buch de Claris Oratoribus unterrichtet, war von zwey Arten: „Genera autem Asiaticae dictionis duo sunt, vnum sententiosum et argutum, sententiis non tam grauibus et seueris, quam concinnis et venustis. Aliud autem genus est non tam sententiis frequentatum, quam verbis volucre atque incitatum.„

*) Nondum iuuenes declamationibus continebantur, cum Sophocles aut Euripides inuenerunt verba, quibus deberent loqui. Nondum vmbraticus doctor ingenia deleuerat, cum Pindarus nouemque Lyrici Homericis versibus canere timuerunt. Et ne poetas quidem ad testimonium citem, certe neque Platona, neque Demosthenem ad hoc genus orationis accessisse video; Petronii Satyric.

teinischen Declamator, einen gewissen L. Plotius Gallus hörte *). Anfangs wurde diese Art der Uebung von den weisern Männern Roms ganz und gar nicht gebilliget, und durch einen Rathschluß verboten, dessen Suetonius in seinem Buche de Claris Rhetoribus erwähnt, und nachmals durch ein Edict der Censoren Cn. Domitius Ahenobarbus, und L. Licinius Crassus des Redners, der dieses Schlußes in Cicero's drittem Buche de Oratore, Meldung thut, und die Schulen jener Declamatoren, *ludi impudentiae*, Schulen der Unverschämtheit nennt **).

Der Verfasser des obengemeldten Dialogs hat uns unterrichtet, wie die Jünglinge in Rom die Kunst, zu reden, gelehrt wurden, ehe diese declamatorische Uebung in Rom eingeführt war. Sie wandten sich, sagt er, an einen berühmten Redner der Zeit; ihm folgten sie, — ihn begleiteten sie, so oft als er Gelegenheit hatte, in einer öffentlichen oder Privatsache, oder in der Versammlung des Volks zu reden. Auf diese Weise hörten sie nicht nur ihn, sondern auch jeden andern berühmten Redner, und wurden mit Geschäften und

*) Sueton. de Clar. Rhetor. c. 2.

**) Aus den Worten dieses Edicts der Censoren, welches Suetonius im Anfange des obengemeldeten Buchs aufbehalten hat, erhellet, daß das Wort *rhetor* damals nicht in Rom naturalisirt war; und vor Cicero's Zeit war das Wort *declamatio* nicht bekannt, wie uns Seneca der Rhetoriker in der Vorrede zu seinem ersten Buche der Controversen meldet.

und den Gerichtshöfen bekannt *). So wurden sie selbst sehr bald geschickt, Rechtshändel zu führen; wie denn unser Autor sagt, daß L. Crassus den C. Carbo angeklagt, als er erst neunzehen Jahr, Cäsar den Dolabella, als er ein und zwanzig, und Asinius Pollio den C. Cato, als er zwey und zwanzig Jahr alt war; und er setzt hinzu, ihre Reden in diesen Rechtshändeln wären zu seiner Zeit mit Bewunderung gelesen worden. Auf eben die Weise wurden die Redner Griechenlandes erzogen, indem sie den Gerichtshöfen und Versammlungen des Volks beywohnten, andere Redner hörten, und dann selbst zur Ausübung schritten, erst in Privatsachen, wie Demosthenes damit anfieng, daß er seine Vormünder wegen ihrer schlechten Verwaltung zur Rechenschaft foderte, und nachmals, wann sie zum gehörigen Alter kamen, in den Versammlungen des Volks.

Cicero wurde nach der alten Methode erzogen; von seiner frühesten Jugend an wohnte er den Geschäften des Gerichts bey, und studierte die Manier der verschiedenen Redner seiner Zeit, wovon er in seinem Buch de Claris Oratoribus eine sehr umständliche Nachricht gegeben hat. Aber er übte sich ebenfalls sehr in der Declamation, die jetzt ausnehmend Mode geworden war **). Und dieser Uebung schreibe ich jene Feh-

ler

*) cap. 34.

**) Er declamirte Griechisch, sagt Sueronius, bis zu seiner Prätorschaft; und Lateinisch, nachdem er Consul und ein alter Mann war; — Cicero ad praeturam vsque Graece declamabat; Latine vero

ter seines Stils zu, die ich so frey bemerkt habe; denn zuverläßig bekam er aus der Schule der Declamation jenen Anstrich der Asiatischen Beredsamkeit, welchen seine Zeitverwandten an ihm bemerkten *). Jedoch übte er sich hauptsächlich mit den Griechischen Rhetorikern; denn er sagt uns, als er Willens gewesen, sich bey L. Plotius, dem ersten Lateinischen Rhetoriker in Rom, wie ich gesagt habe, in die Schule zu begeben, sey er durch das Ansehen der gelehrtesten Männer, die damals in Rom waren, zurückgehalten worden, — Qui existimabant, Graecis exercitationibus ali melius ingenia posse **). Und in seinem Buche de Claris Oratoribus sagt er uns, er habe viel Lateinisch declamirt, aber Griechisch mehr, sowohl weil er seinen Lateinischen Stil durch die Nachahmung des Griechischen verbesserte, der weit mehr Zierrathen der Rede verschafte, als auch, weil er durch die Griechischen Lehrer nicht konnte verbessert und unterrichtet werden, wofern er nicht Griechisch declamirte. Nach seiner Zeit scheint die Uebung, Griechisch zu declamiren, von der Römischen Jugend aufgegeben worden zu seyn; so daß Beredsamkeit, beides im Studium und in der Ue-

senior quoque, et quidem cum consulibus Hirtio et Pansa, quos discipulos et grandes praetextatos vocabat; de Claris Rhetoribus, Cap. I.

*) Siehe den obenangeführten Dialog, c. 18. und Quintilian, welcher sagt, daß „Ciceronem suorum temporum homines incessere audebant, vt tumidiorem et Asianum et redundantem.

**) Dial. de Caus. Cor. Eloq. c. 2.

Uebung ganz Lateinisch, und nicht nur die Griechischen Lehrer vergessen, sondern selbst Cicero nicht studiert wurde; wie denn Seneca der Rhetoriker eines Deklamators erwähnt, dessen Schüler ihn dem Cicero vorzogen *).

Die schlimmen Wirkungen davon auf den Geschmack im Reden und Schreiben wurden bald von verständigen Männern unter den Römern wahrgenommen, und von einigen derselben in sehr starken Ausdrücken zu erkennen gegeben. Petronius Arbiter schreibt den Untergang der Römischen Beredsamkeit jenen Lehrern dieser deklamatorischen Kunst zu; denn er redet sie also an, „Pace vestra liceat dixisse, primi „omnium eloquentiam perdidistis. Leuibus enim „atque inanibus sonis ludibria quaedam excitando „effecistis, vt corpus orationis eneruaretur et ca„deret **). „ Und kurz vorher, nachdem er das lächerliche Pathos, welches sie über diese erdichtete Gegenstände affectirten, verspottet, ruft er aus, „Haec „vulnera pro libertate publica excepi; hunc oculum „pro vobis impendi; date mihi ducem, qui me du„cat ad liberos meos, nam succisi poplites mem„bra non sustinent„. Er setzt hinzu, „Haec ipsa „tolerabilia essent, si ad eloquentiam ituris viam fa„cerent; nunc et rerum tumore et sententiarum „vanissimo strepitu, hoc tantum proficiunt, vt, cum

*) Lib. 3. Declamat. in praefat.

**) Initio Satyrici.

„in forum venerint, putent se in alium terrarum „orbem delatos„. Darauf fährt er fort, uns zu sagen, daß der in den Rednerschulen erlangte schlimme Geschmack jede Art der Composition angesteckt habe: „Ne carmen quidem sani coloris enituit; sed omnia „quasi eodem cibo pasta non potuerunt vsque ad „senectutem canescere„. Dies ist von dem Zeitalter des Tacitus, und Seneca des Philosophen unstreitig wahr; und ich behaupte ferner, daß es selbst von dem vorhergehenden, ich meyne das Zeitalter des Augustus, einigermaßen wahr ist; denn es ist kein Schriftsteller dieses Zeitalters diesem Flecken, oder nach dem Ausdrucke des Petronius, dem bösartigen Einfluß dieses ungünstigen Gestirnes auf den guten Geschmack, gänzlich entgangen, Horaz allein ausgenommen. Denn ich nehme nicht einmal den göttlichen Virgil aus; und ich berufe mich auf seine Reden in der Aeneide, die ein Jeder von gutem Geschmack mit jenen des Homer vergleichen darf, um einen Unterschied des Stils wahrzunehmen, der, dünkt mich, nicht anders erklärt werden kann, als aus der allgemeinen Uebermacht des Geschmacks der Declamation, der selbst in diesem Zeitalter so allgemein war, daß er nach dem Ausspruch des Petronius, der, wie ich für wahrscheinlich halte, entweder zu der Zeit des Augustus, oder doch derselben viel näher lebte, als man gemeiniglich annimmt, nicht nur die Prosa, sondern auch die Poesie ansteckte. Aber Horaz hatte zu Athen studiert, Virgil zu Neapel; nachdem er seine Aeneide geschrieben, war er zwar Willens, den Rest seines Lebens in Griechenland zuzubringen, und daselbst drey Jahre auf die

Ver-

Verbesserung dieses Gedichts zu wenden; aber der Tod übereilte ihn. Daher, ob ich gleich sein Urtheil für viel zu strenge halte, da er in seinem letzten Willen es zu verbrennen befahl; so habe ich es doch allemahl als ein unvollendetes Gedicht betrachtet, das weit entfernt ist, so vollkommen in seiner Art zu seyn, als die Georgica oder Bucolica sind. Es ist daher nicht zu verwundern, daß Horaz, bey dieser Erziehung, der selbst dem Rathe folgte, welchen er den Pisonen gab, und Tag und Nacht, die großen Griechischen Muster studierte *), sich von der allgemeinen Ansteckung frey erhalten, indeß Virgil derselben nicht entgangen ist. Um sich hiervon zu überzeugen, darf man nur die Rede lesen, die er in einer von seinen Oden der Juno in den Mund gelegt, und sie mit einer Rede der Juno, im zehnten Buche der Aeneide vergleichen **). In der einen finden wir viel von den vibrantibus sententiolis, und zugespitzten Fragen, dergleichen in den Schulen der Declamation sehr häufig waren; in der andern ist nichts, als schlichte Erzählung und Inhalt, in der schönsten poetischen Sprache. Selbst Petronius ist von diesem Flecken nicht ganz frey; denn wie er selbst sagt, „Qui inter haec nutriuntur, non magis sapere possunt, quam bene olere, qui in culina habitant„.

*) — Vos exemplaria Graeca
Nocturna versate manu, versate diurna.

**) Horat. Ode III. Lib. 3. — Aeneid. Lib. X. vers. 62. et sqq. der Inhalt beider Reden hat eine Aehnlichkeit, indem beide gegen die Trojaner gerichtet sind.

Der oben angeführte Verfaſſer des Dialogs über die Urſachen des Verderbniſſes der Beredſamkeit unter den Römern, erwähnt der Rednerſchulen, als einer der vornehmſten; und in der That beweißt er es deutlich durch Vergleichung dieſer Methode des Unterrichts mit der alten Art, die Beredſamkeit zu ſtudieren. Die Stelle iſt zum Abſchreiben viel zu lang, aber ſie verdient wohl, geleſen und ſtudiert zu werden *).

Aber Niemand war mit den Rednerſchulen beſſer bekannt, als Seneca der Rhetoriker; er war ſelbſt in einer derſelben ein Schüler geweſen, und hatte alle berühmte Lehrer der Kunſt gehört, vom Anfange der Regierung des Auguſtus Cäſar, bis zu dem Ende von Tiberius, oder dem Anfange von Caligula's Regierung; wie wir annehmen können, (denn er lebte ſehr lange). Er hat uns eine ſtarke Sammlung von jenen ſcholaſtiſchen Reden über verſchiedene Gegenſtände erhalten, die ſchäzbar iſt, wenn auch aus keinem andern Grunde, als weil ſie das einzige vorhandene Denkmal der Beredſamkeit damals berühmter Männer iſt, als Portius Latro, Aurelius Tuſcus, Ceſtius Pius und Gallio, große Namen in jenen Tagen, die aber, ohne den großen Fleiß, und das ſonderbare Gedächtnis des Seneca, für die Nachwelt ganz verlohren geweſen ſeyn würden.

*) Cap. 28 — 37.

Fünftes Kapitel.

Von der andern Art des geschmückten Stils, der muntern und blühenden. — Alte Autoren, die in diesem Stil geschrieben haben. — Neuere, als Lord Shaftsbury — Charakter dieses Stils. —

Die andere Art des hochgeschmückten Stils nenne ich die muntere oder blühende, deren Zierrathen von jenen in dem Stil des Thucydides ganz verschieden sind; denn sie sind von der rauhen und strengen Art. Hingegen die Zierrathen dieses Stils sind alle von der lieblichen und gefälligen Art, belustigen die Einbildungskraft mit schönen Bildern, und kitzeln das Ohr mit den angenehmsten Tönen. Zu dieser Art kann man die Poesie der Sappho und des Anakreon rechnen; auch die Reden unter den Griechen, dergleichen Gorgias und Hippias, und andere alte Sophisten, bey den Wettspielen, und andern öffentlichen Versammlungen in Griechenland zu halten pflegten, waren in diesem Stil; wie auch die Reden der spätern Sophisten, als Libanius und Themistius, Zeitverwandten des Kayser Julian. Von dieser Art ist auch ein großer Theil der Werke des Lucian, besonders einer seiner Dialogen, *Amores* betitelt, worinn zwey Reden sind, eine zum Lobe der Weiberliebe, und eine Scheltrede derselben, worinn die Knabenliebe erhoben wird, in dem blühendesten Stil der Rhetorik, der, dünkt mich, irgendwo zu finden ist. Eben dahin gehören gewisse untergeschobene Werke, die von einigen der spätern Sophisten geschmiedet, und alten Autoren zugeschrieben sind, als das Gedicht über die Geschichte von Hero und Leander

der, welches für das Werk des Musäus ausgegeben wird.

Die Poesie des jetzigen Zeitalters ist fast ganz von dieser Art, und ein großer Theil unserer Prosa; nicht nur die offenbar poetisch, und, wie Pope sehr passend sagt, nicht Poesie, sondern tollgewordene Prosa ist, sondern auch alles, das für schöne Composition gelten soll. Eine der merkwürdigsten dieser Art sind Hervey's Betrachtungen: bey weitem die besten aber des Lords Shaftsbury Charakteristicks, besonders der letzte Band, der fast ganz in diesem Stil ist *).

Die

*) Dieser vortrefliche Schriftsteller hat den reichsten Stil, den nur irgend ein Schriftsteller im Englischen hat. Aber wie er hierinn den Plato nachgeahmt, so dünkt mich, hat er sich den Tadel zugezogen, den Dionysius von Halikarnaß über Plato ergehen läßt, daß er prahlerisch reich an Worten, und allzuüberflüßig an Umschreibungen, und verschiedenen Arten einerley Sache auszudrücken, sey — ἐκχειται εἰς ἀπειροκαλους περιφρασεις, πλυτον ὀνοματων ἐπιδεικνυμενη (leg. ἐπιδεικνυμενος) κενον; Epist. ad Cn. Pomp. c. 2. Er ist auch, wie Dionysius von Plato sagt, zu reich an Beywörtern, die er mit einer poetischen Freyheit gebraucht hat. Er schließt oft seine Perioden mit zwey Nennwörtern, und jedes mit seinem begleitenden Beyworte, welches seinen Perioden eine Art von tanzender Cadenz giebt, wozu man den Tact schlagen kann; als a man of profound craft, and notable dexterity; ib. p. 112. — divinely authorised instructor, and spiritual chief; p. 114. Manchmal

Die unterscheidenden Merkmale desselben sind, ein großer Reichthum von Worten, und zwar den präch-

 tig-

mal hat er drey dieser Art nach der Reihe: A sacred horror, religious antipathy, and mutual discord, among worshippers; ib. p. 60. Aber mit allen diesen Fehlern, dünkt mich, muß man zugeben, daß sein Stil in Ansehung des grammatischen Theils correct und sehr zierlich ist; und wären auch seine Fehler des Stils größer, als sie sind, so würde ich sie alle vergeben, in Betracht seines hohen Geschmacks in der alten Litteratur und in den schönen Künsten, und eines gewissen edeln Wesens und galanten Manier, die in allen seinen Schriften herrscht, und wie mich dünkt, ein eigenes und unterscheidendes Merkmal seines Stils ist.

Aber seine Materie gefällt mir nicht so sehr als sein Stil; weil ich nichts billige, das gegen die eingeführte Religion des Landes, ernsthaft oder spöttisch geschrieben ist. Es ist wahr, die Spötterey des Shaftsbury ist sehr fein; und er hat die Christliche Religion und ihre Bekenner wenigstens mit Anstand und guter Lebensart behandelt, welches mehr ist, als von einigen spätern ungläubigen Schriftstellern gesagt werden kann, deren einer uns versichert, daß, ehe ein Mensch der Geschichte der Bibel glauben könne, alle Grundsätze seines Verstandes umgestoßen werden müßten. Aber Lord Shaftsbury war ein sehr gebildeter Mann von vornehmer Lebensart, der einen natürlich guten Geschmack, nicht nur durch das Studium der Artigkeit des alten Dialogs, um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, sondern auch durch Umgang mit der

besten

tigsten und schallendsten, die zu finden sind; eine große Menge Metaphern und anderer Tropen; Ueberfluß der Beywörter, Antitheſen, Gleichniſſe und poetiſchen Beſchreibungen; Paronomaſien, und dergleichen Figuren, die der Sprache einen leichten Fluß gewähren.

Und ſo viel von beiden Arten des hochgeſchmückten Stils, der ernſthaften und der muntern oder blühenden.

Sechſtes Kapitel.

Von dem mittlern Stil. — Alte und neuere Beyſpiele deſſelben.

Der dritte und letzte Charakter des Stils, deſſen ich erwähnte, iſt die mittlere oder gemäßigte Art, die am beiden Theil nimmt, aber die Extreme derſelben vermeidet; denn ſie iſt nicht ſo einfach, als die eine, noch ſo ſehr geſchmückt, als die andere. Von dieſer Art iſt, dem Dionyſius von Halikarnaß zufolge, der Stil des Redners Iſocrates, und Plato's des Philoſophen, aber beide an das Ubermaas des muntern und blühenden gränzend; auch wurde dieſer Stil, ſagt er, nicht eher, als zur Zeit des Demoſthenes vervollkommt *). Er iſt in einigen ſeiner Reden, wie wir

beſten Geſellſchaft des Zeitalters, worinn er lebte, verbeſſert hatte — etwas, das ich für nicht weniger nothwendig halte, einen feinen Schriftſteller, als einen Mann von guter Lebensart zu bilden.

*) Περὶ τῆς δεινότητος τῦ Δημοσθένους, cap. 14. 15. 16.

wir gesehen haben, und wo die Natur seines Gegenstandes es erfoderte, so vollkommen einfach, als Lysias; aber in seinen öffentlichen Reden, hat der Stil eine bewundernswürdige Mischung von der Einfalt des Lysias, der Strenge des Thucydides, und dem lieblichen und gefälligen Stil des Isokrates und Plato. Dies hat Dionysius, in der obenangeführten Stelle, durch Beyspiele aus allen drey Autoren bewiesen.

Des Dionysius von Halikarnaß eigener Stil ist von dieser Art, plan und didactisch, aber mit soviel Schmuck, als Kunst oder Wissenschaft verstattet. Von eben der Beschaffenheit sind die rhetorischen Werke des Cicero, besonders seine drey Bücher de Oratore, das vollendetste seiner Werke dieser Art, worinn er den Dialog des Plato sehr glücklich nachgeahmt hat.

Die besten Schriftsteller im Englischen schreiben in diesem Stil; als Milton, Lord Clarendon, Lord Bolingbroke, Dr. Atterbury, und auf unsere eigene Zeiten zu kommen, Dr. Armstrong und Hr. Harris, der, wie Plato und Cicero, die Philosophie mit dem Glanze und den Reizen der Beredsamkeit geschmückt, und gleich Dionysius von Halikarnaß gezeigt hat, daß Grammatik und Kritik des Schmucks der Worte empfänglich sind.

Siebentes Kapitel.

Von einem vierten allgemeinen Charakter des Stils, dem erhabenen. — Er besteht hauptsächlich in der Materie — Beyspiele davon. — Das Gegentheil des Erhabenen; oder das heroisch-komische. — Alte und neuere Beyspiele dieses Stils. — Unschicklicher Gebrauch desselben von Fielding, in seiner Geschichte des Tom Jones. — Von einem sechsten allgemeinen Charakter des Stils, dem lächerlichen. — Bedeutung des Worts. — Natur der Sache. — Ursache des Vergnügens, das es uns gewährt. — Allgemeine Bemerkungen darüber. — Eitelkeit und Affectation, die gehörigen Gegenstände desselben. — Beyspiele eines schicklichen und unschicklichen lächerlichen Charakters. — Alte und neuere Autoren, die in dem lächerlichen excellirt haben. Es gehört nicht für die gröſten Genies. —

Ich habe in dem vorhergehenden Kapitel, von drey allgemeinen Charakteren des Stils geredet; jetzt werde ich von einem vierten handeln, den ich den **erhabenen** nenne; er kann auch der **hohe Stil** heißen; aber wir müssen ihn von dem unterscheiden, den ich den **hochgeschmückten Stil** nenne; von welchem er, dünkt mich, sehr verschieden ist. Denn die Materie ist es hauptsächlich, die das Erhabene ausmacht; und ist diese nicht von einer hohen und erhabenen Natur, so werden wir nie, was wir auch für Zierrathen der Diction darauf wenden mögen, zu diesem Charakter des Stils gelangen.

Was ist also die Materie oder der Gegenstand des Erhabenen? Ich antworte, es ist Gott und Natur; die

die Werke Gottes und der Natur; Weisheit, Tugend, heroiſche Charaktere der Menſchen und ihrer Handlungen; und kurz, was wir uns als das höchſte und erhabenſte, entweder in Natur oder Kunſt vorſtellen.

Aber iſt die Materie allein hinreichend, das Erhabene auszumachen? Wenn dem ſo wäre; ſo müßte die Phyſik und Metaphyſik des Ariſtoteles, oder was irgend ſonſt über Gegenſtände hoher Spekulation wohl geſchrieben iſt, für erhaben gehalten werden. Nach meinem Begriff wird alſo etwas mehr erfodert, eine Compoſition zu dieſem Namen zu berechtigen: und was iſt das? Dieſes, daß der Schriftſteller dem Gegenſtande angemeſſene Geſinnungen habe, und dieſe Geſinnungen ausdrücke. Und was ſind das für Geſinnungen? Ich antworte, Geſinnungen hoher Bewunderung, wie Gegenſtände der Art, von denen wir reden, eingeben ſollten, und jedem Mann von Genie eingeben werden. Wenn alſo ein Philoſoph ein hohes Theorem nur lehrt und erklärt, (und das iſt alles, was ihm als Philoſoph zukommt) aber keine Bewegung, noch etwas einer entzückten oder enthuſiaſtiſchen Bewunderung ähnliches ausdrückt, ſo iſt er kein erhabener Schriftſteller, ob er gleich als Philoſoph ſehr großes Verdienſt haben, und ſolche Ideen in andern erregen, auch ſie vielleicht ſelbſt fühlen mag, ob er ſie gleich nicht ausdrückt; welches, glaube ich, der Fall des Ariſtoteles, und ganz gewiß des Plato war.

Aber wird kein Schmuck der Worte, keine beſondere Art des Stils, zum Ausdruck des Erhabenen erfo-

erfodert? Ich glaube nicht; nur die Worte müssen nicht niedrig, noch die Composition schlecht und gering seyn; denn diese würden die edelsten Gedanken herabwürdigen. Doch Schmuck, dünkt mich, ist nicht nöthig; oder wenn ja einiger verstattet wird, so sollte er eher von der strengen, als blühenden und gefälligen Art seyn. Denn solche Figuren, als Parisosis, Paronomasia, und gleiche Endungen, würden viel schlimmer, als gar kein Schmuck seyn.

Laßt uns sehen, wie dieser Begriff vom Erhabenen auf einige berühmte Stellen, die als Beyspiele des Erhabenen angeführt worden sind, passen wird; ich will mit Moses Worten anfangen, die von der Schöpfung der Welt durch den Allmächtigen reden, einem seiner Natur nach unstreitig höchst erhabenen Gegenstande: „Und Gott sprach: es werde Licht, und es ward Licht.„ Das, was hier auszudrücken, ist die Handlung der Allmacht, die mit einemmale, und durch ein bloßes werde, das schönste und feinste aller materiellen Dinge schafft:

Ethereal, first of things, quintessence pure.

Par. Lost. B. VII. v. 244.

Das ätherische Licht, das erste, das reinste ——
Aller Dinge.

Eine solche Handlung, die allen menschlichen Begriff so weit übersteigt, konnte nicht leicht gehörig ausgedrückt werden; denn wie eben der Autor sagt,

Im-

Immediate are the acts of God, more swift,
Than time or motion; but to human ears
Cannot without process of speech be told;
So told, as earthly notion can receive.
B. VII. v. 176.

—— —— Plötzlich
Und im Augenblick sind die Handlungen Gottes verrichtet,
Schneller als Zeit und Bewegung; doch können sie menschlichen Ohren
Nur durch die Folge der Worte beschrieben werden, und so nur,
Wie der umschränkte Bezirk der irdschen Begriffe sie fasset.
Nach Zachariä's Uebersetzung.

Einen solchen Gedanken mit Worten ausschmücken wollen, hieße ihn erniedrigen. Moses hat ihn also auf die einfachste und zugleich edelste Weise ausgedrückt, wodurch er uns gesagt hat, so gut, als durch die Folge der Rede gesagt werden konnte, daß die Sache durch das Wort des Allmächtigen unmittelbar geschahe. Und obgleich die Worte so einfach, als möglich, sind, so ist doch zu bemerken, daß in der Wiederhohlung des Wort Licht Schönheit und Nachdruck liegt; denn der Gedanke wäre nicht so gut ausgedruckt gewesen, wenn es so hieße: Gott sprach, es werde Licht, und es ward so. „ Milton hat auch, bey Uebersetzung dieser Stelle in Versen, diese Schönheit nicht übergangen:

Let

Der oben angeführte Verfaſſer des Dialogs über die Urſachen des Verderbniſſes der Beredſamkeit unter den Römern, erwähnt der Rednerſchulen, als einer der vornehmſten; und in der That beweißt er es deutlich durch Vergleichung dieſer Methode des Unterrichts mit der alten Art, die Beredſamkeit zu ſtudieren. Die Stelle iſt zum Abſchreiben viel zu lang, aber ſie verdient wohl, geleſen und ſtudiert zu werden *).

Aber Niemand war mit den Rednerſchulen beſſer bekannt, als Seneca der Rhetoriker; er war ſelbſt in einer derſelben ein Schüler geweſen, und hatte alle berühmte Lehrer der Kunſt gehört, vom Anfange der Regierung des Auguſtus Cäſar, bis zu dem Ende von Tiberius, oder dem Anfange von Caligula's Regierung; wie wir annehmen können, (denn er lebte ſehr lange). Er hat uns eine ſtarke Sammlung von jenen ſcholaſtiſchen Reden über verſchiedene Gegenſtände erhalten, die ſchätzbar iſt, wenn auch aus keinem andern Grunde, als weil ſie das einzige vorhandene Denkmal der Beredſamkeit damals berühmter Männer iſt, als Portius Latro, Aurelius Tuſcus, Ceſtius Pius und Gallio, große Namen in jenen Tagen, die aber, ohne den großen Fleiß, und das ſonderbare Gedächtnis des Seneca, für die Nachwelt ganz verlohren geweſen ſeyn würden.

*) Cap. 28 — 37.

Fünftes Kapitel.

Von der andern Art des geschmückten Stils, der muntern und blühenden. — Alte Autoren, die in diesem Stil geschrieben haben. — Neuere, als Lord Shaftsbury — Charakter dieses Stils. —

Die andere Art des hochgeschmückten Stils nenne ich die muntere oder blühende, deren Zierrathen von jenen in dem Stil des Thucydides ganz verschieden sind; denn sie sind von der rauhen und strengen Art. Hingegen die Zierrathen dieses Stils sind alle von der lieblichen und gefälligen Art, belustigen die Einbildungskraft mit schönen Bildern, und kitzeln das Ohr mit den angenehmsten Tönen. Zu dieser Art kann man die Poesie der Sappho und des Anakreon rechnen; auch die Reden unter den Griechen, dergleichen Gorgias und Hippias, und andere alte Sophisten, bey den Wettspielen, und andern öffentlichen Versammlungen in Griechenland zu halten pflegten, waren in diesem Stil; wie auch die Reden der spätern Sophisten, als Libanius und Themistius, Zeitverwandten des Kayser Julian. Von dieser Art ist auch ein großer Theil der Werke des Lucian, besonders einer seiner Dialogen, *Amores* betitelt, worinn zwey Reden sind, eine zum Lobe der Weiberliebe, und eine Scheltrede derselben, worinn die Knabenliebe erhoben wird, in dem blühendsten Stil der Rhetorik, der, dünkt mich, irgendwo zu finden ist. Eben dahin gehören gewisse untergeschobene Werke, die von einigen der spätern Sophisten geschmiedet, und alten Autoren zugeschrieben sind, als das Gedicht über die Geschichte von Hero und Lean-

der, welches für das Werk des Musäus ausgegeben wird.

Die Poesie des jetzigen Zeitalters ist fast ganz von dieser Art, und ein großer Theil unserer Prosa; nicht nur die offenbar poetisch, und, wie Pope sehr passend sagt, nicht Poesie, sondern tollgewordene Prosa ist, sondern auch alles, das für schöne Composition gelten soll. Eine der merkwürdigsten dieser Art sind Hervey's Betrachtungen: bey weitem die besten aber des Lords Shaftsbury Charakteristicks, besonders der letzte Band, der fast ganz in diesem Stil ist *).

Die

*) Dieser vortrefliche Schriftsteller hat den reichsten Stil, den nur irgend ein Schriftsteller im Englischen hat. Aber wie er hierinn den Plato nachgeahmt, so dünkt mich, hat er sich den Tadel zugezogen, den Dionysius von Halikarnaß über Plato ergehen läßt, daß er prahlerisch reich an Worten, und allzuüberflüßig an Umschreibungen, und verschiedenen Arten einerley Sache auszydrücken, sey — ἐκχειται εἰς ἀπειροκαλους περιφρασεις, πλυτον ὀνοματων ἐπιδεικνυμενη (leg. ἐπιδεικνυμενος) κενον; Epist. ad Cn. Pomp. c. 2. Er ist auch, wie Dionysius von Plato sagt, zu reich an Beywörtern, die er mit einer poetischen Freyheit gebraucht hat. Er schließt oft seine Perioden mit zwey Nennwörtern, und jedes mit seinem begleitenden Beyworte, welches seinen Perioden eine Art von tanzender Cadenz giebt, wozu man den Tact schlagen kann; als a man of profound craft, and notable dexterity; ib. p. 112. — divinely authorised instructor, and spiritual chief; p. 114. Manchmal

Die unterscheidenden Merkmale desselben sind, ein großer Reichthum von Worten, und zwar den präch-

 tig-

mal hat er drey dieser Art nach der Reihe: A sacred horror, religious antipathy, and mutual discord, among worshippers; ib. p. 60. Aber mit allen diesen Fehlern, dünkt mich, muß man zugeben, daß sein Stil in Ansehung des grammatischen Theils correct und sehr zierlich ist; und wären auch seine Fehler des Stils größer, als sie sind, so würde ich sie alle vergeben, in Betracht seines hohen Geschmacks in der alten Litteratur und in den schönen Künsten, und eines gewissen edeln Wesens und galanten Manier, die in allen seinen Schriften herrscht, und wie mich dünkt, ein eigenes und unterscheidendes Merkmal seines Stils ist.

Aber seine Materie gefällt mir nicht so sehr als sein Stil; weil ich nichts billige, das gegen die eingeführte Religion des Landes, ernsthaft oder spöttisch geschrieben ist. Es ist wahr, die Spötterey des Shaftsbury ist sehr fein; und er hat die Christliche Religion und ihre Bekenner wenigstens mit Anstand und guter Lebensart behandelt, welches mehr ist, als von einigen spätern ungläubigen Schriftstellern gesagt werden kann, deren einer uns versichert, daß, ehe ein Mensch der Geschichte der Bibel glauben könne, alle Grundsätze seines Verstandes umgestoßen werden müßten. Aber Lord Shaftsbury war ein sehr gebildeter Mann von vornehmer Lebensart, der einen natürlich guten Geschmack, nicht nur durch das Studium der Artigkeit des alten Dialogs, um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, sondern auch durch Umgang mit der

tigsten und schallendsten, die zu finden sind; eine große Menge Metaphern und anderer Tropen; Ueberfluß der Beywörter, Antitheſen, Gleichniſſe und poetiſchen Beſchreibungen; Paronomaſien, und dergleichen Figuren, die der Sprache einen leichten Fluß gewähren.

Und ſo viel von beiden Arten des hochgeſchmückten Stils, der ernſthaften und der muntern oder blühenden.

Sechſtes Kapitel.

Von dem mittlern Stil. — Alte und neuere Beyſpiele deſſelben.

Der dritte und letzte Charakter des Stils, deſſen ich erwähnte, iſt die mittlere oder gemäßigte Art, die am beiden Theil nimmt, aber die Extreme derſelben vermeidet; denn ſie iſt nicht ſo einfach, als die eine, noch ſo ſehr geſchmückt, als die andere. Von dieſer Art iſt, dem Dionyſius von Halikarnaß zufolge, der Stil des Redners Iſocrates, und Plato's des Philoſophen, aber beide an das Ubermaas des muntern und blühenden gränzend; auch wurde dieſer Stil, ſagt er, nicht eher, als zur Zeit des Demoſthenes vervollkommt *). Er iſt in einigen ſeiner Reden, wie wir

beſten Geſellſchaft des Zeitalters, worinn er lebte, verbeſſert hatte — etwas, das ich für nicht weniger nothwendig halte, einen feinen Schriftſteller, als einen Mann von guter Lebensart zu bilden.

*) Περὶ τῆς δεινότητος τῶ Δημοσθένους, cap. 14. 15. 16.

wir gesehen haben, und wo die Natur seines Gegenstandes es erfoderte, so vollkommen einfach, als Lysias; aber in seinen öffentlichen Reden, hat der Stil eine bewundernswürdige Mischung von der Einfalt des Lysias, der Strenge des Thucydides, und dem lieblichen und gefälligen Stil des Isokrates und Plato. Dies hat Dionysius, in der obenangeführten Stelle, durch Beyspiele aus allen drey Autoren bewiesen.

Des Dionysius von Halikarnaß eigener Stil ist von dieser Art, plan und didactisch, aber mit soviel Schmuck, als Kunst oder Wissenschaft verstattet. Von eben der Beschaffenheit sind die rhetorischen Werke des Cicero, besonders seine drey Bücher de Oratore, das vollendetste seiner Werke dieser Art, worinn er den Dialog des Plato sehr glücklich nachgeahmt hat.

Die besten Schriftsteller im Englischen schreiben in diesem Stil; als Milton, Lord Clarendon, Lord Bolingbroke, Dr. Atterbury, und auf unsere eigene Zeiten zu kommen, Dr. Armstrong und Hr. Harris, der, wie Plato und Cicero, die Philosophie mit dem Glanze und den Reizen der Beredsamkeit geschmückt, und gleich Dionysius von Halikarnaß gezeigt hat, daß Grammatik und Kritik des Schmucks der Worte empfänglich sind.

Siebentes Kapitel.

Von einem vierten allgemeinen Charakter des Stils, dem erhabenen. — Er besteht hauptsächlich in der Materie — Beyspiele davon. — Das Gegentheil des Erhabenen; oder das heroisch-komische. — Alte und neuere Beyspiele dieses Stils. — Unschicklicher Gebrauch desselben von Fielding, in seiner Geschichte des Tom Jones. — Von einem sechsten allgemeinen Charakter des Stils, dem lächerlichen. — Bedeutung des Worts. — Natur der Sache. — Ursache des Vergnügens, das es uns gewährt. — Allgemeine Bemerkungen darüber. — Eitelkeit und Affectation, die gehörigen Gegenstände desselben. — Beyspiele eines schicklichen und unschicklichen lächerlichen Charakters. — Alte und neuere Autoren, die in dem lächerlichen excellirt haben. Es gehört nicht für die gröſten Genies. —

Ich habe in dem vorhergehenden Kapitel, von drey allgemeinen Charakteren des Stils geredet; jetzt werde ich von einem vierten handeln, den ich den **erhabenen** nenne; er kann auch der **hohe Stil** heißen; aber wir müssen ihn von dem unterscheiden, den ich den **hochgeschmückten Stil** nenne; von welchem er, dünkt mich, sehr verschieden ist. Denn die Materie ist es hauptsächlich, die das Erhabene ausmacht; und ist diese nicht von einer hohen und erhabenen Natur, so werden wir nie, was wir auch für Zierrathen der Diction darauf wenden mögen, zu diesem Charakter des Stils gelangen.

Was ist also die Materie oder der Gegenstand des Erhabenen? Ich antworte, es ist Gott und Natur; die

die Werke Gottes und der Natur; Weisheit, Tugend, heroiſche Charaktere der Menſchen und ihrer Handlungen; und kurz, was wir uns als das höchſte und erhabenſte, entweder in Natur oder Kunſt vorſtellen.

Aber iſt die Materie allein hinreichend, das Erhabene auszumachen? Wenn dem ſo wäre; ſo müßte die Phyſik und Metaphyſik des Ariſtoteles, oder was irgend ſonſt über Gegenſtände hoher Spekulation wohl geſchrieben iſt, für erhaben gehalten werden. Nach meinem Begriff wird alſo etwas mehr erfodert, eine Compoſition zu dieſem Namen zu berechtigen: und was iſt das? Dieſes, daß der Schriftſteller dem Gegenſtande angemeſſene Geſinnungen habe, und dieſe Geſinnungen ausdrücke. Und was ſind das für Geſinnungen? Ich antworte, Geſinnungen hoher Bewunderung, wie Gegenſtände der Art, von denen wir reden, eingeben ſollten, und jedem Mann von Genie eingeben werden. Wenn alſo ein Philoſoph ein hohes Theorem nur lehrt und erklärt, (und das iſt alles, was ihm als Philoſoph zukommt) aber keine Bewegung, noch etwas einer entzückten oder enthuſiaſtiſchen Bewunderung ähnliches ausdrückt, ſo iſt er kein erhabener Schriftſteller, ob er gleich als Philoſoph ſehr großes Verdienſt haben, und ſolche Ideen in andern erregen, auch ſie vielleicht ſelbſt fühlen mag, ob er ſie gleich nicht ausdrückt; welches, glaube ich, der Fall des Ariſtoteles, und ganz gewiß des Plato war.

Aber wird kein Schmuck der Worte, keine beſondere Art des Stils, zum Ausdruck des Erhabenen erfo-

tigsten und schallendsten, die zu finden sind; eine große Menge Metaphern und anderer Tropen; Ueberfluß der Beywörter, Antitheſen, Gleichniſſe und poetiſchen Beſchreibungen; Paronomaſien, und dergleichen Figuren, die der Sprache einen leichten Fluß gewähren.

Und ſo viel von beiden Arten des hochgeſchmückten Stils, der ernſthaften und der muntern oder blühenden.

Sechſtes Kapitel.

Von dem mittlern Stil. — Alte und neuere Beyſpiele deſſelben.

Der dritte und letzte Charakter des Stils, deſſen ich erwähnte, iſt die mittlere oder gemäßigte Art, die am beiden Theil nimmt, aber die Extreme derſelben vermeidet; denn ſie iſt nicht ſo einfach, als die eine, noch ſo ſehr geſchmückt, als die andere. Von dieſer Art iſt, dem Dionyſius von Halikarnaß zufolge, der Stil des Redners Iſocrates, und Plato's des Philoſophen, aber beide an das Ubermaas des muntern und blühenden gränzend; auch wurde dieſer Stil, ſagt er, nicht eher, als zur Zeit des Demoſthenes vervollkommt *). Er iſt in einigen ſeiner Reden, wie wir

beſten Geſellſchaft des Zeitalters, worinn er lebte, verbeſſert hatte — etwas, das ich für nicht weniger nothwendig halte, einen feinen Schriftſteller, als einen Mann von guter Lebensart zu bilden.

*) Περὶ τῆς δεινοτητος τῦ Δημοσθενους, cap. 14. 15. 16.

wir gesehen haben, und wo die Natur seines Gegenstandes es erfoderte, so vollkommen einfach, als Lysias; aber in seinen öffentlichen Reden, hat der Stil eine bewundernswürdige Mischung von der Einfalt des Lysias, der Strenge des Thucydides, und dem lieblichen und gefälligen Stil des Isokrates und Plato. Dies hat Dionysius, in der obenangeführten Stelle, durch Beyspiele aus allen drey Autoren bewiesen.

Des Dionysius von Halikarnaß eigener Stil ist von dieser Art, plan und didactisch, aber mit soviel Schmuck, als Kunst oder Wissenschaft verstattet. Von eben der Beschaffenheit sind die rhetorischen Werke des Cicero, besonders seine drey Bücher de Oratore, das vollendetste seiner Werke dieser Art, worinn er den Dialog des Plato sehr glücklich nachgeahmt hat.

Die besten Schriftsteller im Englischen schreiben in diesem Stil; als Milton, Lord Clarendon, Lord Bolingbroke, Dr. Atterbury, und auf unsere eigene Zeiten zu kommen, Dr. Armstrong und Hr. Harris, der, wie Plato und Cicero, die Philosophie mit dem Glanze und den Reizen der Beredsamkeit geschmückt, und gleich Dionysius von Halikarnaß gezeigt hat, daß Grammatik und Kritik des Schmucks der Worte empfänglich sind.

Siebentes Kapitel.

Von einem vierten allgemeinen Charakter des Stils, dem erhabenen. — Er besteht hauptsächlich in der Materie — Beyspiele davon. — Das Gegentheil des Erhabenen; oder das heroisch-komische. — Alte und neuere Beyspiele dieses Stils. — Unschicklicher Gebrauch desselben von Fielding, in seiner Geschichte des Tom Jones. — Von einem sechsten allgemeinen Charakter des Stils, dem lächerlichen. — Bedeutung des Worts. — Natur der Sache. — Ursache des Vergnügens, das es uns gewährt. — Allgemeine Bemerkungen darüber. — Eitelkeit und Affectation, die gehörigen Gegenstände desselben. — Beyspiele eines schicklichen und unschicklichen lächerlichen Charakters. — Alte und neuere Autoren, die in dem lächerlichen excellirt haben. Es gehört nicht für die gröstern Genies. —

Ich habe in dem vorhergehenden Kapitel, von drey allgemeinen Charakteren des Stils geredet; jetzt werde ich von einem vierten handeln, den ich den **erhabenen** nenne; er kann auch der **hohe Stil** heißen; aber wir müssen ihn von dem unterscheiden, den ich den **hochgeschmückten Stil** nenne; von welchem er, dünkt mich, sehr verschieden ist. Denn die Materie ist es hauptsächlich, die das Erhabene ausmacht; und ist diese nicht von einer hohen und erhabenen Natur, so werden wir nie, was wir auch für Zierrathen der Diction darauf wenden mögen, zu diesem Charakter des Stils gelangen.

Was ist also die Materie oder der Gegenstand des Erhabenen? Ich antworte, es ist Gott und Natur; die

die Werke Gottes und der Natur; Weisheit, Tugend, heroiſche Charaktere der Menſchen und ihrer Handlungen; und kurz, was wir uns als das höchſte und erhabenſte, entweder in Natur oder Kunſt vorſtellen.

Aber iſt die Materie allein hinreichend, das Erhabene auszumachen? Wenn dem ſo wäre; ſo müßte die Phyſik und Metaphyſik des Ariſtoteles, oder was irgend ſonſt über Gegenſtände hoher Spekulation wohl geſchrieben iſt, für erhaben gehalten werden. Nach meinem Begriff wird alſo etwas mehr erfodert, eine Compoſition zu dieſem Namen zu berechtigen: und was iſt das? Dieſes, daß der Schriftſteller dem Gegenſtande angemeſſene Geſinnungen habe, und dieſe Geſinnungen ausdrücke. Und was ſind das für Geſinnungen? Ich antworte, Geſinnungen hoher Bewunderung, wie Gegenſtände der Art, von denen wir reden, eingeben ſollten, und jedem Mann von Genie eingeben werden. Wenn alſo ein Philoſoph ein hohes Theorem nur lehrt und erklärt, (und das iſt alles, was ihm als Philoſoph zukommt) aber keine Bewegung, noch etwas einer entzückten oder enthuſiaſtiſchen Bewunderung ähnliches ausdrückt, ſo iſt er kein erhabener Schriftſteller, ob er gleich als Philoſoph ſehr großes Verdienſt haben, und ſolche Ideen in andern erregen, auch ſie vielleicht ſelbſt fühlen mag, ob er ſie gleich nicht ausdrückt; welches, glaube ich, der Fall des Ariſtoteles, und ganz gewiß des Plato war.

Aber wird kein Schmuck der Worte, keine beſondere Art des Stils, zum Ausdruck des Erhabenen erfo-

erfodert? Ich glaube nicht; nur die Worte müssen nicht niedrig, noch die Composition schlecht und gering seyn; denn diese würden die edelsten Gedanken herabwürdigen. Doch Schmuck, dünkt mich, ist nicht nöthig; oder wenn ja einiger verstattet wird, so sollte er eher von der strengen, als blühenden und gefälligen Art seyn. Denn solche Figuren, als Parisosis, Paronomasia, und gleiche Endungen, würden viel schlimmer, als gar kein Schmuck seyn.

Laßt uns sehen, wie dieser Begriff vom Erhabenen auf einige berühmte Stellen, die als Beyspiele des Erhabenen angeführt worden sind, passen wird; ich will mit Moses Worten anfangen, die von der Schöpfung der Welt durch den Allmächtigen reden, einem seiner Natur nach unstreitig höchst erhabenen Gegenstande: „Und Gott sprach: es werde Licht, und es ward Licht.„ Das, was hier auszudrücken, ist die Handlung der Allmacht, die mit einemmale, und durch ein bloßes **werde**, das schönste und feinste aller materiellen Dinge schafft:

Ethereal, first of things, quintessence pure.
Par. Lost. B. VII. v. 244.

Das ätherische Licht, das erste, das reinste ——
Aller Dinge.

Eine solche Handlung, die allen menschlichen Begriff so weit übersteigt, konnte nicht leicht gehörig ausgedrückt werden; denn wie eben der Autor sagt,

Im-

Immediate are the acts of God, more swift,
Than time or motion; but to human ears
Cannot without process of speech be told;
So told, as earthly notion can receive.
B. VII. v. 176.

—— —— Plötzlich
Und im Augenblick sind' die Handlungen Gottes verrichtet,
Schneller als Zeit und Bewegung; doch können sie menschlichen Ohren
Nur durch die Folge der Worte beschrieben werden, und so nur,
Wie der umschränkte Bezirk der irdschen Begriffe sie fasset.
Nach Zachariä's Uebersetzung.

Einen solchen Gedanken mit Worten ausschmücken wollen, hieße ihn erniedrigen. Moses hat ihn also auf die einfachste und zugleich edelste Weise ausgedrückt, wodurch er uns gesagt hat, so gut, als durch die Folge der Rede gesagt werden konnte, daß die Sache durch das Wort des Allmächtigen unmittelbar geschahe. Und obgleich die Worte so einfach, als möglich, sind, so ist doch zu bemerken, daß in der Wiederhohlung des Wort Licht Schönheit und Nachdruck liegt; denn der Gedanke wäre nicht so gut ausgedruckt gewesen, wenn es so hieße: Gott sprach, es werde Licht, und es ward so. „ Milton hat auch, bey Uebersetzung dieser Stelle in Versen, diese Schönheit nicht übergangen:

Let

Let there be *light*, said God, and forthwith
light
Etherial, first of things, quintessence pure,
Sprung from the deep. B. VII. v. 243.

Und so passend, als sie von Moses ausgedruckt ist, konnte sie nur, dünkt mich, von einem Manne dargestellt werden, der von einer so großen Handlung der Allmacht einen richtigen Begriff hatte *).

Ein anderes, auch von Longinus angeführtes, Beyspiel des Erhabenen, ist das Gebet des Ajax in der Iliade, bey Gelegenheit einer dicken Finsterniß, die das Griechische Heer, mitten in einem hitzigen Gefechte, bedeckte. Er betet zum Jupiter, sie von der Finster-

*) Dies ist die Meynung des Longinus, der diese Stelle als ein Beyspiel des Erhabenen anführt, und Mosis Begriff von der Macht Gottes zum Grunde des Erhabenen der Stelle macht. Er hatte zuvor eine Stelle aus Homer angeführt, die, sagt er, erhaben ist, weil der Dichter darinn eine Idee von Neptun, die des Gottes würdig ist, ausdrückt. Auf gleiche Weise, sagt er, drückt der Gesetzgeber der Juden, kein gemeiner Mann, der einen solchen Begriff von der Macht Gottes gefaßt hatte, ihn so aus: Longins Worte sind: ταυτη καὶ ὁ τῶν Ιουδαιων δεσμοθετης, ὐχ ὁ τυχων ἀνηρ, ἐπειδη τὴν τῦ θειυ δυναμιν κατα την ἀξιαν ἐχωρησε, καξεφηνεν· ἐυθυς ἐν τῇ εἰσβολῃ γραψας τῶν νόμων -- ειπεν ὁ θεος, φησι, τί; γένεσθω φως, καὶ ἐγενετο. γενεσθω γῆ, καὶ ἐγενετο; De subl. 9.

ſternis zu befreyen; und dann, ſagt er, tödte uns im Lichte, wenn das dein Wille iſt. Die Worte ſind hier lauter gemeine, gewöhnliche Worte, und in der Compoſition ohne Figur *); aber die Geſinnung iſt edel, und wahrhaft heroiſch, und dies macht das Erhabene der Stelle aus; denn er bittet nicht darum, daß er leben bleibe, ſondern daß er Gelegenheit habe, im Lichte tapfer zu ſterben. Im Vorbeygehen können wir bemerken, daß in der Bitte an Jupiter, ſie umzubringen, eine Plumpheit iſt, die zu dem Charakter des Ajax ſehr wohl paßt; aber ſchwerlich einem andern von den Helden mit Schicklichkeit hätte können in den Mund gelegt werden.

Longinus führt verſchiedene andere Stellen aus Homer als Beyſpiele des Erhabenen an, beſonders ſeine Beſchreibung der Schlacht der Götter, im 22ten B. der Iliade, und die Erſchütterung der Natur bey dieſer Gelegenheit. Was dieſe betrifft, verweiſe ich auf Longinus ſelbſt; und ich ſetze nur hinzu, daß, wenn ſie unterſucht werden, man finden wird, daß das Erhabene von dieſen allen hauptſächlich in dem Gedanken beſteht: ich ſage hauptſächlich; denn ich läugne nicht, daß

*) Ζεῦ πατερ, ἀλλα συ ῥῦσαι ὑπ' ἠερος υἷας Ἀχαιων,
Ποιησον δ' αἰθρην, δος δ' ὀφθαλμοισιν ἰδεσθαι,
Ἐν δε φαει κὰι ὀλεσσον, ἐπει νυ τοι εὐαδεν οὕτως;
Il ρ. v. 645.

daß es eine Sprache giebt, die großen Gedanken angemessen ist, und daß sowohl in den Worten, als in der Composition eine gewisse Würde seyn sollte. Aber zu viel thun ist in solchen Fällen sehr gefährlich; und es ist viel besser, daß die Sprache zu wenig, als zu viel geschmückt sey.

Was aber einleuchtend zeigt, daß die Materie in dem erhabenen Charakter des Stils das vornehmste sey, ist dieses, weil, wenn die Materie niedrig und gering, und zugleich die Gesinnungen heroisch mit angemessener Sprache sind, es dann eine ganz verschiedene und in der That entgegengesetzte Gattung von Schrift wird, die daher den Namen des heroisch-komischen, oder burlesken führt. Von dieser Art haben wir ein altes Gedicht, das von einigen dem Homer zugeschrieben wird, aber wahrscheinlich das Werk eines Sophisten aus späteren Zeiten ist; ich meyne den Frösche- und Mäusekrieg, worinn jenen kleinen verächtlichen Thieren die Gesinnungen und Handlungen der Helden der Iliade und Odyssee zugeschrieben werden; und das Lächerliche der prachtvollen Sprache der Tragödie, indem man sie zu prachtvoll machte, oder zu dem, was wir Bombast nennen, war unter den Dichtern der alten Comödie zu Athen häufig.

In neuern Zeiten giebt es viele Werke dieser Art, sowohl in Prosa als in Versen; aber das beste unter ihnen allen ist, nach meinem Urtheil, Pope's Dunciade, worinn mit dem Lächerlichen des heroisch-komischen, die schärfste Satire vereint ist. Und obschon, wie ich glaube, die meisten Gelehrten, die das

Dri-

Original verſtehen, der Meynung ſind, daß er den Homer nicht gut überſetzt habe; ſo wird doch jedermann, wie ich mir einbilde, zugeben, daß er in der Dunciade den Virgil ausnehmend wohl parodiert habe.

Fielding hat in ſeinem komiſchen erzählenden Gedicht, der Geſchichte des Tom Jones, in ſeine Erzählung viel von dem heroiſch-komiſchen gemiſcht; und beſonders iſt darinn eine Beſchreibung eines Streits auf einem Dorfkirchhof ganz in dieſem Stil. Sie iſt in der That eine vortrefliche Parodie von Homers Schlachten, und höchſt lächerlich, aber nach meiner Meinung in einem ſolchen Werke nicht ſchicklich: Zuerſt, weil ſie eine zu große Veränderung des Stils iſt, größer, als ein regelmäßiges Werk, welches, dünkt mich, das Fieldingiſche iſt, verſtattet, von dem einfachen und vertraulichen zu dem heroiſchen oder heroiſchkomiſchen. Sie iſt nicht beſſer, als ein Flicklappen; und ob er gleich ein glänzender iſt, ſo ſollte doch ein regelmäßiges Werk gar keinen haben. Denn Horaz giebt es ſehr ſchicklich als ein Merkmal eines unregelmäßigen und übelgewebten Werks an, wann es ſolche purpurne Lappen hat, wie er ſie nennt:

— Late qui ſplendeat vnus et alter
Aſſuitur pannus. — Ars Poët.

Zweytens, weil ſie die Wahrſcheinlichkeit der Erzählung zerſtört, die in allen Werken, welche gleich dem Fieldingiſchen Nachahmungen des wirklichen Lebens und der Sitten ſind, ſorgfältig ſtudiert werden ſollte, und die auch jener Autor ſich ſehr beſtrebt hat,

zu erhalten. Hauptsächlich der Wahrscheinlichkeit der Erzählung wegen habe ich Gullivers Reisen so sehr gelobt. Nun berufe ich mich auf jeden Leser, ob eine solche Beschreibung in jenen Reisen, wie die von der Schlacht auf dem Kirchhofe, die Glaubhaftigkeit derselben nicht gänzlich würde vernichtet, und verhindert haben, daß sie jemanden getäuscht, wie sie anfangs wirklich gethan haben sollen. Ich kann also nicht umhin, dies für einen Flecken in einem Werk zu halten, welches außerdem sehr viel Verdienst hat, und das ich für vollkommen in seiner Art würde gehalten haben, wenn es nicht diesen, und noch einen andern Fehler hätte, den ich darinn finde, nämlich, daß der Autor selbst zu oft erscheint, der doch gar nichts darinn zu thun hatte *). Der Leser wird einsehen,

*) Die Fabel dieses Stücks ist, dünkt mich, ein ausserordentlicher Effort von Genie und Kunst; denn ob sie gleich sehr reichhaltig ist, und eine so große Mannichfaltigkeit von Materie in sich begreift, als irgend eine heroische Fabel, wie ich glaube; so ist sie doch so einfach, daß sie mit einem Blick leicht genug gefaßt wird. Und sie hat diesen besondern Vorzug, daß jeder Zufall von der fast unendlichen Mannichfaltigkeit, den der Autor hineinzubringen gewußt hat, auf eine oder die andere Art zur Herbeyführung der Catastrophe beyträgt, die durch einen so plötzlichen und überraschenden Glückswechsel so künstlich bewirkt und ausgeführt wird, daß sie dem Leser alles Vergnügen einer wohlgeschriebenen Tragödie oder Comödie gewährt. Deshalb da ich Erfindung und Composition der Fabel für die Haupt-

hen, daß ich seine Reflectionen meyne, womit er seine Bücher, und manchmal seine Kapitel anfängt.

Aber genug von dem heroischkomischen, oder burlesken, welches ich den fünften allgemeinen Charakter des Stils nenne.

Verwandt damit ist diejenige Art des Stils, die wir die lächerliche nennen können; ein sehr gewöhnlicher Stil, dessen Natur aber nicht jedermann versteht. Ich gebrauche das Wort in der klassischen Bedeutung, um alles anzuzeigen, was Lachen zu erregen abzielt, es sey Person oder Sache. In unserem Sinne des Worts, wenn es von einer Person gebraucht wird, bedeutet es einen, der selbst der Gegenstand des Lachens ist; hingegen in dem Sinne, worinn die Römer das Wort gebrauchten, bedeutete es eine Person, die Lachen erregte, ohne Unterschied, ob es auf ihre eigene, oder auf eines andern Kosten war, oder auch ohne auf jemandes Kosten zu seyn, wenn sie uns nur Bilder darstellte, die lächerlich waren. Also nach dem Römischen Gebrauche des Worts, wann es von Personen gebraucht wurde, war es zweydeutig, und bedeutete zwey sehr verschiedene Charaktere von Menschen, einen, den wir lächerlich nennen, und einen andern, den wir lieber einen witzigen Kopf, oder Spaßmacher nennen wollen.

Hauptschönheit jedes Gedichts halte, so kann ich nicht umhin, der Meynung zu seyn, Fielding sey eins von den gröſten poetischen Genies seines Zeitalters gewesen; auch glaube ich nicht, daß seinem Werke das verdiente Lob bisher ertheilt worden.

Eben die Zweydeutigkeit hatte es, wann es von den Worten oder Einfällen der Menschen, als wann es von ihren Personen gebraucht wurde; denn es bedeutete entweder, was wir einen witzigen oder scherzhaften Einfall nennen würden, das ist, einen Einfall, der nicht über sich selbst, sondern über etwas anders lachen erregt, oder was wir einen lächerlichen Einfall nennen, das ist, einen Einfall, der uns darüber selbst, und folglich über die Person, die ihn hat, lachen macht. In der ersten dieser Bedeutungen gebrauche ich das Wort vom Stil; indem ich einen Stil meyne, der uns nicht über sich selbst lachen macht, sondern uns andere lächerliche Bilder darstellt. In diesem Sinne gebraucht Cicero das Wort, in seinen Büchern *de Oratore*, wo er Regeln für das Lächerliche festsetzt, das er zu einem wichtigen Talent eines Redners macht *). Auch Horaz gebraucht das Wort in diesem Sinne, wann er sagt,

——— Ridiculum acri
Fortius ac melius magnas plerumque secat res.

Nachdem ich also die Bedeutung des Worts festgesetzt habe, so ist zunächst die Frage in Ansehung der Sache selbst: Was ist es, das diese außerordentliche Bewegung in uns erregt, wodurch nicht allein das Gesicht, sondern auch der ganze Körper verändert wird; und, wenn sie bis zum Uebermaaße geht, eine Art von Convulsion leidet? Sie ist offenbar keine bloße körperliche Bewegung, sondern kommt ursprünglich aus der Seele her.

*) De Orat. Lib. II. c. 58.

her Welche Bewegung oder Leidenſchaft der Seele bringt ſie alſo hervor? Iſt es Freude? Bey Kindern iſt ſie es, die bloß lachen, weil ſie vergnügt ſind; und ſie mag es auch bey Erwachſenen ſeyn, deren Verſtand von der Kinder ihrem wenig verſchieden iſt; aber ſie iſt es nicht bey Männern von Verſtand; viel weniger iſt es Schmerz, Zorn, Unwille, oder irgend eine ſolche Leidenſchaft. Oder welche Eigenſchaft iſt es in dem Gegenſtande, in der Perſon oder Sache, die ſie erregt? Es iſt gewiß nicht Güte, oder Schicklichkeit zu einem Zwecke; auch nicht Bosheit, oder Schadenfreude; noch Schönheit, denn dieſe erregt Liebe und Bewunderung, nicht Gelächter. Aber was ſollen wir von dem Gegentheil der Schönheit — der Häßlichkeit ſagen? Iſt ſie nicht der Gegenſtand des Lächerlichen? Und ich glaube, nach Unterſuchung der Sache, wird man finden, daß alles Lächerliche, ich meyne, was der Gegenſtand des Lachens und der Verſpottung iſt, auf eine oder die andere Weiſe, häßlich ſey *).

So weit ſind wir alſo in dieſer Unterſuchung gekommen, daß wir ausgefunden haben, der Gegenſtand des Lachens ſey Häßlichkeit. Aber noch immer bleibt die Frage übrig: Was iſt Häßlichkeit? Sie iſt der Gegenſatz von Schönheit, wie wir eben jetzt geſagt haben. Was iſt aber Schönheit, wird ein Mann von

*) Dies iſt die Erklärung, die Cicero von dem Lächerlichen giebt: „Locus autem et regio quaſi ridiculi, turpitudine et deformitate quadam continetur; Lib. II. de Orat. c. 58.

philoſophiſchem Geiſte fragen, der auf den Grund dieſer Frage zu kommen wünſcht? Dies iſt eine Sache, die nicht wenig Unterſuchung erfodert, und tief in die Philoſophie und Natur der Dinge eindringt; aber zu unſerem gegenwärtigen Zwecke wird es genug ſeyn, zu ſagen, daß Schönheit aus einem Ganzen, und übereinſtimmigen Theilen beſteht, worinn nichts mangelhaftes, nichts überflüßiges, nichts, das der Abſicht des Ganzen zuwider oder fremd iſt, ſich findet. Schönheit demnach begreift nothwendig eine Abſicht, Plan, oder Syſtem; und wo dies vermißt wird, oder wo wir etwas unſchickliches, oder mit dieſer Abſicht unverträgliches finden, dann haben wir die Idee der Häßlichkeit.

Iſt dies aber der Gegenſtand des Lächerlichen, dann iſt nicht nur **Thorheit**, ſondern auch **Laſter**, lächerlich; denn nichts iſt mit dem Syſtem einer vernünftigen und geſelligen Natur, und mit dem Syſtem der Natur überhaupt weniger übereinſtimmend, oder unverträglicher. Aber Laſter iſt der Gegenſtand des Haſſes und Abſcheus; und wenn es mit Fähigkeiten und Macht begleitet iſt, der Furcht und des Schreckens, nicht des Lächerlichen. Was ſollen wir alſo ſagen? Müſſen wir widerrufen, was wir feſtgeſetzt haben, daß Häßlichkeit der Gegenſtand des Lachens ſey? Nein; das iſt nicht nöthig; ſondern wir müſſen zu der Definition hinzuſetzen, und ſagen, es iſt **das Häßliche ohne Schaden oder Unheil** *). So daß jede Ei-

gen-

*) Ariſt. Ars Poët. το γελοιον ἐστιν ἁμαρτημα τι καὶ αἰσχος ἀνωδυνον, καὶ ἀ φθαρτικον; cap. 5.

Und

genschaft, die entweder der Person, die sie besitzt, oder einer andern, oder beiden, wie oft der Fall ist, Nachtheil oder Schaden bringt, nicht lächerlich ist.

Aber die Frage ist noch nicht beantwortet, aus welcher Fassung oder Disposition der Seele diese Bewegung der Muskeln des Gesichts und die Erschütterung des Körpers entspringt? Sie entsteht nicht aus Freude, Schmerz, oder einer andern der obenerwähnten Leidenschaften; auch ist einleuchtend, daß wir in Ansehung der Person oder Sache, worüber wir lachen, nicht gleichgültig sind. Es bleibt also übrig, daß sie allein aus Verachtung entspringen kann; und demzufolge lachen wir nie über das, was wir schätzen oder hochachten, insofern wenigstens, als wir es schätzen und hochachten. Denn es kann seyn, daß eine Person, die im Ganzen schätzbar und hochachtungswerth ist, etwas lächerliches an sich habe.

Und Cicero, in der obenangeführten Stelle, nachdem er gesagt, daß Häßlichkeit der Gegenstand des Lächerlichen sey, setzt hinzu „Nec insignis improbitas et scelere juncta, nec rursus miseria insignis, agitata ridetur. Facinorosos enim majore quadam vi, quam ridiculi, vulnerari volunt; miseros illudi nolunt, nisi si se forte jactant. Und kurz hernach sagt er, Quamobrem materies omnis ridiculorum est in illis vitiis, quae sunt in vita hominum, neque carorum, neque calamitosorum, neque eorum, qui ob facinus ad supplicium rapiendi videntur; eaque belle agitata, ridentur. Lib. II. de Orat. c. 59.

Ferner ist noch etwas in Ansehung des Lächerlichen zu erklären, nämlich, wie es kommt, daß es uns Vergnügen mache; denn daß es gewissen Charakteren von Menschen Vergnügen, und zwar sehr großes Vergnügen macht, ist außer allem Zweifel. Ich behaupte, dies Vergnügen entsteht aus unserer Meynung, daß wir von dem Flecken oder der Häßlichkeit, worüber wir an andern lachen, frey, und deshalb insofern über sie erhaben sind. Daher kommt es, daß eitele und eingebildete Menschen am meisten aufgelegt sind, über die Eitelkeiten und Thorheiten anderer zu lachen; hingegen Männer von Verstand und Bescheidenheit sind am wenigsten dazu geneigt *).

Un-

*) Aristoteles im IIten Kapitel des Isten Buchs seiner Rhetorick, giebt keinen andern Grund, warum das Lächerliche angenehm ist, als den, daß es Lachen erregt, und eine Art von Spiel oder Zeitvertreib ist. Aber die Frage kommt wieder, warum ist Lachen angenehm, und warum gefällt diese Art von Spiel und Zeitvertreib einigen Personen weit mehr, als jede andere? Denn daß aller Zeitvertreib, als Ruhe oder Erhohlung der Seele von Arbeit und ernsthaften Gedanken, natürlich angenehm sey, kann man nicht läugnen. Aber warum sollte der Anblick der Häßlichkeit so besonders angenehm seyn, daß er in uns eine Art von Convulsion des Körpers erregte? Ich kann keinen andern Grund angeben, als den ich schon angeführt habe, nämlich die Vergleichung, die wir zwischen dem häßlichen Gegenstande und uns selbst heimlich anstellen.

Untersucht der neugierige Leser ferner, wie es kommt, daß dies Vergnügen, welches das Lächerliche uns gewährt, durch Lachen ausgedrückt wird? so ist die Antwort, daß jede Bewegung oder Leidenschaft der Seele durch ein Symptom oder Aeußerung des Körpers, der von Natur gemacht ist, die Bewegung oder Leidenschaft der Seele zu begleiten, angedeutet wird, und welches daher die Sprache der Natur heißen mag, die viel eher gewesen, als jede Sprache menschlicher Einsetzung. Warum eine solche Bewegung der Muskeln des Gesichts, oder die entsprechende Erschütterung des Körpers, eine Anzeige des Gefühls des Lächerlichen seyn soll, ist eben so schwer, wie ich glaube, zu erklären, als warum Erröthen ein Zeichen der Scham, Bläße oder Röthe des Gesichts, der Furcht oder des Zorns ist. Alles, was ich von der Sache weis, ist, daß bey einigen Thieren, besonders bey einigen Hunden, eine ähnliche Bewegung ein Zeichen des Vergnügens oder der Freude ist. Und wie die Kinder unserer Gattung in manchen Dingen den Thieren gleichen; so drücken sie auch, wie ich bereits bemerkt habe, ihre Freude auf diese Weise aus; auch Erwachsene, wenn sie vergnügt sind, lächeln, welches unstreitig von Lachen herkommt, und auch im Lateinischen durch ein Wort ausgedrückt wird, das Lachen in einem geringen Grade bedeutet, *subrideo* *).

Aus

*) Homer, der, um einen Ausdruck des Shakespear zu brauchen, alle Eigenschaften der menschlichen Aeußerungen mit einem gelehrten Geiste kannte, hat lachen und lächeln wohl unterschieden; für das

Aus dieser Erklärung des Lächerlichen, entspringen verschiedene Bemerkungen, die der Aufmerksamkeit werth sind. Die erste ist mit dem, was ich eben jetzt gesagt habe, verbunden, und ist diese — daß Männer von großem Verstande, und erhabenen Genie, ob sie gleich das Lächerliche an den Dingen wahrnehmen, kein Vergnügen daran finden, noch dabey verweilen, sondern vielmehr ihre Aufmerksamkeit davon wegwenden, weil Wahrheit und Schönheit, nicht Häßlichkeit das Ziel ihrer Bestrebung sind. Diesemnach finden wir, daß keiner von den großen Schriftstellern des Alterthums, als Homer und Virgil, Plato, Aristote-

das letztere haben die Griechen, dünkt mich, sehr schicklich ein besonderes Wort, wie die Engländer, nicht wie im Lateinischen und Französischen, ein Wort, das aus dem, welches Lachen bedeutet, und der Präposition zusammengesetzt ist. Es ist in der sehr schönen Stelle, der süßesten und zärtlichsten in der ganzen Iliade, wo er Hektor der Andromache und seinem Kinde in den Straßen von Troja begegnen läßt. Als er sie zuerst traf, stand und lächelte er, und blickte auf sein Kind mit stiller Freude; ητοι ὁ μεν μειδησεν, ἰδων εις παιδα σιωπη. Hätte Hektor hier gelacht, so wäre es albern und kindisch gewesen; als er aber seinen Sohn umarmen wollte, und dieser, von dem Nicken des Federbusches seines Helmes geschreckt, zurückfuhr, und sich an den Busen seiner Amme schmiegte, so lachten er und die Mutter sehr schicklich.

Ἐκ δε εγελασσε πατηρ τε φιλος, και ποτνια μητηρ. Iliad. Lib. 6. vers. 461.

ſternis zu befreyen; und dann, ſagt er, tödte uns im Lichte, wenn das dein Wille iſt. Die Worte ſind hier lauter gemeine, gewöhnliche Worte, und in der Compoſition ohne Figur *); aber die Geſinnung iſt edel, und wahrhaft heroiſch, und dies macht das Erhabene der Stelle aus; denn er bittet nicht darum, daß er leben bleibe, ſondern daß er Gelegenheit habe, im Lichte tapfer zu ſterben. Im Vorbeygehen können wir bemerken, daß in der Bitte an Jupiter, ſie umzubringen, eine Plumpheit iſt, die zu dem Charakter des Ajax ſehr wohl paßt; aber ſchwerlich einem andern von den Helden mit Schicklichkeit hätte können in den Mund gelegt werden.

Longinus führt verſchiedene andere Stellen aus Homer als Beyſpiele des Erhabenen an, beſonders ſeine Beſchreibung der Schlacht der Götter, im 22ten B. der Iliade, und die Erſchütterung der Natur bey dieſer Gelegenheit. Was dieſe betrifft, verweiſe ich auf Longinus ſelbſt; und ich ſetze nur hinzu, daß, wenn ſie unterſucht werden, man finden wird, daß das Erhabene von dieſen allen hauptſächlich in dem Gedanken beſteht: ich ſage hauptſächlich; denn ich läugne nicht, daß

*) Ζεῦ πατερ, ἀλλα συ ῥῦσαι ὑπ' ἠερος υἷας
Ἀχαιων,
Ποιησον δ' αἰθρην, δος δ' ὀφθαλμοισιν ἰδεσθαι,
Ἐν δε φαει κὰι ὀλεσσον, ἐπει νυ τοι εὐαδεν
ὧτως;
Il. ζ. v. 645.

cherlichen sind, dennoch nicht jede Schwachheit oder Thorheit mit Recht lächerlich gemacht wird. Denn natürliche Schwachheiten und Mängel, entweder des Körpers oder der Seele sollten nicht belacht werden; weil sie, ob sie gleich Unvollkommenheiten sind, und deshalb für Häßlichkeiten gehalten werden mögen, dennoch, da die Person nicht deshalb zu tadeln ist, kein Gegenstand des Lächerlichen sind. Aber Thorheit und selbst Elend, *si se jactat*, wie Cicero bemerkt hat *), sind sehr schickliche Gegenstände der Verachtung und des Lächerlichen. Nichts ist demnach in den Charakteren der Menschen wahrhaft lächerlich, ausser die Gattung von Thorheit, die wir Eitelkeit nennen, wodurch ein Mensch entweder an schätzbare Eigenschaften, die er nicht hat, Anspruch macht, oder sich mit schlechten und geringen Eigenschaften, die kein Lob verdienen, groß machet. Eine solche Thorheit macht selbst natürliche Schwachheiten und Gebrechen lächerlich — als wenn ein, entweder von Natur oder durch Krankheit schwacher Mensch, stark wie Herkules seyn will, oder ein häßlicher Mensch sich die Miene eines Adonis giebt, oder ein natürlich dummer Mensch von uns für einen Mann von großem Witz und Genie gehalten seyn wollte. Aber ohne Eitelkeit oder Affectation, kann keine Art von Mangel oder Unvollkommenheit entweder des Körpers oder der Seele die Person lächerlich machen, ob sie gleich an sich selbst lächerlich seyn mögen. Denn was zu dem Zwecke, wozu es bestimmt ist, nicht paßt, oder aus mißhelligen und unschicklichen Theilen besteht, ist von Natur

*) De Orat. vbi supra.

Natur lächerlich, obgleich die Perſon, der es zukommt, es vielleicht nicht iſt. So, zum Beyſpiel, wenn ich auf die fantaſtiſcheſte Weiſe, die man ſich vorſtellen kann, gekleidet bin,

Si curtatus inaequali tonſore capillos
Occurro, ——
—— ſi forte ſubucula pexae
Trita ſubeſt tunicae, vel ſi toga diſſidet impar.
Hor. Epiſt. II. in fine.

und wenn ich mich zugleich für wohlgekleidet halte, ſo bin ich ein Narr und lächerlich. Iſt es aber bloß die Wirkung der Nachläßigkeit, oder halte ich es zu einer beſondern Abſicht für nöthig, einen Narrenrock anzuziehen; ſo bin ich nicht lächerlich, ob gleich ſolche Mishelligkeiten und Unſchicklichkeiten in Kleidung, oder in jeder andern Sache, unſtreitig als Häßlichkeiten, lächerlich ſind.

Horaz ſetzt hinzu,

—Quid, mea cum pugnat ſententia ſecum;
Quod petiit, ſpernit; repetit quod nuper omiſit;
Aeſtuat et vitae diſconuenit ordine toto;
Diruit, aedificat, mutat quadrata rotundis?
Inſanire putas ſolennia me, neque rides.

Und ſein Freund hatte Recht, nicht zu lachen, wenigſtens nicht über Horaz zu lachen, wofern er nicht zugleich eitel mit dem war, deſſen er ſich hätte ſchämen ſollen. Denn obſchon ſolche Unbeſtändigkeit und Sonderbarkeit an ſich ſelbſt lächerlich ſind, ſo machen ſie

doch die Person nicht ohne Eitelkeit oder Affectation lächerlich. Und es giebt einen Grund, über die Dinge selbst nicht zu lachen, nämlich, weil sie oft dem Glücke der Person schaden, und machen, daß er ein unruhiges und elendes Leben führt, — so daß sie nicht ohne nachtheilige Folgen sind.

In dieser Materie vom Lächerlichen müssen wir also zwischen Dingen und Personen unterscheiden. Ein Ding ist lächerlich, das ist, häßlich, wenn es nicht zugleich schädlich ist. Aber eine Person ist nicht lächerlich, wenn sie gleich eine solche Häßlichkeit an sich hat, wofern sie nicht mit Eitelkeit und Affectation begleitet ist.

Eine dritte Bemerkung ist, daß, obschon Laster nicht an sich selbst ein Gegenstand des Lächerlichen, noch eine lasterhafte Person lächerlich ist, dennoch, wenn mit Laster Eitelkeit und Affectation verbunden ist, ein solcher Charakter unter allen andern, der schicklichste Gegenstand des Lächerlichen ist. Hat ein Mensch andere Eigenschaften, die gut sind — ist er großmüthig und menschlich, und thut viele gute Handlungen, wenn er gleich Eitelkeiten und Thorheiten hat, die sehr lächerlich sind; so wird doch ein Mann von Verstand und Gutmüthigkeit nicht geneigt seyn, über ihn zu lachen, noch sich freuen, ihn dem Spott ausgesetzt zu sehen. Wenn aber mit Eitelkeit und Thorheit Laster und eine böse Gemüthsart verbunden sind, dann wird er mit der grösten Freyheit lachen, und glauben, daß die Verspottung einer solchen Person eine Art von Gerechtigkeit sey, die man dem Publico erweiset. Aus diesem

Grun-

Grunde glaube ich, daß der Charakter des Nabob, in einem von Footes Stücken, einer der schicklichsten Gegenstände des Lächerlichen ist, der je auf einer Bühne vorgestellt wurde, weil wir in diesem Charakter mit der Affectation, ein feiner Sprecher und ein Mann von Geschmack zu seyn, den Stolz des Reichthums, den Uebermuth der Macht, und große Grausamkeit und Hartherzigkeit vereiniget sehen; und hätte der Dichter ihn, beym Schlusse des Stücks, in Elend und Unglück gebracht, welches die poetische Gerechtigkeit allerdings erfoderte, so würde ich das Stück für vollkommen gehalten haben. Anderer Seits, da er seinen Bankrottierer zu einem ehrlichen Mann gemacht hat, so daß er alle betrügerischen Entwürfe des Bankrotts, die ihm vorgelegt werden, mit Unwillen verwirft, so sollte er ihn nicht am Ende des Stücks lächerlich gemacht haben, dadurch, daß er der Meynung eines jeden, mit dem er umgehet, beypflichtet, und allemal die Gesinnung dessen, den er zuletzt hört, annimmt.

Die zwey großen Schriftsteller im Lächerlichen aus den alten Zeiten sind Aristophanes und Lucian, beide vortreflich in ihrer verschiedenen Art; aber sie waren beide, nach meinem Urtheil keine erhabene Genies; auch machten sie keinen Versuch in der hohen Gattung. Denn es scheint bey den Alten ein Grundsatz gewesen zu seyn, daß kein Mensch von Natur gemacht sey, in so verschiedenen Arten vortreflich zu seyn. Diesemnach finden wir im ganzen Alterthum keinen Dichter, der beides Trauerspiel oder episches Gedicht, und Lustspiel geschrieben, ja nicht einmal einen Schauspieler,

Ferner ist noch etwas in Ansehung des Lächerlichen zu erklären, nämlich, wie es kommt, daß es uns Vergnügen mache; denn daß es gewissen Charakteren von Menschen Vergnügen, und zwar sehr großes Vergnügen macht, ist außer allem Zweifel. Ich behaupte, dies Vergnügen entsteht aus unserer Meynung, daß wir von dem Flecken oder der Häßlichkeit, worüber wir an andern lachen, frey, und deshalb insofern über sie erhaben sind. Daher kommt es, daß eitele und eingebildete Menschen am meisten aufgelegt sind, über die Eitelkeiten und Thorheiten anderer zu lachen; hingegen Männer von Verstand und Bescheidenheit sind am wenigsten dazu geneigt *).

Un-

*) Aristoteles im IIten Kapitel des Isten Buchs seiner Rhetorick, giebt keinen andern Grund, warum das Lächerliche angenehm ist, als den, daß es Lachen erregt, und eine Art von Spiel oder Zeitvertreib ist. Aber die Frage kommt wieder, warum ist Lachen angenehm, und warum gefällt diese Art von Spiel und Zeitvertreib einigen Personen weit mehr, als jede andere? Denn daß aller Zeitvertreib, als Ruhe oder Erhohlung der Seele von Arbeit und ernsthaften Gedanken, natürlich angenehm sey, kann man nicht läugnen. Aber warum sollte der Anblick der Häßlichkeit so besonders angenehm seyn, daß er in uns eine Art von Convulsion des Körpers erregte? Ich kann keinen andern Grund angeben, als den ich schon angeführt habe, nämlich die Vergleichung, die wir zwischen dem häßlichen Gegenstande und uns selbst heimlich anstellen.

Untersucht der neugierige Leser ferner, wie es kommt, daß dies Vergnügen, welches das Lächerliche uns gewährt, durch Lachen ausgedrückt wird? so ist die Antwort, daß jede Bewegung oder Leidenschaft der Seele durch ein Symptom oder Aeußerung des Körpers, der von Natur gemacht ist, die Bewegung oder Leidenschaft der Seele zu begleiten, angedeutet wird, und welches daher die Sprache der Natur heißen mag, die viel eher gewesen, als jede Sprache menschlicher Einsetzung. Warum eine solche Bewegung der Muskeln des Gesichts, oder die entsprechende Erschütterung des Körpers, eine Anzeige des Gefühls des Lächerlichen seyn soll, ist eben so schwer, wie ich glaube, zu erklären, als warum Erröthen ein Zeichen der Scham, Bläße oder Röthe des Gesichts, der Furcht oder des Zorns ist. Alles, was ich von der Sache weis, ist, daß bey einigen Thieren, besonders bey einigen Hunden, eine ähnliche Bewegung ein Zeichen des Vergnügens oder der Freude ist. Und wie die Kinder unserer Gattung in manchen Dingen den Thieren gleichen; so drücken sie auch, wie ich bereits bemerkt habe, ihre Freude auf diese Weise aus; auch Erwachsene, wenn sie vergnügt sind, lächeln, welches unstreitig von Lachen herkommt, und auch im Lateinischen durch ein Wort ausgedrückt wird, das Lachen in einem geringen Grade bedeutet, *subrideo* *).

Aus

*) Homer, der, um einen Ausdruck des Shakespear zu brauchen, alle Eigenschaften der menschlichen Aeußerungen mit einem gelehrten Geiste kannte, hat lachen und lächeln wohl unterschieden; für das

Aus dieser Erklärung des Lächerlichen, entspringen verschiedene Bemerkungen, die der Aufmerksamkeit werth sind. Die erste ist mit dem, was ich eben jetzt gesagt habe, verbunden, und ist diese — daß Männer von großem Verstande, und erhabenen Genie, ob sie gleich das Lächerliche an den Dingen wahrnehmen, kein Vergnügen daran finden, noch dabey verweilen, sondern vielmehr ihre Aufmerksamkeit davon wegwenden, weil Wahrheit und Schönheit, nicht Häßlichkeit das Ziel ihrer Bestrebung sind. Diesemnach finden wir, daß keiner von den großen Schriftstellern des Alterthums, als Homer und Virgil, Plato, Aristote-

das letztere haben die Griechen, dünkt mich, sehr schicklich ein besonderes Wort, wie die Engländer, nicht wie im Lateinischen und Französischen, ein Wort, das aus dem, welches Lachen bedeutet, und der Präposition zusammengesetzt ist. Es ist in der sehr schönen Stelle, der süßesten und zärtlichsten in der ganzen Iliade, wo er Hektor der Andromache und seinem Kinde in den Straßen von Troja begegnen läßt. Als er sie zuerst traf, stand und lächelte er, und blickte auf sein Kind mit stiller Freude; ητοι ὁ μεν μειδησεν, ἰδων εις παιδα σιωπη. Hätte Hektor hier gelacht, so wäre es albern und kindisch gewesen; als er aber seinen Sohn umarmen wollte, und dieser, von dem Nicken des Federbusches seines Helmes geschreckt, zurückfuhr, und sich an den Busen seiner Amme schmiegte, so lachten er und die Mutter sehr schicklich.

Εκ δε εγελασσε πατηρ τε φιλος, και ποτνια μητηρ. Iliad. Lib. 6. vers. 461.

ſtoteles, oder auch Demoſthenes, dem es, als einem Redner, nützlich geweſen ſeyn möchte, Gebrauch davon gemacht. In Anſehung des letztern ſagt uns Dionyſius von Halikarnaß ausdrücklich, daß er kein Talent dazu gehabt; und ich glaube, dies ſey der Fall der andern obenerwähnten großen Schriftſteller geweſen. Denn hat man kein Vergnügen an einer Sache und übt ſie nicht, ſo kann man nicht darinn excelliren. Dionyſius ſagt uns aber die Urſach nicht, warum Demoſthenes dies Talent nicht gehabt; meiner Meynung nach war es die, weil er weit größere beſaß, und ein Mann von erhabenem Genie war. Faſt die einzige Ausnahme, die ich von dieſer Regel kenne, iſt Cicero *); aber ob er gleich ein großer Schriftſteller war, ſo war er doch weit entfernt, ein großer Mann zu ſeyn; er hatte manche Schwachheiten und Kleinheiten, und unter andern, einen großen Theil Eitelkeit; wovon die nothwendige Folge ſein großes Vergnügen am Lächerlichen war, worinn er unſtreitig Demoſthenes eben ſo ſehr übertraf, als er ihm in allen großen Talenten eines Redners nachſtand.

Eine andere Bemerkung iſt, daß, obgleich Schwachheit und Thorheit, nicht Laſter, der Gegenſtand des Lächer-

*) Und unter den neuern Schriftſtellern Voltaire, der bey ſeinen andern überwiegenden Talenten vorzüglich dieſes, das lächerliche zu bemerken und in das auffallendſte Licht zu ſetzen, in einem Grade beſeſſen, als vielleicht noch kein Schriftſteller weder unter den Alten, noch Neuern.

Ueberſ.

cherlichen sind, dennoch nicht jede Schwachheit oder Thorheit mit Recht lächerlich gemacht wird. Denn natürliche Schwachheiten und Mängel, entweder des Körpers oder der Seele sollten nicht belacht werden; weil sie, ob sie gleich Unvollkommenheiten sind, und deshalb für Häßlichkeiten gehalten werden mögen, dennoch, da die Person nicht deshalb zu tadeln ist, kein Gegenstand des Lächerlichen sind. Aber Thorheit und selbst Elend, *si se jactat*, wie Cicero bemerkt hat *), sind sehr schickliche Gegenstände der Verachtung und des Lächerlichen. Nichts ist demnach in den Charakteren der Menschen wahrhaft lächerlich, ausser die Gattung von Thorheit, die wir Eitelkeit nennen, wodurch ein Mensch entweder an schätzbare Eigenschaften, die er nicht hat, Anspruch macht, oder sich mit schlechten und geringen Eigenschaften, die kein Lob verdienen, groß machet. Eine solche Thorheit macht selbst natürliche Schwachheiten und Gebrechen lächerlich — als wenn ein, entweder von Natur oder durch Krankheit schwacher Mensch, stark wie Herkules seyn will, oder ein häßlicher Mensch sich die Miene eines Adonis giebt, oder ein natürlich dummer Mensch von uns für einen Mann von großem Witz und Genie gehalten seyn wollte. Aber ohne Eitelkeit oder Affectation, kann keine Art von Mangel oder Unvollkommenheit entweder des Körpers oder der Seele die Person lächerlich machen, ob sie gleich an sich selbst lächerlich seyn mögen. Denn was zu dem Zwecke, wozu es bestimmt ist, nicht paßt, oder aus mißhelligen und unschicklichen Theilen besteht, ist von Natur

*) De Orat. vbi supra.

Natur lächerlich, obgleich die Perſon, der es zukommt, es vielleicht nicht iſt. So, zum Beyſpiel, wenn ich auf die fantaſtiſcheſte Weiſe, die man ſich vorſtellen kann, gekleidet bin,

Si curtatus inaequali tonſore capillos
Occurro, ——
—— ſi forte ſubucula pexae
Trita ſubeſt tunicae, vel ſi toga diſſidet impar.
Hor. Epiſt. II. in fine.

und wenn ich mich zugleich für wohlgekleidet halte, ſo bin ich ein Narr und lächerlich. Iſt es aber bloß die Wirkung der Nachläßigkeit, oder halte ich es zu einer beſondern Abſicht für nöthig, einen Narrenrock anzuziehen; ſo bin ich nicht lächerlich, ob gleich ſolche Mishelligkeiten und Unſchicklichkeiten in Kleidung, oder in jeder andern Sache, unſtreitig als Häßlichkeiten, lächerlich ſind.

Horaz ſetzt hinzu,

—Quid, mea cum pugnat ſententia ſecum;
Quod petiit, ſpernit; repetit quod nuper omiſit;
Aeſtuat et vitae diſconuenit ordine toto;
Diruit, aedificat, mutat quadrata rotundis?
Inſanire putas ſolennia me, neque rides.

Und ſein Freund hatte Recht, nicht zu lachen, wenigſtens nicht über Horaz zu lachen, wofern er nicht zugleich eitel mit dem war, deſſen er ſich hätte ſchämen ſollen. Denn obſchon ſolche Unbeſtändigkeit und Sonderbarkeit an ſich ſelbſt lächerlich ſind, ſo machen ſie

doch

doch die Person nicht ohne Eitelkeit oder Affectation lächerlich. Und es giebt einen Grund, über die Dinge selbst nicht zu lachen, nämlich, weil sie oft dem Glücke der Person schaden, und machen, daß er ein unruhiges und elendes Leben führt, — so daß sie nicht ohne nachtheilige Folgen sind.

In dieser Materie vom Lächerlichen müssen wir also zwischen Dingen und Personen unterscheiden. Ein Ding ist lächerlich, das ist, häßlich, wenn es nicht zugleich schädlich ist. Aber eine Person ist nicht lächerlich, wenn sie gleich eine solche Häßlichkeit an sich hat, wofern sie nicht mit Eitelkeit und Affectation begleitet ist.

Eine dritte Bemerkung ist, daß, obschon Laster nicht an sich selbst ein Gegenstand des Lächerlichen, noch eine lasterhafte Person lächerlich ist, dennoch, wenn mit Laster Eitelkeit und Affectation verbunden ist, ein solcher Charakter unter allen andern, der schicklichste Gegenstand des Lächerlichen ist. Hat ein Mensch andere Eigenschaften, die gut sind — ist er großmüthig und menschlich, und thut viele gute Handlungen, wenn er gleich Eitelkeiten und Thorheiten hat, die sehr lächerlich sind; so wird doch ein Mann von Verstand und Gutmüthigkeit nicht geneigt seyn, über ihn zu lachen, noch sich freuen, ihn dem Spott ausgesetzt zu sehen. Wenn aber mit Eitelkeit und Thorheit Laster und eine böse Gemüthsart verbunden sind, dann wird er mit der gröſten Freyheit lachen, und glauben, daß die Verspottung einer solchen Person eine Art von Gerechtigkeit sey, die man dem Publico erweiset. Aus diesem

Grun-

Grunde glaube ich, daß der Charakter des Nabob, in einem von Footes Stücken, einer der schicklichsten Gegenstände des Lächerlichen ist, der je auf einer Bühne vorgestellt wurde, weil wir in diesem Charakter mit der Affectation, ein feiner Sprecher und ein Mann von Geschmack zu seyn, den Stolz des Reichthums, den Uebermuth der Macht, und große Grausamkeit und Hartherzigkeit vereiniget sehen; und hätte der Dichter ihn, beym Schlusse des Stücks, in Elend und Unglück gebracht, welches die poetische Gerechtigkeit allerdings erfoderte, so würde ich das Stück für vollkommen gehalten haben. Anderer Seits, da er seinen Bankrottierer zu einem ehrlichen Mann gemacht hat, so daß er alle betrügerischen Entwürfe des Bankrotts, die ihm vorgelegt werden, mit Unwillen verwirft, so sollte er ihn nicht am Ende des Stücks lächerlich gemacht haben, dadurch, daß er der Meynung eines jeden, mit dem er umgehet, beypflichtet, und allemal die Gesinnung dessen, den er zuletzt hört, annimmt.

Die zwey großen Schriftsteller im Lächerlichen aus den alten Zeiten sind Aristophanes und Lucian, beide vortreflich in ihrer verschiedenen Art; aber sie waren beide, nach meinem Urtheil keine erhabene Genies; auch machten sie keinen Versuch in der hohen Gattung. Denn es scheint bey den Alten ein Grundsatz gewesen zu seyn, daß kein Mensch von Natur gemacht sey, in so verschiedenen Arten vortreflich zu seyn. Diesemnach finden wir im ganzen Alterthum keinen Dichter, der beides Trauerspiel oder episches Gedicht, und Lustspiel geschrieben, ja nicht einmal einen Schauspieler,

der in beiden gespielt hätte. Der größte Schriftsteller dieser Art unter uns, größer, dünkt mich, als selbst sein Meister, der Verfasser des Hudibras, und der gröste in der Art vielleicht, der je geschrieben, ist Dechant Swift. Aber ich glaube auch nicht, daß er ein erhabenes Genie gewesen. Er enthielt sich auch, meiner Meynung nach, sehr weislich, sich aus Trauerspiel oder Heldengedicht zu wagen. Selbst sein Lächerliches würde mir besser gefallen, wenn es reinlicher wäre, und wenn er an das gedacht hätte, was Cicero von dem Lächerlichen sagt: — Haec ridentur vel sola, vel maxime, quae notant et designant turpitudinem aliquam non turpiter; Lib. 2. de Orat. c. 58.

Ich habe nur noch über diesen Gegenstand zu bemerken, daß, da das Lächerliche Unschicklichkeit, Ungereimtheit und Häßlichkeit jeder Art aussetzt, es nothwendig satirisch ist, und wir deshalb Satire und das Lächerliche sehr schicklich miteinander verbinden. Es kann jedoch Satire geben, die nicht lächerlich ist. So ist die Satire, die zum Gegenstande Verbrechen oder große Laster hat, worüber man nicht lachen sollte. Diese Satire unterscheiden wir gemeiniglich von der andern durch den Namen der **Schmähschrift.**

Und so viel von dem Lächerlichen, welches ein sechster allgemeiner Charakter des Stils heißen kann.

Achtes

Achtes Kapitel.

Von einem andern allgemeinen Charakter des Stils, nämlich dem witzigen. — Natur des Witzes, und die drey Stücke, die er erfodert.

Der nächste Charakter des Stils, wovon ich reden werde, ist der witzige. Witz und Weisheit (Wit and wisdom) waren sonst gleichbedeutende Ausdrücke im Englischen; aber jezt bedeuten sie sehr verschiedene Dinge; auch ist es in der That nicht leicht, zu sagen, was, nach dem gegenwärtigen Gebrauch des Wortes, durch Witz verstanden wird. Wie es von einigen gebraucht wird, so scheint er mit dem Lächerlichen einerley zu seyn; und es findet allerdings zwischen beiden eine große Verwandtschaft statt. Diesemnach können viele von den Beyspielen des Lächerlichen, die Cicero in seinem zweyten Buche de Oratore giebt, auch mit Recht witzig heißen. Es ist also kein Zweifel, daß einerley Einfall zugleich witzig und lächerlich seyn kann; anderer Seits ist eben so wenig Zweifel, daß etwas gesagtes witzig und nicht im mindesten lächerlich; oder umgekehrt, lächerlich und nicht witzig seyn kann; so daß zwischen beiden ein Unterschied seyn muß. Gleichfalls vermengen einige Witz und Humor (wit and humour); aber der Unterschied ist da noch auffallender. Denn sie sind einander so ungleich, daß, wenn wir beide mit einander zu vereinigen suchen, der Humor gemeiniglich verloren geht, wie ich zeigen werde, wann ich auf die Definition komme, was Humor sey. Wiederum andere gebrauchen das Wort in einem so schwan-

kenden Sinne, indem sie es auf jede Sache anwenden, die sie für artig im Schreiben oder Reden halten, daß es schwer zu sagen ist, was sie damit meynen. Wir müssen demnach, wenn wir verständlich reden wollen, versuchen, ob wir nicht diese Eigenschaft des Stils besser definiren können, als sie, dünkt mich, bisher definirt worden, wenigstens in dem, was ich darüber gelesen habe. Aber es ist zu merken, daß ich in meine Definition nicht jede Bedeutung zu fassen verlange, die diejenigen, die dieses Wort brauchen, demselben geben mögen. Was ich zur Absicht habe, ist, es von den übrigen allgemeinen Charakteren des Stils, deren ich erwähnet, und von dem nächsten und letzten, wovon ich reden werde, zu unterscheiden.

Von dem Erhabenen habe ich gesagt, daß das Vornehmste darinn der Sinn oder die Materie sey, und der Ausdruck nur die zweyte Stelle einnehme; aber von diesem Charakter des Stils sage ich, daß er aus beiden gleichviel bestehe. Denn zuerst ist Sinn und ein nicht sehr deutlicher oder flacher Sinn, durchaus nöthig, außerdem wird es kein wahrer Witz, und überhaupt gar kein Witz seyn; und je tiefer der Sinn, je weiter er von dem gemeinen Begriffe entfernt liegt, wofern er nur nicht ein völliges Räthsel ist, je besser ist der Witz. Zweytens aber ist es eben so nöthig, daß der Ausdruck ungemein und sogar überraschend sey, außerdem wird es, meinem Begriffe nach, kein Witz seyn, so groß auch der in den Worten enthaltene Sinn seyn mag. Endlich muß der Ausdruck kurz seyn; denn Witz darf nicht durch viele Worte ausgebreitet, sondern

dern muß zugespitzt seyn, und gleichsam auf uns geschossen werden, so daß er uns auf einmal trift; und daher wird gemeiniglich von Witz gesagt, er sey **durchdringend.**

Um sich zu überzeugen, daß der beste Sinn, ohne eine ungewöhnliche Wendung des Ausdrucks, keinen Witz ausmacht, darf man nur die vom Plutarch gesammleten laconischen Aussprüche, oder die Sprüche der Griechischen Philosophen im Diogenes Laertius durchgehen. In denselben ist unstreitig sehr viel Sinn; aber nur in einigen ist Witz, und das sind die, welche den Sinn in wenig Worten, und mit einer ungewöhnlichen und überraschenden Wendung des Ausdrucks enthalten.

Auch Cicero hat uns Beyspiele von witzigen Aussprüchen gegeben, wo der Witz eben so sehr in der Wendung des Ausdrucks, als in dem Gedanken bestand. Z. B. ein gewisser P. Cornelius war ein großer Dieb, aber dabey sehr tapfer, und ein guter General. Er ward durch das Ansehen des C. Fabricius, seines ausgemachten Feindes, zur Führung eines sehr gefährlichen Krieges, zum Consul erwählt. Als jener ihm seinen Dank dafür abstattete, daß er so uneigennützig gehandelt; erwiederte dieser: „du bist mir keinen Dank schuldig, wenn ich mich lieber berauben, als zum Sklaven verkaufen lassen wollte.„ Dies war Witz, weil es kurz, stechend und unerwartet war; und es ist nicht nur witzig, sondern hat auch viel von dem Lächerlichen bey sich, indem es die Schelmerey des Mannes bloß stellete, und daher bey denen, die es höreten, natürlicherweise ein Lachen erregen mußte.

Es giebt eine gewiſſe Art, dem Ausdrucke eine ungewöhnliche und überraſchende Wendung zu geben, und dadurch witzig zu ſeyn, die ſehr wohl bekannt iſt; nämlich durch Zweydeutigkeit, und zwar entweder in einzelnen Worten, oder in ganzen Redensarten und Sätzen. Die erſte Art iſt unter dem Namen des **Wortſpiels** wohl bekannt, und wenn Sinn darinn iſt, mit Satire oder Lächerlichem vereint, mag ſie als eine Gattung des Witzes gelten. Sie war bey den Alten nicht unbekannt, wiewohl, wie ich glaube, weniger gebräuchlich, als bey uns. Die andere Art von Zweydeutigkeit liegt nicht in einem einzelnen Worte, ſondern in verſchiedenen, die einen Satz ausmachen. Dieſe Art von Witz ſcheint bey den Alten üblicher geweſen zu ſeyn; und Cicero giebt uns verſchiedene Beyſpiele davon. Beide überraſchen und gefallen, wenn Sinn darinn iſt; aber ſie ſchicken ſich zu ernſthaften Compoſitionen gar nicht. Auch gebraucht ſie Cicero, ob er gleich witzige und ſcherzhafte Einfälle ſehr liebte, weder in ſeinen Reden, noch in ſeinen philoſophiſchen Werken.

Die nächſte Art von Witz iſt diejenige, welche in der **Metapher** beſteht, einer in dieſer Art des Stils ſo gewöhnlichen Figur, daß ſie die Figur des Witzes heißen kann; und dem Ariſtoteles zufolge, macht ſie hauptſächlich das aus, was er το αστειον nannte, welches dem Lateiniſchen Worte *urbanum* oder *urbanitas* entſpricht, ein Ausdruck, der der Bedeutung unſeres Wortes Witz näher kömmt, als jedes andere, das ich im Griechiſchen oder Lateiniſchen kenne. Aber er begriff, außer dem Witz, artige Scherzhaftigkeit, und Höflichkeit, wie aus vielen Stellen der alten Autoren, und

be-

besonders aus einer in Horaz erhellet, wo er erwähnt, daß zu dem Charakter des *Urbanus*, als die gröste Artigkeit die gehöre, sich in Gesellschaft herabzulassen, um die Eitelkeit derer nicht zu beleidigen, mit denen man umgeht.

Urbani parcentis viribus, atque
Extenuantis sese consulto. —

Jedoch nicht jede Metapher, wie Aristoteles bemerkt, bringt Witz, oder, wie er es nennt, das το ασειον hervor; denn es ist kein Tropus oder Wort-Figur gewöhnlicher, indem sie nicht allein zur Zierde, sondern auch aus Nothwendigkeit gebraucht wird. Sondern es muß eine Metapher seyn, die nicht gewöhnlich gebraucht, oder wenigstens bey diesem Gegenstande nicht gewöhnlich gebraucht wird; und sie muß stark und lebhaft seyn, die Sache gleichsam uns vor Augen stellen, und zugleich einen wichtigen Sinn enthalten; dann wird sie alle obengemeldeten Charaktere des Witzes haben; denn sie wird den Sinn auf dem möglichstkürzesten Wege übertragen, das ist, durch ein einziges Wort, und zugleich auf eine ungewöhnliche Weise, die beides überrascht und gefällt.

Ein Gleichnis kann eine ausgedehnte Metapher heissen, so wie eine Metapher ein zusammengezogenes Gleichnis ist; es ist daher natürlich, daß auch in einem Gleichnis Witz seyn könne. Aber nicht jedes Gleichnis, eben so wenig als jede Metapher ist witzig; dazu wird erfordert, daß es kurz sey. Zweytens muß es nicht gemein oder gewöhnlich seyn, sonst überrascht es nicht, welches aller Witz thun sollte. Und drittens

muß es einen wichtigen Sinn enthalten; denn gesetzt, daß es die beiden andern Eigenschaften habe, aber nicht diese, so heißt es nicht Witz, sondern ein artiger Einfall.

Der große Gebrauch, welchen Witz von Metapher und Gleichnis macht, hat unstreitig Locke veranlaßt, ihn ganz in die Aehnlichkeit der Dinge zu setzen; aber es ist ausgemacht, daß es Witz, und sehr ächten Witz geben kann, ohne Methapher, Gleichnis, oder irgend etwas, das sich auf Gleichheit oder Aehnlichkeit beziehtz so daß ich glaube, Locke hat den Gegenstand aus einem zu engen Gesichtspunkte genommen, wenn er den Witz in Ausfindung der Aehnlichkeiten der Dinge bestehen ließ, eben so wohl, als wenn er die Urtheilskraft in Entdeckung ihrer Verschiedenheiten setzte.

Noch eine andere Figur gehört zum Witze, nämlich Antitheſe, die eine gemeine Figur ist, sowohl als Metapher und Gleichnis; aber eine witzige Antitheſe darf nicht gemein seyn, denn sie muß zwey Dinge einander entgegenstellen, die gemeiniglich nicht entgegengesetzt werden; und sie muß diese Eigenschaft haben, die allen Arten von Witz zukommt, daß sie eine nicht gemeine oder alltägliche Wahrheit enthalte.

Da Witz nothwendig erfodert, daß etwas ungemeines sowohl im Gedanken, als Ausdrucke sey, so hat Aristoteles die richtige Bemerkung gemacht, daß der Witz am stechendsten sey, wann der Sinn von dem was anfangs erwartet wurde, ganz verschieden herauskommt; denn alsdann wird er sehr auffallend

und

und überraschend, und die Seele sagt zu sich selber: „Dies ist die Wahrheit von der Sache, aber ich irre mich.“

Witz ist also ein nicht gemeiner Sinn, auf eine nicht gemeine Art kurz vorgetragen, es sey durch Metapher, Gleichnis, Antitheſe, zweydeutige Worte, oder auf irgend eine andere nicht gewöhnliche und deshalb überraschende Art. Durch diese Definition wird er von dem Lächerlichen hinlänglich unterschieden, ob sie gleich nicht unverträglich sind; und es geschieht oft in der That, wie ich gezeigt habe, daß sie zusammengehen; wie er von Humor zu unterscheiden sey, wird aus dem nächsten Kapitel erhellen.

Was das Vergnügen betrift, welches Witz uns gewährt, so hat, dünkt mich, Aristoteles es wohl erklärt. Er sagt, wenn lernen angenehm sey, wie es denn der vernünftigen Seele allerdings ist, so müsse leicht und schnell lernen gewiß höchst angenehm seyn; und dies ist der Fall, wann wir durch eines, oder sehr wenig Worte lernen. Ungewöhnliche Metaphern nun, kurze Gleichnisse, die uns darauf führen, Aehnlichkeiten in Dingen zu finden, wovon wir zuvor nichts wußten, lehren uns auf diese Weise, besonders wenn Antitheſe dabey ist, weil jedes Ding durch das Gegentheil am besten erläutert wird. Und wenn wir anfangs es misverstehen, und dann berichtiget werden; so wird uns dadurch einleuchtend gemacht, daß wir lernen, was wir zuvor nicht wußten.

Neuntes Kapitel.

Unterschied zwischen Humor und einem Humoristen. — Eine Gattung von Humor ist die Nachahmung des Humoristen — allgemeine Definition davon — Gebrauch desselben in der neueren Comödie — unverträglich mit Witz.

Ich komme nun auf den letzten allgemeinen Charakter des Stils, wovon ich reden will, und das ist der Stil des Humors (*humour.*) Humor von dem Körper, oder Gemüthscharakter gebraucht, ist sehr verständlich; auch ist es nicht einmahl im letzten Sinne, ein der Englischen Sprache eigenes Wort, aber vom Stil gebraucht ist es ihr eigen, und nicht mit Einem Worte in jede andere Sprache, die ich kenne, zu übersetzen *). In diesem Verstande ist es ein gemeiniglich eben so wenig verstandenes Wort, als jenes, das wir zu definiren gesucht haben; ich meyne Witz. Von einigen werden sie als gleichbedeutende Worte gebraucht, von noch mehrern aber wird kein bestimmter Sinn damit verbunden.

Der leichteste Weg, glaube ich, den wahren Sinn davon zu bekommen, wird seyn, wenn man die Bedeu-

*) Man lese hierüber Lessings Anmerkung in seiner Hamb. Dramaturgie II. Th. wo er unter andern sagt, daß *Humour* ganz unrichtig durch Laune übersetzt werde, weil Humour und Laune ganz verschiedene, ja in gewissem Verstande gerade entgegengesetzte Dinge wären. Laune könne zu Humor werden; aber Humor, ausser diesem einzigen Falle, nie Laune. A. d. U.

Bedeutung des Worts Humoriſt betrachtet, welches ſeinem Schalle nach einige Verbindung damit haben ſollte. Nun iſt die Bedeutung dieſes Worts ziemlich feſtgeſetzt; denn dies iſt, glaube ich, die einſtimmige Meynung, ein Humoriſt ſey ein Menſch von einem ſonderbaren und ſeltſamen Charakter. Sind denn ein Humoriſt und ein Mann von Humor einerley? Gewiß nicht. Geſetzt aber, ein Mann, ob gleich ſelbſt kein Humoriſt, hat die Fähigkeit, einen ſolchen Charakter im Reden oder Schreiben nachzuahmen, ſollte man nicht ſagen, er ſey ein Mann von Humor? Ich glaube, jedermann wird ihm dieſen Namen einſtimmig geben.

Aber iſt er der einzige Mann von Humor? oder iſt dies nur eine Art von Humor? Geſetzt, die Perſon hat die Fähigkeit, andere Charaktere, die nicht ſonderbar oder ſeltſam ſind, vorzuſtellen, iſt er nicht ebenfalls ein Mann von Humor? Wenn das iſt, ſo muß Humor das Talent ſeyn, Charaktere und Sitten überhaupt nachzuahmen. Aber ich beſorge, daß, wie die letzte Definition zu enge war, dieſe zu weit ſey; denn ſie würde alle Dichter, ſelbſt ſolche, die, wie Homer und Virgil, heroiſche Charaktere nachahmen, in ſich begreifen. Aber nie ſagte jemand, daß Homer, Virgil, Sophokles oder Euripides Humor hätten.

Es erhellet alſo, daß die Nachahmung hoher Charaktere und Sitten das nicht ausmacht, was wir Humor nennen. Beſtehet denn Humor in der Nachahmung der Charaktere im niedern oder mittlern Le-

ben,

ben, dergleichen die Personen in der Comödie sind? Wenn dem so wäre, dann könnte man sagen, es sey in den Comödien des Terenz, oder in den Nachahmungen solcher Charaktere, wie Lord Townly, Sir Charles Easy, oder Beverly in den Englischen Comödien sind, Humor. Aber dies, dünkt mich, kann schwerlich gesagt werden. Also nicht die Nachahmung aller comischen Charaktere macht Humor aus. Auch ist es nicht die Nachahmung heroischer Charaktere; jedoch siehet man, daß Humor in der Nachahmung gewisser Charaktere bestehe. Von welcher Art sind also die Charaktere, die er nachahmt, außer den bereits erwähnten, nämlich den sonderbaren und grillenhaften?

Ich sage, es sind alle andere Charaktere, die eine Mischung des Lächerlichen bey sich haben. Dadurch entsteht eine große Verwandschaft zwischen dem Lächerlichen und Humor; aber der Unterschied ist, was der lächerliche Stil, wie wir ihn genannt haben, nur **beschreibt**, das **ahmt Humor nach.**

Hier können wir den Grund sehen, warum Humor uns mehr vielleicht lachen macht, als alles andere im Reden oder Schreiben; weil er nämlich das Lächerliche nachahmt, welches die stärkste und lebhafteste Art ist, es uns vor Augen zu stellen. Denn wir können durch keine Beschreibung einer lächerlichen Person so sehr gerührt werden, als wann sie uns gezeigt wird.

Humor ist demnach **die Nachahmung lächerlicher Charaktere**; und diese Definition begreift die Nach-

Nachahmung des Charakters der Humoristen, weil solche Charaktere allemal eine Mischung vom Lächerlichen mehr oder weniger haben.

Bey weitem der gröste Theil der Charaktere der neuern Comödie sind Charaktere des Humors; denn seitdem die Comödie aufgehört, die Vorstellung der Sitten aus dem gemeinen Leben zu seyn, so herrschen das Sonderbare und Lächerliche darinn; und sie ist jezt vielmehr eine Unterhaltung, uns lachen zu machen, als moralisch und unterrichtend, wie sie vorher war. Ja, viele unserer Comödien sind von einer Belustigung, die auf nichts anders ausgeht, als uns lachen zu machen, ich meyne die Farse, nicht sehr verschieden.

Aber unsere Comödienschreiber sollten sich hüten, Witz mit ihrem Humor zu vermischen, zwey Dinge, die, ob sie gleich große Verbindung zu haben, und einigen einerley zu seyn scheinen, doch ganz verschieden, und beynahe unverträglich sind. Denn alle Art von ethischer oder charakteristischer Schrift muß in dem einfachen Stile seyn; und wenn sie witzig ist, so wird man nicht glauben, daß sie aus dem Herzen komme, oder die ächte Vorstellung des Charakters des Redenden oder Schreibenden sey. Dies findet besonders in niedrigen Charakteren statt; denn wenn der Dichter sie witzig redend einführt, so tritt er ganz aus dem Charakter, und der Witz ist offenbar sein eigen, nicht der redenden Person.

Ich kenne kein Werk im Englischen, oder in einer andern Sprache, worinn mehr Humor sowohl, als

Witz

Witz ist, als in Fieldings Geschichte des Tom Jones. Alle Charaktere darinn sind humoristisch, das ist, von der lächerlichen Art, ausgenommen der von Allworthy, Jones selbst, Sophia und Blisil, der ein ausgemachter Schurke ist, und etwa zwey bis drey mehr; aber er hat nie seinen Witz mit seinem Humor vermischt; denn aller Witz in dem Werke ist von ihm selbst, oder wenigstens legt er ihn seinen humoristischen Charakteren nicht in den Mund.

Zehntes Kapitel.

Besondere Charaktere des Stils. — Stil des Umgangs, ganz verschieden von jenem des öffentlichen Redens — Briefstil — conciser, als jener des Umgangs — Der didactische Stil — zweyerley. — Die verschiedene Manier der beyden didactischen Gedichte des Virgil und Lucrez — Der Historische Stil. — Er bestand aus zwey Theilen unter den Alten — erzählend und rhetorisch — Ist nur erzählend unter den neuern — aber der erzählende oft zu rhetorisch und poetisch.

Bisher habe ich nur von allgemeinen Charakteren des Stils, die auf viele verschiedene Gegenstände anwendbar sind, gehandelt; aber nun werde ich den Stil betrachten, wie er zu besondern Gegenständen und Gelegenheiten paßt. Ich fange mit dem ersten und nothwendigsten Gebrauche der Sprache, der **mündlichen Unterhaltung** an, die entweder die gemeinen Angelegenheiten des Lebens, oder Gegenstände,

der

der Kunst und Wissenschaft betrift. Dies Mittel der Mittheilung war, gleich jedem andern, anfangs roh und kunstlos; aber in der Folge der Zeit, wurde es zu einem Stile gebildet.

Dieser Stil ist von fast jeder andern Art der Composition, und besonders von dem rhetorischen Stil, oder dem Stil des öffentlichen Redens sehr verschieden; ja man kann sagen, daß er von letzterm gerade das Gegentheil sey, sowohl in Ansehung des Tons oder der Aussprache, als des ganzen Geschmacks und der Manier der Composition. Und da sehr wenig Personen einen solchen Umfang des Genies haben, daß sie in ganz ungleichen oder entgegengesetzten Dingen excelliren; so geschieht es selten, daß diejenigen, die große Talente für das öffentliche Reden haben, und sich viel damit abgeben, ebenfalls im Stil des Privatumgangs sich auszeichnen; sondern bey weitem der größere Theil der Redner, wann sie in ein Gespräch ein wenig ernstlich eingehen, gerathen in den Ton einer Rede. Anderer Seits, wann diejenigen, die im Privatumgange sehr angenehm reden, sich an das öffentliche Reden wagen; so stimmen sie einen viel zu niedrigen Ton an, der im Vergleich mit dem, was öffentliches Reden seyn sollte, Geschwätz heißen mag. Es hat jedoch in unserem Zeitalter Ausnahmen von dieser Regel gegeben, und giebt noch; aber ihre Anzahl ist gering.

Verneinend kann man also diesen Stil definiren, daß er nicht der Stil des öffentlichen Redens sey. Aber was ist er bejahend? Ich sage, er ist ein Stil, der, so bearbeitet er seyn mag, ganz unstudiert scheinen sollte.

Er

Er sollte deshalb keine gesuchten Zierrathen haben; die Worte sollten gemein und gewöhnlich, die Composition plan und einfach seyn. Perioden sollte dieser Stil eben so sehr vermeiden, als sie in einer Rede gesucht werden; und er sollte sich nicht einmal in lange Sätze ausdehnen, mit Parentheſen oder einer andern Figur, die die Composition einigermaßen verwirrt oder verwickelt zu machen abzielt. Er ist jedoch nicht ohne ihm zukommenden Schmuck; denn er verstattet Witz jeder Art, der in der That eine schicklichere Zierde des Gesprächs, als ernsthafterer Compositionen ist. Aber auch dieser Schmuck darf nicht zu gehäuft seyn, weil er sonst einfach und natürlich zu seyn aufhört. Dies ist der große Fehler des Dialogs in Congreve's Comödien, die mit Witz überladen sind; und überhaupt ist es der Fehler der meisten Englischen Comödien.

Aber die Hauptzierde des Gesprächs ist das, was ich das ethische nenne, oder der Ausdruck der Charaktere und Sitten, es sey des Redenden eigener Charakter, oder der von einer andern Person; und hieher gehört Humor, den jedermann für eins der angenehmsten Dinge im Umgange hält. Dieser macht das Erzählen angenehm, welches ohne diese Würze gemeiniglich sehr langweilig ist. Aber unter Leuten von Stande, sollte der Humor nicht von der niedrigsten Art seyn, noch sich zur völligen Farse herablassen.

Dies, dünkt mich, sind die vornehmsten Charaktere dieses Stils; auch weis ich keinen wesentlichen Unterschied, der Stoff des Gesprächs mögen die gewöhnlichen Vorfälle des Lebens, oder Gegenstände der Kunst

und Wissenschaft seyn, ausgenommen, daß im letztern Falle mehr Genauigkeit und Sorgfalt im Gebrauch der Worte seyn sollte. Und es giebt eine Art von Witz, der in Unterhaltung über gewöhnliche Gegenstände, wenn er nicht zu oft vorkommt, erträglich, ja selbst angenehm; hingegen in gelehrten Unterredungen ganz unschicklich ist; ich meyne jede Art von Zweydeutigkeit oder Wortspiel. Auch findet Humor bey solchen Gegenständen nicht viel statt.

Mit diesem Stil ist der nächste, wovon ich reden werde, nämlich der Briefstil, nahe verwandt; auch kenne ich weiter keinen Unterschied zwischen ihnen, als daß der letztere concíser und gedrungener, und mehr in kurze Sätze zerschnitten seyn sollte; denn der Gesellschaftsstil verstattet einen größern Fluß, und mehr Lockerheit und Weitschweifigkeit des Ausdrucks. Von dieser Art ist der Brief des Lentulus im Sallust, und Cicero's, und die von andern Alten, die im guten Geschmacke geschrieben sind. Diese Kürze und Sparsamkeit der Worte war es, glaube ich, warum Aristoteles für einen so guten Briefschreiber gehalten wurde *); denn das ist der unterscheidende Charakter seines Stils.

Der nächste besondere Charakter des Stils ist der didaktische, oder wissenschaftliche Stil. Diesen unterscheide ich in zwey Arten; die erste kommt mit dem Stil, wovon ich bereits gehandelt habe, nämlich dem Gesprächsstil überein. Denn sie besteht darinn, wann

*) Demetrius Phalereus, Par. 239. περι ἑρμηνειας.

wann Wissenschaft vermittelst des Dialogs, welches unstreitig die älteste Art zu lehren, oder zu untersuchen und zu forschen, und wie ich überzeugt bin, die beste ist, vorgetragen wird. Sie scheint die einzige Methode gewesen zu seyn, deren man sich in dem gelehrtesten Lande, das, glaube ich, je existirte, ich meyne Egypten, und unter den Pythagoreern, der gelehrtesten Secte der Philosophen, die je in Griechenland war, bediente. Sokrates, wie wohl bekannt ist, gebrauchte keine andere Methode des Unterrichts. Und in dieser Art, Philosopie zu lehren, ahmte ihn sein Schüler, Plato mit solchem Glücke nach, daß seine Dialogen, so fern als sie sich an den Gesprächsstil halten, Meisterstücke der Art sind, die noch nie erreicht, obgleich oft nachgeahmt worden sind. Dies wird von allen alten Kunstrichtern, und besonders vom Dionysius von Halikarnaß *), der in andern Rücksichten gegen Plato's Stil nicht wenig strenge ist, eingestanden. Diese Art von didactischer Schrift verstattet allen Schmuck, der der Unterredung über wissenschaftliche Materien zukommt, und besonders den ethischen, der in Plato's Dialogen häufig ist; überdies hat er ihnen eine Fabel mit verschiedenen Wendungen und Zufällen gegeben, und sie wirklich zu dramatischen Stücken gemacht, wie ich Gelegenheit nehmen werde, zu bemerken, wann ich auf Dichtkunst zu reden komme.

Die

*) Epist. ad Pompejum, c. 2. wo er diesen planen und einfachen, und ungemachten Stil, wie er ihn nennt, dem gezwungenen oder gemachten Stil, worein er manchmal geräth, entgegenstellt.

Die andere Art von didaktischen Stil, ist diejenige, wodurch eine Kunst oder Wissenschaft in fortgesetzter Rede oder Schrift, ohne Frage oder Antwort, oder einige mit einander streitende Personen einzuführen, vorgetragen wird. Diese Methode ist seit der Zeit des Aristoteles, der mir einer der ersten, wenigstens von der Sokratischen Familie gewesen zu seyn scheint, der sie gebraucht, fast in allgemeinen Gebrauch gekommen. Wenn sie vollkommen in ihrer Art ist, so ist sie unter allen andern die einfachste, so einfach, daß sie kaum den Namen des Stils oder der Composition verdient; auch hat sie nichts, das sie zu dieser Benennung berechtigen kann, außer Ordnung und Methode, und die genaueste Proprietät der Worte. Denn sie verstattet keine Tropen oder Figuren, weder in einzelnen Worten, noch in Zusammensetzung, noch den mindesten Ueberfluß von Worten, nicht einmal von solchen, die Zweydeutigkeiten erläutern oder entfernen: so daß die einzigen Tugenden dieses Stils Kürze und Deutlichkeit sind. Das vollkommenste Muster dieser Art von Schrift sind Euclidis Elemente, worin nicht einmal ein metaphorisches Wort vom Anfang bis zu Ende zu finden ist; und alle mathematische Schriften seit seiner Zeit sind von dieser Art gewesen. Aristotelis Werke von verborgener Wissenschaft, wie er seine Esoterischen oder Acroamatischen Werke nennt, die er nie zum Gebrauche des Volks bestimmte, sind von eben der Art. Dies sind seine Bücher von der Logik, seine Bücher von der Physik, betitelt, De Physica auscultatione, und die von der Metaphysik, worinn, so viel ich mich erinnern kann, keine einzige Me-

Witz ist, als in Fieldings Geschichte des Tom Jones. Alle Charaktere darinn sind humoristisch, das ist, von der lächerlichen Art, ausgenommen der von Allworthy, Jones selbst, Sophia und Blisil, der ein ausgemachter Schurke ist, und etwa zwey bis drey mehr; aber er hat nie seinen Witz mit seinem Humor vermischt; denn aller Witz in dem Werke ist von ihm selbst, oder wenigstens legt er ihn seinen humoristischen Charakteren nicht in den Mund.

Zehntes Kapitel.

Besondere Charaktere des Stils. — Stil des Umgangs, ganz verschieden von jenem des öffentlichen Redens — Briefstil — conciser, als jener des Umgangs — Der didactische Stil — zweyerley. — Die verschiedene Manier der beyden didactischen Gedichte des Virgil und Lucrez — Der Historische Stil. — Er bestand aus zwey Theilen unter den Alten — erzählend und rhetorisch — Ist nur erzählend unter den neuern — aber der erzählende oft zu rhetorisch und poetisch.

Bisher habe ich nur von allgemeinen Charakteren des Stils, die auf viele verschiedene Gegenstände anwendbar sind, gehandelt; aber nun werde ich den Stil betrachten, wie er zu besondern Gegenständen und Gelegenheiten paßt. Ich fange mit dem ersten und nothwendigsten Gebrauche der Sprache, der **mündlichen Unterhaltung** an, die entweder die gemeinen Angelegenheiten des Lebens, oder Gegenstände

der

seine Moral an Nicomachus; seine Bücher über Regierung, seine drey Bücher über Rhetorick, und sein einzelnes Buch über Dichtkunst, so verstümmelt und unvollkommen als es ist. Ueberdies ist die Einleitung zu seiner Metaphysik in einem sehr angenehmen Stil geschrieben, und ist, nach meinem Bedünken, ein schönes Stück von Composition.

Es giebt zwey berühmte didaktische Gedichte, beide in ihrer Art vortrefflich, aber in sehr verschiedenem Stil geschrieben; ich meyne Lucretius Gedicht *de rerum Natura*, und Virgils *Georgica*. Das erste hat überall kaum einigen Schmuck in dem didaktischen Theil, und ist

—— Si prius ordine verbum
Posterius facias, ——

vollkommene Prosa, und bloße Philosophie, aus den Büchern des Epicur und seiner Nachfolger übersetzt. Aber in seiner Einleitung und den Anfängen seiner Bücher, ist eben so schöne Dichtkunst, und hochgeschmückte Sprache, als irgendwo, zu finden. Virgil hingegen ist durchaus geschmückt, nicht allein in den Anfängen seiner Bücher, und seinen Digressionen, sondern auch in dem didaktischen Theile, wo er die Lehren der Kunst vorträgt.

Die Frage ist nun, welcher von beiden den Vorzug verdiene. Ich für meinen Theil erkläre ohne Bedenken, daß ich glaube, Lucretius Manier sey correcter, und im bessern Geschmacke. Denn jedes Werk, es

sey in Prosa oder in Versen, sollte das, was es verspricht, auf die beste Art leisten. Nun sind beide Lehrgedichte, deren eines des Epicurus Philosophie, und das andere den Ackerbau lehrt; und es ist gewiß, daß jede Kunst oder Wissenschaft in planer einfacher Sprache, wo man auf nichts, als Proprietät bedacht ist, besser gelehrt wird, als in hohem figürlichen Stil, und prächtigem künstlichen Vers. Daher sind viele Dunkelheiten und Zweydeutigkeiten im Virgil, ob er gleich von einem Gegenstande handelt, der weit besser bekannt, und minder schwer zu verstehen ist, als im Lucrez, der, wie er uns selbst sagt, sogar eine Sprache erfinden mußte, um

—— Graiorum obscura reperta

auszudrücken.

Zugleich dünkt mich, daß jedes Gedicht mehr oder weniger geschmückt, und sowohl schöne Sprache, als schöne Versification darinn seyn sollte. Auch fehlt keines von beiden im Lucrez. Aber der Unterschied zwischen ihm und Virgil ist, daß er sie am rechten Orte braucht; Virgil hingegen durchaus, auch, wo sie nicht seyn sollten.

Jedoch meyne ich damit nicht, daß Virgil nicht gewußt hätte,

Descriptas servare vices, operumque colores.

Er bequemte sich aber nach der Mode seiner Zeit, und machte ein Gedicht mehr, glaube ich, nach dem Geschmacke des Augustus und seines Hofes, als nach seinem eigenen. Denn damals fieng zu Rom eine Pracht

an,

an, und eine Art von Ueppigkeit des Geschmacks, welche zuletzt nicht allein Malerey, wie Plinius sagt *) sondern auch alle Künste verderbte. Und ich lobe nicht nur die Correktheit des Geschmacks des Horaz, sondern auch seine männliche Festigkeit und Entschlossenheit, indem er es wagte, seine Satiren und Episteln in einem Stile zu schreiben, der zwar dem Gegenstande sehr angemessen, aber, wie ich versichert bin, dem Geschmacke des Augustus, und seines Gönners Mecänas nicht angenehm war.

Der Stil, wovon ich zunächst handele, ist der historische. Dieser Stil bestand in alten Zeiten aus zwey Theilen, dem erzählenden und rhetorischen; ich meyne die Reden. Denn da damals alle öffentliche Geschäfte durch Reden geführt wurden; so würde ein Geschichtschreiber keine vollständige Nachricht von öffentlichen Verhandlungen haben geben können, ohne in seine Geschichte Reden sowohl, als Thatsachen und Begebenheiten zu bringen. Daher sagt uns Thucydides, daß die vielen Reden, die er in seine Geschichte eingeschaltet, alle, wenigstens der Hauptsache nach, wirk-

*) Plin. Hist. Nat. Horaz sagt eben das von der theatralischen Musik unter den Römern; wo er von ihrer alten Simplicität, und der Verfeinerung, die damit in spätern Zeiten vorgenommen worden, redet und hinzusetzt,

Sic priscae motumque et luxuriem addidit arti
Tibicen, traxitque vagus per pulpita vestem.
Ars Poët. vers 214.

lich gehalten worden. Ueberdies, gesetzt, daß die Reden erdichtet seyen, wie sie es gewesen seyn müssen, wenn der Verfasser in einiger Entfernung der Zeit von den erzählten Handlungen lebte; so war dies das schicklichste Mittel, eine Nachricht von den Beweggründen der Rathsversammlungen und Handlungen zu geben, und jede Streitfrage über das, was gerecht oder ungerecht, rühmlich oder unanständig, nützlich oder das Gegentheil sey, auszumachen. Alles dieses muß in Geschichten ohne Reden dadurch geschehen, daß man die Erzählung still stehen läßt, um lange Betrachtungen zu machen, welche gleichsam hervorstechen, und eigentlich zu reden, keinen Theil des Werks ausmachen. Zu diesen zwey Theilen hat Herodotus einen dritten hinzugethan, nämlich den Dialog, und folglich die Nachahmung der Charaktere und Sitten, oder, wie ich es nenne, das Ethische, welches seine Geschichte, wie Dionysius von Halikarnaß bemerkt *), so schön und angenehm zu lesen macht, als jedes Gedicht. Und dies ist ein Grund, außer der Unwissenheit in den alten Sitten und Gewohnheiten, der den modernen Leser, welcher mit dieser Kunst, Geschichte zu schreiben, nicht bekannt ist, glauben macht, die Erzählungen im Herodotus seyen nicht besser, als poetische Erdichtungen.

Unsere neuere Geschichtschreiber haben demnach, durch Auslassung nicht nur des Dialogs, sondern auch der Reden, sich beynahe einer Hälfte der Arbeit entlediget, welche die alten Geschichtschreiber auf ihre Werke wand-

*) De Thucyd. Iudicium. c. 23.

wandten. Und, ich glaube, sie thun wohl daran, sowohl ihres Ruhmes, als ihrer Ruhe wegen; denn die meisten, wenn sie genöthiget gewesen wären, Reden zu machen (des Dialogs des Herodotus nicht zu gedenken) so wie die Reden des Thucydides, Sallust, Livius, oder auch Herodotus, ob er gleich nicht viele hat, sind, würden, wie ich besorge, ihren Ruhm nicht sehr vermehrt haben. Zeigen sie aber ihre Rednerkunst in Reden nicht, so legen sie genug davon, und mich dünkt, mehr, als genug, in ihrer Erzählung aus. Denn meinem Begriff nach sollte die Erzählung eines Geschichtschreibers deutlich und einfach seyn, wenigstens nicht rhetorisch, noch geschickt, die Leidenschaften zu erregen, oder die Einbildungskraft durch Beywörter, womit wir den Stil der neueren Geschichte überladen sehen, und durch so umständliche Beschreibungen, daß sie poetische Malerey sind, zu erhitzen. Eine solche Art Geschichte zu schreiben, erweckt bey einem verständigen Leser den Verdacht, daß sie wenig besser, als eine Novelle sey; und wenn er Neugierde genug hat, in die Originalautoren und Urkunden, woraus sie sollte genommen seyn, zu blicken, so wird er, wie ich glaube, in den meisten Fällen finden, daß dieser Verdacht nicht übel gegründet sey; und er wird für seine Mühe noch dies zur Belohnung haben, daß er durch Lesung nur eines von den besten jener Originalautoren, mehr von Thatsachen, und mehr von Sitten und Meynungen des Zeitalters lernen wird, als durch Lesung zwanzig solcher Compilationen.

Eilftes Kapitel.

Die Griechen sind unsere Lehrer sowohl in der Kunst der Composition, als in den andern schönen Künsten, z. B. der Bildhauerkunst. — Die Römer sind ebenfalls unsere Lehrer, aber nur als Nachahmer von jenen, und auch nur in so fern von uns nachzuahmen. — Lob der Schreibart des Horaz — Julius Cäsar — Cicero — Bey Wiederauflebung der Litteratur, wurden die Griechischen Schriftsteller am meisten studiert und nachgeahmt, besonders in England.

Ich hoffe, jeder verständige Leser wird nun hinlänglich überzeugt seyn, daß es eine Kunst sowohl in Sprache als Stil gebe: Daß diese Künste, ob sie gleich anfangs, gleich allen andern freyen und mechanischen Künsten, bloß aus roher Erfahrung und Beobachtung müssen entstanden seyn, doch nie könnten zu Künsten gebildet, oder zu einigem Grade von Vollkommenheit getrieben worden seyn, außer von Männern von höherem Genie und Verstande; und nicht einmal von denen, als nach einem langen Zeitlaufe, und vieljähriger Ausübung und Beobachtung. Daß, nachdem die Kunst so gebildet ist, und Muster zur Ausübung vorhanden sind, solche Muster auch von denen, welche von der Kunst nichts wissen, nachgeahmt werden möchten, aber nicht vollkommen, noch ohne große Gefahr, zu irren; und daß diejenigen allein am besten ausführen, und von der Ausführung anderer am richtigsten urtheilen können, welche sowohl die Regeln der Kunst gelernet, als auch ihren Geschmack nach den besten Mustern in dieser Kunst gebildet haben; daß diejenigen aber, die keines von beiden gethan, eben so schlecht in der Ausführung,

als im Beurtheilen seyn müssen. Wenn dem also ist, und ich glaube, daß niemand daran zweifeln kann, dessen Eitelkeit nicht ihr Interesse in Behauptung des Gegentheils findet, so kommt allen denen, die im Reden oder Schreiben excelliren, oder auch nur gute Richter von diesen Künsten seyn wollen, zu, sich an die besten Lehrer zu halten, und ihren Geschmack nach den besten Mustern zu bilden.

Die einzige Frage ist demnach, wer diese besten Lehrer, und wo die besten Muster zu finden sind. In einigen andern Künsten, als Bildhauerey und Baukunst, ist das keine Frage; denn die Alten sind darinn anerkannte Meister. Auch wird man niemanden zugeben, daß er einen vollkommenen Geschmack in diesen Künsten habe, viel weniger, daß er sie geschickt ausüben könne, wenn er nicht die alten Ueberbleibsel davon, die noch erhalten sind, sorgfältig studiert hat. Nun ist es ausgemacht, daß sowohl in Athen, als Rom, die Kunst zu reden weit mehr studiert wurde, als eine von den beiden andern. Und es gab einen sehr guten Grund, warum sie mehr cultivirt wurde, als eine von jenen **stummen Künsten**, wie sie hießen, weil ohne Beredsamkeit niemand zu einigem Ansehen im Staate gelangen konnte; und selbst sein Leben und Glück sehr oft von seinem Rednertalent abhiengen; so daß jeder Beweggrund des Ruhmes, des Ehrgeizes, und selbst der Sicherheit einen Athenienser oder Römer zum Studio der Beredsamkeit antrieben; dahingegen ein großer Bildhauer, Maler oder Baumeister von der Vortrefflichkeit in diesen Künsten nichts erwarten konnte,

als

als den Ruhm eines guten Artisten, und nichts zu fürchten hatte, wenn es ihm nicht darinnen glückte. Wenn also die Alten sich nicht in einer Kunst hervorthaten, die sie so sehr übten, und zu deren Studio sie so große Anreizungen hatten, und dazu mit dem Vortheile einer Sprache, die in jedem Betracht zu schöner Composition so geschickt ist; so muß es großer Mangel an Genie gewesen seyn. Wenn wir anderer Seits mit weit weniger Uebung der Kunst, mit weit geringerer Anreizung zum Studio derselben, und unter den Nachtheilen einer rauhen unmusikalischen Sprache, sie demungeachtet in Beredsamkeit und schönen Schriften übertroffen haben; so müssen wir eine große Ueberlegenheit des Genies besitzen; denn daß wir sie an Fleiß und Anwendung übertreffen, oder daß wir größere Vorzüge der Erziehung haben, wird man, dünkt mich, schwerlich behaupten. Daß nun eine solche Ungleichheit des Genies zwischen uns und ihnen sey, wird kein verständiger Mann glauben. Also folgt daraus, daß, da es eine Kunst des Stils und der Composition giebt, wir zu den alten Lehrern gehen müssen, ihre Regeln zu lernen; und die Muster zur Ausübung derselben, die sie hinterlassen haben, studiren und nachahmen müssen.

Aber welche von den Alten sollen unsere Lehrer seyn, die Griechen oder die Römer? Das heißt mit andern Worten, ob wir zu unsren Lehrern die, welche selbst Schüler waren, oder ihre Lehrer wählen sollen? Hier findet die Vergleichung zwischen beiden obenerwähnten Künsten, besonders der Bildhauerkunst, und die-

dieser Kunst der Composition ebenfalls statt. Denn obschon die Römer eben sowohl Bildhauer als Schriftsteller hatten, die sich unstreitig auch durch Nachahmung der Griechischen Muster bildeten; so gestehen doch alle Kenner ein, daß keine von den Statuen, die sie hervorgebracht, eine Vergleichung mit den Griechischen aushalten könne; und ein Richter in dieser Kunst kann sogleich die Griechische Bildsäule durch eine gewisse Symmetrie, Zierlichkeit, und Grazie, die den Römischen fehlt, unterscheiden.

Welche von den Griechischen Lehrern sollen wir aber vorziehen, die älteren oder späteren Schriftsteller? Diese Frage hat Horaz entschieden, denn er sagt uns *) daß die ältesten die besten sind. Und dies ist in Ansehung der Dichtkunst, von welcher er redet, unstreitig wahr; denn Homer ist gewiß der beste sowohl, als der älteste Dichter. Obschon alle spätere Dichter ihn nachgeahmt haben, so hat doch keiner ihn erreicht, vielweniger übertroffen. Damit will ich nicht sagen, auch bin ich überzeugt, daß es nicht Horazens Meynung war, daß es vor Homer in Griechenland keine Dichter gegeben, (denn dies, dünkt mich, war nach der Natur der Dinge, unmöglich); sondern daß keine vor ihm gewesen, deren Gedichte der Erhaltung würdig gehalten wurden. Und in eben dem Sinne ist Herodotus der älteste, und nach meiner Meynung der beste unter den Griechischen Ge-

*) Quia Graiorum sunt antiquissima quaeque
Scripta vel optima.

Lib. 2. Epist. I. vers 28.

Geschichtschreibern. Jedoch müssen wir zugeben, daß Demosthenes eine Ausnahme von dieser Regel ist; und zwar aus dem Grunde, weil zu seiner Zeit die Beredsamkeit einen weitern Kreis und schöneres Feld hatte, als sie je zuvor in Griechenland gehabt hatte. Denn allein große Veranlassungen sind es, die große Männer in jeder Kunst aufwecken und hervorbringen. Und aus eben dem Grunde war in Rom vor Cicero's Zeitalter, kein so großer Redner als er. Aber wenn Demosthenes nicht der älteste, so ist er der späteste große Redner Griechenlands; und alle gute Schriftsteller nach ihm sind nur Nachahmer. Denn damals war der Maasstab der Schönheit in der Beredsamkeit und jeder Art von Composition sowohl, als in den andern schönen Künsten, fixirt. Und hier findet ebenfalls die Vergleichung zwischen der Bildhauerkunst und der Kunst zu schreiben, statt. Denn diejenigen Statüen, die wir jetzt als Muster der Vollkommenheit bewundern, sind aller Wahrscheinlichkeit nach nichts mehr, als Copien von älteren Statüen, dem Werke der Artisten, die zu oder vor der Zeit des Demosthenes lebten. Dies war wenigstens, wie wir sicher wissen, der Fall der Mediceischen Venus, die nichts mehr, als eine Copie der Statüe dieser Göttin in ihrem Tempel in Cnidus war, von einem Athenienser Diomedes gemacht, wie die Aufschrift auf dem Fußgestell der Statüe zu Florenz besagt. Das Original war das Werk des Praxiteles; und wie es Lucian beschreibt, (Imagines cap. 6. und Amores, cap. 13.) hatte es eine Schönheit, die der Nachbildner nicht nachzuahmen gesucht hat, noch, soviel ich weis, irgend ein späterer Griechischer Bildhauer. Die

Schön-

an, und eine Art von Ueppigkeit des Geschmacks, welche zuletzt nicht allein Malerey, wie Plinius sagt *) sondern auch alle Künste verderbte. Und ich lobe nicht nur die Correktheit des Geschmacks des Horaz, sondern auch seine männliche Festigkeit und Entschlossenheit, indem er es wagte, seine Satiren und Episteln in einem Stile zu schreiben, der zwar dem Gegenstande sehr angemessen, aber, wie ich versichert bin, dem Geschmacke des Augustus, und seines Gönners Mecänas nicht angenehm war.

Der Stil, wovon ich zunächst handele, ist der historische. Dieser Stil bestand in alten Zeiten aus zwey Theilen, dem erzählenden und rhetorischen; ich meyne die Reden. Denn da damals alle öffentliche Geschäfte durch Reden geführt wurden; so würde ein Geschichtschreiber keine vollständige Nachricht von öffentlichen Verhandlungen haben geben können, ohne in seine Geschichte Reden sowohl, als Thatsachen und Begebenheiten zu bringen. Daher sagt uns Thucydides, daß die vielen Reden, die er in seine Geschichte eingeschaltet, alle, wenigstens der Hauptsache nach, wirk-

*) Plin. Hist. Nat. Horaz sagt eben das von der theatralischen Musik unter den Römern; wo er von ihrer alten Simplicität, und der Verfeinerung, die damit in spätern Zeiten vorgenommen worden, redet und hinzusetzt,

Sic priscae motumque et luxuriem addidit arti
Tibicen, traxitque vagus per pulpita vestem.
Ars Poët. vers 214.

fochte; und wären einige von seinen Reden auf uns gekommen, so glaube ich, wir hätten die von Cicero weniger bewundert. Soviel ist wenigstens gewiß, daß seine Commentarien, das einzige Werk, was von ihm übrig ist, höchst vollkommen in ihrer Art sind. Sie sind nichts mehr, als Memoirs, die er nur als Materialien zur Geschichte bestimmte, weil er nicht Zeit hatte, ihnen den Schmuck und die Einkleidung, welche die Geschichte erfordert, zu geben. Aber sie waren nach der Meynung nicht nur seines Freundes Hirtius, sondern auch des Cicero, der gewiß keine Partheylichkeit für ihn hatte, in jedem Betracht so zierlich und wohl geschrieben, daß sogar die geschicktesten Schriftsteller abgeschreckt wurden, dem Gegenstande mehr Schmuck geben zu wollen. In der That, es ist erstaunlich, mit welcher deutlichen Kürze, die von der dunkeln und affectirten Kürze des Tacitus sehr verschieden ist, und mit welcher vollkommenen Einfalt des Stils, er die größten Kriegsoperationen, die irgendwo in der Geschichte des Menschengeschlechts zu finden sind, aufgezeichnet hat.

Aber der gröste prosaische Schriftsteller unter den Römern, sowohl nach dem Werthe, als der Anzahl seiner Werke, ist Cicero. In seinen kritischen und philosophischen Werken ist der Stil sehr schön; und seine Briefe sind vollkommene Muster des Briefstils. Was seine Reden betrift, so habe ichs gewagt, den Stil derselben ziemlich strenge zu beurtheilen, worinn ich nicht mehr gethan, als daß ich dem Urtheile der besten Kunstrichter der Zeit, worinn er lebte, gefolget

bin,

bin, deren einige noch dazu ſeine beſondere Freunde waren, als Brutus, der an ihm den Succus et ſanguis incorruptus, um Cicero's eigene Worte zu gebrauchen, der Attiſchen Beredſamkeit vermißte; und es iſt allerdings etwas zu blühendes und, ſo zu ſagen, aufgedunſenes in dem Stil ſeiner Reden, wenn man ihn mit dem Stile des Demoſthenes, Lyſias; oder eines andern von den großen Rednern Athens vergleicht. Aber ſo wie ſie ſind, ſind ſie ſehr viel beſſer, als die beſten nach ſeiner Zeit. Um ſich hiervon zu überzeugen, darf man nur ſein Lob auf Julius Cäſar, in der Rede, die er im Senat bey der Gelegenheit hielt, da jener Ueberwinder dem Marcus Marcellus verzieh, mit der Lobrede des Plinius auf den Kayſer Trajan, die das vollkommenſte in der rhetoriſchen Art in ſpätern Zeiten iſt, vergleichen. In der einen finden wir eine reiche fließende Beredſamkeit, welche die Seele nicht minder, als die Ohren füllt; und in der andern nur einen dürftigen Sinn, in kleine Sätze zerbröckelt, die zwar ſpitzig genug, aber ohne Ernſt oder Gewicht ſind. Doch muß man geſtehen, daß er beſſer gethan hätte, wenn er ſich an ſeine Griechiſche Lehrer feſter gehalten, und fortgefahren hätte, wie er anfieng, aus dem Demoſthenes zu überſetzen, anſtatt ſich ſo ſehr in den Rednerſchulen an erdichteten Gegenſtänden zu üben. Dies gab ihm zwar einen Reichthum im Reden; aber zugleich einen Ueberfluß und Weitſchweifigkeit, welche dem Volke mehr, als guten Richtern gefiel.

Bey Wiederauflebung der Litteratur, bildeten die erſten Gelehrten in Europa, und beſonders in England, ihren Stil, wie die beſten Römiſchen Autoren, nach dem Muſter der Griechiſchen Schriftſteller; denn ſie ahmten nicht diejenigen nach, die ſelbſt nicht mehr als Nachahmer waren, ſondern giengen gerade zur Quelle, ohne den kleinen Bächen zu folgen, die die Lateiner davon abgeleitet hatten. Unter den erſten dieſer Gelehrten war Canzler More, der die Griechiſchen Schriftſteller den Römiſchen vorzog; und es iſt kein Zweifel, daß es nicht ſeine Meynung allein, ſondern auch die aller Gelehrten ſeines Zeitalters war. Milton's Stil, kann man ſagen, ſey ſo ſehr Griechiſch, als es möglich iſt, im Engliſchen zu ſeyn; und ſelbſt ſein Lateiniſcher Stil ſcheint mir nicht nach einem Römiſchen Schriftſteller, ſondern nach dem Muſter der Griechen, wie die Römer ſelbſt ſchrieben, gebildet worden zu ſeyn. Roger Aſcham, der eine Generation früher lebte, und ein vortreflicher Gelehrter im Griechiſchen und Lateiniſchen war, zweiflet hieran gar nicht; ich will hier das abſchreiben, was er bey der Gelegenheit ſagt. Nachdem er alle die großen Autoren hergezählt, welche die einzige Stadt Athen in Philoſophie, Beredſamkeit, Geſchichte und Dichtkunſt hervorgebracht, ſetzt er hinzu, „Nun laßt Italiäner und Lateiner ſelbſt, Spanier, Franzoſen, Deutſchen und Engländer ihre Gelehrſamkeit hervorbringen, und ihre Autoren hernennen, Cicero allein ausgenommen, und ein oder zwey mehr im Lateiniſchen; ſie ſind alle zuſammengeflickte Lumpen und Lappen in Vergleichung des ſchöngewebten Einen Tuchs der Griechen; und gewiß, wenn etwas gutes in

ihnen

ihnen ist, so ist es von einigen jener großen Genies zu Athen, entweder gelernt, geborgt, oder gestolen *).

*) S. 235. von Aschams Englischen Werken, die in London 1771. herausgekommen. Dieser Roger Ascham war Lehrer der Königin Elisabeth, und lehrte sie Griechisch und Lateinisch. Er erzählt, S. 272. daß sie ein bis zwey Jahr lang sich beständig jeden Vormittag mit doppelter Uebersetzung, wie ers nennt, des Demosthenes und Isocrates, und eines Theils des Cicero den Nachmittag beschäftiget; womit er meynt, daß sie zuerst aus dem Griechischen oder Lateinischen ins Englische, und dann aus dem Englischen wieder ins Griechische oder Lateinische übersetzt habe; wodurch sie, sagt er, zu einer so vollkommenen Kenntnis in beiden Sprachen gelangte, daß wenige auf beiden Universitäten, oder sonst wo in England in diesem Betracht mit ihr zu vergleichen waren. Und an einer andern Stelle, S. 222. erzählt er, daß, als er vor seiner Reise nach Deutschland von Lady Jane Gray Abschied nahm, er sie in ihrem Zimmer den Phädon des Plato im Griechischen lesend fand, „und mit eben so großem Vergnügen, als einige Herren eine lustige Erzählung im Boccaz lesen würden, indeß ihre Aeltern, der Herzog und die Herzogin, mit allen ihren Leuten im Park sich mit Jagen belustigten. Ferner sagt er von dieser Dame in einem Briefe an seinen Freund, Sturmius, einen Deutschen, „Hac superiore aestate, cum amicos meos in agro Eboracensi viserem, et inde literis Iohannis Checi in aulam, vt huc proficiscerer, accitus sum, in via deflexi Leicestriam, vbi Jana Graja cum patre habitaret. Statim admis-

Die Griechischen Schriftsteller müssen demnach als die Richtschnur guter Schriften anerkannt werden, eben so sehr, als es ihre Statüen für gute Bildhauerey oder Malerey sind. Wenn jedoch der junge Studierende sich nicht die nöthige Mühe geben will, eine solche Kenntnis des Griechischen zu erlangen, die ihn in Stand setze, die Griechischen Autoren mit Leichtigkeit und Vergnügen zu lesen; so giebt es Lateinische, dergleichen ich oben erwähnt habe, die der Nachahmung nicht unwürdig sind; besonders empfehle ich Cicero als den

admissus sum in cubiculum: inueni nobilem puellam, Dii boni! legentem Graece Phaedonem, quem sic intelligit, vt mihi ipsi summam admirationem injiceret. Sic loquitur et scribit Graece, vt vera referenti vix fides adhiberi possit. Nacta est praeceptorem Ioannem Elinarum, vtriusque linguae valde peritum; propter humanitatem, prudentiam, vsum, rectam religionem et alia multa rectissimae amicitiae vincula, mihi conjunctissimum.„ Der junge König Eduard VI. der Sir John Cheke zu seinem Lehrer hatte, war auch sehr gelehrt, und, wie Ascham sagt, S. 241. „hätte er „ein wenig länger gelebt, so würde sein einziges „Beyspiel eine solche Menge von würdigen gelehrten Edelleuten hervorgebracht haben, als dieses „Königreich noch nicht aufzuweisen gehabt.„ Und „an eben der Stelle erwähnt er zwey edler Blumen „des Adels, des jungen Herzogs von Suffolk, und „des Lord Heinrich Matravers, die dem Hof zwey „solche Beyspiele der Gelehrsamkeit waren, als unsere Zeit eher wünschen, als wider erwarten kann.„

den reichſten und zierlichſten, wo nicht den correcteſten unter ihnen allen. Einem ſolchen Jüngling wollte ich rathen, ſeine Werke Tag und Nacht zu ſtudieren, wie Horaz den Piſonen die Griechiſchen Muſter zu ſtudieren rieth, und ich weis keine beſſere Einleitung zu dem Leſen des Cicero, als ſein Leben von Dr. Middleton, der ein vortreffliches Beyſpiel ſowohl der Ueberſetzung als Nachahmung gegeben.

Zwölftes Kapitel.

Compoſition iſt nicht ſo ſchwer in neuern Sprachen, als im Griechiſchen und Lateiniſchen. — Dies entſpringt aus dem Mangel des Rhythmus und der Melodie in neuern Sprachen, und der Mannichfaltigkeit der Structur der alten Sprachen. — Das Schickliche und Angemeſſene iſt im Schreiben ſowohl, als in andern Künſten weſentlich. — Kunſt ſollte in Compoſition nicht zu ſichtbar ſeyn — Die Uebung aus eben denſelben Worten verſchiedene Stile zu machen, iſt nützlich — Ueberſetzung, und Nutzen derſelben.

Schön reden oder ſchreiben iſt unſtreitig in jeder Sprache eine Sache von großer Arbeit und Schwierigkeit; aber in neuern Sprachen bey weitem nicht ſo ſchwer, als im Griechiſchen oder Lateiniſchen. Denn die Alten wandten bey ihrer Compoſition ſehr viel Arbeit auf das Vergnügen des Ohrs. Sie gaben ſich nicht allein die gröſte Mühe, alle Härte der Ausſprache, und unangenehme Colliſion der Töne zu vermeiden, ſondern ſie ſtudierten auch den Numerus ihrer

als den Ruhm eines guten Artisten, und nichts zu fürchten hatte, wenn es ihm nicht darinnen glückte. Wenn also die Alten sich nicht in einer Kunst hervorthaten, die sie so sehr übten, und zu deren Studio sie so große Anreizungen hatten, und dazu mit dem Vortheile einer Sprache, die in jedem Betracht zu schöner Composition so geschickt ist; so muß es großer Mangel an Genie gewesen seyn. Wenn wir anderer Seits mit weit weniger Uebung der Kunst, mit weit geringerer Anreizung zum Studio derselben, und unter den Nachtheilen einer rauhen unmusikalischen Sprache, sie demungeachtet in Beredsamkeit und schönen Schriften übertroffen haben; so müssen wir eine große Ueberlegenheit des Genies besitzen; denn daß wir sie an Fleiß und Anwendung übertreffen, oder daß wir größere Vorzüge der Erziehung haben, wird man, dünkt mich, schwerlich behaupten. Daß nun eine solche Ungleichheit des Genies zwischen uns und ihnen sey, wird kein verständiger Mann glauben. Also folgt daraus, daß, da es eine Kunst des Stils und der Composition giebt, wir zu den alten Lehrern gehen müssen, ihre Regeln zu lernen; und die Muster zur Ausübung derselben, die sie hinterlassen haben, studiren und nachahmen müssen.

Aber welche von den Alten sollen unsere Lehrer seyn, die Griechen oder die Römer? Das heißt mit andern Worten, ob wir zu unsren Lehrern die, welche selbst Schüler waren, oder ihre Lehrer wählen sollen? Hier findet die Vergleichung zwischen beiden obenerwähnten Künsten, besonders der Bildhauerkunst, und die-

dieser Kunst der Composition ebenfalls statt. Denn obschon die Römer eben sowohl Bildhauer als Schriftsteller hatten, die sich unstreitig auch durch Nachahmung der Griechischen Muster bildeten; so gestehen doch alle Kenner ein, daß keine von den Statuen, die sie hervorgebracht, eine Vergleichung mit den Griechischen aushalten könne; und ein Richter in dieser Kunst kann sogleich die Griechische Bildsäule durch eine gewisse Symmetrie, Zierlichkeit, und Grazie, die den Römischen fehlt, unterscheiden.

Welche von den Griechischen Lehrern sollen wir aber vorziehen, die älteren oder späteren Schriftsteller? Diese Frage hat Horaz entschieden, denn er sagt uns *) daß die ältesten die besten sind. Und dies ist in Ansehung der Dichtkunst, von welcher er redet, unstreitig wahr; denn Homer ist gewiß der beste sowohl, als der älteste Dichter. Obschon alle spätere Dichter ihn nachgeahmt haben, so hat doch keiner ihn erreicht, vielweniger übertroffen. Damit will ich nicht sagen, auch bin ich überzeugt, daß es nicht Horazens Meynung war, daß es vor Homer in Griechenland keine Dichter gegeben, (denn dies, dünkt mich, war nach der Natur der Dinge, unmöglich); sondern daß keine vor ihm gewesen, deren Gedichte der Erhaltung würdig gehalten wurden. Und in eben dem Sinne ist Herodotus der älteste, und nach meiner Meynung der beste unter den Griechischen Ge-

*) Quia Graiorum sunt antiquissima quaeque
Scripta vel optima.

Lib. 2. Epist. I. vers 28.

Geschichtschreibern. Jedoch müssen wir zugeben, daß Demosthenes eine Ausnahme von dieser Regel ist; und zwar aus dem Grunde, weil zu seiner Zeit die Beredsamkeit einen weitern Kreis und schöneres Feld hatte, als sie je zuvor in Griechenland gehabt hatte. Denn allein große Veranlassungen sind es, die große Männer in jeder Kunst aufwecken und hervorbringen. Und aus eben dem Grunde war in Rom vor Cicero's Zeitalter, kein so großer Redner als er. Aber wenn Demosthenes nicht der älteste, so ist er der späteste große Redner Griechenlands; und alle gute Schriftsteller nach ihm sind nur Nachahmer. Denn damals war der Maasstab der Schönheit in der Beredsamkeit und jeder Art von Composition sowohl, als in den andern schönen Künsten, fixirt. Und hier findet ebenfalls die Vergleichung zwischen der Bildhauerkunst und der Kunst zu schreiben, statt. Denn diejenigen Statüen, die wir jetzt als Muster der Vollkommenheit bewundern, sind aller Wahrscheinlichkeit nach nichts mehr, als Copien von älteren Statüen, dem Werke der Artisten, die zu oder vor der Zeit des Demosthenes lebten. Dies war wenigstens, wie wir sicher wissen, der Fall der Mediceischen Venus, die nichts mehr, als eine Copie der Statüe dieser Göttin in ihrem Tempel in Cnidus war, von einem Athenienser Diomedes gemacht, wie die Aufschrift auf dem Fußgestell der Statüe zu Florenz besagt. Das Original war das Werk des Praxiteles; und wie es Lucian beschreibt, (Imagines cap. 6. und Amores, cap. 13.) hatte es eine Schönheit, die der Nachbildner nicht nachzuahmen gesucht hat, noch, soviel ich weis, irgend ein späterer Griechischer Bildhauer. Die

Schön-

Schönheit, so ich meyne, ist die Nachahmung der Augen, welche wie feucht und etwas fröliches und liebreizendes ausdrückend, vorgestellt waren. Ich weis, einige Kenner halten den Kopf der Mediceischen Bildsäule nicht für alt, sondern für einen neuern Zusatz, so wie wir wissen, daß zu vielen alten Statüen gemacht worden. Gesetzt aber, dies sey der Fall, so bin ich doch versichert, daß der von Diomedes gemachte ursprüngliche Kopf keinen solchen Ausdruck hatte; und überhaupt haben wir kaum eine Vorstellung davon, wie man dem Marmor einen solchen Ausdruck geben könne.

Ob ich gleich aber die Griechischen Schriftsteller den Römern vorziehe, so darf man deshalb nicht glauben, als ob ich von den letztern gering dächte, deren einige vortrefliche Nachahmer waren, und wovon die, so am meisten nachahmten, am besten schrieben. Zu diesen gehört Horaz, der sich des Raths, welchen er den Pisonen giebt, gewiß selbst bediente,

— — Vos exemplaria Graeca
Nocturna versate manu, versate diurna.

Er ist, nach meiner Meynung, zufolge seiner Bewunderung und Nachahmung der Griechischen Muster, der vollkommenste unter allen Römischen Schriftstellern in jeder Schreibart, die er versucht hat.

Ein anderer großer Schriftsteller unter den Römern war Julius Cäsar; groß in Wissenschaften und Beredsamkeit, sowohl als in Waffen. Er sprach mit eben dem Geiste, sagt Quintilian, mit welchem er foch-

fochte; und wären einige von seinen Reden auf uns gekommen, so glaube ich, wir hätten die von Cicero weniger bewundert. Soviel ist wenigstens gewiß, daß seine Commentarien, das einzige Werk, was von ihm übrig ist, höchst vollkommen in ihrer Art sind. Sie sind nichts mehr, als Memoirs, die er nur als Materialien zur Geschichte bestimmte, weil er nicht Zeit hatte, ihnen den Schmuck und die Einkleidung, welche die Geschichte erfordert, zu geben. Aber sie waren nach der Meynung nicht nur seines Freundes Hirtius, sondern auch des Cicero, der gewiß keine Partheylichkeit für ihn hatte, in jedem Betracht so zierlich und wohl geschrieben, daß sogar die geschicktesten Schriftsteller abgeschreckt wurden, dem Gegenstande mehr Schmuck geben zu wollen. In der That, es ist erstaunlich, mit welcher deutlichen Kürze, die von der dunkeln und affectirten Kürze des Tacitus sehr verschieden ist, und mit welcher vollkommenen Einfalt des Stils, er die größten Kriegsoperationen, die irgendwo in der Geschichte des Menschengeschlechts zu finden sind, aufgezeichnet hat.

Aber der gröste prosaische Schriftsteller unter den Römern, sowohl nach dem Werthe, als der Anzahl seiner Werke, ist Cicero. In seinen kritischen und philosophischen Werken ist der Stil sehr schön; und seine Briefe sind vollkommene Muster des Briefstils. Was seine Reden betrift, so habe ichs gewagt, den Stil derselben ziemlich strenge zu beurtheilen, worinn ich nicht mehr gethan, als daß ich dem Urtheile der besten Kunstrichter der Zeit, worinn er lebte, gefolget

bin,

bin, deren einige noch dazu seine besondere Freunde waren, als Brutus, der an ihm den Succus et sanguis incorruptus, um Cicero's eigene Worte zu gebrauchen, der Attischen Beredsamkeit vermißte; und es ist allerdings etwas zu blühendes und, so zu sagen, aufgedunsenes in dem Stil seiner Reden, wenn man ihn mit dem Stile des Demosthenes, Lysias, oder eines andern von den großen Rednern Athens vergleicht. Aber so wie sie sind, sind sie sehr viel besser, als die besten nach seiner Zeit. Um sich hiervon zu überzeugen, darf man nur sein Lob auf Julius Cäsar, in der Rede, die er im Senat bey der Gelegenheit hielt, da jener Ueberwinder dem Marcus Marcellus verzieh, mit der Lobrede des Plinius auf den Kayser Trajan, die das vollkommenste in der rhetorischen Art in spätern Zeiten ist, vergleichen. In der einen finden wir eine reiche fließende Beredsamkeit, welche die Seele nicht minder, als die Ohren füllt; und in der andern nur einen dürftigen Sinn, in kleine Sätze zerbröckelt, die zwar spitzig genug, aber ohne Ernst oder Gewicht sind. Doch muß man gestehen, daß er besser gethan hätte, wenn er sich an seine Griechische Lehrer fester gehalten, und fortgefahren hätte, wie er anfieng, aus dem Demosthenes zu übersetzen, anstatt sich so sehr in den Rednerschulen an erdichteten Gegenständen zu üben. Dies gab ihm zwar einen Reichthum im Reden; aber zugleich einen Ueberfluß und Weitschweifigkeit, welche dem Volke mehr, als guten Richtern gefiel.

Bey Wiederaufleben der Litteratur, bildeten die erſten Gelehrten in Europa, und beſonders in England, ihren Stil, wie die beſten Römiſchen Autoren, nach dem Muſter der Griechiſchen Schriftſteller; denn ſie ahmten nicht diejenigen nach, die ſelbſt nicht mehr als Nachahmer waren, ſondern giengen gerade zur Quelle, ohne den kleinen Bächen zu folgen, die die Lateiner davon abgeleitet hatten. Unter den erſten dieſer Gelehrten war Canzler More, der die Griechiſchen Schriftſteller den Römiſchen vorzog; und es iſt kein Zweifel, daß es nicht ſeine Meynung allein, ſondern auch die aller Gelahrten ſeines Zeitalters war. Milton's Stil, kann man ſagen, ſey ſo ſehr Griechiſch, als es möglich iſt, im Engliſchen zu ſeyn; und ſelbſt ſein Lateiniſcher Stil ſcheint mir nicht nach einem Römiſchen Schriftſteller, ſondern nach dem Muſter der Griechen, wie die Römer ſelbſt ſchrieben, gebildet worden zu ſeyn. Roger Aſcham, der eine Generation früher lebte, und ein vortreflicher Gelehrter im Griechiſchen und Lateiniſchen war, zweifelt hieran gar nicht; ich will hier das abſchreiben, was er bey der Gelegenheit ſagt. Nachdem er alle die großen Autoren hergezählt, welche die einzige Stadt Athen in Philoſophie, Beredſamkeit, Geſchichte und Dichtkunſt hervorgebracht, ſetzt er hinzu, „Nun laßt Italiäner und Lateiner ſelbſt, Spanier, Franzoſen, Deutſchen und Engländer ihre Gelehrſamkeit hervorbringen, und ihre Autoren hernennen, Cicero allein ausgenommen, und ein oder zwey mehr im Lateiniſchen; ſie ſind alle zuſammengeflickte Lumpen und Lappen in Vergleichung des ſchöngewebten Einen Tuchs der Griechen; und gewiß, wenn etwas gutes in

ihnen

ihnen ist, so ist es von einigen jener großen Genies zu Athen, entweder gelernt, geborgt, oder gestolen *).

*) S. 235. von Aschams Englischen Werken, die in London 1771. herausgekommen. Dieser Roger Ascham war Lehrer der Königin Elisabeth, und lehrte sie Griechisch und Lateinisch. Er erzählt, S. 272. daß sie ein bis zwey Jahr lang sich beständig jeden Vormittag mit doppelter Uebersetzung, wie ers nennt, des Demosthenes und Isocrates, und eines Theils des Cicero den Nachmittag beschäftiget; womit er meynt, daß sie zuerst aus dem Griechischen oder Lateinischen ins Englische, und dann aus dem Englischen wieder ins Griechische oder Lateinische übersetzt habe; wodurch sie, sagt er, zu einer so vollkommenen Kenntnis in beiden Sprachen gelangte, daß wenige auf beiden Universitäten, oder sonst wo in England in diesem Betracht mit ihr zu vergleichen waren. Und an einer andern Stelle, S. 222. erzählt er, daß, als er vor seiner Reise nach Deutschland von Lady Jane Gray Abschied nahm, er sie in ihrem Zimmer den Phädon des Plato im Griechischen lesend fand, „und mit eben so großem Vergnügen, als einige Herren eine lustige Erzählung im Boccaz lesen würden, indeß ihre Aeltern, der Herzog und die Herzogin, mit allen ihren Leuten im Park sich mit Jagen belustigten. Ferner sagt er von dieser Dame in einem Briefe an seinen Freund, Sturmius, einen Deutschen, „Hac superiore aestate, cum amicos meos in agro Eboracensi viserem, et inde literis Iohannis Checi in aulam, vt huc proficiscerer, accitus sum, in via deflexi Leicestriam, vbi Jana Graja cum patre habitaret. Statim admis-

Die Griechischen Schriftsteller müssen demnach als die Richtschnur guter Schriften anerkannt werden, eben so sehr, als es ihre Statüen für gute Bildhauerey oder Malerey sind. Wenn jedoch der junge Studierende sich nicht die nöthige Mühe geben will, eine solche Kenntnis des Griechischen zu erlangen, die ihn in Stand setze, die Griechischen Autoren mit Leichtigkeit und Vergnügen zu lesen; so giebt es Lateinische, dergleichen ich oben erwähnt habe, die der Nachahmung nicht unwürdig sind; besonders empfehle ich Cicero als den

admissus sum in cubiculum: inueni nobilem puellam, Dii boni! legentem Graece Phaedonem, quem sic intelligit, vt mihi ipsi summam admirationem injiceret. Sic loquitur et scribit Graece, vt vera referenti vix fides adhiberi possit. Nacta est praeceptorem Ioannem Elinarum, vtriusque linguae valde peritum; propter humanitatem, prudentiam, vsum, rectam religionem et alia multa rectissimae amicitiae vincula, mihi conjunctissimum.„ Der junge König Eduard VI. der Sir John Cheke zu seinem Lehrer hatte, war auch sehr gelehrt, und, wie Ascham sagt, S. 241. „hätte er „ein wenig länger gelebt, so würde sein einziges „Beyspiel eine solche Menge von würdigen gelehrten Edelleuten hervorgebracht haben, als dieses „Königreich noch nicht aufzuweisen gehabt.„ Und „an eben der Stelle erwähnt er zwey edler Blumen „des Adels, des jungen Herzogs von Suffolk, und „des Lord Heinrich Matravers, die dem Hof zwey „solche Beyspiele der Gelehrsamkeit waren, als unsere Zeit eher wünschen, als wider erwarten kann.„

den reichſten und zierlichſten, wo nicht den correcteſten unter ihnen allen. Einem ſolchen Jüngling wollte ich rathen, ſeine Werke Tag und Nacht zu ſtudieren, wie Horaz den Piſonen die Griechiſchen Muſter zu ſtudieren rieth, und ich weis keine beſſere Einleitung zu dem Leſen des Cicero, als ſein Leben von Dr. Middleton, der ein vortreffliches Beyſpiel ſowohl der Ueberſetzung als Nachahmung gegeben.

Zwölftes Kapitel.

Compoſition iſt nicht ſo ſchwer in neuern Sprachen, als im Griechiſchen und Lateiniſchen. — Dies entſpringt aus dem Mangel des Rhythmus und der Melodie in neuern Sprachen, und der Mannichfaltigkeit der Structur der alten Sprachen. — Das Schickliche und Angemeſſene iſt im Schreiben ſowohl, als in andern Künſten weſentlich. — Kunſt ſollte in Compoſition nicht zu ſichtbar ſeyn — Die Uebung aus eben denſelben Worten verſchiedene Stile zu machen, iſt nützlich — Ueberſetzung, und Nutzen derſelben.

Schön reden oder ſchreiben iſt unſtreitig in jeder Sprache eine Sache von großer Arbeit und Schwierigkeit; aber in neuern Sprachen bey weitem nicht ſo ſchwer, als im Griechiſchen oder Lateiniſchen. Denn die Alten wandten bey ihrer Compoſition ſehr viel Arbeit auf das Vergnügen des Ohrs. Sie gaben ſich nicht allein die gröſte Mühe, alle Härte der Ausſprache, und unangenehme Colliſion der Töne zu vermeiden, ſondern ſie ſtudierten auch den Numerus ihrer

ches, wie Dionyſius ſagt, aus der Melodie und dem Rhythmus des Demoſthenes entſpringt, die wir nicht läugnen ſollten, ſagt er, weil wir nicht wahrnehmen, daß die Compoſition entweder melodiſch oder numeröſe ſey. Denn die Kunſt, ſagt er, beſteht in Vermiſchung der Accente und Quantitäten, ſo daß weder die Melodie noch der Rhythmus ſichtbar iſt; außerdem wäre es ein Fehler; denn alsdann würde die Compoſition einem Gedichte oder Liede gleichen. Zum Beweis der Wahrheit dieſer Maxime, artis eſt celare artem, habe ich anderswo den Stil des Demoſthenes und Tacitus verglichen. Der erſtere hat kaum einigen Anſchein von Kunſt, obgleich ſeine Compoſition die künſtlichſte unter allen in Proſa iſt; und wer kein Kunſtrichter iſt, würde glauben, es ſey nichts mehr darinnen, als ſchlichter Sinn, in planen Worten ausgedrückt; dahingegen die Kunſt von Tacitus Stil jedermann ſichtbar iſt; aber es iſt, dünkt mich, ſchlimme Kunſt, und viel Arbeit, um ſchlecht zu ſchreiben verwendet *). So würde die Arbeit ſeyn, die man anwendete, unſere Compoſitionen numerös und harmoniſch, gleich der Alten ihren, zu machen; und wir haben einige Verſuche der Art in Proſa-Compoſition, die mir gar nicht gefallen. Die Redner der Alten ſind nicht allein zu entſchuldigen, ſondern auch zu loben, daß ſie für das Vergnügen des Ohres ſo ſehr ſorgten; denn es würde ein Fehler von ihnen geweſen ſeyn, wenn ſie die Gelegenheit verſäumt, die ihre Sprache ihnen gewähr-

*) Dies iſt, was die Griechiſchen Kunſtrichter κατασκευὴν nennen.

währte, ihre Compoſitionen muſikaliſch zu machen. Wenn ich aber einem Brittiſchen Redner oder Schriftſteller rathen darf, ſo wird er ſich nicht ſo viel Mühe um den Wohlklang ſeiner Compoſition geben, und zufrieden ſeyn, wenn er nur das Ohr nicht durch rauhe kratzende Töne beleidiget, oder durch eine verdrüßliche Einförmigkeit ermüdet.

Ein anderer Rath, den ich einem jungen Studierenden geben will, der einen guten Stil zu bilden, und einen correcten Geſchmack im Reden oder Schreiben zu erlangen wünſcht, iſt dieſer, daß, da aus eben denſelben Worten verſchiedene Stile durch verſchiedene Compoſition gemacht werden, er ſich darinn üben ſollte, daß er aus eben denſelben Worten z. B. Geſpräch- oder Briefſtil, hiſtoriſchen oder rhetoriſchen Stil machte; ja er kann auch verſuchen, ſolche Verſe daraus zuſammenzuſetzen, wie Milton aus gewöhnlichen Worten gemacht hat. Alles dies kann nur durch eine verſchiedene Compoſition geſchehen. Dann kann er weiter gehen, und durch Figuren ſowohl in einzelnen Worten als in Zuſammenſetzung den Stil ein wenig ſchmücken, und verſuchen, wie viel Schmuck jede von den drey erſterwähnten Schreibarten vertrage, ohne ins poetiſche überzugehen, die, wenn der Gegenſtand ſich dazu bequemt, jede Art von Schmuck verträgt. Durch dieſe Uebung wird er lernen, verſchiedene Schreibarten und Manieren genau zu unterſcheiden, und wird ſie nicht in ſeiner eigenen Compoſition alle zuſammen werfen und vermiſchen, welches, nach meinem Urtheil, der große Fehler in unſern neuern Schriften iſt.

Prosa, und das, was sie die Melodie ihrer Sprache nannten, ich meyne ihre Accente, so sehr, daß man in Wahrheit von ihrer Composition ohne Figur oder Vergrößerung sagen kann, sie sey in Musik gesetzt gewesen; und dennoch waren ihre Ohren, wie Cicero sagt, so begierig und so schwer zu befriedigen, daß selbst Demosthenes nicht allemal die seinigen füllte *). Mit diesem musikalischen Theil haben wir nichts zu thun; und sollten wir etwas dergleichen in unserer Sprache versuchen, so laufen wir Gefahr, unsere Composition viel schlimmer zu machen. Dann müssen sie auch auf den mannichfaltigen Bau und Stellung ihrer Worte eine Arbeit gewendt haben, die unsere neuere Sprachen nicht verstatten. Kurz, es scheint, daß alles, was wir in Ansehung des Stils thun können, ist, gehörige Worte zu wählen, ihnen die dem Gegenstande angemessene Figuren der Composition zu geben, und diese Figuren so viel als möglich zu verändern, so daß man Monotonie der Composition vermeide. Aber bey diesem allem ist besonders auf eins zu merken, weil ohne dasselbe alle unsere andere Mühe, unsere Composition angenehm zu machen, verloren seyn würde, näm-

*) Da er von Beredsamkeit redet, sagt er, „In quo tantum abest, vt nostra miremur, vt vsque eo difficiles ac morosi simus, vt nobis non satisfaciat ipse Demosthenes; qui, quanquam vnus eminet inter omnes in omni genere dicendi, tamen non semper implet aures meas: ita sunt avidae et capaces, et semper aliquid immensum infinitumque desiderant.„ Orat. ad M. Brutum, c. 29.

nämlich das το πρεπον, wie es die Griechischen Kunstrichter nennen, oder das Wohlanständige. Dieses herrscht, wie Dionysius von Halikarnaß zeigt, in allen Künsten, und setzt den Artisten Gränzen, über welche sie nicht schreiten dürfen. Und doch ist es etwas, was kein alter oder neuerer Kunstrichter, soviel ich weis, zu definiren versucht hat; auch scheint es mir in der That nicht möglich, da es von so vielen Umständen abhängt; aber jedermann von Geschmack und Beurtheilung fühlt sogleich den Mangel desselben. Und so gut auch eine Sache gesagt seyn mag, oder wenn sie zu gut gesagt ist, das heißt, wenn zu viel Arbeit und mehr Schmuck auf die Composition gewendt ist, als sich zu dem Gegenstande oder der Gelegenheit schickt; so wird es einen guten Richter eher beleidigen, als ihm gefallen.

Dies führt mich zu einer andern Bemerkung, daß, wenn es in irgend einer Kunst nöthig ist, die Kunst zu verbergen, es im Reden oder Schreiben sey. Diese Bemerkung paßt vorzüglich auf die in den Worten gebrauchte Kunst; denn die Materie sollte allemal das vornehmste seyn, und scheint zu viel Sorgfalt auf die Worte gewendt zu seyn, so beleidiget es jeden einsichtsvollen Hörer oder Leser. Auch kann meines Wissens kein größeres Lob einer Composition ertheilt werden, als daß wir gar nicht auf die Worte, sondern nur auf die Materie merken; nicht daß die Worte nicht gefallen sollten, und zwar sehr wohl, wenn sie gutgewählte und geschickt zusammengesetzte Worte sind; aber es ist ein Vergnügen, das in einer guten Composition vor uns verborgen ist, gleich dem Vergnügen, wel-

Dreyzehntes Kapitel.

Von dem sophistischen Stil — Drey verschiedene Gattungen desselben — der pedantische — der blühende — und der strenge — Der gegenwärtige Stil gemeiniglich von der zweyten Art — Die alten Autoren, die in diesem Stil geschrieben — Nicht gebilliget durch die ersten Wiederhersteller der Gelehrsamkeit — Ursachen, die den sophistischen Stil hervorbringen — Männer von Geschäften sind die besten Schriftsteller, wofern es ihnen nicht an Genie und Gelehrsamkeit fehlt — Sir John Cheke's Urtheil in dieser Sache.

Ich habe in dem Laufe dieses Werks mehr als einmal bemerkt, daß, was wir auch immer für einen Werth auf die Zierrathen des Stils setzen mögen, es doch die Materie jeder Composition ist, worauf ein Autor vornemlich denken sollte. Und in der That, wo zu viel Mühe auf die Worte gewendet zu seyn scheint, wird ein einsichtsvoller Leser oder Zuhörer beleidiget. Dies halte ich für eine Bemerkung von solcher Wichtigkeit, daß der Leser mich hoffentlich entschuldigen wird, wenn ich darauf zurück komme, und mich ein wenig weitläuftiger darüber ausbreite.

Daß die Materie in jeder Composition das vornehmste, und die Worte nur der Materie wegen seyen, das wird kein Mensch von gesundem Verstande läugnen. Die Worte sollten demnach der Materie angemessen seyn. Ist die Materie hoch, so sollten es auch die Worte seyn; und wiederum ist die Materie gemein und gering, so sollten die Worte von eben der Art seyn.

Wie

Wie aber auch immer der Gegenstand seyn mag, entweder hoch oder niedrig; so muß Sinn in der Composition seyn, dessen Mangel kein Schmuck der Worte ersetzen wird. Und je schöner die Worte sind, wenn die Materie kein Gewicht hat, um so mehr wird nur die Composition beleidigen, und einem Manne von Verstande so gar lächerlich vorkommen; denn es verhält sich mit den Worten, wie mit der Aussprache derselben. Nichts beleidiget uns im Reden mehr, als großer Nachdruck und heftige Action, welche Worte von geringer oder keiner Bedeutung begleiten.

Die zu mühsame Bearbeitung der Worte brachte denjenigen Fehler des Stils hervor, der in alten Zeiten unter dem Namen des sophistischen bekannt war, weil sich die Sophisten vor Alters desselben hauptsächlich bedienten. Mich dünkt, er kann schicklich in drey Arten getheilt werden. Die erste ist, wann zu gemeinen und gewöhnlichen Gegenständen, Worte gebraucht werden, die nicht gemein, sondern entweder ganz neu, und erst dazu gemacht, oder nicht gewöhnlich sind. Von dieser Art sind aus gelehrten Sprachen entliehene Worte, die durch gewöhnlichen Gebrauch noch nicht naturalisirt sind. Solche Worte sind zu hohen Gegenständen nicht unschicklich, besonders wo man vermuthen kann, daß der Schriftsteller oder Redner von Leidenschaft beseelt und erhitzt sey; und wenn man von wissenschaftlichen und Kunstsachen handelt, und unsere eigene Sprache nicht die gehörigen Worte zum Ausdruck unserer Begriffe hergiebt, so haben wir die Erlaubnis, sie von gelehrtern Sprachen zu borgen; werden aber solche Worte

bey gemeinen oder geringfügigen Gegenständen gebraucht, so macht es diejenige Gattung von sophistischem Stil aus, die unter dem Namen des pedantischen bekannt ist. Auch schränkt er sich nicht auf Worte allein ein; sondern wenn die Wendung der Redensart und die Art des Ausdrucks für den Gegenstand viel zu erhaben oder verfeint ist, so kann der Stil noch immer pedantisch heißen *).

Das Unglück dieses Stils ist, daß, je mehr er bearbeitet wird, je schlimmer er ist, welches in der That der Fall aller Arten von Schrifften, und überhaupt aller Werke der Kunst ist, die in einem schlimmen Geschmacke ausgeführt sind. Ein solcher Schriftsteller drückt sich also niemals eigentlich und natürlich aus,

*) Dieser Stil, der, wie es scheint, ehemals in Frankreich Mode war, wird von Moliere in seiner Comödie: les Precieuses ridicules, sehr lächerlich gemacht. Ich will nur ein Beyspiel daraus anführen. Eine von diesen Damen bittet einen Herren, sich niederzulassen, in folgenden Worten: „Mais de grace, Monsieur, ne soyez pas inexorable à ce fauteuil, qui vous tend le bras il y a un quart d'heure, contentez un peu l'envie qu'il a de vous embrasser. „

Dieser Stil wird auch von Shakespeare in dem Charakter des Pistol lächerlich gemacht. Es ist eine gute Beschreibung, die Sir John Falstaff von dem planen und natürlichen Stil giebt, wenn er Pistol bittet, wie ein Mensch von dieser Welt zu reden.

aus, außer vielleicht da, wo er auf seinen Stil keine Sorgfalt und Aufmerksamkeit wendet. Und dies zeigt uns, wie sorgfältig ein jeder, der schreibt oder spricht, seyn sollte, sich einen guten Geschmack im Stil, und ein richtiges Urtheil von dem, was schicklich und seinem Gegenstande angemessen ist, zu verschaffen, außerdem kann er versichert seyn, daß er alle Arbeit, die er auf seine Composition wendet, wenigstens in der Meynung ächter Kunstrichter verlieren wird.

Die zweyte Gattung von sophistischem Stil ist diejenige, die dem Gegenstande nicht unangemessen, aber zu sehr bearbeitet, und mit Tropen und Figuren von der anmuthigen Art, als der Metapher, der Antitheſe, und Pariſoſis, zu sehr geschmückt, wo dem Vergnügen des Ohrs zu sehr nachgesehen, und mehr, als hinlängliche Mühe verwandt ist, alle rauhen Töne zu vermeiden, und den Perioden und ihren verschiedenen Gliedern einen lieblichen Fluß und angenehme Cadenz zu geben. Die auffallendsten Beyspiele dieses Stils sind die Reden des Isokrates, und vorzüglich sein vorzugsweise so genannter Panegyrikus, denn fast alle seine Reden können so heißen, indem sie von der epidictischen Art *) sind, das heißt, nicht für Geschäfte oder Handlung bestimmt, sondern Panegyrien, oder

*) Dies wird durch den lateinischen Ausdruck *genus demonſtratiuum* unrichtig übersetzt; denn es drückt die Natur dieser Art von Beredsamkeit gar nicht aus.

oder Versammlungen des Volks, die bey den öffentlichen Spielen, oder bey Gelegenheit eines andern Festes zusammen kamen, zu belustigen und zu unterhalten. Isocrates soll zehn, einige sagen, funfzehn Jahre mit Verfertigung dieser Rede, worinn er die Griechen ermahnt, sich in einen Krieg gegen die Perser zu vereinigen, zugebracht haben — eine längere Zeit, als Alexander brauchte, diesen Krieg zu endigen *). Sie würde vielleicht besser geworden seyn, wenn nur den vierte Theil der Zeit darauf gewendet worden wäre; denn obgleich solche hauptsächlich zum Prunk und zur Schau eingerichtete Reden, wie der Name andeutet, weit mehr Schmuck, als Geschäftsreden verstatten; so ist doch der Stil dieser Rede viel zu sehr geschmückt, besonders in Ansehung des Vergnügens des Ohrs, wenn es wahr ist, was ich irgendwo gelesen, daß in der ganzen Rede nicht ein Hiatus von zwey Vocalen zu finden sey. In dieser Art des Stils haben Libanius und Themistius, Sophisten aus späteren Zeiten, geschrieben. Und überhaupt fast alle Schriftsteller aus späteren Zeiten, (ich nehme nur die Philosophen von der Alexandrinischen Schule aus) haben mehr oder weniger von diesem panegyrischen Stil; besonders ist ein

*) Timäus der Geschichtschreiber machte diese Vergleichung, wie uns Longinus berichtet, Cap. 4. wo er viel daran auszusetzen findet, und sie als ein Beyspiel dessen anführt, was er das frostige im Stil nennt; aber mir scheint sie nicht so schlecht zu seyn, als er sie machen will; ob er gleich unstreitig Alexander auf Kosten dieses Sopisten, wie Longinus den Isocrates nennt, erhebt.

ein Schriftsteller vorhanden, der über Kritik geschrieben, von großem Namen in neuern Zeiten, und der, dünkt mich, von einigem Werth in Ansehung der Materie ist, ich meyne Longinus, dessen Stil aber für seinen Gegenstand, oder überhaupt für jeden Gegenstand, der als eine Materie der Kunst oder Wissenschaft behandelt wird, viel zu blühend zu seyn scheint. Um hiervon überzeugt zu werden, dürfen wir nur seinen Stil der Kritik mit dem des Aristoteles, oder des Dionysius von Halikarnaß vergleichen, und der Unterschied wird auffallend scheinen.

Die dritte und letzte Gattung des sophistischen Stils ist gerade das Gegentheil von diesem, indem sie so weit, als möglich, von dem angenehmen, dem prächtigen und panegyrischen entfernt ist. Sie gewährt dem Vergnügen des Ohres nichts; oder wenn sie einigen Numerus hat, so ist er rauh und strenge. Die Worte, die sie gebraucht, sind oft obsolet und veraltet, nie von der blühenden oder poetischen Art; und ihre Composition wird durch alle mögliche Figuren verändert, ausser solchen, die dem Ohre und der Phantasie gefallen; und da einige von den Figuren, die sie gebraucht, sehr ungeschlacht sind, und die Construction und natürliche Ordnung der Worte sehr verrücken, so ist sie daher oft verwickelt und dunkel.

Der große Urheber dieses Stils, der erste, und nach Dionysius von Halikarnaß, der letzte, ist Thucydides, von dem ich anderswo gesprochen habe. Ich will hier nur hinzusetzen, daß er wahrscheinlich aus Nach-

eiferung des Herodotus diesen so sonderbaren Stil bildete; denn es erhellet aus seiner Einleitung, daß sein Werk von einer ganz verschiedenen Art von jenem des Herodotus seyn sollte; — er mochte nun entweder den Stil des Herodotus misbilligen, oder die Hofnung aufgeben, ihn in diesem Stil zu übertreffen, oder nur zu erreichen.

Der Stil, der gegenwärtig am gebräuchlichsten ist, gehört eher zu der zweyten Gattung des sophistischen Stils, der für das Vergnügen der Phantasie und des Gehörs gemacht ist. Die unterscheidenden Charaktere desselben sind erstlich, daß er sehr blühend und poetisch ist, und eine Menge Antitheſen, Worte, die Worten entsprechen, und andere angenehme Figuren hat. Zweytens besteht er grösstentheils aus kurzen unverbundenen Sätzen, (denn Perioden kann ich sie nicht nennen) mit einer gewissen aufgestutzten Nettigkeit in ihrer Wendung, aber ohne einigen Fluß oder Mannichfaltigkeit in dem Rhythmus, oder der Cadenz, selbst wenn sie länger sind.

Der alte Stil, der diesem am meisten gleicht, und nach welchem er vermuthlich gebildet wurde, ist der Stil des Seneca, des jüngern Plinius, Quintilian, und überhaupt der Schriftsteller aus diesem Zeitalter.

Der Stil dieser Autoren wurde von den ersten Wiederherstellern der Gelehrsamkeit in Europa nicht gebilliget. Unter andern verwirft Angelus Politianus, der erste zierliche Schriftsteller im Lateinischen, wo ich nicht

nicht irre, nach der Wiederherstellung der Litteratur, den Stil des ganzen Zeitalters des Plinius: „Optaret „alius vt oratorem Plinium saperem, quod hujus „et maturitas et disciplina laudatur; ego contra to„tum illud aspernari me dicam Plinii saeculum *)„

Dies sind, wo nicht alle, doch wenigstens, dünkt mich, die vornehmsten Arten des sophistischen Stils; ein Stil, der nicht durch Nachlässigkeit oder Unwissenheit, sondern aus allzuvielem Fleiß und Arbeit fehlerhaft ist. Ich habe bereits einen besondern Grund angegeben, warum Thucydides so viel Mühe angewendet, seinen Stil schlimmer zu machen, als er sonst gewesen seyn würde; und ich will nun einige allgemeinere Gründe von dieser mühsamen Affectation zu geben suchen.

Der erste ist eine Kleinheit des Geistes, die die Gedanken der Menschen auf das lenket, was geringfügig und weniger wichtig in Künsten, Wissenschaften und selbst in den gemeinen Angelegenheiten des Lebens ist. Verstand, Geist und eine gewisse Größe der Seele sind nicht weniger nöthig, um wohl zu reden und zu schreiben, als um wohl zu handeln. Ein Mann von philosophischem Geiste und erhabenem Genie wird, wie Sokrates im Plato, die Verschönerung der Worte verachten, und die Zeit für übelangewendet halten, die er zur Verfeinerung und künstlichen Stellung der-

*) Angeli Politiani epistola prima.

selben gebraucht, um die Ohren und Phantasie der Menschen zu fesseln; oder sollte er sich herablassen, es für einen wichtigen öffentlichen Dienst zu thun, so wird er es gewis nicht übertreiben, sondern allemal die Materie als das vornehmste, und was seine Sorge hauptsächlich verdient, betrachten.

Ein anderer Grund, und der, wie ich glaube, mehr, als jeder andere dazu beygetragen hat, daß Menschen mit dem ängstlichen Fleiße eines Sophisten Worte bearbeiten, ist der Mangel der Uebung, Reden oder Schreiben zu Geschäften oder den gemeinen Angelegenheiten des Lebens anzuwenden. Männer von großer Muße, die sehr gute Gelehrte, aber mit der Welt unbekannt, und in Geschäften ungeübt sind, bilden sich leicht einen Stil, der ihnen, und vielleicht auch andern, sehr schön scheinen mag, aber zu Geschäften gar nicht taugt, und Versammlungen von Männern, die sich über öffentliche Angelegenheiten von großer Wichtigkeit berathschlagen, oder Richtern, die Rechtshändel aus solchen Reden oder Schriften entscheiden sollten, unerträglich seyn würden. Diejenigen anderer Seits, die mit Geschäften umgehen, entdecken bald, daß es nicht der Schmuck der Worte ist, sondern das Gewicht der Materie und des Inhalts, was Männer überzeugt, die um unterrichtet zu werden, hören oder lesen, und daß die Kunst, die in der Composition ist, so viel als möglich verborgen seyn muß.

Daß Männer von Geschäften, wenn es ihnen nicht an Genie und Gelehrsamkeit fehlt, die besten Red-

ner

ner oder Schriftsteller machen, ist nicht nur der Vernunft gemäß, sondern auch durch Thatsache und Beobachtung bestätiget. Die grösten Redner in Griechenland waren die beiden Nebenbuhler, Demosthenes und Aeschines, beide in öffentlichen Geschäften viel gebraucht, und gewohnt, zu dem Volke zu reden; und in Rom waren die beiden besten Schriftsteller, (ich meyne in Prosa, denn ich rede nicht von Dichtern, deren Stil von dem der Geschäfte und des gemeinen Lebens ganz verschieden ist) sowohl als Redner, Julius Cäsar und Cicero, beides große Geschäftsmänner. Hingegen Isokrates und Thucydides unter den Griechen waren beide keine Männer von Geschäften, noch gewohnt, vor Richtern oder vor dem Volke zu reden, sondern bildeten in ihren Cabinets eine Art von idealischer Beredsamkeit, zwar in einem sehr verschiedenen Geschmacke, aber doch beide zu den Geschäften des Lebens gleich ungeschickt. Auch Sallust und Tacitus unter den Römern scheinen keine Uebung der Beredsamkeit gehabt zu haben, außer vielleicht in den Rednerschulen. Selbst Cicero, wie ich anderswo bemerkt habe, würde ein besserer Redner gewesen seyn, wenn er sich nicht so viel mit erdichteten Gegenständen abgegeben, sondern sich gleich anfangs, wie Demosthenes mit Geschäftssachen geübt hätte. In spätern Zeiten, als die Rednerschulen unter den Römern noch Mode wurden, umbraticus doctor, wie es Petronius ausdrückt, ingenia deleuit.

Doch läugne ich nicht, daß man unter den alten Schriftstellern Ausnahmen von dieser Regel finden kann,

kann, wozu besonders Dionysius von Halikarnaß gehört; denn es scheint nicht, daß er je Rechtshändel geführt, oder in bürgerliche Geschäfte irgend einer Art verwickelt gewesen. Aber man muß erstlich betrachten, daß er ein Lehrer der Jugend war, zu der er also in einer leichten und natürlichen Sprache reden mußte. Zweytens hatte er seinen Stil nach solchen Autoren, wie Demosthenes ist, gebildet, die wirklich Männer von Geschäften waren; und dies scheint mir der einzige Weg zu seyn, wie ein bloßer Gelehrter einen Stil bilden könne, der nicht zu sehr nach der Lampe riecht.

Vierzehntes Kapitel.

Kurze Erzählung von dem Schicksal der alten Gelehrsamkeit in den verschiedenen Perioden der Welt — Alle Gelehrsamkeit von Europa kommt ursprünglich aus Egypten — Der erste große Schlag, der die Gelehrsamkeit traf, war die Zerstörung der Egyptischen Priestercollegien — Der zweyte, die Zerstörung der Pythagoreischen Collegien in Italien — Der dritte, der Verlust der Freyheit von Griechenland, und die Vertilgung der Gelehrsamkeit und des guten Geschmacks daselbst — Der vierte, der Verlust der Freyheit zu Rom, und das Verderbnis des Geschmacks daselbst — Der fünfte, die Eroberungen der Saracenen und Türken — gegenwärtiger Zustand der alten Gelehrsamkeit in Europa — Wie der Geschmack derselben wieder aufzuwecken sey.

Da ich in diesem Werke soviel zum Lobe der alten Gelehrsamkeit gesagt habe; so wird es nicht unschick-

schicklich seyn, vor dem Schluß desselben, einige allgemeine Nachricht von dem Schicksale dieser Gelehrsamkeit in den verschiedenen Zeitaltern der Welt, so weit man Urkunden davon hat, zu geben.

Daß alle, oder bey weitem der größere Theil der vielen Künste und Wissenschaften, die Europa jetzt besitzt, ursprünglich aus Egypten gekommen, halte ich für eine ausgemachte Wahrheit. Alle nothwendigen Künste des Lebens, und alle andere Künste zum Nutzen oder zur Zierde, die von der Kenntnis der verborgenen Kräfte der Natur abhangen, wurden, wie ich glaube, in Egypten in der höchsten Vollkommenheit geübt. Aber die freyen und schönen Künste, als die Kunst, wohl zu reden und zu schreiben, Dichtkunst, Bildhauerkunst und Malerey, obgleich die Elemente derselben ebenfalls aus Egypten nach Griechenland gebracht wurden, kamen da weit glücklicher fort, und gelangten zu einer weit größern Höhe, als sie je in Egypten erreicht. Der Grund davon ist, weil dieses Volks-Künste sind, und deshalb nie weit getrieben werden, außer in Volksregierungen, wie die in Griechenland waren. Dies gilt besonders von der Beredsamkeit, die schon zu den Zeiten des Homer und des Trojanischen Kriegs, das vornehmste Werkzeug der Regierung unter den Griechen war. Und in der That muß es nothwendig so seyn, wo die Macht in den Händen des Volks sich befindet, welches überredet werden muß, ehe es handelt. Nun ist, wie ich bereits bemerkt habe, Reden die vornehmste Kunst, die

beides in Zeit und Würde der Kunst zu schreiben vorgeht, die nur darauf gepfropft wurde. Denn obschon die Redekunst in den Tagen des Homer in sehr großer Vollkommenheit war, wie aus seinen Gedichten erhellet; so glaube ich doch, daß damals sehr wenig Gedichte, und gar keine Prosa aufgeschrieben wurden. Was aber Wissenschaften, als Geometrie, Astronomie, natürliche Philosophie, Metaphysik und Theologie betrift; so glaube ich, daß sie in Egypten zu einer Vollkommenheit gebracht wurden, die sie seitdem nie übertroffen haben.

Die erste große Revolution der Gelehrsamkeit und Philosophie war die Eroberung Egyptens durch die Perser, und die Zerstörung der Egyptischen Priestercollegien. Dies war, nach meiner Meynung, der gröste Schlag für die Wissenschaft, den sie je erhielt, und wovon sie sich seitdem nie wieder vollkommen erhohlt hat. Jedoch hob sie ihr Haupt wieder empor, und blühete einige Zeitlang in den Pythagoreischen Collegien in Italien; denn Pythagoras gieng vor der Persischen Eroberung nach Egypten; und da er nicht weniger, als zwey und zwanzig Jahr daselbst war *), und in den Priesterorden eingeweihet wurde, so kann kein Zweifel seyn, daß er sehr viel von der Egyptischen Gelehrsamkeit mit sich genommen, wenigstens weit mehr, als irgend ein Grieche vor oder nach seiner Zeit gethan. Denn diejenigen, so vor ihm dahingiengen, als Orpheus, Musäus, und Melampus, schei-

*) Jamblichus in vita Pythagorae, c. 4.

scheinen nichts mit sich gebracht zu haben, als Musik und einige mystische Theologie; und Thales, der einzige Philosoph, der vor ihm da war, scheint nichts daselbst gelernt zu haben, als einige Elemente der Geometrie, und ein wenig Physiologie. Und was Plato und Eudoxus betrifft, die so lange nach Pythagoras sich nach Egypten begaben, außer, daß sie zu einer Zeit dahin giengen, wo Wissenschaft schon im tiefen Verfall gewesen seyn muß, so lesen wir, daß die Priester sehr zurückhaltend gegen sie gewesen *).

Diese Pythagoreischen Schulen in Italien brachten, so lange sie blüheten, einige von den grösten Männern, die je existirten, in der Philosophie, Regierung und den Waffen hervor. Wie diese Schulen der Philosophie zerstöret und zerstreuet wurden, wird von dem Verfasser des Lebens des Pythagoras erzählt, wie ich anderswo erwähnt habe; und dies, glaube ich, sey der zweyte unglückliche Schlag für Gelehrsamkeit und Philosophie gewesen.

*) Strabo Lib. XVII. p. 806. wo er uns sagt, daß Plato und Eudoxus dreyzehn Jahre mit den Priestern von Heliopolis gelebt, um Astronomie zu lernen; ob sie sich aber gleich große Mühe gaben, die Priester zu bereden, daß sie sie unterrichten möchten; so lernten sie doch nur einige Theoreme; indem die Barbaren, wie Strabo jene gelehrten Priester nennt, den grösten Theil vor ihnen verbargen.

Einige Trümmern wurden von diesem Schiffbruch gerettet und durch ganz Europa zerstreut; aber sie wurden von Plato und Aristoteles in Griechenland, wo Künste und Wissenschaften eine Zeitlang in großem Flor waren, am besten gesammlet und erhalten. Aber Griechenland verlor auch mit seiner Freyheit und Ruhm in Waffen, seinen Geschmack an Wissenschaften und schönen Künsten; und die Griechen waren, wie Dionysius sagt *), einige Zeit vor seinem Zeitalter, fast barbarisch geworden. Und dies halte ich für den dritten Umsturz der Gelehrsamkeit.

Sie lebte, nach dem Bericht eben dieses Autors, unter dem Schutze einiger großen Männer Roms, wieder auf, die durch die Unterstützung, die sie solchen Männern, wie Dionysius von Halikarnaß war, gaben, Philosophie und die schönen Künste in Rom einführten, und in Griechenland wieder in Flor brachten. In Rom waren sie von kurzer Dauer; denn die gewaltsame Tyranney der Kayser, und das allgemeine Verderbnis der Sitten, machte ihnen bald ein Ende. Aber sie dauerten länger in Griechenland; von da sie wieder nach ihrem Geburthsland, Aegypten, zurückkehrten; denn in Alexandria waren Schulen der Philosophen, Erdmesser, Astronomen, Grammatiker, und Rhetoriker, und es gab immerfort gute Schriftsteller, sogar bis zu dem Einfall der Saracenen, und der zweyten Zerstörung der Alexandrinischen Bibliothek. In Italien, und durch das ganze westliche Europa, waren

*) De Antiquis Oratoribus, in initio.

ren Gelehrsamkeit und alle schöne Künste, durch den Einfall anderer Barbaren, nämlich der Gothen und Vandalen, vertilgt worden. Und hier sehen wir Gelehrsamkeit zum viertenmal untergehen, außer einigen kleinen Ueberbleibseln davon, die in Constantinopel erhalten wurden.

Doch Wissenschaft fieng wieder an aufzudämmern, und zwar von einer Seite, woher man es nicht sollte erwartet haben, ich meyne von den Saracenen, eben den unsinnigen und barbarischen Enthusiasten, die die Alexandrinische Bibliothek zerstört hatten. Griechenland aber fesselte zum zweytenmal seine Eroberer, und die Saracenen wurden eben so eiferig für Griechische Gelehrsamkeit, als sie je Feinde derselben gewesen waren. Von ihnen giengen die ersten Stralen der Wissenschaft aus, die den Westen erleuchteten; denn wir bekamen von ihnen einige Kenntnis der Physik, und der Aristotelischen Philosophie. Aber man kann sagen, daß wir noch immer Barbaren blieben, bis zu der Einnahme von Constantinopel durch die Türken, die ungelehrigsten und uncultivirbarsten aller Barbaren; denn sie gehören zu den wenigen Völkern, von denen wir in der Geschichte lesen, die in Weichlichkeit und Ueppigkeit aufgelöset gewesen, ohne vorher durch Künste besänftiget und gemildert zu seyn. Vor jenen Barbaren flohen die gelehrten Griechen, die noch in Constantinopel übrig waren, und nahmen ihre Zuflucht nach Rom, wo sie die Griechische Sprache, und mit derselben die ächte Griechische Philosophie und Griechischen Künste einführten; und so geschah es durch eine

selt-

seltsame Revolution der menschlichen Dinge, daß Griechenland noch einmal die Künste nach Latium *), das wieder barbarisch geworden, brachte, und Rom und seine großen Männer (denn so kann ich wohl Leo X. und seine Cardinäle nennen) die Gelehrsamkeit noch einmal wieder herstellten, die sich von da über ganz Europa mit dem schnellesten Fortgang verbreitete.

Daß Gelehrsamkeit jezt durch ganz Europa in tiefem Verfalle sey, kann nicht geläugnet werden, wenn es wahr ist, wie ich glaube gezeigt zu haben, daß die Griechischen Autoren die vollkommensten Muster sowohl im richtigen Denken, als zierlichen Schreiben sind; denn in vielen Theilen von Europa ist die Kenntnis der Griechischen Sprache verloren, fast so sehr, als sie es vor der Einnahme von Constantinopel war. Es ist in der That ein eigener Vorzug von England, daß die Griechische Gelehrsamkeit daselbst mehr geschäzt und besser erhalten ist, als irgendwo anders. Doch auch da wird sie nicht mehr so sehr cultivirt, wie sonsten; auch werden die Griechischen Meister nicht so sehr als Muster des schönen Schreibens studiert und nachgeahmt. Und was haben wir an deren Stelle? Entweder Lateinische Nachahmer, deren einige gewiß nicht gut sind; und wenn sie besser wären, so würde doch jeder Mann von Genie und Geist lieber von der reinen Quelle trinken, als von den oft schlammigten, und allemal mehr oder weniger trüben Bächen; — oder Französische Schriftsteller, die eine Art von Asiatischer Bered-

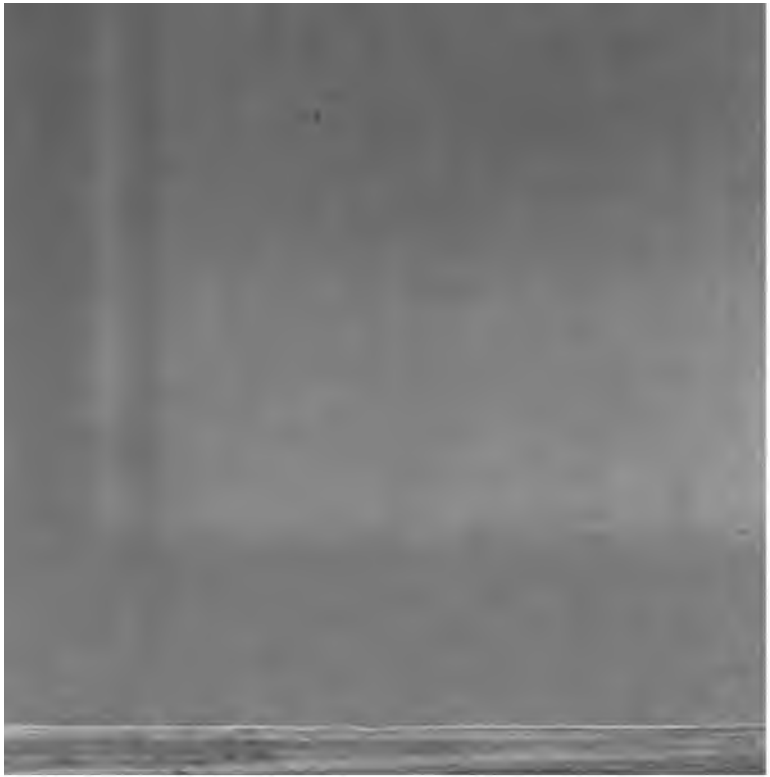
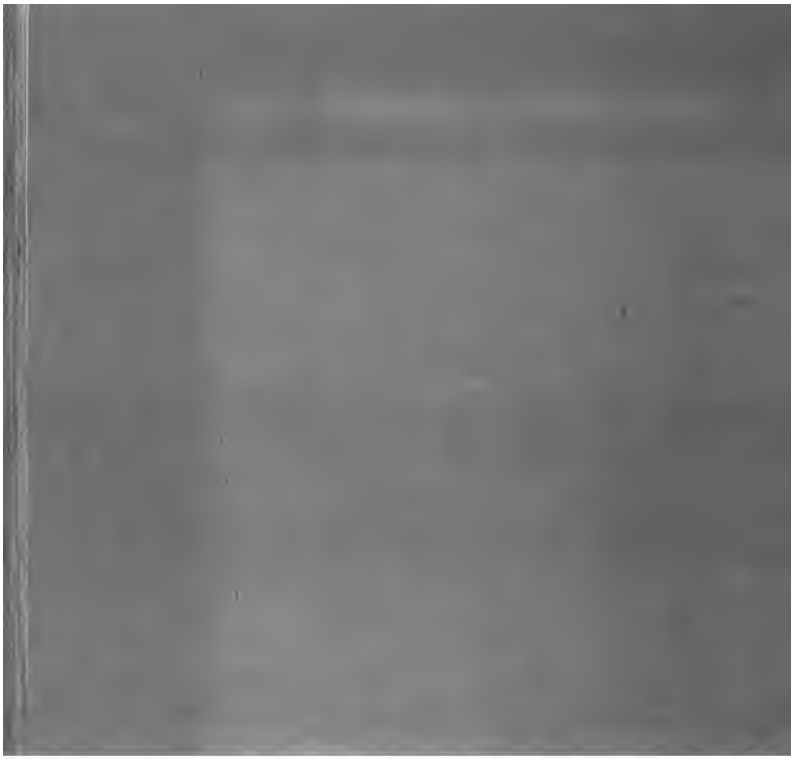
*) Artes intulit agresti Latio. Horat.

Beredsamkeit in Europa eingeführt, die der wahren Attischen Muse ungleicher ist, als irgend etwas, das je in alten Zeiten aus Asien gekommen. Ich habe bereits bemerkt, daß es das Verderben der andern Künste seyn würde, sollten wir dem bunten Geschmack der Franzosen darinn folgen, und aufhören, jene schönen Denkmale der alten Kunst, die noch in Italien zu sehen sind, zu studieren und nachzuahmen; und eben dies muß der Kunst, zu schreiben wiederfahren, so bald als die Griechischen Denkmale dieser Art aufhören, studiert und nachgeahmt zu werden.

Wie sind aber Griechische Gelehrsamkeit und schöne Schreibart wieder aufzuwecken? Auf keine andere Weise, die ich kenne, als wie sie in Rom zweymal wieder auflebten — durch den Schutz und die Unterstützung der Großen, die es in ihrer Macht haben, Griechische Gelehrsamkeit allenthalben in Europa so modisch zu machen, als sie vor zweyhundert Jahren in Brittannien war, da selbst Damen vom höchsten Range Griechisch schrieben und sprachen, und Königinnen stolz waren, die großen Schriftsteller dieser Sprache im Original lesen zu können. Denn keine Kunst oder Wissenschaft, ja keine Tugend wird in einem Lande blühen, wo sie nicht Mode ist; und das Beyspiel und Lob angesehener Männer in einem Lande sind es, die jede Sache modisch machen.

Aus dieser kurzen Geschichte der Gelehrsamkeit erhellet, daß die Saamen der Künste und Wissenschaften von Natur in dem menschlichen Geiste gesäet sind,

und bey gehöriger Cultur und in einem günſtigen Boden und Himmelsſtrich allemal aufgewachſen ſind, geblühet und Frucht gebracht haben, bis ſie entweder durch Ueberſchwemmungen der Barbaren weggeſchwemmt, oder durch die die Erwerbung des Geldes begleitenden Sorgen, oder, was allen Künſten und Wiſſenſchaften noch nachtheiliger iſt, durch den Genuß deſſelben in Ueppigkeit, Trägheit und Verſchwendung, erſtickt wurden. Dieſe verkürzen unſer Leben ſo wohl, als ſie unſere Zeit verzehren; ſo daß man in Wahrheit von uns ſagen kann, was Seneka von Zeiten ſagt, die den unſrigen gleichen: paucos annos inter ſtudia et vitia, non aequa portione, diuidimus *).

*) Natur. Quaeſt. Lib. 7. cap. 25.

Ende.